

Stadt Kultur Raum

7. Kongress
des Franko-Romanisten-Verbands



29.09. bis 02.10.2010
in Essen

Kulturhauptstadt Europas 2010
an der Universität Duisburg-Essen



Organisatorin: Prof. Dr. Cornelia Fink und Mitarbeiterinnen
Sekretariat: Hubert-Ges. Essen
<http://www.uni-due.de/konferenz/konferenzverwaltung/konferenzverwaltung.php>

7. Kongress des Franko-Romanisten-Verbands – Organisation

Organisation	Cerstin Bauer-Funke Simone Adam, Laura Gräf, Susanne Moerters, Sophie Schwaiger, Barbara Urbanski
Kongressteam	Simone Adam, Alina Biesenbaum, Katrin Deppermann, Laura Gräf, Philipp Hammer, Anna Kleinkorres, Selcan Kurnaz, Anna Jakobsmayer, Susanne Moerters, Jana Pleger, Maren Schneider, Sophie Schwaiger, Pia Siekmann, Sarah Smirnow, Barbara Urbanski, Stanislav Zhurakhinskyy
Plakat (Layout)	Nadine Kämper
Kongressreader (Lektorat und Layout) (Redaktionsschluss: 06.09.2010)	Sophie Schwaiger
Förderer	DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft Alfried Krupp von Bohlen und Halbach- Stiftung Duisburger Universitätsgesellschaft Universität Duisburg-Essen Deutsch-Französisches Kulturzentrum Essen e.V.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort der Vorsitzenden des Franko-Romanisten-Verbands.....	5
Geleitwort der Organisatorin.....	6
Programm der Eröffnungsveranstaltung des 7. Kongresses des Franko-Romanisten-Verbands <i>Stadt – Kultur – Raum</i>	8
Campusplan	10
Räumlichkeiten der Sektionen – Übersicht	11
Raumpläne.....	14
Gesamtprogramm – Übersicht	18
Sektion 1: Phénomènes d’absence en français : faits linguistiques et voies d’analyse	21
Sektion 2: Polyphonie	42
Sektion 3: Der Erwerb von grammatischen Strukturen des Französischen in verschiedenen Konstellationen.....	52
Sektion 4: Altern in der Stadt	69
Sektion 5: Sprache und Öffentlichkeit im realen und virtuellen Raum	78
Sektion 6: Medien als Mittel urbaner Kommunikation.....	89
Sektion 7: Innenräume des Subjekts: Autobiographie und Autofiktionen in den frankophonen Literaturen	100
Sektion 8: Littératures indianocéaniques: regards déracinés et périphériques sur les espaces culturels et urbains dans les littératures francophones de l’océan indien de l’ouest	113
Sektion 9: Figurations de la ville-palimpseste	121
Sektion 10: Scénarios de l’espace – Littérature, film et techniques de déplacement dans l’espace urbain	130
Sektion 11: Literarische Stadtutopien zwischen totalitärer Gewalt und Ästhetisierung	140
Sektion 12: Poetische Inszenierung urbaner Kommunikation	154
Sektion 13: Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte.....	159
Sektion 14: La cour et la ville: Pratique sociale et esthétique sous l’Ancien Régime : Entre courtoisie et honnêteté (1630-1750)	168
Sektion 15: Milieu und urbaner Raum – Wissensformen und Raumaneynungen der Stadt im Frankreich der Moderne	175
Sektion 16: Espaces (post)coloniaux et gender.....	182
Sektion 17: Die neuen Metropolen in der französischsprachigen Literatur.....	192
Sektion 18: Französische (Anti-)Utopien und ihre Stadtentwürfe seit Louis-Sébastien Mercier	203
Sektion 19: Stadtrepräsentationen in der französischen Literatur vom Mittelalter bis zur Romantik	214
Sektion 20: L’urbanité dans les textes de sociabilité du 16 ^e siècle jusqu’à la Révolution française.....	219
Sektion 21: Stadt-Bilder auf der französischen Bühne – La mise en scène des villes	225
Sektion 22: Bruxelles surréaliste. Topographies d’une cité	235
Sektion 23: Haussmann und die Folgen. Vom Boulevard zur Boulevardisierung.....	244
Sektion 24: Ville et vie – espaces sociales, espaces symboliques et espaces d’action des métropoles français et francophones dans la littérature et le film	252
Sektion 25: Paris – créations d’un espace culturel	260

Sektion 26: Villes coloniales / Métropoles postcoloniales – Représentations littéraires, images médiatiques et regards croisés.....	269
Sektion 27: Die Stadt in mehrkanaligen Texten im Unterricht.....	286
Stundenplan.....	290
Nützliche Adressen	291
U- und Straßenbahnfahrpläne.....	294
Teilnehmerverzeichnis	297
Danksagung an die Förderer des Kongresses.....	305

Geleitwort der Vorsitzenden des Franko-Romanisten-Verbands

Soyez les bienvenus au VII^e Congrès des Franco-Romanistes à Essen!

Wir freuen uns über die große Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Kongress, die zeigt, wie lebendig unser Verband ist. Das Thema *Stadt – Kultur – Raum* verbindet in glücklicher Weise die vielfältigen Interessen der Verbandsmitglieder und führt vor Augen, dass unser Fach von dem fruchtbaren Dialog zwischen Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Fachdidaktik lebt.

Mehr als 350 Teilnehmer in 27 Sektionen sind zusammengekommen, um alle Facetten der Stadt in einem großen gemeinsamen Projekt gleichermaßen zu beleuchten; dabei kommt die französische und frankophone Kultur in den Blick, und Professor/innen, Nachwuchswissenschaftler/innen, Lehrer/innen und Studierende versammeln sich, um sich über ein gemeinsames Thema auszutauschen. Zum ersten Mal organisieren Vertreter der Schweizer Franko-Romanistik eine eigene Sektion.

Essen ist als Kulturhauptstadt Europas der ideale Ort für diesen Kongress, der uns zum Abschluss des Kongresses auch die Möglichkeit eröffnet, gemeinsam die Ausstellung *Bilder einer Metropole – Die Impressionisten in Paris* im Folkwang Museum zu besuchen.

Wir freuen uns besonders auf den Eröffnungsvortrag von Marc Augé, dessen nächstes Buch *Un ethnologue chez les franco-romanistes* heißen könnte. Er würde dort eine erstaunliche Spezies beschreiben, deren Hauptinteresse sich auf die französische und frankophone Sprache, Literatur und Kultur richtet. Und er wird zweifellos entdecken können, dass die Beschäftigung mit diesem wunderbaren Gegenstand sehr beglückend und anregend ist.

Wir bedanken uns bei der Essener Organisationséquipe und insbesondere bei Frau Bauer-Funke für die Ausrichtung dieses vielversprechenden Kongresses, der uns in die facettenreichen Tiefen des französischen und frankophonen Stadt-Kultur-Raums führen wird. Ich wünsche unserem Kongress einen glücklichen Verlauf und viele interessante Ergebnisse.

Patricia Oster-Stierle

Geleitwort der Organisatorin

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 7. Kongresses der Franko-Romanisten, liebe Mitglieder des Franko-Romanisten-Verbandes,

ich freue mich außerordentlich, Sie in diesem Jahr an der Universität Duisburg-Essen begrüßen zu dürfen und Sie sowohl im Namen des Franko-Romanisten-Verbands als auch im Namen des gesamten Organisationsteams herzlich willkommen zu heißen!

Ich freue mich ganz besonders darüber, dass die Mitglieder des Verbands im Jahre 2008 Essen als Austragungsort für diesen Kongress auserkoren haben und dass das von uns vorgeschlagene Rahmenthema *Stadt – Kultur – Raum* auf ein so großes Interesse gestoßen ist.

Die 27 Sektionen des Kongresses und die über 350 Vorträge belegen in der Tat das enorme Interesse, so dass auf eine ungeheuer facettenreiche Weise das Thema *Stadt – Kultur – Raum* zur Analyse und Diskussion anstehen wird. Neben der sehr vielfältigen Sektionsarbeit haben Sie die Möglichkeit, Veranstaltungen der RUHR.2010 im Rahmen des Kulturhauptstadtprogramms zu besuchen; die Ausstellung *Bilder einer Metropole – Die Impressionisten in Paris* im Museum Folkwang fügt unserem Thema und unserer gemeinsamen Arbeit einen krönenden Abschluss hinzu. Wir hoffen daher, dass wir Ihnen den Kongress so vielfältig und interessant wie möglich gestalten können und dass Sie während Ihres Aufenthalts in der Kulturhauptstadt Europas 2010 auch die Gelegenheit haben, Eindrücke von diesem Großereignis zu erhalten.

An dieser Stelle möchte ich Sie auch mit einigen organisatorischen Details vertraut machen. Während der Tagung steht Ihnen das gesamte Organisationsteam für alle Fragen und Anregungen zur Verfügung; Sie erkennen das Organisationsteam an den Namensschildern und den passend bedruckten T-Shirts. Das Tagungsbüro befindet sich im Gebäude R11 im dritten Stock im Raum D33. An einer Tafel im Tagungsbüro werden die aktuellen Informationen und Änderungen bekannt gegeben. Dort können Ihnen auch die Daten für den Zugang zum Internet zur Verfügung gestellt werden.

Die Eröffnungsveranstaltung des 7. Kongresses der Franko-Romanisten findet am 29. September 2010 ab 18.00 Uhr im Audimax der Universität Duisburg-Essen auf dem Campus Essen statt. Die Vorsitzende unseres Verbands, Frau Oster-Stierle, unser Herr Rektor und unser Herr Dekan werden den Kongress eröffnen; wir freuen uns auch auf die Grußworte der Herren Bürgermeister der Städte Essen und Duisburg sowie auf das Grußwort seiner Exzellenz, Bertrand de Montferrand, Botschafter von Frankreich. Es ist uns eine sehr große Freude, dass der Philosoph und Anthropologe Prof. Dr. Marc Augé zugesagt hat, den Festvortrag zum Thema „L'imaginaire urbain aujourd'hui“ zu halten. Das aus der Region stammende Trio Sorrentino umrahmt den Eröffnungsabend musikalisch mit einigen 'französischen' Leckerbissen. Nach der offiziellen Eröffnung des Kongresses und dem Festvortrag von Herrn Prof. Augé bitten wir ins Foyer des Audimax, wo in lockerer Atmosphäre Getränke gereicht sowie ein Finger-Food-Buffer angeboten werden.

Wir möchten Sie auch zu den beiden Plenarvorträgen am Donnerstag und am Freitag, jeweils um 11.00 Uhr im Hörsaal neben dem Audimax (S04 T01 A02), sehr herzlich einladen. Am Donnerstag

spricht Prof. Dr. Anthony Lodge (St Andrews) zum Thema: „Les français de Paris au XVII^e siècle“; am Freitag spricht Prof. Dr. Uli Reich (Berlin) über „Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle“. Ebenfalls sehr herzlich möchten wir Sie zu der Lesung mit anschließender Diskussion einladen, für die der französische Autor und Literaturwissenschaftler Pierre Jourde am Donnerstag um 20.00 Uhr (Hörsaal S07 S00 D07) nach Essen kommt.

Am Freitag besteht die Möglichkeit, bei einem gemeinsamen Essen im italienischen Restaurant *Mezzo Mezzo* in der Essener Innenstadt die Diskussionen und Gespräche fortzusetzen. Nach dem Kongress können Sie schließlich ab 15.15 Uhr an Führungen durch die neue Ausstellung *Bilder einer Metropole – Die Impressionisten in Paris* im Museum Folkwang teilnehmen.

Die Planung und Durchführung des Kongresses wäre ohne die großzügige Unterstützung durch unsere Förderer – die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, die Duisburger Universitätsgesellschaft und das Essener Centre culturel franco-allemand – nicht möglich gewesen; wir sprechen daher allen Förderern unseren sehr herzlichen Dank aus. Auch Herrn Prof. Dr. Reckwitz, dem Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften unserer Universität, danken wir für die Unterstützung sehr herzlich. Besonderer Dank gebührt den romanistischen Kolleginnen Simone Adam, Laura Gräf, Susanne Moerters, Sophie Schwaiger und Barbara Urbanski sowie dem Hilfskräfteteam für die detailreichen Planungen und Vorbereitungen; für die Organisation des musikalischen Teils der Eröffnungsveranstaltung danken wir Herrn Prof. Dr. Osthus und Frau Julia Richter.

Wir hoffen, dass Sie die Kongresstage an unserer Universität und in Essen, der Kulturhauptstadt RUHR.2010, genießen und wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt, viele interessante Diskussionen und Gespräche und viele Anregungen für die weitere Beschäftigung mit dem Thema *Stadt – Kultur – Raum*.

Im Namen des Organisationsteams

Cerstin Bauer-Funke

Programm der Eröffnungsveranstaltung des 7. Kongresses des Franko-Romanisten-Verbands zum Thema *Stadt – Kultur – Raum*

Trio Sorrentino	<i>Escapade</i> von Vesco d’Orio <i>Salut d’amour</i> von Edward Elgar <i>Tango Jalousie</i> von Jacob Gade
Eröffnung	Prof. Dr. Patricia Oster-Stierle, Vorsitzende des Deutschen Franko-Romanisten-Verbands
Grußworte	Prof. Dr. Ulrich Radtke, Rektor der Universität Duisburg-Essen Prof. Dr. Erhard Reckwitz, Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen Franz-Josef Britz, Bürgermeister der Stadt Essen Benno Lensdorf, Bürgermeister der Stadt Duisburg Seine Exzellenz, Bernard de Montferrand, Botschafter von Frankreich Prof. Dr. Cerstin Bauer-Funke, Organisatorin des Kongresses
Verleihung des Prix Germaine de Staël	Seine Exzellenz, Bernard de Montferrand, Botschafter von Frankreich
Trio Sorrentino	<i>La vie en rose</i> von Louiguy (Louis Guglielmi) <i>Les patineurs</i> von Emile Waldteufel
Festvortrag	Prof. Dr. Marc Augé (Paris): « L’imaginaire urbain aujourd’hui »
Trio Sorrentino	<i>Petite Fleur</i> von Sidney Bechet <i>Souvenir de Tendresse</i> von Albert Ketèlbey <i>Bel Ami</i> von Theo Mackeben

Die Eröffnungsveranstaltung beginnt am 29. September 2010 um 18.00 Uhr und findet im Audimax, Campus Essen, statt (S04 T01 A01).

Im Anschluss an die Eröffnungsveranstaltung bitten wir zum Buffet ins Foyer des Audimax.

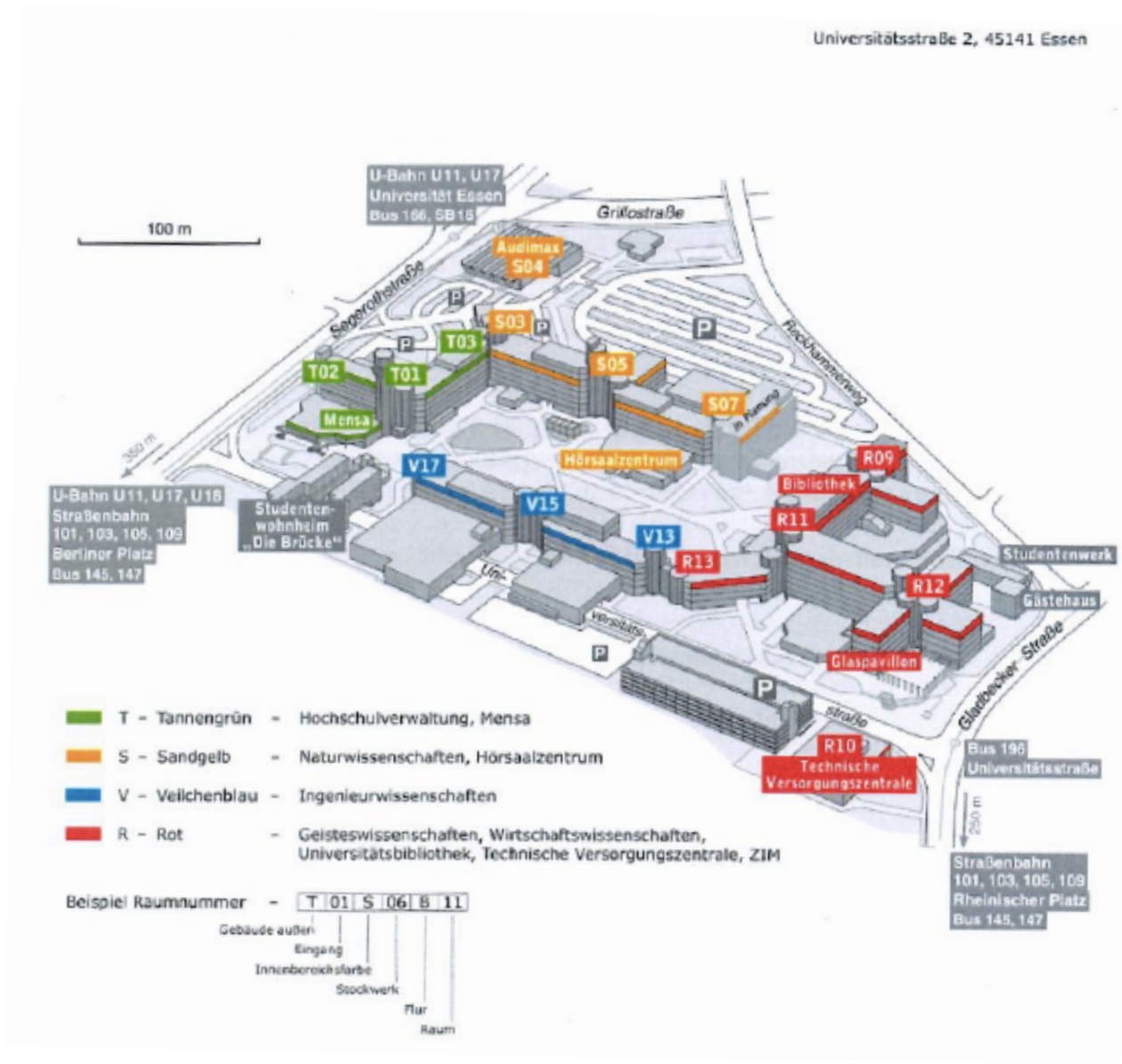
Das Trio Sorrentino

Christiane Schwarz (Violine), in Buenos Aires geboren, studierte in Düsseldorf, Würzburg und Essen bei namhaften Dirigenten und Solisten. Sie ist Mitglied mehrerer Kammermusik-Ensembles und seit 1989 festes Mitglied der 1. Violinen der Duisburger Philharmoniker. 1992 gründete sie das Trio Sorrentino.

Nikolaus Trieb (Violoncello) wurde in Stuttgart geboren und studierte ebendort, in Lübeck und in Siena. Er ist Preisträger mehrerer Cello-Wettbewerbe. Seit 1992 ist er Erster Solo-Cellist der Düsseldorfer Symphoniker; seit 1997 lehrt er an der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf.

Martin Fratz (Piano), geboren in Düsseldorf, studierte Klavier und Dirigieren in Köln, Stuttgart und Hannover. 1993 wurde er zum Kapellmeister an die Deutsche Oper am Rhein in Düsseldorf/Duisburg berufen und ist seitdem als Dirigent im In- und Ausland tätig. Seit 1996 ist er Dozent an der Folkwang Hochschule.

Campusplan



Räumlichkeiten der Sektionen – Übersicht

I. Sprachwissenschaftliche Sektionen

- | | |
|---|-------------|
| 1. Phénomènes d'absence en français : faits linguistiques et voies d'analyse | R09 S04 B17 |
| Ludwig Fesenmeier (Bochum) / Anke Grutschus (Paris / Köln) / Carolin Patzelt (Bochum) | |
| 2. Polyphonie | R12 R07 A69 |
| Larissa A. Drechsler (Wien) | |
| 3. Der Erwerb von grammatischen Strukturen des Französischen in verschiedenen Konstellationen / L'acquisition des structures grammaticales du français | R11 T05 C75 |
| Katrin Schmitz / Lastenia Arencibia Guerra (Wuppertal) | |
| 4. Altern in der Stadt | R11 T06 C59 |
| Bettina Lindorfer (Berlin) / Solveig Kristina Malatrait (Hamburg) | |
| 5. Sprache und Öffentlichkeit im realen und virtuellen Raum | R09 S04 B08 |
| Annette Gerstenberg (Bochum) / Dietmar Osthus (Duisburg-Essen) / Claudia Polzin-Haumann (Saarbrücken) | |
| 6. Medien als Mittel urbaner Kommunikation | R11 T05 C59 |
| Georgette Stefani-Meyer (Universität des Saarlandes) / Ramona Schröpf (RWTH Aachen) | |

II. Literaturwissenschaftliche Sektionen

- | | |
|--|-------------|
| 7. Innenräume des Subjekts: Autobiographie und Autofiktionen in den frankophonen Literaturen | R09 S05 B08 |
| Jutta Weiser (Duisburg-Essen) / Christine Ott (Marburg) | |
| 8. Littératures indianocéaniques: regards déracinés et périphériques sur les espaces culturels et urbains dans les littératures francophones de l'océan indien de l'ouest | R09 S05 B02 |
| Magdalena Silvia Mancas (Passau) / Marina Ortrud Hertrampf (Regensburg) | |
| 9. Figurations de la ville-palimpseste | R11 T05 D16 |
| Peter Fröhlicher / Patrick Labarthe / Christina Vogel / Ursula Bähler (Zürich) | |
| 10. Scénarios de l'espace – Littérature, film et techniques de déplacement dans l'espace urbain | R09 S02 B18 |
| Jörg Dünne (Erfurt) / Wolfram Nitsch (Köln) | |
| 11. Literarische Stadtutopien zwischen totalitärer Gewalt und Ästhetisierung | R11 T04 C75 |
| Barbara Ventarola (Würzburg) | |
| 12. Poetische Inszenierung urbaner Kommunikation | R09 S02 B03 |
| Reinhard Krüger / Beatrice Nickel (Stuttgart) | |

- 13. Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte** R11 T06 D16
Franziska Sick / Stephanie Müller (Kassel)
- 14. La cour et la ville: Pratique sociale et esthétique sous l'Ancien Régime : Entre courtoisie et honnêteté (1630-1750)** R11 T07 C59
Jörn Steigerwald (Bochum)
- 15. Milieu und urbaner Raum – Wissensformen und Raumaneignungen der Stadt im Frankreich der Moderne** R12 R07 A84
Angela Oster (München) / Jan-Henrik Witthaus (Duisburg-Essen)
- 16. Espaces (post)coloniaux et gender** R09 T07 D33
Claudia Gronemann / Wilfried Pasquier (Mannheim)
- 17. Die neuen Metropolen in der französischsprachigen Literatur** R11 T04 C59
Ursula Hennigfeld (Freiburg i. Br.)
- 18. Französische (Anti-)Utopien und ihre Stadtentwürfe seit Louis-Sébastien Mercier** R11 T06 C75
Matthias Hausmann / Kurt Hahn (Eichstätt)
- 19. Stadtrepräsentationen in der französischen Literatur vom Mittelalter bis zur Romantik** R09 S02 B10
Gisela Febel / Karen Struve (Bremen)
- 20. L'urbanité dans les textes de sociabilité du 16^e siècle jusqu'à la Révolution française** R11 T07 C75
Rotraud von Kulesa (Freiburg i.Br.) / Maximilian Gröne (Augsburg)
- 21. Stadt-Bilder auf der französischen Bühne - La mise en scène des villes** R11 T05 C84
Annette Clamor (Osnabrück) / Christoph Oliver Mayer (Dresden)
- 22. Bruxelles surréaliste. Topographies d'une cité** R11 T04 C84
Thomas Amos (Münster) / Christian Grünagel (Heidelberg)

III. Kulturwissenschaftliche Sektionen

- 23. Haussmann und die Folgen. Vom Boulevard zur Boulevardisierung** R11 T07 C85
Walburga Hülk-Althoff / Gregor Schuhen (Siegen)
- 24. Ville et vie – espaces sociaux, espaces symboliques et espaces d'action des métropoles français et francophones dans la littérature et le film** R09 T05 D33
Eva Kimminich (Potsdam) / Cornelia Klettke (Potsdam)
- 25. Paris – créations d'un espace culturel** R11 T06 C94
Angelika Hoffmann-Maxis (Leipzig) / Angelica Rieger (Aachen)
- 26. Villes coloniales / Métropoles postcoloniales - Représentations littéraires, images médiatiques et regards croisés** R11 T06 C84
Sylvère Mbondobari / Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken)

IV. Literaturdidaktische Sektion

27. Die Stadt in mehrkanaligen Texten im Unterricht

Ulrike C. Lange (Bochum)

R09 S04 B02

Allgemeine Informationen

Kongressbüro

Organisationsteam

Büchertische

Büchertische

R09 T03 D33

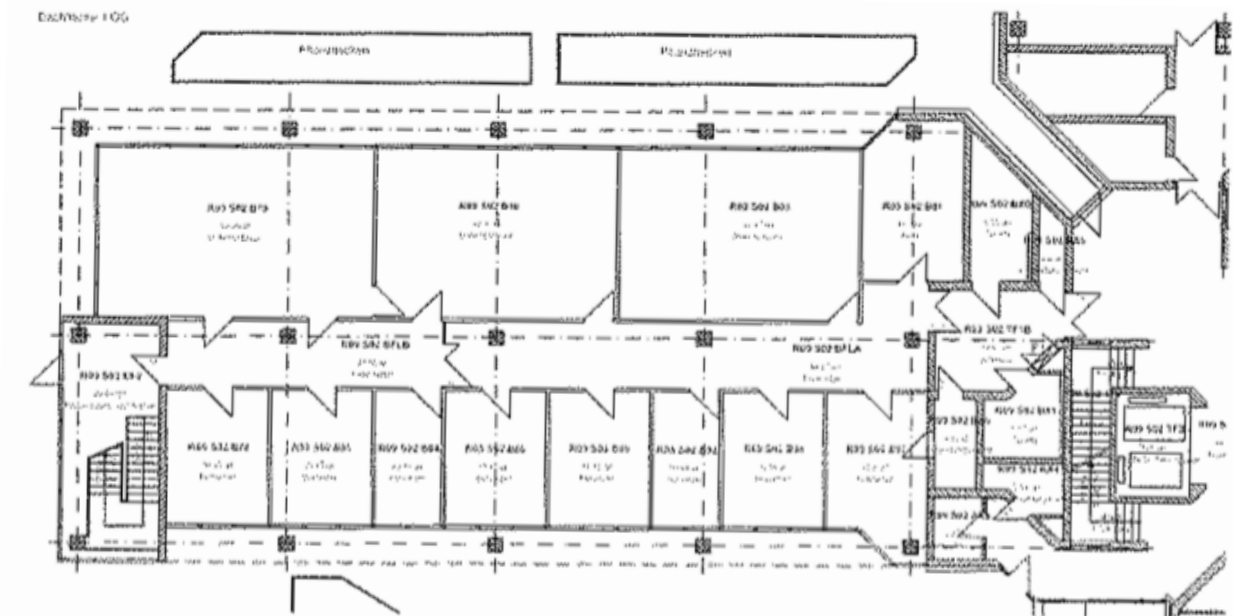
R11 T03 D16

R11 T03 C65

R11 T03 C84

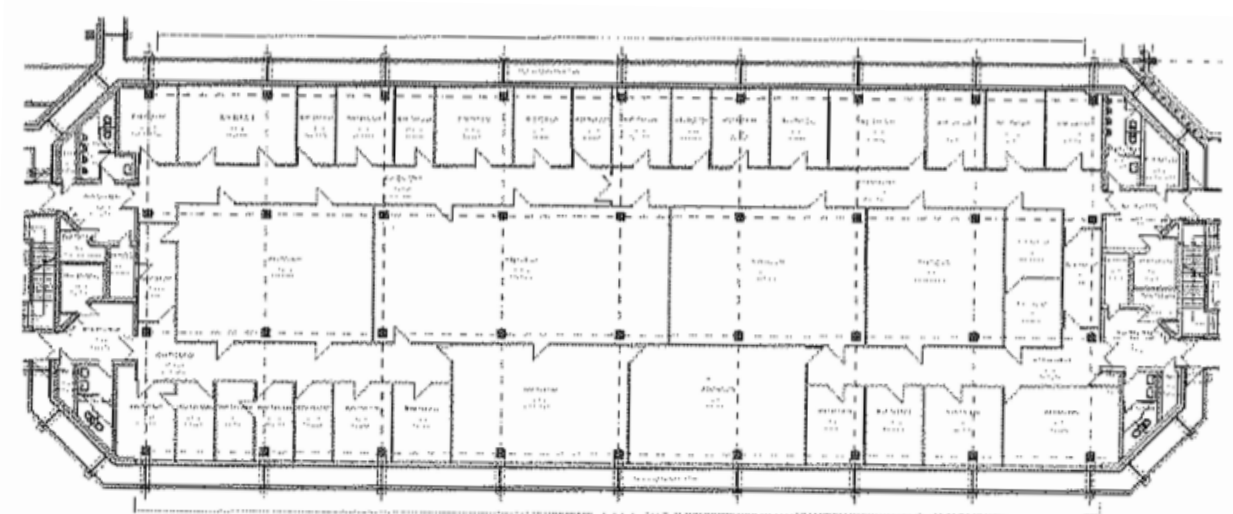
Raumpläne

R09 S02 B-Gang (der Gang ist im Gebäude gelb markiert)

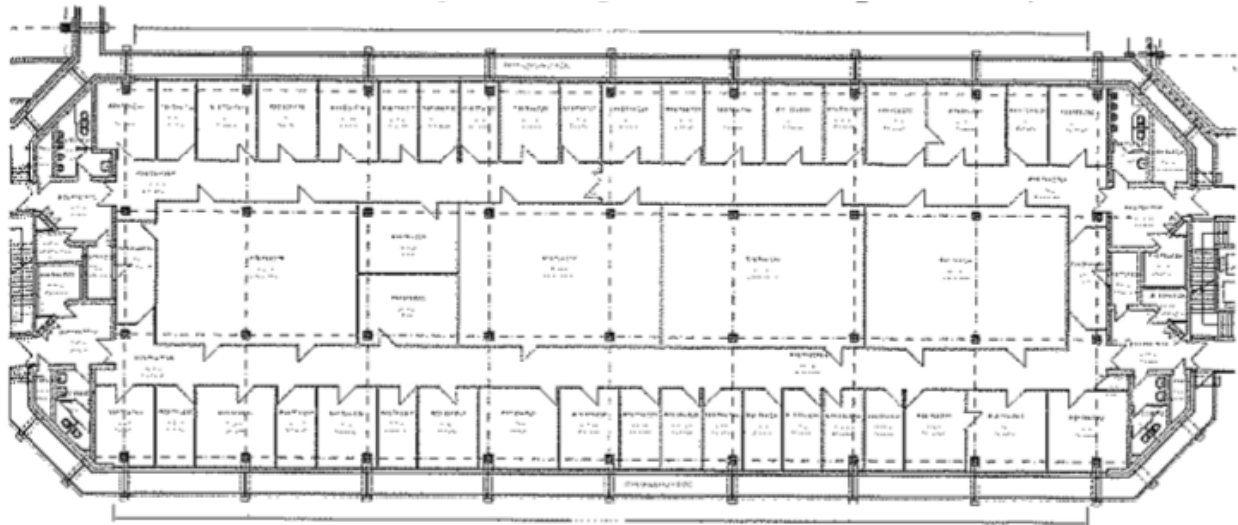


R11 T03 C- und R09 T03 D-Gang (beide Gänge sind im Gebäude grün markiert)

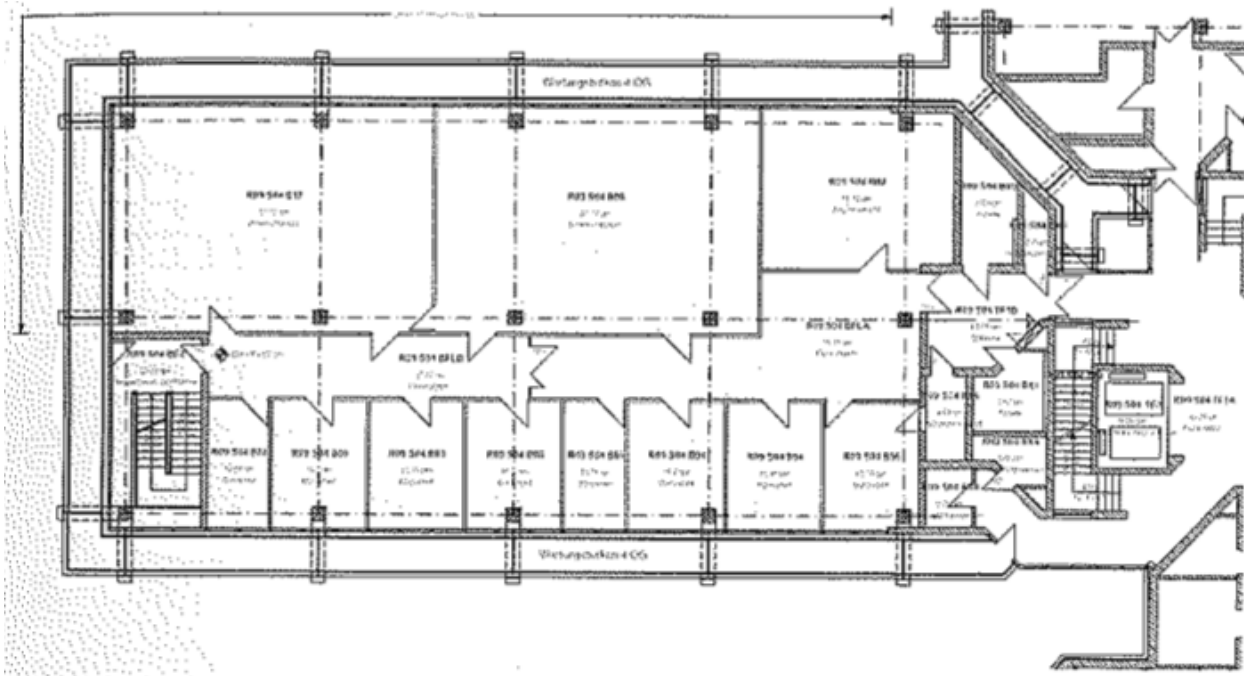
Hier finden Sie im Raum D33 das Kongressbüro sowie das Café und in den Räumen C 65 und C 84 die Büchertische der Verlage.



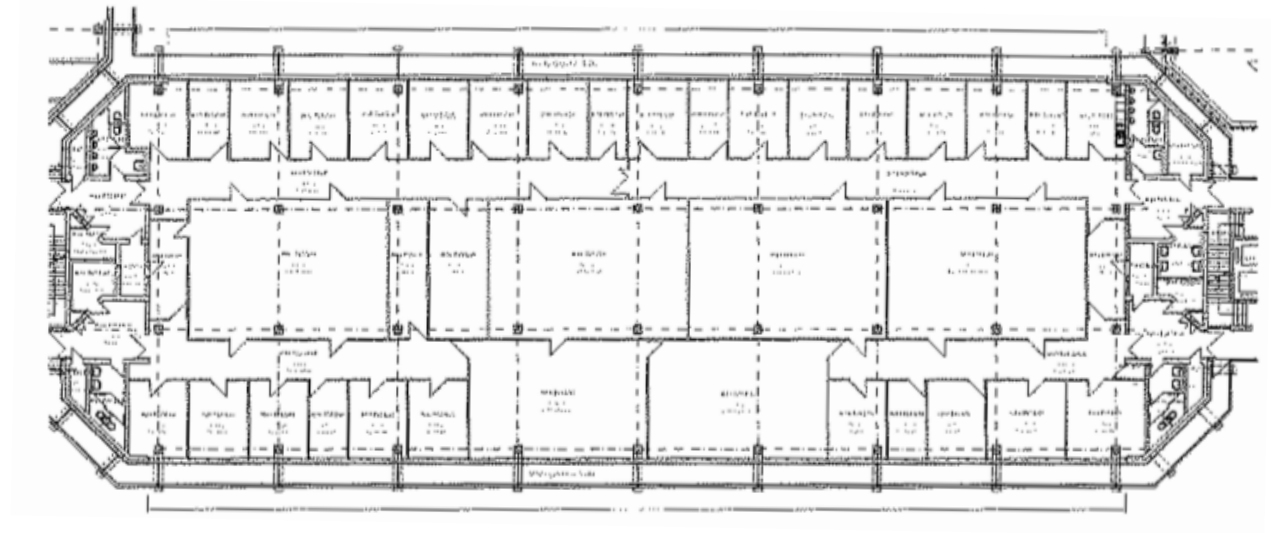
R11 T04 C-Gang und R09 D-Gang (beide Gänge sind im Gebäude grün markiert)



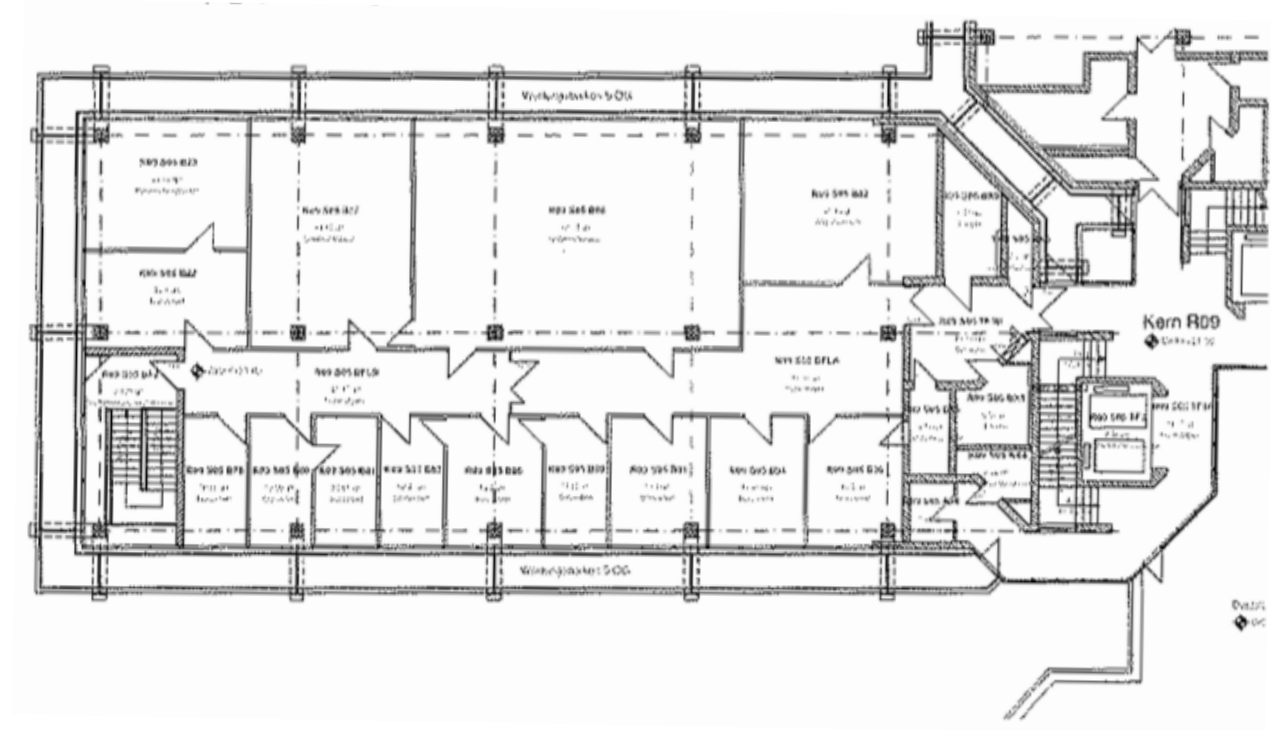
R09 S04 B-Gang (der Gang ist im Gebäude gelb markiert)



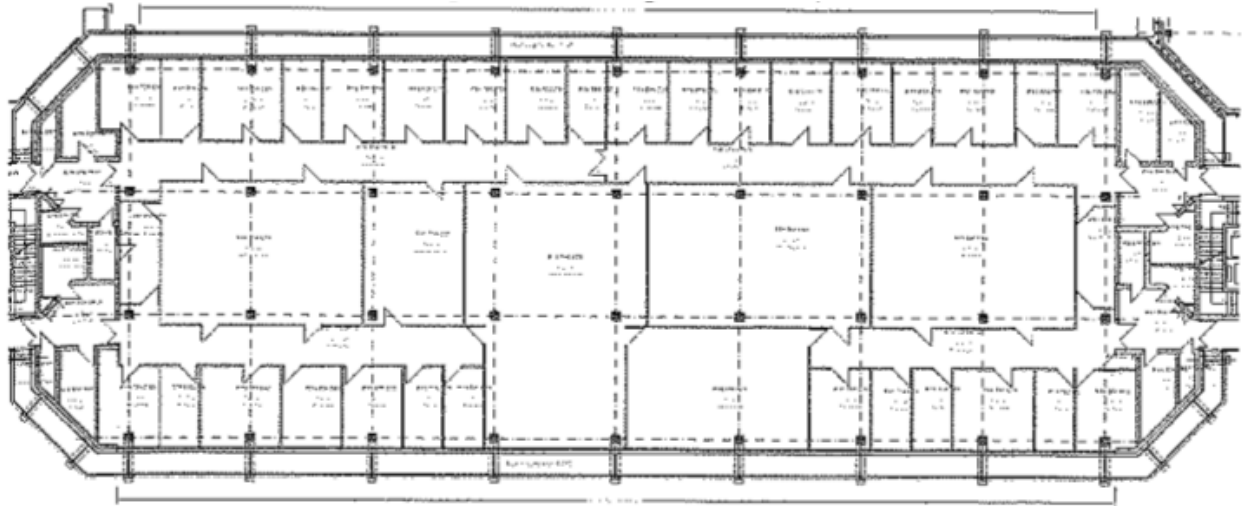
R11 T05 C-Gang, R09 T05 D-Gang (beide Gänge sind im Gebäude grün markiert)



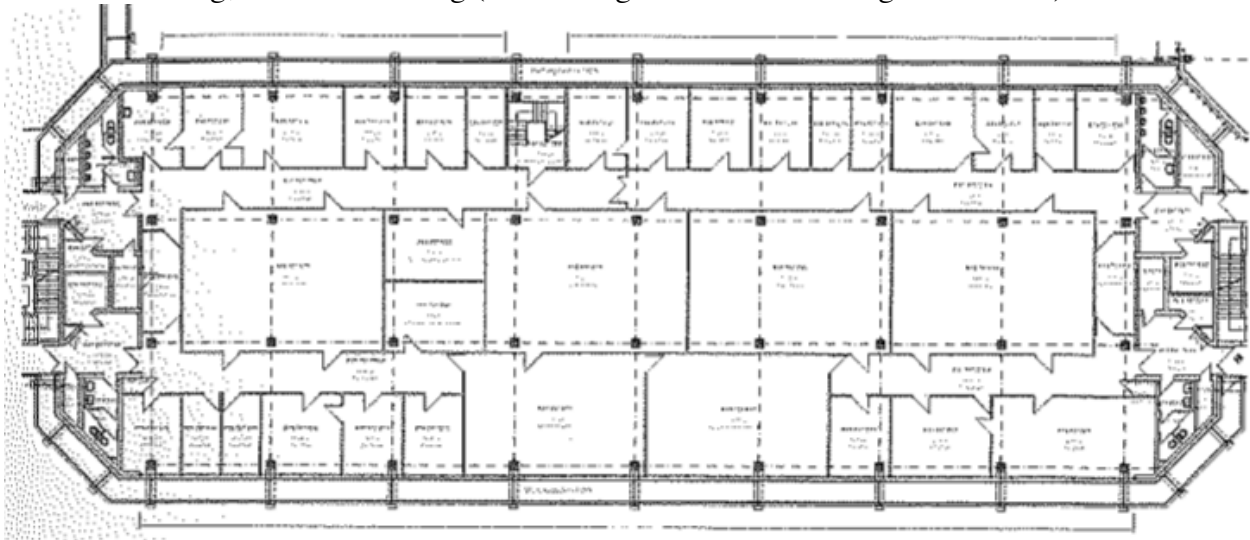
R09 S05 B-Gang (der Gang ist im Gebäude gelb markiert)



R11 T06 C-Gang, R09 T06 D-Gang (im Gebäude grün markiert)



R11 T07 C-Gang, R09 T07 D-Gang (beide Gänge sind im Gebäude grün markiert)



Gesamtprogramm – Übersicht

29.09.2010	30.09.2010	01.10.2010	02.10.2010
Individuelle Möglichkeit zur Besichtigung der Stadt Essen	Ab 8.30 Registrierung	Ab 8.30 Registrierung	Ab 8.30 Registrierung
	Sektionsarbeit 9.00-9.45 9.45-10.30	Sektionsarbeit 9.00-9.45 9.45-10.30	Sektionsarbeit 9.00-9.45 9.45-10.30
	Kaffeepause 10.30-11.00	Kaffeepause 10.30-11.00	Kaffeepause 10.30-11.00
	Plenarvortrag Anthony Lodge (St Andrews): "Les français de Paris au XVIIe siècle" 11.00-12.00	Plenarvortrag Uli Reich (Berlin): "Le wolof dans les français de Paris au XXIe siècle" 11.00-12.00	Sektionsarbeit 11.00-11.45 11.45-12.30 (12.30-13.15)
	Mittagspause 12.00-14.30	Mittagspause 12.30-14.30	Mittagspause 12.30-14.30
	Sektionsarbeit 14.30-15.15 15.15-16.00	Sektionsarbeit 14.30-15.15 15.15-16.00	Führungen durch die Ausstellung „Bilder einer Metropole – Die Impressionisten in Paris“ im Museum Folkwang ab 15.15 Uhr
Ab 15.00 Registrierung	Kaffeepause 16.00-16.30	Kaffeepause 16.00-16.30	
Treffen der Sektionsleiter 16.00	Sektionsarbeit 16.30-17.15 17.15- 18.00	Sektionsarbeit 16.30-17.15 17.15- 18.00	
Eröffnung des Kongresses 18.00 Audimax	Mitgliederversammlung ab 18 Uhr		
Eröffnungsvortrag Marc Augé: "L'imaginaire urbain aujourd'hui"		Möglichkeit zum gemeinsamen Essen im Restaurant Mezzo-Mezzo	
im Anschluss Eröffnungsbuffet	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen 20.00		

Übersicht über die Plenarvorträge

1. Marc Augé (Paris): "**L'imaginaire urbain aujourd'hui**"
Festvortrag am 29.09.2010 ab 18.00 Uhr im Audimax (S04 T01 A01)
2. Anthony Lodge (St Andrews): "**Les français de Paris au XVII^e siècle** "
Plenarvortrag am 30.09.2010 ab 11.00 Uhr im kleinen Audimax (S04 T01 A02)
3. Lesung mit **Pierre Jourde** (Grenoble)
In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Am 30.09.2010 ab 20.00 im Hörsaal S07 S00 D07

Pierre Jourde est professeur à l'université de Grenoble III, critique littéraire et romancier. Il tient un blog culturel sur le site du *Nouvel Observateur*. Il a publié diverses études sur la littérature du XIX^e et du XX^e siècle (*Littérature monstre*, 2008), des satires sur la littérature contemporaine (*La Littérature sans estomac*, *Le Jourde et Naulleau*) et une douzaine de récits (*Pays perdu*, *Festins secrets*, *Paradis noirs*, paru en 2009 chez Gallimard).

Il évoquera, au cours de la soirée, les principes et la méthode de la satire littéraire qu'il pratique, tout en lisant quelques extraits de ses textes.

4. Uli Reich (Berlin): "**Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle**"
Plenarvortrag am 01.10.2010 ab 11.00 Uhr im kleinen Audimax (S04 T01 A02)

Romanistik bei Stauffenburg

Martina Drescher /
Ingrid Neumann-Holzschuh (éd.)
**La syntaxe de l'oral – Les variétés
du français non-hexagonal**

ca. 200 Seiten
ISBN 978-3-86057-192-7
ca. EUR 39,50

Christine Blauth-Henke /
Matthias Heinz (éd.)

**Où en sont les études des
langues régionales ou
minoritaires en domaine roman?**

Données – méthodes – modèles de
description
erscheint Herbst 2010, ca. 180 Seiten
ISBN 978-3-86057-667-0
ca. EUR 29,80

Jens Lüdtke

Romanische Wortbildung

Inhaltlich – diachronisch – synchronisch
2005, 460 Seiten
geb. ISBN 978-3-86057-993-0 EUR 58,-
kart. ISBN 978-3-86057-994-7 EUR 39,80

Paul Gévaudan

**Typologie des lexikalischen
Wandels**

Bedeutungswandel, Wortbildung und
Entlehnung am Beispiel der
romanischen Sprachen
2007, 198 Seiten
ISBN 978-3-86057-173-6
EUR 35,-

**STAUFFENBURG INTERPRETATION
FRANZÖSISCHE LITERATUR**

Herausgegeben von Henning Krauß

Winfried Wehle (Hrsg.)

20. Jahrhundert – Lyrik

erscheint Herbst 2010
ca. 300 Seiten
ISBN 978-3-86057-910-7

Zuletzt erschienen:

Heinz Thoma (Hrsg.)

19. Jahrhundert – Lyrik

2009, 388 Seiten
ISBN 978-3-86057-908-4
EUR 29,50

Ulrich Molk (Hrsg.)

Mittelalter

2008, 288 Seiten
ISBN 978-3-86057-900-8
EUR 20,50

Wolfgang Asholt (Hrsg.)

20. Jahrhundert – Roman

2007, VIII, 418 Seiten
ISBN 978-3-86057-909-1
EUR 29,50

Henning Krauß / Till R. Kuhnle /
Hanspeter Plocher (Hrsg.)

17. Jahrhundert – Theater

2003, 291 Seiten
ISBN 978-3-86057-902-2
EUR 20,50

STAUFFENBURG VERLAG

Brigitte Narr GmbH Postfach 25 25 D-72015 Tübingen www.stauffenburg.de

Sektion 1: Phénomènes d'absence en français : faits linguistiques et voies d'analyse

Sektionsleitung: Ludwig Fesenmeier (Bochum) / Anke Grutschus (Paris / Köln) / Carolin Patzelt (Bochum)

Le concept de l'absence est profondément ancré dans la réflexion linguistique, et ceci non seulement de par sa longue tradition (pensons au « rapport associatif qui unit des termes *in absentia* » décrit par Saussure), mais aussi de par son rôle au niveau méthodique (*cf.* les termes *allomorphe/article/complément zéro*, etc.). Quels sont les mécanismes selon lesquels le français tolère des „absences“ (blancs, éléments „manquants“/dits *zéro*) ? Et dans quelles conditions ces absences se révèlent-elles être incontournables ? Telles sont les questions auxquelles se propose de répondre cette section, qui privilégiera l'analyse de phénomènes d'absence au niveau syntagmatique.

Tout d'abord, nous voudrions différencier entre les phénomènes d'absence à caractère systématique et les absences qui ne se manifestent que dans des contextes communicatifs bien précis. Sur la base de cette distinction, différents champs d'étude sont envisageables :

Absences au niveau phonétique ou phonologique (p. ex. *e caduc*, apocopes, phénomènes suprasegmentaux, etc.)

Absences au niveau morphologique et morpho-syntaxique (articles/morphèmes/affixes zéro, absence de prépositions dans des groupes nominaux avec substantif épithète du type *assurance maladie* ou *plateau-repas*) :

1. Phénomènes d'absence au niveau syntaxique (compléments zéro, phrases averbales)
2. Absences dans le *code parlé* (pauses, silences, phénomènes d'hésitation etc.)

Il serait également très intéressant d'analyser, sur un plan diachronique, des évolutions concernant la disparition de certains éléments (par exemple la disparition graduelle de *ne* en négation). On pourrait en outre examiner des phénomènes d'absence dans certaines variétés du français, par exemple dans le langage des jeunes (élimination de certaines syllabes dans le *verlan*, mécanismes d'abréviation dans le langage SMS ou dans les *chats*). Finalement, des analyses à caractère contrastif confrontant des absences en français à des présences dans d'autres langues et vice-versa seront également les bienvenues.

Outre une approche purement descriptive de divers phénomènes d'absence, nous proposons également de réfléchir d'une manière plus générale sur la nature de ces absences linguistiques : Y a-t-il forcément une présence (ne serait-ce que virtuelle) qui se cache derrière ces absences ? Le locuteur en a-t-il conscience, et si oui, a-t-il tendance à combler ces absences, à compléter ce qui manque (pensons à la « *apperzeptive Ergänzung* » selon Bühler) ? Sait-il toujours ce qu'il doit compléter exactement ? Et, pour finir : sur quelles bases se mettent en place des phénomènes d'absence ? Le souci d'économie en est-il la seule explication ou existe-t-il d'autres motivations ?

Donnerstag, 30.09.2010

8.30 – 9.00 Anke Grutschus / Ludwig Fesenmeier / Carolin Patzelt:

Introduction

- 9.00 – 9.45 Catherine Fuchs:
Deux types de constituants absents à l'initiale des énoncés français en 'V S' (verbe + sujet nominal inversé)
- 9.45 – 10.30 Julie Glikman / Mathieu Avanzi:
L'absence de subordonnant en français. *Peur du vide ou instinct de survie?*
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Eva Lavric:
Article zéro et absence d'article en allemand et en français
- 15.15 – 16.00 Alice Violet:
L'article zéro après la préposition en français: une « absence » signifiante
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Christina Märzhäuser:
Substantive ohne Determinante in Aufzählungen – was determiniert bei koordinierten Nominalphrasen?
- 17.15 – 18.00 Martin Becker:
Die „consecutio temporum“ – ein Fall von Absenz?
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Noalig Tanguy:
La phrase averbale, une phrase sans verbe? L'exemple des constructions binaires à prédicat focalisé
- 9.45 – 10.30 Pascale Hadermann:
Les comparants réduits en *autant / tant que*: des structures averbales?
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
--
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Andreas Duffer:
Sur l'absence du ne de négation dans le français du dix-neuvième siècle

- 15.15 – 16.00 Charlotte Meisner:
Ne oder nicht ne? Akzeptabilitätstests zu verschiedenen Realisierungen der französischen Negation in phonischer Nähe- und Distanzsprache
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Elissa Pustka:
Réduction vocalique ou non: telle est la question
- 17.15 – 18.00 Camille Martinez:
L'absence de signes diacritiques dans les écrits de la vie quotidienne

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Daniela Marzo / Birgit Umbreit:
Absenz bei Konversion: Ein Vorschlag zur Analyse des merkmallosern Wortartwechsels im Französischen
- 9.45 – 10.30 Steffen Heidinger:
Absenz und Präsenz eines overtten Valenzoperators bei französischen Antikausativa
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Nadine Rentel:
Strategien der Verkürzung und der „Absenz“ in der französischen sms-Kommunikation – mit einem vergleichenden Ausblick auf das Deutsche
- 11.45 – 12.30 Laurence Rouanne:
Connecteurs pragmatiques et absence de segment à droite
- 12.30 – 14.30 Mittagspause

Martin Becker (Köln)

Die „consecutio temporum“ – ein Fall von Absenz?

Der Beitrag möchte einen in der romanistischen Forschung längst aus der Mode gekommenen, jedoch in der zeitgenössischen satzsemantischen Literatur intensiv und auf neuerer theoretischer Grundlage diskutierten Fall von Absenz vorstellen und in einer empirisch-diachronen Perspektive problematisieren – die klassische „consecutio temporum“. So analysiert etwa A. von Stechow die Verbalmorphologie nicht nur in typischen verba dicendi-Kontexten („Pierre raconta qu’il aimait Marie“), sondern auch in intensionalen Kontexten (konkret: sowohl doxastischen („croire“) und volitionalen („vouloir“) als auch wh-Kontexten („savoir qui/pourquoi/comment“ etc.)) als Manifestationen von (semantischer) Tempuslosigkeit („tenselessness“) bzw. als Realisierung von (semantischem) „Nulltempus“. Diese Analyse generalisiert er zudem für die Kategorie des Konjunktivs in charakteristischen Komplementsatzstrukturen: danach enthalte der Konjunktiv keine Tempusinformation, sondern sei durch das Phänomen der Tempustilgung gekennzeichnet. In einem ähnlichen Sinne, wenngleich im Rahmen einer anderen Konzeptualisierung („de se-Theorie“), argumentiert auch T. Ogihara. Im Gegensatz dazu verteidigt Enç den referentiellen Charakter (und damit eben auch die „Realpräsenz“) der Tempusmorphologie in den genannten Komplementsatzstrukturen. Abusch schließlich nimmt eine vermittelnde Position ein: Temporale Relationen mögen in Komplementsätzen zwar nicht referentiell sein, sondern auf einem

Übertragungsmechanismus beruhen, – sie sind aber stets konzeptuell-semantic motiviert (verweisen mithin auf eine „reale“ konzeptuelle Konstellation). Anhand von diachronen und synchronen Beispielen des Französischen und – vergleichend auch – anderer romanischer Sprachen, soll der Erklärungswert der verschiedenen Positionen zur Absenzdebatte veranschaulicht und kritisch beleuchtet werden. Es geht mithin um den Beitrag von Präsenz-, Absenz- und Transmissionstheorien zur Analyse und Modellierung von realen temporalsemantischen Erscheinungen im Französischen.

Andreas Dufter (Erlangen)

Sur l'absence du *ne* de négation dans le français du dix-neuvième siècle

La présence variable du *ne* de négation constitue un champ de travail particulièrement fécond pour la linguistique variationnelle et la sociolinguistique. En synchronie contemporaine, les dépouillements des corpus oraux ont donné lieu à nombre d'affirmations sur la répartition géographique et sociostylistique de l' 'omission' du *ne* ainsi que sur le conditionnement partiel par le contexte grammatical et lexical et le fonctionnement complexe du choix entre *ne* et zéro dans le positionnement discursif du locuteur. S'il est vrai que ces activités de recherche nous ont fourni une image assez détaillée des contraintes qui pèsent sur l'absence du *ne* dans le français d'aujourd'hui, on ne peut pas en dire autant pour l'évolution de cette variable dans l'histoire du français. Mis à part les études en temps réel effectuées dans les dernières décennies, la bibliographie sur la diachronie de la présence variable du *ne* se limite en grande partie au siècle classique (voir Lesage 2004, Dufter/Stark 2007), tandis que les dix-huitième et dix-neuvième siècles restent relativement peu explorés. Selon Martineau/Mougeon (2003), ce n'est qu'au cours du dix-neuvième siècle que l'absence du *ne* de négation atteint des pourcentages significatifs dans leurs sources écrites qui, grâce à leurs caractéristiques non standard, reflèteraient d'une façon plus ou moins fidèle l'évolution de l'oral. Examinant l'histoire du français québécois, Poplack/St-Amand (2007) entrent en désaccord avec cette hypothèse, puisque dans leur corpus de récits oraux l'absence du *ne* semble déjà générale chez les locuteurs québécois nés vers le milieu du dix-neuvième siècle. Ces auteurs en concluent que l'augmentation massive du taux d'absence de *ne* devrait avoir eu lieu bien avant le dix-neuvième siècle, et que dès le dix-neuvième siècle, il faudrait interpréter certains cas de 'réinsertion' du *ne* à l'oral plutôt comme des marqueurs de formalité. Notre communication s'interrogera sur le statut ambigu de l'absence de *ne* dans les sources relevant du non standard au dix-neuvième siècle en France. En particulier, nous mettrons en rapport la répartition du *ne* dans différents types de contextes syntaxiques avec les traditions discursives et littéraires ainsi qu'avec la conscience métalinguistique et l'évolution de la description grammaticale.

Références :

- Dufter, Andreas/Stark, Elisabeth. 2007. "La linguistique variationnelle et les changements linguistiques 'mal compris' : le cas du *ne* de négation." *Études sur le changement linguistique en français*, Bernard Combettes et Christiane Marchello-Nizia (éds.), 115–128. Nancy: Presses Universitaires de Nancy.
- Lesage, Françoise. 2004. "La négation en français classique : bibliographie sélective." *Langue Française* 143: 10–18.
- Martineau, France/Mougeon, Raymond. 2003. "A sociolinguistic study of the origins of *ne* deletion in European and Quebec French." *Language* 79(1): 118–152.

Poplack, Shana/St-Amand, Anne. 2007. “A real-time window on 19th century vernacular French: The *Récits du français québécois d’autrefois*.” *Language in Society* 36(5): 707–734.

Catherine Fuchs (Montrouge)

Deux types de constituants absents à l’initiale des énoncés français en ‘V S’ (verbe + sujet nominal inversé)

La question ici traitée sera celle du statut du constituant absent à l’initiale des énoncés français composés d’un verbe suivi d’un sujet nominal postposé (‘V S’). Pour justifier l’idée que les énoncés en ‘V S’ comportent à l’initiale un constituant absent, je me référerai à la théorie du noyau et des périphériques (Blanche-Benveniste, 2008; Le Goffic, 2008; Fuchs & Le Goffic, 2007), théorie selon laquelle, en français, le verbe occupe la deuxième position au sein du noyau et est nécessairement précédé d’un constituant initial. Celui-ci est, le plus souvent, le sujet; à défaut, ce peut être un complément régi ou un locatif, lorsque le sujet nominal se trouve postposé au verbe (*Grande fut ma surprise; De cette lettre dépend mon avenir; Dans ce placard se trouvent toutes mes richesses*). Dans d’autres cas de postposition du sujet nominal, la première position dans le noyau reste vide, du moins en surface. C’est à ces cas-là que je m’intéresserai.

Mon étude me conduira à distinguer deux types radicalement distincts de constituants absents à l’initiale. Le premier relève de l’effacement d’un constituant que des arguments d’ordre théorique permettent de restituer au niveau d’une analyse sous-jacente. Le second, en revanche, n’autorise pas une telle restitution et semble correspondre à un cas de véritable constituant zéro.

1) Le constituant initial effacé se rencontre, par exemple, dans les didascalies (*Entre Ursule portant la soupière*) et, plus largement, dans certains enchaînements discursifs (*Les hommes, le verbe haut, discutaient de l’affaire. Suivaient les coiffes, les robes noires, des jeunes filles par bandes*).

Dans des cas de ce genre, une indication situationnelle ou contextuelle est donnée, qui permet de restituer un élément initial de type repère spatial et/ou temporel (*Alors entre Ursule. Derrière suivaient les coiffes...*). On a donc affaire à un cas particulier d’inversion locative, où le locatif initial est ellipsé; je noterai cet élément ellipsé (). Les prédicats renvoient toujours à des procès particuliers inscrits dans une situation spécifique.

Lorsque le verbe est de type “ergatif” (*entrer, arriver*), la séquence ‘V S’ correspond à une inversion “inaccusative” (Marandin, 2003) et le noyau ‘() V S’ fonctionne alors comme un noyau “thétique” (prédication globale). Lorsque le verbe est de type “inergatif” (*suivre, marcher*), la séquence ‘V S’ correspond à une inversion “stylistique” (Marandin, 2003) et le noyau ‘() V S’ fonctionne alors comme un noyau “catégorique” (prédication d’un rhème S à propos d’un thème () V).

2) Le constituant initial zéro se rencontre dans des énoncés de type juridique (ou assimilé) :

(Dans les contrats conclus entre professionnels et non-professionnels ou consommateurs,) sont abusives les clauses qui ont pour objet ou pour effet de créer, au détriment du non-professionnel ou du consommateur, un déséquilibre significatif entre les droits et obligations des parties au contrat. (Code de la consommation, Article L132-1)

Sont reçus les étudiants qui ont plus de 10 sur 20 de moyenne.

Dans des cas de ce genre, aucune indication ne permet de restituer un repère initial (locatif ou autre). Je noterai cette absence d’élément en première position du noyau à l’aide du symbole \emptyset qui désigne un constituant zéro. Les prédicats renvoient toujours à des états ou à des propriétés générales non liés à une situation particulière (glose : « sont déclarées abusives les clauses qui ... »),

« sont déclarés reçus les étudiants qui ... »). Ces prédicats, donnés comme génériques sont implicitement référés à une autorité qui leur confère leur caractère de vérité générale indiscutable (« de par la loi », « en vertu du règlement »). La séquence 'V S' correspond ici à une inversion "élaborative" (Marandin, 2003).

Références :

- Blanche-Benveniste, C., 2008 : De quelques rapports entre données, textes et grammaire, In D. Van Raemdonck (ed.), 297-328
- Fuchs, C. & P. Le Goffic, 2007 : Le français moderne, entre 'V2' et 'SVO' ?, In O. Bertrand & al. (eds.) : *Discours, diachronie, stylistique du français. Mélanges en l'honneur de Bernard Combettes*, Berne : Peter Lang, 17-35.
- Le Goffic, P., 2008 : Phrase, séquence, période, In D. Van Raemdonck (ed.), 329-356.
- Marandin, J-M., 2003 : Inversion du sujet et discours dans les langues romanes, *Les langues romanes problèmes de la phrase simple*, Paris : CNRS éditions, 345-392.
- Van Raemdonck, D. (ed.), 2008 : *Modèles syntaxiques : la syntaxe à l'aube du XXI^e siècle*, Bruxelles : Peter Lang.

Julie Glikman (Chambéry) / Mathieu Avanzi (Neuchâtel)

L'absence de subordonnant en français. *Peur du vide ou instinct de survie?*

Parmi les phénomènes d'absence en français, nous proposons de nous pencher dans cette contribution sur la non-réalisation du morphème subordonnant (de type QUE) dans les propositions subordonnées, entre omission et redondance.

Il est maintenant bien établi que cette non-réalisation existe, tant en français moderne (voir, entre autres, Bauche 1946; Gadet 2007; Le Goffic 1993) (1-2) que depuis le plus ancien français (Graeme-Ritchie 1907; Jensen 1990; Arteaga 2007) (3-4) :

il m'a dit il viendra un jour où il se manifestera [Google]

« vous voyez pas c'est les femmes » {à un homme qui se trompe de vestiaire} (Gadet 2007 : 68)

Dites de par moi le reçoive, [dites qu'il le reçoive de ma part] (*Le Roman de Renart* 1987)

Quant il chou virent ne se porent aidier [quand ils virent qu'ils ne pouvaient s'aider] (*Louis C* 1666)

Dans la plupart des cas, les études parlent alors « d'omission » du subordonnant, et on observe même une nette tendance, dans des courants divers, à vouloir rétablir un marqueur suppléant, le plus souvent de nature prosodique (Le Goffic 1993; Choi-Jonin & Delais-Roussarie 2006; Berrendonner 2008), tentative vouée toutefois à l'échec (Avanzi 2009). Cependant, si les constructions sans subordonnant sont à la fois possibles et compréhensibles, et ce dès l'ancien français, plutôt que de penser cette absence en termes d'omission, on devrait plutôt s'étonner de la présence d'un marqueur de type QUE, qui apparaît dès lors comme redondant.

Cette nécessité de parler en termes d'omission et de chercher des suppléants à cette absence est révélatrice, selon nous, de ce que nous appellerons une « peur du vide », peur qui est ainsi largement véhiculée et transmise par les traitements qu'en font les grammairiens et les linguistes. C'est cette même « peur du vide » qui conduit, dans l'analyse que nous en proposons, à la réalisation d'un QUE dans les types de constructions suivantes, où l'absence de QUE reste possible :

Mais le trépidant trio pourrait aussi bien se faire courser dans la forêt de Brocéliande *qu'*on s'en ficherait totalement. [*Télérama*, juillet 2009]

il m'a même demandé *qu'elle dit* si j'étais vierge [bgadb1lg_79760]

Nous proposons d'analyser ces exemples comme des cas de « rétablissement », non nécessaire, et par là même redondant, d'une marque explicite de liage syntaxique dans un contexte de subordination non marquée par un morphème subordonnant.

Si la peur du vide s'apparente, dans l'histoire de l'humanité, à un instinct de survie bien naturel, faut-il en déduire de même que ces rétablissements de marqueurs sont nécessaires à la survie de la subordination? Selon nous, il n'en est rien, ces structures constituant des types de constructions parallèles, dès l'ancien français, et qui continuent d'exister et d'être productifs (Corminboeuf 2007; Glikman 2009). Ces constructions seraient alors plutôt à analyser en termes de variantes, possiblement selon les variétés langage parlé/langage écrit (Koch & Oesterreicher 2001).

Cette étude constitue le point de rencontre entre la construction ancienne et moderne, entre la construction asyndétique (absence de QUE) et redondante (rétablissement de QUE). Elle s'appuiera sur l'ancien français et le français moderne, la prosodie et la syntaxe. Elle permettra ainsi de dresser un bilan sur l'absence de subordonnant en français, dans une mise en perspective diachronique, et d'en proposer une lecture nouvelle.

Références :

- Arteaga, D. (2007) "On the Existence of Null Complementizers in Old French". In Masullo, P.J., O'Rourke, E. & Chia-Hui, H. (eds.), *Romance Linguistics 2007: Selected papers from the 37th Linguistic Symposium on Romance Languages (LSRL)*, Pittsburgh, 15–18 March 2007, 19-36.
- Avanzi, M. (2009) « L'absence de 'qu-' est-elle marquée prosodiquement en français parlé ? ». *Colloque AFLS « Le français en contextes »*, Université de Neuchâtel.
- Bauche, H. (1946). *La langue populaire*. Paris : Payot.
- Berrendonck, A. (2008). « L'alternance que/#. Subordination sans marqueur ou structure périodique ? ». In D. Van Raemdonck. *Modèles syntaxiques. La syntaxe à l'aube du 21ème siècle*. Bern: Peter Lang, 279-296.
- Corminboeuf, G. (2007) « Coordination, subordination, corrélation ou énonciation autonome? Une analyse syntaxique des constructions du type Que je bouge (et) il me ramènera vite à l'ordre. », in *Structuration grammaticale et structuration discursive*, Avanzi, M. & Horlacher, S. (éd.), *Travaux neuchâtelois de linguistique*, 2007, 47, pp. 177-194
- Choi-Jonin, I. & Delais-Roussarie, E. (2006), "L'association de propositions sans marque segmentale en français parlé : étude syntactico-prosodique", *Faits de Langue*, n°28, 83-94.
- Gadet, F. (2007). *La variation sociale en français*. Paris : Ophrys
- Glikman, J. (2009), *Parataxe et Subordination en Ancien Français : Système syntaxique, variantes, variation*, PhD, Paris Ouest Nanterre University.
- Graeme-Ritchie, R. L. (1907) *Recherches sur la syntaxe de la conjonction "que" dans l'ancien français*, Paris, Champion.
- Jensen, F. (1990) *Old French and Comparative Gallo-Romance Syntax*, Tübingen, Niemeyer.
- Koch, P. & Oesterreicher, W. (2001), « Langage parlé et langage écrit », *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, t. I, Tübingen, Max Niemeyer Verlag, p. 584-627.
- Le Goffic, P. (1993). *Grammaire de la phrase française*, Paris, Hachette.
- Le roman de Renart* (première branche), éd. Par Mario Roques, Champion, Paris.
- Les Rédactions en vers du Couronnement de Louis*, Y. G. Lepage éd., Droz, Paris-Genève.

Pascale Hadermann

Les comparant réduits en *autant / tant que* : des structures averbales?

La comparaison repose sur la mise en commun de processus, d'entités ou de qualités entre lesquels il existe des parallélismes syntaxiques et sémantiques susceptibles de déclencher des mécanismes de réduction (2-3).

1. Il ment AUTANT QU'il respire.

2. Je me demande s'il y a quelque chose au monde que je hais AUTANT QUE les jeux de mots. (Benozoglio)

... que je hais autant que [je hais] les jeux de mots

3. AUTANT QUE son esprit, son cœur le porte vers cette région.

Autant que son esprit [le porte vers cette région], ...

Comme marqueur d'une relation comparative équative, *autant que* introduit aussi bien des sous-phrases pleines (1) que des séquences réduites (2- 3). En (2), la séquence « comparant » *que les jeux de mots* est un constituant elliptique. En (3), la dislocation de *autant que son esprit*, qui a pour effet de topicaliser le cadre constitué par le « comparant », attribue à celui-ci une plus grande autonomie, ce qui a amené Hadermann et alii (à par.) à le reconsidérer comme une « unité prédicative averbale »¹.

3. Son cœur le porte vers cette région autant que son esprit le porte vers cette région.

- ellipse de *le porter vers cette région* dans *autant que son esprit le porte vers cette région*
- détachement avec topicalisation : *autant que son esprit* fonctionne comme unité averbale avec relation prédicative non saturée entre *autant* et *son esprit*; « [...] la comparaison ne concerne plus la manière de réaliser le procès mais, plus largement, les conditions de vérité des deux relations prédicatives mises en relation [...] » (Guimier, 2008 : 100-101), autrement dit : tout comme il est vrai que son cœur le porte vers cette région, il est également vrai que son esprit, lui aussi, l'y porte (cf. *ibid.*).

En (4), *autant que* apparaît sous une forme non contiguë. Lorsqu'il y a détachement, le comparé et le comparant se trouvent alors tous les deux extraits de la phrase matrice.

4. Les réseaux intégrés gérés par des « champions nationaux » commencent alors à être dépassés par les opérateurs transnationaux, AUTANT en termes de taille QUE par l'étendue des services proposés.

Ils renvoient à un circonstant du processus *être dépassé*, processus auquel ils sont associés comme une sorte de parenthèse. Comparées aux unités prédicatives averbales en *autant que* contigu, celles en *autant que* non contigu sont plus riches d'un point de vue informationnel car elles contiennent le comparé et le comparant.

Parallèlement à (2), il existe aussi des structures en *autant que* non contigu (5) dans lesquelles ne s'est pas opéré de détachement. *Autant que* non contigu introduit alors fréquemment un comparé-objet (\pm direct) et se met souvent immédiatement après le verbe. Si ce verbe est de type scalaire, *autant* a une portée sur lui.

5. Cette pionnière du féminisme tire un bilan politique qui concerne AUTANT les femmes QUE les hommes.

Ce type de portée étroite sur *V* empêche les structures en *autant que* non contigu réduites mais non détachées d'accéder au statut d'unité prédicative averbale. Leur fonctionnement est celui d'un

¹ A la suite de Lefeuve, nous définissons l'unité prédicative averbale comme une structure avec autonomie relative et à prédication incomplète. Nous distinguons trois types d'unités prédicatives averbales : les unités prédicatives averbales *indépendantes*, les unités prédicatives averbales *intégrantes* et les unités prédicatives averbales *convergentes* (Hadermann et alii, à par.).

constituant elliptique : ainsi, (5) peut être reconstruit en *le bilan politique concerne autant les femmes qu'il concerne les hommes*.

L'objectif de notre contribution sera de déterminer les paramètres qui permettent à la séquence en *autant que* ± contigu suivie d'un comparant réduit d'accéder au statut d'unité prédicative averbale. D'après les résultats d'une première étude consacrée à ce type de structures dans un modeste corpus journalistique (Hadermann et alii, à par.), la portée de *autant* (liée à la présence d'un prédicat scalaire ou non), la (non-)contiguïté entre *autant* et *que* ainsi que la fonction exercée par le comparé au sein de la phrase matrice joueraient un rôle essentiel dans le degré d'intégration du comparant réduit et donc de son fonctionnement comme constituant elliptique (plus intégré) ou comme unité prédicative averbale (moins intégrée). Dans cette étude, nous vérifierons ces premières hypothèses sur un corpus plus étendu en registres (littéraire et oral) et en occurrences, parmi lesquelles nous intégrerons aussi des attestations de *tant que* qui connaît parfois un fonctionnement analogue².

Références :

- Caudal, P., Nicolas, D., 2005. Types of degrees and types of event structures. In C. Maienborn & A. Wöllstein (éds), *Event Arguments: Foundations and Applications*. Tübingen : Niemeyer : 277-300.
- Guimier, Cl., 2008. De la comparaison à l'énonciation : le cas de *aussi bien*. *Langue française* 161 : 97-114.
- Hadermann, P., Pierrard, M., Van Raemdonck, D., à paraître. La structure comparative à comparant réduit : unité prédicative averbale ? Le cas de *autant que*.
- Lefevre, F., 1999. *La phrase averbale en français*. Paris-Montréal, L'Harmattan. 351 p.

Steffen Heidinger (Graz)

Absenz und Präsenz eines overten Valenzoperators bei französischen Antikausativa

Französische Antikausativa können aufgrund ihrer Form als Reflexivantikausativ (1b.) oder als unmarkiertes Antikausativ (1c.) kategorisiert werden. (Der Begriff *unmarkiert* bezieht sich hier auf formale und nicht auf semantische oder konzeptuelle Komplexität.)

- (1) a. Jean a cassé la branche.
 b. La branche s'est cassée. Reflexivantikausativ
 c. La branche a cassé. unmarkiertes Antikausativ

Im Fall des Reflexivantikausativs wird die Valenzveränderung zwischen der transitiv-kausativen und der antikausativen Verwendung des Verbs overt markiert (*casser*_{kausativ} – *se casser*_{antikausativ}). Beim unmarkierten Antikausativ hingegen fehlt ein solcher overt Valenzoperator (*casser*_{kausativ} – *casser*_{antikausativ}). Ausgehend von diesen Gegebenheiten möchte ich in meinem Beitrag die folgenden beiden Punkte behandeln.

1) Analysen der Absenz des overten Valenzoperators in unmarkierten Antikausativa

Zunächst präsentiere ich drei Analysen der Bildung unmarkierter Antikausativa: (i) Bildung aus transitivem Lexikoneintrag mittels Valenzoperator *Null*, (ii) Bildung aus intransitivem Lexikoneintrag, (iii) Bildung aus Lexikoneintrag, der hinsichtlich der Valenz des Verbs

² Exemples : (i) On réédite Michel Berger, qui s'envole dans les « charts » tant sous son nom que dans la version de « Star Academy ». (ii) La prépondérance de cette catégorie de consommateurs ne cessera de s'affirmer par la suite, tant dans la consommation de musique enregistrée que dans la participation aux concerts.

unterspezifiziert ist. Danach zeige ich, dass je nach Analyse unterschiedliche Arten von Absenz vorliegen. Während nach (i) eine Absenz des overten Valenzoperators bei gleichzeitiger Valenzoperation vorliegt, folgt die Absenz eines overten Valenzoperators in (ii) und (iii) aus dem Fehlen einer Valenzoperation. Schließlich vergleiche ich die drei Analysen (und damit die Annahme eines Valenzoperators *Null*) in Bezug auf ihre Implikationen für das Grammatikmodell (z.B. Größe des Lexikons) und ihre Plausibilität angesichts der Daten des Französischen (z.B. semantische Unterschiede zwischen Reflexivantikausativ und unmarkiertem Antikausativ).

2) Zunahme des overten Valenzoperators in französischen Antikausativa

Im zweiten Teil des Beitrags beschreibe ich die diachrone Entwicklung der Präsenz und Absenz des overten Valenzoperators bei französischen Antikausativa. Ausgehend von einer Korpusstudie (Heidinger 2008) zeige ich, dass die Verwendung des Reflexivantikausativs seit seiner Entstehung im Altfranzösischen stark zugenommen hat. Diese Entwicklung ist gleichbedeutend mit der vermehrten Präsenz und selteneren Absenz des overten Valenzoperators. Die Frage, ob das Ziel des Abbaus von Absenz (und der vermehrten overten Markierung) als Ursache für die Zunahme des Reflexivantikausativs zu werten ist, werde ich negativ beantworten.

Bibliographie:

Heidinger, Steffen (2008): *French anticausatives : a diachronic perspective*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Stuttgart/Université Paris VIII.

Eva Lavric (Innsbruck)

Article zéro et absence d'article en allemand et en français

Parmi les phénomènes qui intriguent le plus les apprenants germanophones de français (et peut-être inversement), on trouve toute la gamme des articles ainsi que leur absence. Il existe pourtant des correspondances systématiques et des structures très régulières qui gouvernent l'emploi ou l'omission des articles ainsi que l'usage de l'article zéro dans les deux langues considérées. À condition – et ce sera là l'une des principales thèses de cette contribution – de bien distinguer entre article zéro d'une part et absence d'article de l'autre.

On entendra par article zéro une forme qui occupe une place bien précise dans le paradigme des articles, et dont l'emploi ne dépend pas du contexte syntaxique des syntagmes nominaux concernés. La langue allemande dispose de deux articles zéro qui correspondent pleinement à cette définition, soit l'article \emptyset + *sing.* (\emptyset *Milch*) avec les noms de masse (toujours singuliers) et l'article \emptyset + *plur.* avec les noms comptables au pluriel (\emptyset *Schafe*), qui tiennent lieu d'article indéfini et complètent le paradigme de l'article *ein* employé avec les noms comptables au singulier (*ein Schaf*). L'existence de ces morphèmes zéro et leur place systématique sont confirmés entre autres par le paradigme français, qui emploie l'article dit « partitif » *du* là où l'allemand a \emptyset + *sing.* (*du lait*), et l'article indéfini pluriel *des* (quelquefois qualifié également de « partitif ») là où l'allemand a \emptyset + *plur.* (*des moutons*). (L'article indéfini singulier *un* correspond bien évidemment à son homologue allemand *ein*, cf. *un mouton*.)

Variante de l'article zéro, l'allomorphe zéro de l'article (\emptyset) se produit dans certains contextes syntaxiques bien précis, de façon régulière, et il correspond toujours à un article bien précis qui est omis p.ex. après certaines prépositions. De tels allomorphes zéro existent en français après la préposition *de*, pour les articles dit « partitifs » (et qui sont en réalité des indéfinis) *du* et *des*, cf. *je rêve de \emptyset lait* (nom de masse), *je rêve de \emptyset moutons* (nom comptable pluriel). (La version avec un

nom comptable singulier, *je rêve d'un mouton*, prouve bien que la position syntaxique en question exige un article, mais que cet article peut prendre la forme zéro.) C'est là l'une des difficultés principales pour les apprenants germanophones de français, qui sont souvent confus au moment de choisir entre les formes *de*, *du* ou *des*.

Par opposition à l'article zéro et à l'allomorphe zéro, l'absence d'article se produit là où nous avons un nom employé de façon non référentielle – et non pas un syntagme nominal plein –, par exemple en position d'attribut du sujet (*il est poète*) ou dans le cadre d'une locution verbale (*faire gaffe*).

Une fois ces distinctions établies, nous nous pencherons sur d'autres cas où l'article manque manifestement (négation, énumérations, adverbes de quantité...), pour les rapprocher de l'un ou l'autre des phénomènes décrits. Cette analyse se fera toujours dans une perspective contrastive et didactique, visant à fournir une meilleure explication des correspondances et des différences entre les deux langues étudiées.

Camille Martinez (Cergy-Pointoise)

L'absence de signes diacritiques dans les écrits de la vie quotidienne

Le système graphique du français prévoit l'utilisation de signes diacritiques (cédille, tréma, accents grave, aigu et circonflexe), d'invention relativement récente. L'histoire de leur introduction dans les écrits imprimés est mouvementée; on en retiendra qu'ils y sont solidement installés depuis un peu plus de deux siècles. Mais les écrits imprimés ne constituent qu'une partie des écrits produits en français, la majorité sont en effet des écrits de tous les jours, tels que documents de travail, listes de courses, brouillons, courriers électroniques, SMS, etc. Il y a encore quelques décennies, pour la majorité des scripteurs du français, le moyen le plus pratique d'écrire était l'écriture manuscrite. De nos jours, le moyen le plus répandu semble être l'écriture qui s'affiche à l'écran. Dans ces deux types d'écriture, on observe une forte variation dans les graphies : la norme orthographique n'est pas aussi strictement appliquée que dans les imprimés. Une étude de 1994 montre que l'orthographe n'est pas appliquée dans 5% des mots manuscrits, et que la variation se situe quatre fois sur cinq au niveau de l'emploi des signes diacritiques.

Dans les écrits manuscrits tout comme dans les écrits sur écran, on observe en effet au premier abord que les signes diacritiques sont souvent absents. Il convient d'étoffer ce constat par des données chiffrées. Nous utiliserons pour cela deux corpus : un corpus de dialogues en ligne recueilli en 2003 et un corpus de manuscrits, matériau très peu étudié (constitué en l'occurrence par un livre d'or de musée et deux cahiers des lecteurs de bibliothèques publiques).

Quelques courts messages seront ensuite étudiés plus en profondeur pour comprendre dans quelles circonstances les scripteurs « oublient » les signes diacritiques, et ce que cette absence signifie.

Nous puiserons enfin des éléments de réflexion dans le paradoxe apparent que constitue cette pratique couramment répandue, face au poids normatif que représente l'orthographe : les écarts à la norme étant couramment sanctionnés et très mal perçus par les lecteurs, comment justifier le fait qu'une variation graphique s'installe au niveau des signes diacritiques? Et quelles sont ses implications pour ce qui est de l'évolution de l'orthographe française à moyen ou long terme?

Références :

Cerquiglini, B., 1995, *L'accent du souvenir*, Paris, Les éditions de minuit, 167 p.

Lucci, V., Millet, A. (coord.), 1994, *L'orthographe de tous les jours*, Paris, Champion, 248 p.

Martinez, C., 2007, « Recherches dans un corpus de français écrit naturel : le règne des agents de l'orthographe », *Cahiers de l'AFLS*, n°13-1, <<http://www.afls.net/cahiers/13.1/Martinez.pdf>>.

Christina Märzhäuser (München)

Substantive ohne Determinante in Aufzählungen – was determiniert bei koordinierten Nominalphrasen?

Die syntaktischen und semantischen Kontexte, in denen Nominalphrasen ohne Determinante grammatikalisch sind, variieren zwischen den verschiedenen (romanischen) Sprachen mit grammatikalisiertem Artikel. Die Abwesenheit des Artikels (oder einer anderen Determinante) ist dabei abhängig von der syntaktischen Umgebung (z.B. ist Art \emptyset häufig bei bestimmten Nominalprädikaten, attributiven N, häufiger in Objekt- als Subjektposition usw.), vom Numerus (Art \emptyset häufiger im Plural als im Singular) und abhängig von der Kategorie des Nomens (*mass, count, proper, abstract*). Außerdem spielt auf der semantischen Ebene die Art der hergestellten Referenz (spezifisch (definit, indefinit), generisch, *kind-referring*) eine Rolle dafür, ob die Verwendung eines Nomens ohne *overt determiner* möglich ist bzw. verwendet werden muss. Das Französische ist, was die Auslassungskontexte für Determinanten angeht, im Sprachvergleich äußerst restriktiv. Grundsätzlich ist die Verwendung einer Determinante hier in fast allen NPs obligatorisch. In Aufzählungen können jedoch auch im Französischen, wie in vielen anderen Sprachen, koordinierte NPs ohne Determinante verwendet werden.

Dies betrifft einerseits Strukturen mit vorangestellter Determinante, sowohl bei koreferenten N wie *mon ami et collègue* als auch bei Strukturen nach dem Muster Det_{pl} [N_{pl}, N_{pl}, et N_{pl}] wie *La vie est suspendue dans les villes, bourgades et villages*. mit unterschiedlichen Referenten sowie dem Sonderfall Det_{pl} [N_{sg} et N_{sg}] wie bei *les date et signature* oder *ses frère et sœur*, in denen eine Determinante im Plural koordinierten Nomina im Singular voransteht.

Andererseits sind auch im Französischen Aufzählungen ohne begleitende Determinante möglich wie *Requins et piranhas sont plus agressifs*. (generische Lesart) oder *Dans cette classe, filles et garçons sont intelligents*. (durch Kontext ermöglichte spezifische Lesart), in denen die Referentialität der NPs auch ohne Determinante hergestellt wird.

Gezeigt werden Restriktionen bei der Auslassung der Determinanten in Aufzählungen bezüglich Numerus, syntaktischer Position und Umgebung sowie semantischer Merkmale der koordinierten Substantive.

Aufbauend auf Benetti (2008) zeigt eine referenz-semantische Analyse des jeweiligen inhaltlichen Kontextes auf, wie die Referenz koordinierter Nomina ohne Determinante hergestellt wird. An Stelle eines Artikels genügen hier implizite Informationen zur Klarstellung der Lesart der NPs. Dieses sprachökonomische Verfahren ist in Sprachen ohne Artikel oder mit unvollständig grammatikalisierten Artikeln in diversen Kontexten vollkommen gängig, und bei Aufzählungen auch im Französischen für die Sprecher anwendbar.

Bibliographie:

Benetti, Laurence (2008): *L'article zéro en français contemporain*, Bern etc.: Peter Lang Verlag.

Daniela Marzo (Stuttgart) / Birgit Umbreit (Bochum)

Absenz bei Konversion: Ein Vorschlag zur Analyse des merkmalloser Wortartwechsels im Französischen

Charakteristisch für das Phänomen der Konversion (auch “Nullableitung”, “regressive Ableitung”, “*dérivation impropre*”, “merkmalloser Wortartwechsel”) ist die Absenz eines overtten Wortbildungsaffixes, wie z.B. in fr. *rouge* ‘rot’ (Adj.) – *rouge* ‘Rot’ (N) oder fr. *pouvoir* ‘können’ (V) – *pouvoir* ‘Macht’ (N) im Gegensatz zu fr. *dériver* ‘ableiten’ (V) – fr. *dérivation* ‘Ableitung’ (N), und somit das Vorkommen ein und derselben Form in mindestens zwei verschiedenen Wortarten.

Einer der wichtigsten Diskussionspunkte der Konversionsforschung ist dabei die Frage, ob es sich bei Konversion um ein Wortbildungsverfahren (z.B. Marchand 1969, Corbin 1987), und damit ein Verfahren des Lexikons oder aber um ein rein syntaktisches Phänomen (z.B. Alexiadou 2001, Farrell 2001) handelt. Daneben sind auch Autoren zu nennen, denen zufolge es in ein und derselben Sprache sowohl morphologische als auch syntaktische Konversion gibt (z.B. Kerleroux 1996, Vogel 1996, Nolda 2007). Im Allgemeinen wird dabei zwischen ad hoc auf Diskursebene auftretenden Wortartwechseln und lexikalisierten Fällen unterschieden. Werden letztere üblicherweise als lexikalische oder morphologische Konversion bezeichnet und auf der Ebene des Lexikons verortet (z.B. fr. *pouvoir* ‘können’ – *pouvoir* ‘Macht’), so gelten die spontanen Transpositionen (z.B. dt. *laufen* ‘rennen’ – *Laufen* ‘Vorgang des Rennens’) als syntaktische Konversion (s. u.a. Staib 1989; Eisenberg 1998; Wiese 2002).

Dies ist auch die Annahme, die dem vorliegenden Beitrag zu Grunde liegt. Es soll anhand des Französischen und kontrastiv anhand des Italienischen und Deutschen bestätigt werden, dass in ein und derselben Sprache sowohl Konversion der morphologischen als auch der syntaktischen Art existieren. Genauer gesagt wird dabei wie bei Vogel (1996) davon ausgegangen, dass es sich bei dem Phänomen der Konversion um ein Kontinuum zwischen Lexikon und Syntax handelt. Über Vogel hinausgehend soll gezeigt werden, dass zur Anordnung verschiedener Fälle von Konversion auf einem Kontinuum zwischen Lexikon und Syntax neben semantischen Kriterien v. a. die Art der involvierten Absenzen eine wesentliche Rolle spielt.

Tendenziell näher am lexikalischen Pol des Kontinuums sind so Fälle anzusiedeln, bei denen im Allgemeinen die morphosyntaktischen Eigenschaften aller involvierten Wortarten in vollem Umfang realisiert werden und so tatsächlich von zwei Wörtern und damit der Absenz eines overtten Wortbildungsaffixes gesprochen werden kann. Beispielsweise verfügt fr. *pouvoir* sowohl über ein vollständiges verbales als auch ein vollständiges nominales Flexionsparadigma. Näher am syntaktischen Pol des Kontinuums hingegen befinden sich Fälle von Konversion, bei denen sich die Absenz dahingehend manifestiert, dass die morphosyntaktischen Eigenschaften einer der beteiligten Wortarten nicht vollständig realisiert werden. It. *scrivere* ‘schreiben’ verfügt so beispielsweise über ein vollständiges verbales Paradigma, kann in seiner nominalen Verwendung it. *lo scrivere* ‘der Vorgang des Schreibens’ jedoch nicht pluralisiert werden (vgl. **gli scriveri* ‘die Vorgänge des Schreibens’).

Neben theoretischen Kriterien zur Unterscheidung von morphologischer und syntaktischer Konversion wird ein Ausblick auf die experimentelle Ermittlung des Status unterschiedlicher Konversionstypen auf einem Kontinuum zwischen Syntax und Lexikon gegeben.

Bibliographie:

Alexiadou, A. (2001): *Functional Structure in Nominals. Nominalization and Ergativity*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

- Corbin, D. (1987): *Morphologie dérivationnelle et structuration du lexique*. 2 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Eisenberg, P. (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Farrell, P. (2001): „Functional shift as category underspecification“. In: *English Language and Linguistics* 5, 109–130.
- Kerleroux, F. (1996): *La coupure invisible: études de syntaxe et de morphologie*. Lille: Presses Universitaires du Septentrion.
- Marchand, H. (1969): *The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation. A Synchronic-Diachronic Approach*. München: Beck.
- Nolda, A. (2007): „Kardinalia im Deutschen: Wortklassen und Wortbildung“. In: Fries, N. und Fries, C. (Hgg.): *Deutsche Grammatik im europäischen Dialog: Beiträge zum Kongress Krakau 2006*, 1–7. URL {<http://krakau2006.anaman.de/>}
- Staib, B. (1989): „Typisierung und Hierarchisierung der sprachlichen Transposition“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 40, 15–25.
- Vogel, P. (1996): *Wortarten und Wortartwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Wiese, R. (2002): „A model of conversion in German“. In: Kaufmann, I. und Stiebels, B. (Hgg.): *More than Words. A Festschrift for Dieter Wunderlich*. Berlin: Akademie Verlag, 47–67.

Charlotte Meisner (Zürich)

Ne oder nicht ne? Akzeptabilitätstests zu verschiedenen Realisierungen der französischen Negation in phonischer Nähe- und Distanzsprache

Der Beitrag beschäftigt sich mit der situationsbedingten Akzeptabilität von verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten der französischen Negation (cf. Coveney 1998). Während die Satznegation im *français standard* aus zwei Elementen (*ne V pas* bzw. *point, plus, jamais, rien* etc.) besteht, wird die Realisierung des präverbalen Negationsklitikons *ne*, im phonischen Kode und in einigen Formen des graphischen Französisch (z.B. Geschäftsbrief vs. Chat) von unterschiedlichen intra- und extralinguistischen Faktoren beeinflusst (z.B. morphosyntaktische und phonologische Umgebung, soziale und geographische Herkunft der Sprechenden, Formalitätsgrad der Situation) und die Negation vielfach allein durch das postverbale Negationselement ausgedrückt (cf. Ashby 1976, 1981, 2001, Armstrong 2002, Armstrong/Smith 2002, Coveney 2002, Hansen/Malderez 2004, Dufter/Stark 2008).

Der Beitrag verfolgt eine zweifache Zielsetzung: Durch die komplementär zu korpuslinguistischen Studien angelegte Analyse wird einerseits die aktuelle Diskussion um die Bedeutung der 'intrapersonellen' oder stilistischen Variation (cf. Coupland 2007, Beeching/Armstrong/Gadet 2009) in der französischen Morphosyntax aus der Perspektive der Akzeptabilität seitens der Sprechenden aufgenommen. Andererseits werden die Faktoren, die die Akzeptabilität einer negierten Äußerung mit oder ohne *ne* bedingen, in einer detaillierten Datenanalyse herausgearbeitet. Hierfür wurden den Testpersonen, Schüler(inne)n aus der Pariser *Banlieue*, verschiedene Äußerungen vorgespielt mit der Bitte, deren Akzeptabilität in einem Situationskontinuum zwischen kommunikativer Nähe- und Distanz (cf. Koch/Oesterreicher 1990) zu beurteilen. Die von mir erhobenen Daten legen nahe, dass für Muttersprachler(innen) die Akzeptabilität von zwei Faktorengruppen abhängt: unbewusste intralinguistische Trigger (z.B. die kategorielle Subjektfüllung: klitische Subjekte scheinen *ne*-Realisierung zu hemmen, während

lexikalische Subjekte sie fördern) und teilweise bewusste extralinguistische Trigger (z.B. *ne*-Auslassung in nächstsprachlichen vs. *ne*-Realisierung in distanzsprachlichen Situationen) (cf. Meisner 2008). Daraus ergibt sich ein interessantes (bislang jedoch kaum berücksichtigtes) Spannungsfeld zwischen den verschiedenen Faktoren, welches nicht nur die Realisierung von *ne*, sondern auch die (Nicht-)Akzeptabilität von Äußerungen determiniert: Beispielsweise erscheint *ne*-Auslassung mit klitischen Subjekten insgesamt akzeptabler als mit lexikalischen, allerdings findet die *ne*-Realisierung (unabhängig vom grammatischen Subjekt) in der Nähesprache kaum Akzeptanz.

Bibliographie:

- Armstrong, Nigel (2002), "Variable deletion of French *ne*. A cross-stylistic perspective", in: *Language Sciences* 24, 153–173.
- Armstrong, Nigel/Smith, Alan (2002), "The Influence of Linguistic and Social Factors on the recent Decline of French *ne*", in: *Journal of French language Studies* 12, 23–41.
- Ashby, William (1976), "The loss of the negative morpheme NE in Parisian French", in: *Language* 57, 647–687.
- Ashby, William (1981), "The Loss of the negative particle *ne* in French: a syntactic change in Progress", in: *Language* 75, 674–687.
- Ashby, William (2001), "Un nouveau regard sur la chute du *ne* en français parlé tourangeau. S'agit-il d'un changement en cours ?", in: *Journal of French language Studies* 11, 1-22.
- Beeching, Kate/Armstrong, Nigel/Gadet, Françoise (2009), *Sociolinguistic Variation in Contemporary French*, Amsterdam: Benjamins.
- Coupland, Nicolas (2007), *Style. Language Variation and Identity*, Cambridge UK : Cambridge University Press.
- Coveney, Aiden (1998), "Awareness of linguistic constraints on variable *ne* omission", in: *French Language Studies* 8, 159-187.
- Coveney, Aiden (?2002), *Variability in spoken French. A sociolinguistic study of Interrogation and Negation*, Bristol UK, Portland USA: Elm Bank.
- Dufter, Andreas/Stark, Elisabeth (2008), "La linguistique variationnelle et les changements linguistiques 'mal compris': Le cas de la 'disparition' du *ne* de négation", in: Combettes, Bernard/Marchello-Nizia, Christiane (éds.): *Etudes sur le changement linguistique en français*, Nancy: Presses Universitaires de Nancy, 115-128.
- Hansen, Anita Berit/Malderez, Isabelle (2004), "Le *ne* de négation en région parisienne: une étude en temps réel", *Language et Société* 107, 5-30.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990), *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen: Niemeyer.
- Meisner, Charlotte (2008), *Die Realisierung und Auslassung der Negationspartikel ne im gegenwartssprachlichen Französisch. Eine Analyse sprachinterner und externer Faktoren anhand eines Korpus und einer Sprecherbefragung*, Magisterarbeit, Freie Universität Berlin: unveröffentlicht.

Elissa Pustka (München)

Réduction vocalique ou non : telle est la question

Les phonologues sont depuis longtemps à la recherche d'une modélisation adéquate du 'e muet' français (p.ex. le <e> dans *cheminée*, qui peut être prononcé ou non). D'un point de vue diachronique, il s'agit d'une voyelle réduite qui est le résultat d'une centralisation de voyelles pleines. Au niveau synchronique, en revanche, on n'assiste pas à un processus de réduction vocalique (cf. Bergen 1995), qui serait par ailleurs assez surprenant pour une langue à rythme syllabique comme le français (cf. Donegan/Stampe 1983). On a plutôt affaire à une alternance catégorique entre la présence et l'absence d'une voyelle, sans stades de relâchement intermédiaires comme l'abrègement ou le dévoisement. De nombreux phonologues considèrent donc que le 'schwa' français n'est rien d'autre qu'une alternance /ø/-zéro (p. ex. Morin 1978, Anderson 1982). Cela est soutenu par la nature phonétique de la voyelle en question, qui n'est pas un schwa phonétique [ə], mais qui se rapproche plutôt du [ø]. De plus, on observe la stabilisation d'une des deux réalisations dans certains contextes (p. ex. la non-réalisation en finale de mot polysyllabique), voire dans certains mots (p. ex. en syllabe initiale de polysyllabique : stabilisation de /ø/ dans des mots rares et des noms propres et de zéro dans des mots fréquents comme *p(e)tit*, *s(e)maine*, *s(e)ra*; cf. Hansen 1994, Pustka 2007). Plusieurs études pilotes en phonétique suggèrent cependant qu'il pourrait être précipité de remplacer le /ø/ de façon globale par un {ø} latent, du moins dans le cas des clitiques : d'une part, leur voyelle n'est pas identique à [ø], p. ex. *je dis* ≠ *jeudi* (cf. Fougeron/Gendrot/Bürki 2007); d'autre part, l'élision laisse des traces dans les consonnes environnantes, p. ex. *d(e) rôle* ≠ *drôle* (cf. Fougeron/Steriade 1997). Il est donc nécessaire de distinguer, et cela à la fois en fonction des variétés et des contextes respectifs, différents phénomènes qui se 'cachent' derrière le 'e muet'. Cette communication présente une analyse phonologique et phonétique des principaux contextes phonotactiques (clitiques ainsi que syllabe initiale et finale de polysyllabiques) du français parisien et méridional sur la base de matériaux du projet *Phonologie du Français Contemporain* (www.projet-pfc.net).

Bibliographie:

- Anderson, Stephen (1982): „The analysis of French schwa. Or, how to get something from nothing“, in: *Language* 58, 121-138.
- Bergen, Dick van (1995): *Acoustic and lexical vowel reduction*, Amsterdam: IFOTT.
- Donegan, Patricia/Stampe, David (1983): „Rhythm and the holistic organization of language structure“, in: Richardson, John F./Marks, Mitchell/Chukerman, Amy (Hrsg.): *The interplay of phonology, morphology and syntax*, Chicago: Chicago Linguistic Society, 337-353.
- Fougeron, Cécile/Gendrot, Cédric/Bürki, Audrey (2007): „On the phonetic identity of French schwa compared to /ø/ and /œ/“, in: *Actes des 5èmes Journées d'Etudes Linguistiques*, 191-198.
- Fougeron, Cécile/Steriade, Donca (1997): „Does deletion of French schwa lead to neutralization of lexical distinctions ?“, in: *Proceedings of Eurospeech 97.2*, 943-946.
- Hansen, Anita Berit (1994): „Étude du E caduc – stabilisation en cours et variations lexicales“, in: *Journal of French Language Studies* 4, 25-54.
- Morin, Yves-Charles (1978): „The status of mute 'e'“, in: *Studies in French Linguistics* 1.2, 79-140.
- Pustka, Elissa (2007): *Phonologie et variétés en contact: Aveyronnais et Guadeloupéens à Paris*, Tübingen: Narr.
- www.projet-pfc.net.

Nadine Rentel (Wien)

Strategien der Verkürzung und der „Absenz“ in der französischen sms-Kommunikation – mit einem vergleichenden Ausblick auf das Deutsche

Durch die neuen Medien wie z.B. Chatrooms, Diskussionsforen, E-Mails und sms haben sich nicht nur die Kommunikationsbedingungen, sondern in der Folge konkret die Textstruktur und die sprachliche Ausgestaltung dieser Textsorten bzw. Kommunikationsformen geändert. In den letzten Jahren haben sich linguistische Studien zu diesen Kommunikationsbereichen großer Beliebtheit erfreut; die grundlegenden (und in vielen Fällen einzelsprachenübergreifenden) Merkmale der sms-Kommunikation wie beispielsweise das Weglassen der Personalpronomina, Abkürzungen oder Sonderzeichen sind hinreichend bekannt. Aufgrund von datenschutzrechtlichen Bestimmungen war es meines Wissens jedoch bisher nicht möglich, diese Textsortenmerkmale anhand eines größeren Korpus empirisch zu überprüfen; bestehende Studien basieren daher in der Regel auf einer sehr begrenzten Sammlung von Kurznachrichten.

Ziel des Beitrags ist es daher, diese empirische Lücke zu schließen und anhand eines Korpus von ca. 20.000 französischen sms-Nachrichten (aus dem Jahr 2005) der Frage nachzugehen, welche sprachlichen Phänomene der „Absenz“ sich mit welcher Häufigkeit aus den sehr speziellen kommunikativen Rahmenbedingungen ergeben. Die Korpusanalyse basiert dabei methodisch im Wesentlichen auf der Diskussion von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit nach Koch/Oesterreicher. In Form eines Ausblicks sollen der Studie Ergebnisse einer empirischen Analyse deutscher sms-Nachrichten gegenübergestellt werden (basierend auf einem Korpus von ca. 800.000 Nachrichten), um festzustellen, ob es einzelsprachenspezifische Präferenzen in der Gestaltung der Texte (die Art und Häufigkeit der Phänomene der Verkürzung betreffend) gibt.

Praktische Anwendungsmöglichkeiten der Studie ergeben sich zum einen im didaktischen Bereich, das Unterrichten von Französisch/Deutsch als Fremdsprache betreffend, da in einem zeitgemäßen Fremdsprachenunterricht, dessen Ziel es ist, die Lernenden zu einem umfassenden kommunikativen Handeln zu befähigen, nicht nur die Standardsprache, sondern eben auch sich die durch die neuen Kommunikationsformen ergebenden Varietäten thematisiert werden sollten.

Laurence Rouanne (Madrid)

Connecteurs pragmatiques et absence de segment à droite

Malgré le flou bien connu qui plane sur les aspects définitoires de la catégorie des connecteurs pragmatiques, les linguistes sont, grosso modo, d'accord pour les décrire comme des items présentant deux caractéristiques :

- ils sont sémantiquement vides, leur sens résidant dans leur fonction de "lien";
- ils unissent, "connectent", deux segments du discours *p* et *q*.

Il a été observé que la syntaxe de la séquence résultante était variable. La séquence *p CONN q* semble être la plus répandue :

(1) On ne prête qu'aux riches, et on a bien raison, parce que les autres remboursent difficilement.

Mais on trouve aussi, abondamment, *CONN q, p* :

(2) Parce que vous êtes un grand seigneur, vous vous croyez un grand esprit.

Ou encore *p, q CONN* :

(3) Un ami est quelqu'un qui sait tout de vous, et qui vous aime quand même.

Il arrive également une des parties manque, du moins en surface :

(4) Mais qu'est-ce que tu fais là ?

(5) Je veux bien essayer, mais...

Il arrive même, mais là les études se font rares, que *q* ne soit plus même éludé (et donc ne garde même plus, en surface, une trace sous forme de points de suspension), mais apparemment disparaisse :

(6) Ils ne traînent pas comme les poètes une existence de bouc émissaire : ils ne sont pas enchaînés au rocher. D'où leur silence, leur sublimité. Et pourtant. Titien doit avoir senti ce ton de rouge brûler dans sa poitrine. (M. Yourcenar, *Les Vagues*)

(7) [...] avec des types comme vous, il y a deux solutions, n'est-ce pas. On les retourne ou on les abat. Personnellement, j'aime mieux quand on les retourne. Quoi que. (Un souvenir amusé traversa son front.) Et vous? Ça ne vous dirait pas de travailler pour nous ? (J. Echenoz, *Lac*)

(8) Ainsi les hirondelles de mer, les Pierre Garin en maraude sur le fleuve ne sauront point les découvrir. Et quand bien même ! S'ils m'en chipent quelques-uns, il n'y paraîtra seulement pas. (M. Genevoix, *La Boîte à pêche*)

Certes, tous les connecteurs n'admettent pas cette option d'absence de l'énoncé *q*, même à l'intérieur d'une sous-classe sémantique semblable, même par le biais de *et* : on trouve *Et pourtant.*, mais non **Cependant.* ni **Et cependant.*; on trouve *Et en effet.*, mais non **Par conséquent.* ni **Et par conséquent.* Le corpus est ample et non homogène. La ponctuation, si tant est qu'elle puisse être considérée comme un reflet relativement fidèle de la différence sémantique entre ellipse (points de suspension) et absence de *q* (point final, point d'exclamation, voire d'interrogation), diverge. Malgré les divergences existant entre les différents cas de figure, on voit les questions qui se posent : y a-t-il toujours un *q* derrière cette absence, derrière de ce point final? ou le connecteur s'est-il d'une certaine façon sémantisé, absorbant les sèmes propres à sa sous-catégorie sémantique (concession, conclusion, etc.) Se suffit-il alors à lui-même ? Quel est le rôle de *et* dans ce processus ? L'item résultant peut-il toujours être considéré comme un connecteur ou a-t-il dépassé les limites de la catégorie ?

C'est à ces questions que nous nous proposons de répondre, dans le cadre d'une sémantique non référentielle et argumentative.

Références :

- Anscombre, J.-C (1983) : "*Pour autant, pourtant (et comment): à petites causes, grands effets*", *Cahiers de linguistique française*, Genève, n°5, pp.37-85.
- Rubattel, C. (1982) : "De la syntaxe des connecteurs pragmatiques", *Cahiers de Linguistique Française*, n°4, pp. 37-61.
- Guimier, C. (2000) : *Connecteurs et marqueurs de connexions*, Caen, CRISCO, Centre de recherche inter-langues sur la signification en contexte.
- Piot, M. (1993) : "Les connecteurs du français", *Lingvisticae investigationes*, vol. 17, n°1, pp. 141-160.
- Touratier, Ch. (2006) : "Que faut-il entendre par « connecteur » ?", *Travaux : cercle linguistique d'Aix-en-provence*, n°19, pp. 19-40.

Noalig Tanguy (Paris)

La phrase averbale, une phrase sans verbe? L'exemple des constructions binaires à prédicat focalisé

Dans les langues où les phrases attributives avec le verbe *être* sont des constructions standard, telles que l'allemand, l'anglais, le français ou encore l'italien, la question de la phrase averbale a été pendant longtemps ramenée à des schémas basés sur l'ellipse (Barton 1990, Greenbaum & al. 1985, Merchant 2004). Néanmoins, plus récemment, différentes approches typologiques ont refusé l'idée que ces constructions averbales soient considérées comme elliptiques (Cresti 1998 pour l'italien, Lefeuve 1999 pour le français, Delorme 2004 pour l'anglais).

Nous pensons cependant que les constructions verbales et averbales ne sont pas deux systèmes totalement différents quant il s'agit de focaliser un argument rhématique. Pour illustrer cela, nous nous proposons de rapprocher deux types de structures couramment employées en français parlé et qui présentent toutes deux la particularité d'être énoncées en deux temps. L'une est cependant construite avec un verbe (1), l'autre est basée à partir d'un constituant averbal (2) et analysée selon les termes « prédicat – sujet » (Lefeuve 1999) :

(1) *à la caisse ils se pèsent* (Sabio 1995 : 114)

(2) *très bien ta vie* (CTFP : 32)

Nous montrerons que ces deux types d'exemples suivent tout d'abord un même schéma prosodique. Les constructions (1) et (2) sont prononcées en deux groupes intonatifs. Le premier est porteur d'une intonation modale qui le rend autonome. Le second est prononcé comme un appendice. Ensuite, nos deux réalisations présentent les mêmes rendements communicatifs. Elles résultent d'une même opération de focalisation, opération visant à placer en tête de phrase un argument à vocation rhématique. Enfin, nous verrons que ces deux exemples peuvent être

analysés comme des variantes contextuelles d'un même procédé contraintes par le type de verbe et la nature du sujet qui sous-tendent la construction. Pour cela, nous observerons les structures équivalentes « liées », ou « plates ». Nous verrons que les énoncés verbaux ne sont jamais structurés avec le verbe « être », sauf s'ils emploient un sujet pronominal clitique :

(3) *en colonie il est* (Blanche-Benveniste 1990 : 142)

Si la structure « liée » correspond à une phrase avec « être », la mise en relief aboutira à une structure sans verbe avec effacement du verbe copule :

(4a) *Ce que tu as fait est très bien.*

(4b) *très bien ce que tu as fait* (CTFP : 32)

Ainsi, une structure focalisante visant à mettre en avant dans la phrase un élément rhématique prendra différentes formes, selon la nature du sujet exprimé, pronominal ou non, et selon le verbe qui sous-tend la construction, attributif ou non.

Références :

- Barton, E., 1990. *Nonsentential Constituents*, Amsterdam : John Benjamins.
- Blanche-Benveniste, C., Bilgier, M., Rouget, C., Van Den Eynde, K. 1990. *Le Français parlé : études grammaticales*. Paris : Éditions du CNRS.
- Blanche-Benveniste, C., Rouget, C., Sabio, F. 2002b. *Choix de textes de français parlé, 36 extraits*. Paris : Honoré Champion. (CTFP)
- Cresti, E., 1998. Gli enunciati nominali. In M.T. Navarro (ed.), *Atti del IV° Convegno internazionale SILFI*, (Madrid 27-29 giugno 1996), Pisa, Cesati : 171-191.
- Delorme, B. 2004. *Les énoncés nominaux dans la fiction contemporaine de langue anglaise, implications sémantiques et pragmatiques de la prédication averbale*, thèse de doctorat, Paris 4-Sorbonne.
- Greenbaum, S., Quirk, R., Leech, G., Svartvsk, J., 1985. *A Comprehensive Grammar of the English language*, London, Longman.
- Lefevre, F. 1999. *La Phrase averbale en français*, Paris, l'Harmattan.
- Merchant, J., 2004. Fragments and Ellipsis, *Linguistics and Philosophy*, 27-6 : 661-738.
- Sabio, F. 1995. Micro-syntaxe et macro-syntaxe : l'exemple des « compléments antéposés » en français. *Recherches sur le français parlé* 13. 111-155.

Alice Violet

L'article zéro après la préposition en français : une "absence" signifiante

Un type particulier d'emploi de l'article zéro en français a encore fait l'objet de peu de travaux : il s'agit des cas dans lesquels un nom est précédé de l'article zéro lorsqu'il est complément de préposition. **Prison est fermée* ou **usage d'un téléphone portable est interdit* sont ainsi agrammaticaux, mais pas *en prison* ou *après usage*. Les exemples de syntagmes prépositionnels à article zéro en français sont très nombreux, quel que soit le domaine sémantique de la préposition : *à table, par courrier, sur demande, pour travaux...*

Or il s'avère que de tels syntagmes, souvent considérés comme de simples « figements », vestiges d'états antérieurs de la langue où l'article zéro était plus employé, ont des corrélats dans de nombreuses autres langues : des travaux contrastifs (Himmelmann 1998, Baldwin et al. 2006) ont ainsi montré que ces phénomènes d'« effacement » de l'article revenaient avec une grande régularité dans les langues disposant d'articles et de préposition, et obéissaient à des logiques syntaxiques, sémantiques et pragmatiques propres. Dans certains cas, et notamment en français celui de la préposition *en*, spécialisée dans l'emploi avec article zéro, la restitution d'un article représenté est agrammaticale (**en la prison*); dans d'autres, l'« effacement » de l'article est optionnel (*avant dîner/avant le dîner; sous terre/sous la terre*), et véhicule des nuances sémantiques que seule une étude de corpus systématique peut mettre en évidence.

Mon travail porte sur les emplois de l'article zéro après les prépositions locatives et temporelles du français, dans le corpus Frantext. Je proposerai un bref aperçu d'ensemble de la distribution des SP spatio-temporels à article zéro (fonction syntaxique, contraintes sur la sélection des prépositions et des noms, modifiabilité). Je présenterai ensuite les résultats d'une étude de cas, celle des SP en

[avant/après N]. L'étude de corpus montre que zéro marque une cohérence, un lien entre le procès désigné par le nom (P1) et le procès auquel fait référence la proposition principale (P2) : P1 peut être la cause de P2 (*après insémination, une Mrs Blake aurait accouché d'un enfant*), un préalable à sa réalisation (*il se vit reprocher d'avoir délivré des mandats d'arrêt avant interrogatoire et inculpation*), ou permet de formuler un jugement sur P2 (*après enquête, il semble bien qu'il faille chercher les responsables aux Etats-Unis*). Enfin, dans le cas des nombreux énoncés génériques ou itératifs, P1 et P2 sont liés par une séquence temporelle ordonnée (chaque fois que P1, P2). Il apparaît donc que cette « absence » d'article représenté a une fonction en langue et en discours, et on montrera qu'elle peut avoir une valeur expressive exploitée sciemment par les locuteurs. En conclusion, on formulera des hypothèses sur la mise en relation de ces résultats avec les théories existantes sur la détermination zéro.

Références :

- Anscombre, Jean-Claude. 1991. « L'article zéro sous préposition », *Langue française*, 91.
- Benetti, Laurence. 2008. *L'article zéro en français contemporain : aspects syntaxiques et sémantiques*. Bern : Peter Lang.
- Curat, Hervé. 1999. *Les déterminants dans la référence nominale et les conditions de leur absence*. Genève : Droz.
- Baldwin, Timothy, Beavers John, van der Beek Leonoor, Bond Francis, Flickinger, Dan et SAG, Ivan. 2006. « In search of a systematic treatment of determinerless PPs », in Saint-Dizier et al, *Computational linguistic dimensions of the syntax and semantics of prepositions*. Paris: Springer.
- Himmelmann, Nikolaus. 1998. « Regularity in irregularity: article use in adpositional phrases », *Linguistic Typology* 2.
- Stvan, Laurel. 1998. *The semantics and pragmatics of bare singular noun phrases*. Thèse de doctorat, Northwestern University.

Sektion 2: Polyphonie

Sektionsleitung: Larissa A. Drechsler (Wien)

La notion de *Polyphonie linguistique* décrit le fait que certains énoncés renvoient de façon implicite ou explicite à plusieurs locuteurs et perspectives d'énonciation.

Ce phénomène en lui-même est bien connu des linguistes ; et pourtant, notamment en dehors de la linguistique francophone, on a souvent prêté trop peu d'attention au fait que non seulement les facettes classiques du discours (discours direct, indirect, indirect libre) mais aussi d'autres expressions impliquent une pluralité de locuteurs et de perspectives.

La polyphonie est une caractéristique linguistique qui peut apparaître dans des unités aux structures morphosyntaxiques diverses, p. ex. dans les adverbes *heureusement* ou *certainement*, dans *bien sûr* ou dans l'expression *il paraît que*.

Les expressions polyphoniques créent un espace linguistique, dans lequel les locuteurs d'une part se réfèrent à eux-mêmes et aux autres et d'autre part renforcent le contenu des énoncés ou au contraire se distancient d'eux. Dans cette Atelier nous voulons examiner la réalisation de l'énonciation impliquant plusieurs locuteurs et leurs perspectives, principalement en français mais aussi dans d'autres langues (avant tout dans les langues romanes, en allemand et en anglais) afin d'avoir le tableau le plus vaste possible de ce phénomène et de stimuler le discours sur la modalité et la polyphonie à l'intérieur comme à l'extérieur de la linguistique francophone.

Nous allons traiter les questions suivantes :

- quelles positions divers locuteurs prennent-ils les uns par rapport aux autres par l'utilisation d'expressions morphosyntaxiques différentes comme p.ex. les particules de mise en focus, les auxiliaires modaux, les adverbes de phrase, les propositions principales comportant des *verba dicendi et sentendi* ?
- quel rôle les concepts de polyphonie et de modalité jouent-ils par rapport aux modules que constituent la sémantique et de la pragmatique ?

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Gabriela Scripnic:

La stratégie médiative de la coréférence à l'énonciateur dans le discours rapporté

9.45 – 10.30 Anca Gata:

Vortragstitel nicht disponibel

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Anne Küppers:

Evaluation in der Pressesprache: Eine Gegenüberstellung französischsprachiger Print- und Onlinemedien

15.15 – 16.00 Vahram Atayan / Paul Gévaudan:

Les phénomènes polyphoniques: A la recherche d'un champs perdu ?

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen

Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Georgia Veldre-Gerner:

Polyphonie und Determinierer im Französischen

9.45 – 10.30 Alina Ganea:

Confirmer vs infirmer : polyphonie et discours rapporté

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Stefanie Goldschmitt / Andrea Landvogt:

Zur Polyphonie von quotativem *vouloir*

15.15 – 16.00 Gerda Haßler:

Polyphonie und Deixis in narrativen Texten

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 18.00 Alfredo Lescano:

Temps du Témoin et temps du Monde – Description polyphonique du présent narratif

Vahram Atayan (Saarbrücken / Bonn) / Paul Gévaudan (Zürich / Tübingen)

Les phénomènes polyphoniques : A la recherche d'un champs perdu?

Face aux usages multiples du terme polyphonie dans le cadre de la linguistique énonciative et à son application dans des domaines assez divergents tels que la grammaire, la sémantique et la pragmatique, l'analyse de textes et d'énoncés, nous nous posons la question dans quelle mesure ce terme désigne une seule notion homogène ou s'il n'est pas plutôt devenu une étiquette qui, intuitivement, regroupe toute une série d'approches plus ou moins cohérentes selon leur domaine. Cela nous incite à reconsidérer ce terme d'une manière fondamentale, à savoir simple, et de proposer des critères qui puissent relier le sens initial d'une énonciation à « plusieurs voix » aux différentes études menées sous ce label. Étant donné que tous les phénomènes analysés comme polyphoniques en linguistique de l'énonciation ne sont pas perçus comme tels (c'est-à-dire exprimant plusieurs voix) par des locuteurs normaux, nous examinons trois paires de critères, pertinents en linguistique énonciatives et en linguistique général, afin de discerner leurs corrélations avec les interprétations polyphoniques « scientifiques » et « normales ». Les critères

de corrélation distinguent (1) entre le sens conventionnel et le sens contextuel, (2) entre le sens dit et le sens montré ainsi que (3) entre les unités syntagmatiques microstructurelles (énoncés) et macrostructurelles (textes). Cette approche nous permet de discuter la légitimité du terme polyphonie face aux notions de double énonciation et de double point de vue par rapport aux unités observables (énoncés, textes) auxquelles elles se réfèrent, aux modes de représentation (dire, montrer) qui font apparaître les phénomènes respectifs et aux degrés de contextualisation nécessaires à l'interprétations de ces phénomènes.

Alina Ganea (Galati / Rumänien)

Confirmer vs infirmer : polyphonie et discours rapporté

Les ressorts de la polyphonie sont pleinement visibles dans le discours rapporté puisque celui-ci constitue le moyen favori de présenter des informations obtenues par emprunt, ce qui implique nécessairement l'existence d'un locuteur initial dont le dire est représenté par le locuteur rapporteur. Dans ce processus de circulation de l'information, les verbes de parole jouent un rôle essentiel en tant qu'éléments constitutifs de l'appareil introducteur de paroles. Nombreux membres du paradigme des verbes de parole s'éloignent nettement du représentant prototypique DIRE, procédant à une évaluation de l'énoncé cité qui peut aller dans le sens d'une qualification épistémique du dire (prétendre) ou d'une interprétation de l'acte d'énonciation d'origine (admettre, nier etc.). C'est à cette deuxième catégorie de verbes que nous nous intéressons, plus précisément au couple confirmer vs infirmer, qui, en dehors de la monstration du dire premier, lexicalise aussi la modalité énonciative du message d'origine. Par l'intermédiaire de ces verbes, le locuteur citant opère une interprétation des dires du rapporteur quant à leur valeur de vérité. L'emploi de ces verbes reflète aussi l'attitude du locuteur d'origine. Mais l'on se demande à quel degré l'on peut assigner cette lecture innocente à ce type de verbe de rapport vu qu'ils relèvent, dans maints contextes, plutôt de l'évaluation du locuteur citant que du locuteur initial. Cette évaluation va dans le sens d'une attitude de prise de position du rapporteur vis-à-vis de l'énoncé rapporté par l'intermédiaire d'un verbe qui décrit, de son point de vue, la valeur illocutoire du contenu cité. Mais est-ce qu'il a correctement décodé cette valeur illocutionnaire pour la rendre adéquatement par confirmer ou infirmer ? Ces verbes qui seraient censés décrire la situation d'énonciation originelle ne vont-ils pas dans le sens de la contextualisation de la citation dans le discours hôte en vue d'influencer son interprétation ? Et dans ce cas, qui sera tenu pour responsable pour l'acte de confirmation ou, respectivement, d'infirmer ? Ces questions seront considérées de près dans notre communication qui vise aussi les aspects suivants : 1. décrire les conditions d'accomplissement des actes de langage confirmer et, respectivement, infirmer pour rendre compte de leur sens pragmatique prototypique; 2. analyser le sémantisme de ces verbes dans l'activité de rapport de dires pour montrer la manière dont ils favorisent la manifestation de la rencontre du locuteur cité et celui citant; 3. relever les implications modales résultant de l'usage de ces verbes de la perspective de l'attribution du dire puisque la distance affichée par le locuteur à travers sa ré-énonciation peut se transformer en pleine responsabilité si l'acte d'évaluation du dire préalable lui appartient.

Mots clé : polyphonie, discours rapporté, confirmer, infirmer, modalité

Bibliographie sélective :

- Bres, Jacques, Paul Patrick Haillet, Henning Nølke, Laurence Rosier (2005). *Dialogisme et polyphonie. Approches linguistiques*. Ed. De Boeck Duculot
- Charaudeau, Patrick & Dominique Maingueneau (2002). *Dictionnaire d'analyse du discours*. Paris : Editions du Seuil.
- Fradin, Bernard & Jean-Marie Marandin (1979). "Autour de la définition: de la lexicographie à la sémantique". In *Langue française* : 60-83, vol. 43, no. 1.
- Rosier, Laurence. (2008). *Le discours rapporté en français*. Paris : Editions Ophrys.
- Tuomarla, Ulla. (2000). *La citation mode d'emploi. Sur le fonctionnement discursif du discours rapporté direct*. Helsinki: Academia scientiarum fennica humanoria.

Anca Gata (Galati / Rumänien)

Vortragstitel nicht disponibel

Stefanie Goldschmitt / Andrea Landvogt (Würzburg)

Zur Polyphonie von quotativem *vouloir*

Das Verb *vouloir* stellt nicht nur ein Beispiel für Polysemie par excellence dar, da es über eine Reihe von unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen verfügt, sondern es kann zudem auch als Polyphoniemarker fungieren. So wird *vouloir* unter anderem als Vollverb verwendet (*Je veux du chocolat!*) – eine Funktion, die im Übrigen bereits für das lateinische Etymon VELLE belegt ist. Im heutigen Französisch wird das Verb überwiegend als Modalverb gebraucht. In dieser Funktion kann es wiederum sowohl volitive (*Je veux manger du chocolat.*) als auch futurische Verwendung (*Ce mur veut tomber*. TLF, s.v. *vouloir*) haben.

Im Unterschied zu anderen romanischen Sprachen hat sich im Französischen eine weitere Bedeutung entwickelt, die hier in Anlehnung an die deutsche und englischsprachige Forschungstradition als quotativer Gebrauch bezeichnet werden soll; mit Rücksicht auf frankophone Traditionen (cf. etwa Barbet/Vetters, i.Dr.) schlagen wir zudem *citationnel* als äquivalenten französischen Terminus vor (cf. auch Goldschmitt/Landvogt 2008). Diese Verwendung von *vouloir* entspricht der Bedeutung 'behaupten'. Entsprechend kann der Beleg *Quelques-uns veulent avoir vu des gouttes de sang sur sa chemise ; mais je ne me prononce pas là-dessus*. (Gautrin 1854, 59) am besten mit einer Paraphrase mit *prétendre* umschrieben werden: *Quelques-uns prétendent avoir vu des gouttes de sang [...]*.

In einer ersten diachron angelegten Studie (cf. Goldschmitt/Landvogt 2008) wurde gezeigt, dass die quotative Verwendung stets zwei distinkte Äußerungen mit unterschiedlichen Sprechern impliziert, wobei der aktuelle Sprecher sich von der Behauptung, die er referiert, immer auch distanziert. Indem *vouloir* sozusagen grundsätzlich zwei divergente Sprecherstandpunkte in seiner quotativen Lesart vereinigt, ist die Polyphonie zu einem essentiellen Bestandteil dieser Bedeutung geworden. Im Rahmen einer zweiten wesentlich stärker corpusbasierten Untersuchung (cf. Landvogt/Goldschmitt 2009) wurde die polyphone Qualität zum Teil in Anlehnung an Landvogt 2007 anhand von einschlägigen Modellen in der Tradition von Ducrot (1984) und Nølke et al. (2004) illustriert. Dabei waren die volitive und die quotative Bedeutung bei manchen Belegen nicht immer klar voneinander unterscheidbar. So könnte *Les visiteurs affluaient à Whitehall ; importants ou curieux, tous voulaient avoir vu Monk, lui avoir donné leurs informations ou leurs avis, pouvoir*

parler de lui et comme en son nom. (Guizot 1856, 102) sowohl mit *tous prétendaient avoir vu Monk* als auch mit *tous souhaitaient avoir vu Monk* paraphrasiert werden.

Diese Unterscheidung soll im Rahmen unseres Vortrags durch eigene Testverfahren präzisiert werden. Zudem wird eine klare Abgrenzung des quotativen Gebrauchs von *vouloir* gegenüber der – ebenfalls polyphonen – epistemischen Verwendung der französischen Modalverben *devoir* und *pouvoir* erfolgen, um die Besonderheit des Verbs *vouloir* noch genauer fassen zu können.

In der Forschung wurde die quotative Lesart des primär volitiven Modalverbs in Bezug auf die französische Sprache bisher kaum berücksichtigt. Es existieren aber einige Studien zu der äquivalenten Konstruktion im Deutschen (cf. Diewald 1999, Vater 2001 und Letnes 2001), wobei allerdings das quotative *wollen* (*Keiner will den Unfall gesehen haben. Beziehungsweise Er will zum Zeitpunkt des Verbrechens zuhause gewesen sein.*) wesentlich geläufiger ist. Trotz der deutlich geringeren Frequenz des quotativen *vouloir* ist dieser Gebrauch im Französischen jedoch mindestens seit dem 14. Jh. belegt ([...] *le dit messire Robert vouloit avoir gagné* [...]).

Froissart 1972, 146). Dabei ist bemerkenswert, dass eine quotative Lesart des jeweiligen Verbs mit der Bedeutung *wollen* in den anderen romanischen Sprachen nicht oder nur marginal möglich ist, während das Französische sie erlaubt: *Personne ne veut avoir vu l'accident. und Il veut avoir été à la maison au moment du crime.* Es steht also zu vermuten, dass quotatives *vouloir* möglicherweise als Interferenzerscheinung aufgrund von Sprachkontakt mit dem Deutschen angesehen werden kann. Dieser Hypothese soll in unserem Vortrag ebenfalls nachgegangen werden.

Bibliographie:

Barbet, C. & Vettters, C. (i.Dr.). Pour une étude diachronique du verbe modal *pouvoir* en français: les emplois 'postmodaux'. *Cahiers Cronos*.

Diewald, G. (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer .

Ducrot, O. (1984). *Le dire et le dit*. Paris: Minuit.

Frantext. <http://www.inalf.fr/frantext.htm>.

Froissart. *Chroniques*. Ed. G. T. Diller (1972). Genève: Droz.

Gautrin, A (1854). *Le visionnaire, le criminel, le jeu du sort*. Gent: Giraud.

Goldschmitt, S. (2007). *Französische Modalverben in deontischem und epistemischem Gebrauch*. Stuttgart: ibidem.

Goldschmitt, S./Landvogt, A. (2008). Vouloir citationnel. Chronique du changement métonymique d'un verbe modal français. *Congrès Mondial de Linguistique Française – CMLF'08*. Durand J./Habert B./Laks B. (Hgg.).

<http://www.linguistiquefrancaise.org/index.php?option=article&access=standard&Itemid=129&url=/articles/cmlf/pdf/2008/01/cmlf08255.pdf>.

Guizot, F. (1856). *Histoire du protectorat de Richard Cromwell*. Paris: Didier.

Guéhenno, J. (1948). *Jean-Jacques: t. 1: En marge des 'Confessions': 1712-1750*. Paris: Grasset.

Landvogt, A. (2007). *'Discours cités'. Eine äußerungs- und erzähltheoretische Typologie der Redewiedergabe am Beispiel Gustave Flauberts*. Dissertation. Würzburg.

Landvogt, A./ Goldschmitt, S. (2009). *Das Verb vouloir als Polyphonie-Marker. Vortrag auf dem Romanistentag in der Sektion 'Polyphonie und Modalität' (Bonn 2009)*.

Larrea, P. (2003). Types de modalité et types de modalisation. *Aspects de la Modalité*. Birkelund, M./Boysen, G./Kjaersgaard, P.S. (Hg.). Tübingen: Niemeyer.

Letnes, O. (2001). Deutsche Modalverben zwischen Lexemen und Grammemen. *Modalität und mehr*. Vater, H./Letnes, O. (Hg.). Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

- Nølke, H./Fløttum, K./Norén, C. (2004). *ScaPoLine. La théorie de la polyphonie linguistique*. Paris: Kimé.
- TLF (1971-1996). *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIX^e au XX^e siècle*. (1789-1960). Paris: Gallimard.
- Vater, H. (2001). Sollen und wollen – zwei ungleiche Brüder. *Modalität und mehr*. Vater, H./Letnes, O. (Hg.). Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

Gerda Haßler (Potsdam)

Polyphonie und Deixis in narrativen Texten

Untersuchungen zu sprachlichen Mitteln der Polyphonie beschränken sich in der Regel auf sprachsystematische Erscheinungen, wie Modaladverbien, Kennzeichnungen fremder Rede, Verbformen, prosodische Mittel oder andere Polyphonie-Markierer. In diesem Beitrag soll dagegen die Rolle der Deixis in der Gestaltung von Polyphonie in narrativen Texten untersucht werden. Es wird dabei vom Konzept einer fiktiven Deixis ausgegangen, das an Bühlers „Deixis am Phantasma“ anknüpft, dieses Konzept jedoch um den Aspekt der Gestaltung einer bewusst von der Origo des Textproduzenten abweichenden Deixis ergänzt. Für diese Art von Deixis wird zum Beispiel indexikalischer Gebrauch von Pronomen verwendet, der sich vom koreferentiellen Gebrauch, bei dem sich das Pronomen auf den gleichen Referenten wie die zugehörige Nominalphrase bezieht, unterscheidet. Auch dem *imparfait*, das bereits häufig im Zusammenhang mit dem sogenannten *style indirect libre* behandelt wurde, kann insofern deiktische Funktion zugeschrieben werden, als ihm keine interne temporale Qualität zukommt und es die Äußerung in einer anderen Origo als der des Textproduzenten verankert. Temporale, personale und lokale Deiktika, wie *demain*, *tu* oder *ici*, tragen gleichfalls zur Herstellung von Polyphonie in Texten bei. In dem Beitrag soll das Zusammenwirken solcher sprachlicher Mittel bei der Gestaltung einer multiplen Deixis und damit der Polyphonie in narrativen Texten gezeigt werden.

Anne Küppers (UCL Belgien)

Evaluation in der Pressesprache: Eine Gegenüberstellung französischsprachiger Print- und Onlinemedien

Durch das Internet sind neue Formen der schriftlichen Massenkommunikation entstanden, wie beispielsweise Onlineauftritte von Tages- und Wochenzeitungen, e-Magazine, Informationsforen oder partizipative Internetzeitungen. Wir gehen der Frage nach, welchen Einfluss das Internet auf den Sprachgebrauch in schriftlichen Pressemedien hat. Gibt es sprachliche Unterschiede zwischen den Print- und Onlineversionen von traditionellen Zeitungen und zwischen traditionellen und neuen, lediglich im Internet veröffentlichten Medien? Genauer beschäftigen wir uns mit der Frage, ob und wie autorensseitige Positionierung und Meinungsäußerung (u.a. bezeichnet als *appraisal* (Martin, 1995; White, 2002), *stance* (Biber & Finegan, 1988; Biber et al., 1999), *hedging* (Lakoff, 1972; Brown & Levinson, 1987; Hyland, 1994), *commitment* (Stubbs 1986) oder *evaluation* (Hunston, 1994; Hunston & Thomson, 2000; Bednarek, 2006)) in den unterschiedlichen Textformen sprachlich realisiert werden. In Anlehnung an Bednarek (2006) bezeichnen wir die Implementierung des Sprechers im Text als Evaluation. Unser Ziel ist, anhand des Gebrauchs und der Verteilung evaluierender sprachlicher Mittel in verschiedenen Texten herauszustellen, ob wir

Online-Medien aufgrund sprachlicher Unterschiede als neue Genres geschriebener Presse bezeichnen können.

Für unsere Studie haben wir ein französischsprachiges, viergliedriges Korpus der schriftlichen Pressesprache erstellt. Es setzt sich aus Artikeln einer belgischen Tageszeitung (traditional press: TP) und denen zweier französischer, partizipativer Internetzeitungen (citizen press: CP) zusammen. Die Artikel der TP stammen aus zwei Zeitfenstern: einem Frühen vor dem Internetauftritt (traditional press print: TPp) und einem Späteren nach der Einführung der Internetseite (traditional press online: TPo). Die beiden partizipativen Internetzeitungen unterscheiden sich dadurch, dass die eine durch eine ‚professionelle‘ Redaktion (citizen press with editorial board: CPe), die andere durch ein sogenanntes Moderatorenkomitee (citizen press with editing committee: CPc) geleitet wird.

In unserem Vortrag wollen wir eine erste Analyse unseres Korpus vorstellen, die den Gebrauch und die Verteilung von sprecherdeiktischen Ausdrücken (beispielsweise *je, nous, on, notre rédaction, notre envoyé spécial, notre expert* etc.) in Kollokation mit *verba dicendi et sentiendi* (*supposer, être d'avis, penser, douter, craindre, favoriser, etc.*) untersucht.

Bibliographie:

- Bednarek, M. (2006) 'Evaluation in media discourse: Analysis of a newspaper corpus', Continuum, London.
- Biber, D. et al. (1999) 'Longman grammar of spoken and written English', Longman, London.
- Biber, D. & Finegan, E. (1988) 'Adverbial stance types in English', in *Discourse Processes*, 11, pp. 1-34.
- Brown, P. & Levinson, S. (1987) 'Politeness: Some universals of language use', Cambridge University Press, Cambridge.
- Hunston, S. (1994) 'Evaluation and organization in a sample of written academic discourse' in Coulthard, M. (Ed.), *Advances in written text analysis*, Routledge, London, pp. 191-218.
- Hunston, S. & P. Thomson (2000) 'Evaluation in text: Authorial stance and the construction of discourse', Oxford University Press, Oxford.
- Hyland, K. (1994) 'Hedging in academic writing and EAP textbooks', *English for specific purposes*, 13, pp. 239-256.
- Lakoff, G. (1972) 'Hedges: A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts', in *Chicago linguistic society papers*, Chicago linguistic society, Chicago, pp. 183-228.
- Martin, J.R. (1995) 'Reading positions/Positioning readers: Judgement in English', in *Prospect: A journal of Australian TESOL*, 10, pp. 27-37.
- Stubbs, M. (1986) 'A matter of prolonged fieldwork: Notes towards a modal grammar of English', *Applied linguistics*, 7, pp. 1-25.
- White, P.R.R. (2002) 'Appraisal', in Verschueren, J. et al. (Ed.), *Handbook of pragmatics*, John Benjamins, Amsterdam/Philadelphia, pp. 1-27.

Alfredo Lescano (Toulouse)

Temps du Témoin et temps du Monde – Description polyphonique du présent narratif

Nous inspirant de la Théorie de la polyphonie de Ducrot (1984), dans Lescano (2009b), nous avons proposé d'étudier le « ton » des énoncés, ou dans d'autres termes, le mode de présentation des contenus. Comme dans la Théorie de la polyphonie de Ducrot, dans notre approche les contenus sémantiques sont portés par des « voix », par des « énonciateurs ». Cependant, pour nous, ces voix ne sont pas celles des individus qui sont à l'origine des contenus, mais celles d'un certain nombre d'entités abstraites existant dans l'espace des significations linguistiques (nous parlons de « Figures » dans Lescano 2009a — cf. aussi Carel 2008 et Carel & Ducrot 2009, qui développent la notion de « Personne »). Pour mettre en discours un contenu, on peut adopter, entre autres, la voix du Monde, la voix du Témoin, la voix du Locuteur. Le choix d'une voix détermine le « ton » de l'énoncé, qui est caractérisé notamment par la « force rhétorique » qu'il confère à l'énoncé et par l'image qu'il construit des participants de l'échange (en tant que tels). Dans cet exposé, nous utiliserons ce cadre pour rendre compte de la spécificité du « présent narratif ».

Selon Benveniste, le présent est caractéristique de ce qu'il appelle le discours, c'est-à-dire du régime énonciatif où l'énonciation est mise en scène et qui s'oppose à l'histoire, régime « objectivant ». Cela semble cohérent avec la valeur énonciative que l'on attribue traditionnellement au présent narratif : il rapprocherait la scène du lecteur, de sorte que l'on visualiserait la scène « comme si on y était ». Weinrich, pour sa part, voit dans le présent un temps du commentaire (donc exclu du récit), qui est le registre où ce qui est dit « touche de près » locuteur et interlocuteur, qui sont donc tous deux « concernés » (1973: 33). Néanmoins ces remarques ne sont pas valables pour toutes les valeurs du présent. Ainsi le présent dit « atemporel », a des emplois « objectivants » (cf. Deux et deux font quatre), donc proches de l'histoire de Benveniste ou du récit de Weinrich. Mais elles permettent de saisir certains aspects de la valeur narrative du présent. Les observations de Benveniste et Weinrich permettent de rapprocher le présent narratif du « ton de Témoin » (cf. Lescano 2009b).

L'une des marques typiques du fait que le contenu est porté par la voix du Témoin est la présence des verbes de perception. Ainsi, les énoncés Pierre a vu un homme entrant par la fenêtre et J'entends quelqu'un frapper à la porte communiquent les contenu issus, respectivement, de un homme entrant par la fenêtre et de quelqu'un frappe à la porte en les faisant porter par la voix du Témoin. Nous proposerons que ce qui caractérise le présent narratif est que, tout comme les verbes de perception, il donne l'instruction de faire porter le contenu sémantique par la voix du Témoin. Nous lui donnons ainsi un rôle équivalent à celui de je vois que : raconter au présent, c'est fondamentalement adopter une attitude énonciative particulière qui consiste à parler comme un témoin ou « sur un ton de Témoin ». Cette description nous permettra de rendre compte de la proximité de cette valeur du présent avec le phénomène de la « focalisation narrative » de Genette.

Le présent narratif partage cette fonction avec deux autres temps grammaticaux : le passé composé et l'imparfait. Pour Benveniste, le passé composé est le temps de « celui qui relate les faits en témoin » (1966: 244), car il y aurait donc une sorte de participation du locuteur dans les faits racontés au passé composé (mais la « participation » dont on peut tâcher un témoin n'est que celle du spectateur). L'imparfait est le temps par excellence de la subjectivisation dans le récit — Bally dit que l'imparfait fait passer les événements « par le cerveau d'un sujet » —, ou selon le terme de Genette, de la focalisation. Nous inscrivons donc le présent narratif, l'imparfait et le passé composé dans une série de « temps du Témoin », et nous les distinguons d'une autre série de temps, les « temps du Monde » (passé simple, futur simple).

Bibliographie:

- Bally, C. (1912) « Le style indirect libre en français moderne » (I et II), *Germanische Romanische Monatschrift*, fas.4.
- Benveniste, E. (1966) *Problèmes de linguistique générale*, Paris : Minuit.
- Carel, M., (2008) “Polyphonie et argumentation”, in *L'énonciation dans tous ses états. Mélanges offerts à Henning Nolke*, Birkelund, M, Mosegaard Hansen, M.-B. et Noren, C. (éds.), Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien, Peter Lang.
- Carel, M. - Ducrot, O. (2009), « Mise au point sur la polyphonie », *Langue française*, n. 164.
- Ducrot, O. (1984) *Le dire et le dit*, Paris : Minuit.
- Genette, G. (1972) *Figures III*, Paris : Seuil.
- Lescano, A. (2009a) « Ser / estar : une question de mise en scène », in V. Atayan - D. Pirazzini (éds.) *Argumentation: théorie – langue – discours. Actes de la section Argumentation du XXX. Congrès des Romanistes Allemands, Vienne, septembre 2007*, Berne : Peter Lang, pp. 183-198.
- Lescano, A. (2009b), « Pour une étude du ton », *Langue française*, n. 164.
- Weinrich, H. (1973) *Le temps*, Paris : Seuil.

Gabriela Scripnic (Galati / Rumänien)

La stratégie médiative de la coréférence à l'énonciateur dans le discours rapporté

Cette étude traite du concept de médiativité, selon lequel un contenu propositionnel transmis est le résultat d'un acte de dire antérieur dont la source est directement ou implicitement mentionnée dans l'énoncé. Plus précisément, nous envisageons les instances de discours rapporté où le locuteur fait référence à la même source énonciative à travers des éléments linguistiques différents, soit à l'intérieur d'un énoncé unique, soit au sein de deux énoncés successifs. La coréférence repose sur une relation symétrique entre des termes qui, « ne dépendant pas l'un de l'autre, se laissent interpréter de façon autonome » (Jeandillou 1997: 85). Dans ce contexte, nous nous proposons premièrement de faire ressortir les modalités par lesquelles la coréférence devient repérable du point de vue discursif, à savoir les possibles associations entre des noms propres et des expressions descriptives qui indiquent l'unique responsable du contenu rapporté. Deuxièmement, l'accent sera mis sur le locuteur, en tant qu'instance rapporteuse, afin de souligner les ressorts d'ordre stylistique et rhétorique qui l'ont déterminé à opérer la double indication de la source du contenu propositionnel avancé. Un troisième cas de figure est celui où le locuteur – qui ne se désigne pas explicitement comme locuteur par un je dans l'énoncé fait pourtant référence à lui-même en employant a) la troisième personne du singulier ou b) la première personne du pluriel.

Le cadre théorique général de cette étude est offert, d'un côté, par la théorie de la médiativité définie comme la propriété des énoncés de signaler à travers un acte complexe d'énonciation que les faits présentés ne proviennent pas d'une constatation ou d'un vécu de l'énonciateur (Guentchéva 2004) et, d'un autre côté, par la théorie de l'hétérogénéité énonciative qui englobe toutes les manifestations qui « inscrivent de l'autre dans le fil du discours ». (Authier-Revuz 1984: 98) En tant que distinction opératoire, nous adoptons la perspective de représentation du discours rapporté proposée par Ducrot (1984), selon laquelle l'énonciateur est le responsable du point de vue exprimé dans l'énoncé, et le locuteur représente l'auteur de l'énoncé.

L'analyse de l'attribution du contenu rapporté à un seul énonciateur indiqué par deux désignations différentes nous permet de découvrir deux types de coréférence selon qu'elle est dépendante ou non du contexte où elle se manifeste :

1) coréférence proprement-dite : les éléments linguistiques visent le même référent quand bien même ils seraient tirés du contexte envisagé;

2) pseudo-coréférence ou coréférence contextuelle : les éléments linguistiques ne portent sur le même référent que dans le contexte donné; dans ce cas, la coréférence n'est possible que grâce à des processus de type métonymique ou hyperonymique.

Pour ce qu'il y a de la coréférence proprement-dite, la séquence discursive peut prendre l'une des formes suivantes :

(1a) E(nom propre), E(expressions descriptive) + verbe de parole + que... : l'ordre des deux premiers éléments peut être également renversé; dans la catégorie des expressions descriptives, nous mettons : le degré de parenté que l'énonciateur présente par rapport à un tiers plus familier à l'audience (Adèle Hugo, la femme de Victor Hugo);

(1b) E(nom propre) + verbe de parole1 + que... E(expression descriptive) + verbe de parole2 + que... : les éléments linguistiques coréférents apparaissent dans des énoncés distincts, mais successifs et sont accompagnés en général par l'emploi de verbes de parole différents.

Cette étude fait partie de la recherche développée dans le cadre du Projet PNII-PCE-IDEI 1209 / 2007 financé par le Ministère Roumain de l'Education, de la Recherche et de l'Innovation.

Georgia Veldre-Gerner (Münster)

Polyphonie und Determinierer im Französischen

In meinem Beitrag soll es um das Phänomen der Verwendung von Determinierern in geschriebenen Texten gehen, die sich zugleich auf ‚Objekte‘ und auf Personen der Rede beziehen.

Während diese Verknüpfung z.B. den Possessiva (*mon livre – son livre*) inhärent ist, ist dies bei anderen Determinierern des Französischen, wie Artikeln und Demonstrativa, auf den ersten Blick nicht der Fall. In literarischen und journalistischen Texten treten diese Formen jedoch häufig ohne referenzielle Verankerung im Text auf und weisen dadurch aus der narrativen Ebene heraus, indem der Autor auf eine separate Wissensebene verweist.

Es geht um Fälle wie diesen:

*Malgré ses airs évaporés (c'était le mot des bourgeois d' *Yonville), *Emma pourtant ne paraissait pas joyeuse, et, d' habitude, elle gardait aux coins de la bouche cette immobile contraction qui plisse la figure des vieilles filles et celle des ambitieux déçus.* (Flaubert, Madame Bovary, 1857, 144)

Folgende Fragen sollen im Mittelpunkt stehen:

Wie lassen sich solche Funktionen, die Artikel und Demonstrativa betreffen, systematisch und möglichst übereinzelsprachlich beschreiben?

Steht tatsächlich der Bezug zum Adressaten (hier: der Bezug zum Leser), wie in der Forschung überwiegend angenommen, hierbei im Vordergrund?

Welche Verbindung gibt es zu verwandten Phänomenen der dialogischen Mündlichkeit?

Sektion 3: Der Erwerb von grammatischen Strukturen des Französischen in verschiedenen Konstellationen

Sektionsleitung: Katrin Schmitz / Lastenia Arencibia Guerra (Wuppertal)

In dieser Sektion werden wir grundlegende und aktuelle Fragen des Erwerbs des Französischen inklusive seiner Varietäten und der französisch-basierten Kreolsprachen betrachten. So ist etwa die Frage nach der Relevanz der Inputfrequenz sowie nach Parallelen zum Sprachwandel von großem Forschungsinteresse. Hierbei sind alle Erwerbstypen willkommen: sowohl der monolinguale und bilinguale Erstspracherwerb als auch der Zweitspracherwerb und schließlich der gestörte Erstspracherwerb können relevante Ergebnisse zeigen. Alle grammatischen Strukturen des Französischen können Gegenstand der Betrachtung sein – als Beispiele seien lediglich die Verb- und Adjektivstellung, Negation, Topik/Fokus und Klitika genannt, mithin sowohl rein syntaktische Phänomene genauso wie solche, die an den Schnittstellen der Syntax und anderer grammatischer Module liegen.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 **Bienvenue/Welcome**

9.45 – 10.30 Anne-Katharina Ochsenbauer / Maya Hickmann:

Dynamic location in French and German first language acquisition

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Anna Frolova:

L'omission de l'objet direct en acquisition de la langue maternelle. Une étude comparative du français, de l'anglais et du russe

15.15 – 16.00 Cecile de Cat:

Early dislocations and the root puzzle

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Jasmin Müller / Natascha Müller:

Wh-Voranstellung und Wh-in-situ im Französischen: wirklich Varianten?

17.15 – 18.00 Anika Schmeißer / Veronika Jansen:

SV und V2 im Erstspracherwerb und Sprachwandel

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen

Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Nadine Eichler / Marisa Patuto:
Der Subjekterwerb und die Repräsentation von Genus bei deutsch-französisch, deutsch-italienisch und französisch-italienisch aufwachsenden Kindern: die Unabhängigkeit von Sprachdominanz
- 9.45 – 10.30 Anne-Kathrin Riedel:
Subject clitics and Root Infinitives in child L2 acquisition of French
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
--
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Tanja Kupisch / Deniz Akpınar / Dagmar Barton / Giulia Bianchi / Albane Coutellier / Sünje Schweitzer / Ilse Stangen / Joelle Wieries:
Vulnerable domains in heritage speakers and adult second language learners
- 15.15 – 16.00 Brigitte Eisenkolb / Johannes Müller-Lancé / Thierry Baccino:
Attrition. Studie zum Gleichgewicht des mentalen Lexikons bei deutsch-französischer Zweisprachigkeit
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Caroline Stock:
Lesen in der Fremdsprache – Oberflächenindikatoren bei der Satzverarbeitung durch deutsche Französischlerner
- 17.15 – 18.00 **Discussion générale & Au revoir**

Cecile de Cat (Leeds)

Early dislocations and the root puzzle

In spoken French, dislocated topics can only appear at the periphery of clauses with root-like properties (i.e. essentially main clauses, and finite embedded clauses selected by verbs of assertion). This talk explores data that appear to contravene that restriction, both in adult speech and in early child speech. This leads to an investigation of "complex fragments": verbless utterances consisting of a nucleus (in focus) and a satellite that resembles a dislocated element. It is proposed that fragments are truncated structures with root properties. In light of that analysis, data from non-finite clauses allowing dislocated elements are considered, both from adult and from child speech. A comparison is drawn with the null subject phenomenon, along the lines proposed by Rizzi (2005). The ultimate question of the talk is whether the root property has to be encoded in syntax.

Nadine Eichler / Marisa Patuto (Wuppertal)

Der Subjekterwerb und die Repräsentation von Genus bei deutsch-französisch, deutsch-italienisch und französisch-italienisch aufwachsenden Kindern: die Unabhängigkeit von Sprachdominanz

Der hiesige Beitrag soll anhand von Kinderdaten die Relevanz von Spracheneinfluss und Sprachdominanz herausstellen und für die hier analysierten grammatischen Bereiche diskutieren. Die Studie stützt sich auf ein französisch-italienisches Kind, fünf französisch-deutsch und sechs deutsch-italienisch aufwachsende Kinder, deren Sprachentwicklungen ab einem Alter von 1;6 bis 4;1 untersucht worden sind.

In der einschlägigen Literatur zum Subjekterwerb bei bilingual aufwachsenden Kindern wird das Phänomen des Spracheneinflusses diskutiert (vgl. Hulk & Müller 2000, Müller & Hulk 2000, 2001, Serratrice & Sorace 2003, Serratrice 2007, Serratrice, Sorace & Paoli 2004, Sorace & Filici 2006, Schmitz 2007). Patuto (2008, 2009) zeigt, dass sich Spracheneinfluss unabhängig von der zeitweise auftretenden Sprachdominanz manifestiert. Die analysierten Kinderdaten geben Anlass zur Annahme, dass die bilingualen Kinder für den Erwerb des Subjekts nicht von ihrer Sprachdominanz profitieren können. Müller et al. (2007²) widerlegen die Hypothese, dass über Sprachdominanz das Auftreten von Spracheneinfluss vorhergesagt werden kann. Die zu präsentierenden Daten verdeutlichen, dass für den grammatischen Bereich des Subjekts auch die dominante Sprache einflussanfällig ist. Vielmehr sind diskurspragmatische und lexikalische Bedingungen sowie die Sprachkombination für das Auftreten von Spracheneinfluss relevant. Die Unabhängigkeit von Sprachdominanz schlägt sich auch im Bereich des Genus nieder, wie die Studie von Eichler (2009) belegt.

Cantone & Müller (2008) haben die Genusmarkierung in gemischtsprachlichen DPn bei fünf bilingual deutsch-italienisch aufwachsenden Kindern untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass die folgenden drei Kategorien differenziert werden können:

- (1) Das Genus des gewitchten N und das Genus des äquivalenten N stimmen überein. (il_{mask} Hase_{mask})
- (2) Die gewitchten Nomen und ihre Entsprechung haben ein unterschiedliches Genus.
 - a. Die Genusmarkierung an der Determinante entspricht dem Genus des gewitchten N. (der_{mask} sole_{mask})
 - b. Die Genusmarkierung an der Determinante entspricht dem Genus des äquivalenten N. (der_{mask} sedia_{fem})
- (3) Weder das Genus des gewitchten N noch das Genus des äquivalenten N werden verwendet. (il_{mask} Puppe_{fem})

Für unsere Studie erweist sich der unter (2) aufgeführte Fall als relevant, da sich hier das Genus des gewitchten N und das Genus des äquivalenten N unterscheiden. Nach Costa et al. (2003) zeigen die Autorinnen, dass unbalancierte Kinder häufiger auf das Genus des Äquivalents aus ihrer starken Sprache zugreifen. Grund zu dieser Annahme liefern die sogenannte *Gender Integrated Representation Hypothesis* und die *Gender Autonomous Representation Hypothesis*. Die von Eichler (2009) analysierten Kinderdaten konnten die soeben angeführte Vorhersage nicht bestätigen und liefern Evidenz dafür, dass sich die Genusrepräsentation (*integrated* vs. *autonomous*) unabhängig von der Sprachdominanz vollzieht. Darüber hinaus bringt Eichler (2009) das Ergebnis hervor, dass die Entwicklung des Nomen-Verb-Lexikons (symmetrisch vs. asymmetrisch) mit der Genusrepräsentation von Nomina einhergeht. Die Autorin argumentiert dafür, dass bilinguale Kinder mit einer N-Präferenz kaum/gar nicht auf das Genus des Äquivalents

zugreifen und vermutlich eine autonome Genusrepräsentation zugrundelegen. Im Gegensatz dazu wird angenommen, dass bilinguale Kinder ohne N-Präferenz auf das Genus des Äquivalents zugreifen können und eine integrierte Genusrepräsentation aufweisen, da in diesem Fall das Genus in beiden Sprachen eine geteilte bzw. autonome grammatische Eigenschaft darstellen kann.

Sowohl die Analyse des Subjekterwerbs als auch die Repräsentation des Genus im bilingualen Individuum relativieren die Rolle der Sprachdominanz und motivieren die Relevanz einer sprachspezifischen Analyse.

Referenzen:

- Cantone, K.F. & N. Müller (2008): "Un nase or una nase? What gender marking within switched DPs reveals about the architecture of the bilingual language faculty." *Lingua* 118 (6), 810-826.
- Costa, A., Kovacic, D., Franck, J., Caramazza, A. (2003) On the autonomy of the grammatical gender systems of the two languages in a bilingual. *Bilingualism: Language and Cognition* 6 (3), 181-200.
- Eichler, N. (2009) Die Repräsentation von Genus bei bilingual deutsch-französisch, deutsch-spanisch, deutsch-italienisch und französisch-italienisch aufwachsenden Kindern: Eine Analyse der gemischtsprachlichen Nominalphrasen, Doktorarbeit, Bergische Universität Wuppertal, in Vorbereitung.
- Hulk, A. & N. Müller (2000) Cross-linguistic influence at the interface between syntax and pragmatics. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (3), 227-244.
- Müller, N. & A. Hulk (2000) Cross-linguistic influence in bilingual children: object omissions and Root Infinitives. In: Howell C., Fish S. A. and T. Keith-Lucas (Eds.), *Proceedings of the 24th Annual Boston University Conference on Language Development*. Somerville, MA: Cascadilla Press, 546-557.
- Müller, N. & A. Hulk (2001) Cross-linguistic influence in bilingual language acquisition: Italian and French as recipient languages. *Bilingualism: Language and Cognition* 4 (1), 1-21.
- Müller, N., Kupisch, T., Schmitz, K. & K.F. Cantone (2007²) *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Narr.
- Patuto, M. (2008) *Frühkindliche Zweisprachigkeit: Der Erwerb des Subjekts durch bilingual französisch-italienisch und deutsch-italienisch aufwachsende Kinder*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Bergische Universität Wuppertal.
- Patuto, M. (2009) Der Erwerb des Subjekts in (Nicht)Nullsubjektsprachen: die Rolle des Spracheneinflusses und der Sprachdominanz bei bilingual deutsch-italienisch, deutsch-spanisch und französisch-italienisch aufwachsenden Kindern, Doktorarbeit, Bergische Universität Wuppertal, in Vorbereitung.
- Schmitz, K. (2007) L'interface syntaxe-pragmatique: le sujet chez des enfants bilingues franco-allemands et italo-allemands. *AILE* 25, 9-43.
- Serratrice, L. (2007) Cross-linguistic influence in the interpretation of anaphoric and cataphoric pronouns in English-Italian bilingual children. *Bilingualism: Language and Cognition* 10 (3), 225-238.
- Serratrice, L. & A. Sorace (2003) Overt and null subjects in monolingual and bilingual Italian acquisition. In: B. Beachley et al. (Eds.) *BUCLD 27 Proceedings*, Somerville: Cascadilla Press, 739-750.

Serratrice, L., A. Sorace & S. Paoli (2004) Cross-linguistic influence at the syntax-pragmatics interface: subjects and objects in English-Italian bilingual and monolingual acquisition. *Bilingualism: Language and Cognition* 7 (3), 183-205.

Sorace, A. & F. Filici (2006) Anaphora resolution in near-native speakers of Italian. *Second Language Research* 22 (3), 339-368.

Brigitte Eisenkolb (Nizza / Mannheim) / Johannes Müller-Lancé (Mannheim) / Thierry Baccino (Nizza / Paris)

Attrition. Studie zum Gleichgewicht des mentalen Lexikons bei deutsch-französischer Zweisprachigkeit

Forscher in den Feldern der Sprachlehrforschung und der Attrition (Sprachverlust) sind uneins über die Bedeutung unterschiedlicher Einflussfaktoren, wie z.B. Alter des Spracherwerbs, Lerndauer, Länge des Sprachaufenthaltes oder Sprachgebrauch. Die kognitive Verarbeitung sprachlichen Wissens sowie dessen zerebrale Implementierung bei bilingualen Personen stehen ebenfalls zur Diskussion. Das Sammelsurium zur Zweisprachigkeit ist weitläufig, doch die Ergründung sprachlicher Verarbeitungsprozesse gestaltet sich schwierig. Erkenntnisse hierzu könnten jedoch die Sprachdidaktik revolutionieren. Eine Lokalisierung sprachlicher Kompetenz wurde vorwiegend in der Aphasieforschung und später auch mit bildgebenden Verfahren untersucht (siehe: Posner und Raichle, 1996; Fabbro, 2001). Funktionalistische Theorien (e.g., Paradis, 1980, 1997) jedoch interessiert weniger die neuroanatomische Struktur als die Interdependenz zweier Sprachsysteme: koexistieren zwei Sprachen unabhängig voneinander bei Bilingualen, teilen sie sich bestimmte Ebenen der Verarbeitung oder verfügen sie über ein integriertes Sprachsystem? Vor allem im Bereich der Psycholinguistik und der Kognitionswissenschaften wurden Aufgaben und Testverfahren entwickelt, die Interpretationen bezüglich der subjazenten Sprachverarbeitungsprozesse erlauben. Aufgrund der Forschungsergebnisse wurden Modelle der Sprachverarbeitung erstellt (e.g., McClelland und Rumelhart, 1981), die vor allem in der letzten Forschungsdekade auf bilinguale Sprachverarbeitung erweitert wurden (e.g., Kroll und Stewart, 1994; Kroll und de Groot, 1997; Dijkstra und Van Heuven, 1998; Van Heuven, Dijkstra und Grainger, 1998) und sogar die Art der Aufgabenstellung in die Verarbeitung einbezogen (Dijkstra und Van Heuven, 2002). Nach neuestem Stand der Forschung wird ein integriertes Sprachsystem zu Grunde gelegt mit einer Tendenz zu prelexikaler Verarbeitung (Brysaert, Van Dyck und Van de Poel, 1999). Schriftliches Material wird demnach automatisch phonologisch rekodiert (e.g., Grainger und Holcomb, 2007). Jedoch ist noch nicht ausreichend geklärt ob morphologische Einheiten ebenfalls vorab dekodiert werden. Aufgrund dieser Erkenntnisse haben wir die Reaktion auf phonologische und morphologische Interferenzfehler bei deutsch-französischen Bilingualen und ihren Kontrollgruppen mit einem bilingualen Priming Paradigma getestet. Die Teilnehmer sind je nach Alter des Spracherwerbs und Länge des Sprachaufenthaltes gegliedert: frühe Bilinguale, späte Bilinguale und Monolinguale. Die Sprachperformanz wurde mit C-Tests ermittelt. Das Material besteht aus deutschen und französischen Adjektiven, wovon die Hälfte negative Transfers der Partnersprache auf morphologischer oder phonologischer Ebene enthält. Die Worthäufigkeit und die Wortlänge sowie die Typologie der Adjektive wurden kontrolliert (keine Komposita; keine Adjektive, die Farben oder nationale Zugehörigkeit bezeichnen). Die Ergebnisse zeigen eine signifikante Korrelation zwischen abhängigen Variablen (Reaktionszeiten und Fehlerraten) und ermittelter Sprachperformanz: Je besser die Teilnehmer bei dem C-Test

abschnitten, desto geringer sind die Reaktionszeiten und desto weniger Fehler werden gemacht. Das Alter des Spracherwerbs, sowie die Länge des Sprachaufenthaltes und der Sprachgebrauch beeinflussen in unterschiedlicher Weise die Performanz. Ebenfalls wurde interlinguistisches Priming festgestellt, d.h. auf Übersetzungsäquivalente wurde schneller reagiert als auf semantisch unabhängige Adjektive. Phonologische Interferenzfehler wurden häufiger toleriert als morphologische Interferenzfehler. Diese Beobachtungen entsprechen der allgemein gültigen Auffassung eines integrierten Sprachsystems mit prelexikalischer Verarbeitung auf phonologischer Ebene.

Bibliographie:

- Brysbaert, M., Van Dyck, G. & Van de Poel, M. (1999). Visual word recognition in bilinguals: Evidence from masked phonological priming. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 25, 137-148.
- Dijkstra, A., & Van Heuven, W. J. B., (1998). The BIA model and bilingual word recognition. In J. Grainger & A. Jacobs (Eds.), *Localist Connectionist Approaches to Human Cognition* (189–225). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Dijkstra, T., & Van Heuven, W. (2002). The architecture of the bilingual word recognition system: From identification to decision. *Bilingualism: Language and Cognition*, 5, 175–197.
- Fabbro, F. (2001). The bilingual brain, cerebral representation of languages, *Brain and Language* 79, 211–222.
- Grainger, J., & Holcomb, P. J. (2007). Contraintes neurales pour l'architecture fonctionnelle de la reconnaissance des mots. *L'année psychologique*, 107, 623-658.
- Kroll, J. F. & de Groot, A. M. B. (1997). Lexical and Conceptual Memory in the Bilingual: Mapping Form to Meaning in Two Languages. In A.M.B. De Groot & J. F. Kroll, (Eds.) *Tutorials in Bilingualism: Psycholinguistic Perspectives* (169-199). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kroll, J. F., & Stewart, E. (1994). Category interferences in translation and picture naming: Evidence for asymmetric connection between bilingual memory representation. *Journal of Memory and Language*, 33, 149-174.
- McClelland, J. L. and Rumelhart, D. E. (1981). An interactive activation model of context effects in letter perception: Part 1. An account of Basic Findings. *Psychological Review*, 88, 375-407.
- Paradis, M. (1997). Représentation lexicale et conceptuelle chez les bilingues: deux langues, trois systèmes. In J. Auger & Y. Rose (Eds.), *Explorations du lexique* (15-27). Québec: Ciral.
- Paradis, M. (1980). Contributions of neurolinguistics to the theory of bilingualism. In R.K. Herbert (Ed.), *Applications of Linguistic Theory in the Human Sciences*, East Lansing, Michigan State University Press, 180-211.
- Posner, M. I. & Raichle, M. E. (1996). *Bilder des Geistes. Hirnforscher auf den Spuren des Denkens*. Heidelberg/Berlin/Oxford.
- Van Heuven, W. J. B., Dijkstra, T., & Grainger, J. (1998). Orthographic neighborhood effects in bilingual word recognition. *Journal of Memory and Language*, 39, 458-483.

Anna Frolova (Toronto)

L’omission de l’objet direct en acquisition de la langue maternelle. Une étude comparative du français, de l’anglais et du russe

Les études expérimentales récentes dans des langues variées (Pérez-Leroux et al., 2007; Schaeffer, 1997, 2000; Wexler et al., 2003, 2004; Jakubowicz et al., 1997 entre autres) ont démontré l’existence d’une période dans le développement de la langue maternelle pendant laquelle les enfants omettent les objets directs (OD) d’une manière optionnelle différemment de l’omission permise dans la grammaire adulte.

Une étude comparative des langues typologiquement différentes, comme, par exemple, le français, l’anglais et le russe, doit aider à distinguer les mécanismes de transitivité qui sont universaux et innés de ceux qui sont spécifiques à la grammaire d’une langue particulière et doivent être acquis, et permettre de faire des prédictions testables sur le développement du système complexe de la transitivité verbale sur l’exemple des objets nuls.

En comparant les omissions de l’objet en français et en anglais à l’étape initiale du développement et dans la production adulte, Pérez-Leroux et al. (2007) propose de considérer un N nul en position d’OD comme le dénominateur commun qui existe initialement par défaut dans la *Grammaire Universelle* et qui est utilisé par les enfants dans tous les contextes, référentiel et non-référentiel. Afin d’acquérir les relations sémantiques particulières entre le verbe et l’objet, l’input doit servir à bloquer la sémantique référentielle du N nul. Les traits spécifiques des objets nuls (ON) seront acquis plus tard dans les langues avec plus de possibilités d’omissions.

Pour obtenir les données du russe directement comparables aux études faites sur le français et l’anglais, j’ai mené une étude expérimentale en Russie en 2008. Le protocole de l’expérience suit celui de Pérez-Leroux et al. (2007) où l’expérimentateur lit une histoire avec une image et une marionnette. Les histoires contiennent une scène transitive avec un agent et un objet. Pour corriger des réponses incorrectes de la part de la marionnette, l’expérimentateur répète la question et demande à l’enfant d’aider la marionnette à comprendre correctement l’histoire. Dans le contexte référentiel, l’OD est explicitement mentionné dans l’histoire pour l’introduire comme un antécédent discursif potentiel (Qu’est-ce que x fait avec y?). Dans le contexte non-référentiel, l’objet n’est pas mentionné directement dans l’histoire et les erreurs de la marionnette font référence à un événement complètement différent sans impliquer l’objet cible (Qu’est-ce que x fait?). Environ 50 enfants à l’âge de 3-5 ans et un groupe de contrôle de 12 adultes ont pris part dans l’étude.

Les résultats de cette étude montrent qu’en russe les ONs sont employés par les adultes et par les enfants plus fréquemment qu’en français ou en anglais. Un grand nombre d’ONs dans le contexte référentiel, qui ne change pas significativement avec l’âge, ne permet pas de voir si les objets nuls enfantins se diffèrent de ceux des adultes. Par contre, c’est dans le contexte non-référentiel qu’on constate un changement graduel dans le développement : les omissions diminuent en tant que les objets lexicaux deviennent de plus en plus fréquents.

À l’étape prochaine, il s’agira de comprendre et d’examiner en détails le rôle de la morphologie riche du russe dans l’expression de la transitivité et le fonctionnement des ONs. Je vais me concentrer plus spécifiquement sur l’aspect qui est marqué morphologiquement sur le verbe en russe, et qui représente un intérêt particulier pour l’étude des ONs si on accepte, suivant Borer (2005), que l’aspect est similaire à une marque d’accord entre le verbe et son objet interne.

Tanja Kupisch / Deniz Akpinar / Dagmar Barton / Giulia Bianchi / Albane Coutellier / Sünje Schweitzer / Ilse Stangen / Joelle Wieries (Hamburg)

Vulnerable domains in heritage speakers and adult second language learners

Heritage speakers have naturalistically acquired a second (first) language, which is a minority language within a majority-language-environment (Rothman 2007: 360). Although heritage speakers are exposed to the heritage language prior to the critical period, it has been argued that knowledge in the heritage language may be incomplete if the input was variable and insufficient (e.g. Montrul 2008). According to Montrul, Foote & Perpinán (2008: 544) “even when heritage speakers are overall fluent and proficient speakers of the language, they still have gaps in their linguistic knowledge”, unlike monolingual first language learners.

In this study, we test this claim based on a group of adult heritage speakers of French, living in Germany. We argue that simultaneous exposure to both languages from birth is sufficient to achieve native-like proficiency in the heritage language, although performance in some linguistic domains is weaker than in others. We compare several linguistic phenomena at different interfaces including adjective placement, gender assignment and agreement, and interpretation of definite articles in generic utterances, and we systematically test for transfer from German. Our subjects will be compared to very advanced L2-speakers of French.

Our study is based on naturalistic data and a grammaticality judgment task (GJT). Part of the GJT-items were selected in such a way that they could reveal potential transfer from German. For example, we manipulated positions of adjectives, which generally occur postnominally in French but prenominal in German (1). We asked for judgment of generic sentences, which require a definite article in French but not in German (2). Most ungrammatical sentences were paired with similar but grammatical sentences (cf. (1-2a) vs. (1-2b)).

- (1) a. Aujourd’hui, c’est la première communion de mon frère. Il porte un complet blanc.
 b. Aujourd’hui, c’est l’anniversaire de ma sœur. Elle porte une rouge robe. *Elle porte une rouge robe.
- (2) a. Stéphane m’a raconté que les noisettes augmentent l’efficacité de la concentration.
 b. *Sandra m’a raconté que vitamines augmentent la fertilité.

When testing gender, we manipulated the gender of the article with nouns that have a different gender in German. Moreover, we tested whether subjects had more problems with attributive adjectives than with predicative ones (see (3)), because in German only attributive adjectives agree with the noun in gender.

- a. *La platane dans le jardin de mes grands-parents est vieille.
 b. *La vieille platane sera abattue demain.

Preliminary results show qualitative similarities between L2-speakers and heritage learners. For example, in the gender study both groups make the highest amount of errors when gender assignment is semantically motivated, while few errors occurred when the gender is predictably based on formal cues. Moreover, both groups had more problems with gender assignment than with gender agreement. Quantitatively, heritage learners outperform L2-speakers on all tasks, showing noticeably lower error rates. Moreover, failure to assign the correct gender is rarely due to L1-transfer in the heritage group (20% in the GJT, 0% in production), while many of the L2-speakers’ errors seem to be L1-based (20% in the GJT and 60% in production). Overall, the results from the

gender study seem to suggest that heritage learners have an advantage over L2-learners in oral production, and that failure to assign gender correctly is due to lexical gaps rather than lack of underlying rules.

A comparison of different grammatical domains shows that both heritage learners and L2-speakers perform better in producing and judging syntactic constructions that do not depend on lexical or semantic knowledge than in syntactic constructions that require lexical or semantic knowledge. More generally, our results speak against language attrition or incomplete acquisition in adult heritage speakers.

References:

- Montrul, S. 2008. Incomplete Acquisition on Bilingualism. Amsterdam: Benjamins.
- Montrul, S., Foote, R., & S. Perpinán. 2008. Gender Agreement in Adult Second Language Learners and Adult Spanish Heritage Speakers: The Effects of Age and Context of Acquisition. *Language Learning* 58 (3): 503-553.
- Rothman, J. 2007. Heritage speaker competence differences, language change, and input type: Inflected infinitives, in Heritage Brazilian Portuguese. *International Journal of Bilingualism* 11 (4): 359-389.

Jasmin Müller / Natascha Müller (Wuppertal)

Wh-Vorstellung und Wh-in-situ im Französischen: wirklich Varianten?

Frühere Arbeiten über partielle Fragen (vgl. Behnstedt 1973 und Adli 2004) behaupten, dass die *wh-in-situ*-Frage im gesprochenen Französisch häufig auftritt. Die *wh-in-situ*-Frage ist dadurch gekennzeichnet, dass das Fragewort an derjenigen Position im Fragesatz steht, an der die jeweilige nicht *wh*-markierte Konstituente im Deklarativsatz stünde; vergleiche 1b. Des Weiteren wird in der einschlägigen Literatur angenommen, dass dieser Fragetypus in freier Variation mit dem sogenannten *wh-fronting*, bei dem ein Fragewort satzinitial positioniert ist, steht; vergleiche 1a.

- (1) a. [A qui]_{whP} elle prête sa carte bancaire?
 b. Elle prête sa carte bancaire [à qui]_{whP}?

Nach Auffassung der meisten Autoren ist daher die Wahl der einen bzw. anderen Variante von sprachexternen Faktoren, wie z.B. der Registerwahl abhängig.

Die *wh-in-situ*-Frage gehört einem informellen Register an und ist somit im gesprochenen Französisch besonders frequent. Ein weiteres Argument dafür, dass die *wh-in-situ*-Frage mit dem *wh-fronting* in freier Variation steht, ist nach Adli die Tatsache, dass keine der beiden Fragetypen eine kognitive Verarbeitungspräferenz aufweist.

Die Sichtweise der Existenz von zwei frei variierenden Fragetypen im Französischen ist jedoch problematisch. Aus sprachtheoretischer Perspektive ist die Annahme zweier freier Varianten, die dieselbe Interpretation haben, grundsätzlich unerwünscht. Berücksichtigt man ferner die Tatsache, dass Kinder im Erstspracherwerb in einem strengen Sinne freie Varianten erst dann erwerben können, wenn sie die jeweiligen sprachexternen Voraussetzungen für die Wahl einer Variante erworben haben, dann sollte der Erwerb von Fragetypen zeitaufwendig sein. Monolingual französischsprachige Kinder gebrauchen jedoch sehr früh Fragesätze (um das Alter 2,0), Fragen mit *wh-fronting* tauchen allerdings viel früher auf als die *wh-in-situ*-Frage. Dieser Befund spricht

gegen die sprachsystematischen Beobachtungen, nach denen die *wh-in-situ*-Frage dem informellen Register entspricht, welcher den Input des Kindes ausmacht. Ferner sollte bei gleicher kognitiver Verarbeitungskomplexität nicht der eine Fragetyp vor dem anderen erworben werden. Es deutet sich der Verdacht an, dass die Annahmen über die Registerabhängigkeit und über identische Verarbeitungskomplexität falsch sind.

Die sprachsystematische Arbeit von Cheng & Rooryck (2000) geht bereits früh davon aus, dass die Optionalität der beiden Fragetypen nur oberflächlich besteht und dass das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Intonationsmorphems in der Numeration darüber entscheidet, welche Frage-Konstruktion verwendet wird. Die *wh-in-situ*-Frage wird durch ein Intonationsmorphem lizenziert, welches auch bei der Ja-Nein-Frage (*est-ce-que*-Frage) anwesend ist. Für die Spracherwerbsdaten würde diese Ansicht bedeuten, dass die *wh-in-situ*-Frage mit der *est-ce-que*-Frage zeitgleich erworben wird und nicht mit *wh-fronting* konkurriert.

In dem Vortrag soll über den von Cheng & Rooryck gezeichneten Rahmen hinaus die Pragmatik, im Besonderen der Diskurstyp mit einbezogen werden.

Dabei wird zunächst analysiert, mit welcher Frequenz und in welchen Diskursen *wh-in-situ*-Fragen tatsächlich in gesprochener Erwachsenensprache auftreten. Es soll argumentiert werden, dass insbesondere die Fragetypen *wh-in-situ/wh-fronting* nicht vom Register abhängen, sondern dass mit beiden Varianten, eingebettet in unterschiedliche Diskurse, auch verschiedene pragmatische Funktionen gekoppelt sind. Dabei ist ein formaler Diskursbegriff nötig, wie ihn beispielsweise Asher & Lascarides (2003) mit einer feineren Unterteilung des Diskurses in einen koordinierten (*coordinate*) und einen untergeordneten (*subordinate*) vorschlagen.

Diese Analyse ergibt, dass die beiden in (1) exemplifizierten Fragetypen keine Varianten darstellen. Die Analyse wird durch Spracherwerbsdaten gestützt, aus denen hervorgeht, dass *wh-in-situ*-Fragen in den ersten drei Lebensjahren sehr selten auftreten, obwohl dieser Fragetyp gerade im Input der Kinder häufig anzutreffen ist. Die Untersuchung umfasst hier sowohl monolingual-französische als auch deutsch-französisch bilinguale Kinder.

Referenzen:

Adli, Aria (2004) *Grammatische Variation und Sozialstruktur*. Dissertation. Akademie Verlag: Berlin.

Asher, Nicholas & Lascaradis, Alex (2003) *Logics of conversation*. Cambridge University Press: Cambridge UK.

Behnstedt, Peter (1973) *Viens-tu? Est-ce que tu viens? Tu viens?* Formen und Strukturen des direkten Fragesatzes im Französischen. Dissertation. Narr: Tübingen

Cheng, Lisa Lai-Shen & Rooryck, Johan (2000) Licensing Wh-in-situ. *Syntax* 3, 1-19.

Anne-Katharina Ochsenbauer (München / Paris VIII) / Maya Hickmann (CNRS / Paris VIII)

Dynamic location in French and German first language acquisition

A growing number of developmental studies (Bowerman 1996, Bowerman & Choi 2003, Hickmann 2007, Hickmann et al. 2009, McDonough et al. 2003, Slobin 2003, Slobin & Johnston 1979) indicate that language-specific factors may play a central role in children's acquisition of spatial language. This research suggests that young children's spatial language resembles more the language used by adults in their language group than that of same-aged children in other language groups. More generally, specific language properties (e.g. the availability of prepositions vs.

postpositions, lexical diversity, morphological complexity, lexicalization and grammaticalization patterns) influence the rhythm and course of first language acquisition. Such results have led researchers to conclude that children's attention is directed to different aspects of reality as a function of the particular properties of their mother tongue.

The present study focuses on typological constraints that may influence how children express motion events across languages. Following Talmy (1985, 2000), we contrast two languages from different families, German and French. As a *satellite-framed* language, German typically expresses Manner in the verb root and Path in satellites. In contrast, as a *verb-framed* language, French typically expresses Path in the verb and leaves manner implicit or at the periphery of the sentence. Given these typological properties, the general hypothesis tested here is that German and French speakers of all ages should focus on different types of information (*focus of information*) because they rely on different types of linguistic organization (*locus of information*).

Using a previously developed methodology (Hickmann & Hendriks, 2006), we compared how monolingual German vs. French adults and children (3 to 11 years) verbalized a set of actions that were mimed by the experimenter and that varied along two dimensions: a) whether the experimenter placed an object somewhere or did the reverse action by removing it from its new location ('doing' and 'undoing' actions); b) the nature of the actions that were carried out in relation to varied types of entities (putting clothes on a doll, placing an object onto another, placing an object into a container and joining two objects together).

The results first show clear language-specific influences in speakers' descriptions, particularly with 'doing' actions. French adults most frequently relied on specific verbs to express specific manner of attachment, typically using neutral prepositions or none at all (e.g., *emboîter* 'to box smthg', *accrocher* (à) 'to hook smthg (at)'). In contrast, from the youngest age on, German speakers massively used satellites which expressed path components (e.g. *dran* 'on(to)', *drauf* 'on(to)' or *hinein* 'in(to)'), sometimes combined with specific verbs providing varied types of information including manner of attachment (e.g. *kleben* 'to glue'), but more frequently manner of causing motion (*ziehen* 'to pull') and posture or position (*hängen* 'to hang', *legen* 'to lay', *aufsetzen* 'put on the head'). However, other results showed no language effect. Speakers of all ages used more neutral verbs to describe 'undoing' as compared to 'doing' actions (e.g. French *mettre* 'to put', *prendre* 'to take', *enlever* 'to take [off]'; German *machen* 'to do', *tun* 'to do', *nehmen* 'to take'). In addition, although children clearly tended to follow the pattern of their adult counterparts, developmental progressions in both languages showed that they used more neutral verbs at first and gradually more specific ones.

As predicted on the basis of typological properties, speakers heavily rely on verbs in French and on satellites in German (*locus*) and these prototypical patterns direct their attention to different types of spatial information (*focus*). However, these language differences were more striking with 'doing' than with 'undoing', indicating the greater salience of goals in the first type of actions. In addition, developmental progressions in both languages indicate the impact of general cognitive factors. The present study therefore supports the view that cognitive and typological factors both constrain how children construct the semantics of space during first language acquisition.

References:

- Bowerman, M. (1996). The origins of children's spatial semantic categories. Cognitive versus linguistic determinants. In J. Gumperz & S. Levinson (Eds.): *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 145–176.

- Bowerman, M. (2007). Containment, support, and beyond: Constructing topological spatial categories in first language acquisition. In M. Aurnague; M. Hickmann, and L. Vieu (Eds.): *The categorization of spatial entities in language and cognition*. Amsterdam: John Benjamins, 177–203.
- Bowerman, M. & Choi, S. (2003). Space under construction: language-specific categorization in first language acquisition. In D. Gentner & S. Goldin-Meadow (Eds.): *Language in Mind: Advances in the study of language and thought*. Cambridge, MA: MIT Press, 387–427.
- Hickmann, M. (2007). Static and dynamic location in French. Developmental and cross-linguistic perspectives. In M. Aurnague; M. Hickmann, and L. Vieu (Eds.): *The categorization of spatial entities in language and cognition*. Amsterdam: John Benjamins, 205–231.
- Hickmann, M. & H. Hendriks (2006). Static and dynamic location in French and in English. In *First Language* 26: 1, 103–135.
- Hickmann, M., Taranne, P., Bonnet, P. (2009). Motion in first language acquisition: Manner and Path in French and English child language. *Journal of Child Language*, 36:4, 705–741.
- Johnston, J. & D. I. Slobin (1979). The development of locative expressions in English, Italian, Serbo-Croatian and Turkish. In *Journal of Child Development* 6, 530–545.
- McDonough, L.; S. Choi, J. Mandler (2003). Understanding spatial relations: flexible infants, lexical adults. In *Cognitive Psychology*, 46:3, 229–259.
- Ochsenbauer, Anne-Katharina and Hickmann, Maya (in press). How German and French children express voluntary motion. In Carita Pradis, Jean Hudson & Ulf Magnusson (Eds.): *Conceptual Spaces and the Construal of Spatial Meaning*. Oxford University Press.
- Slobin, D.I. (2003). The many ways to search for a frog. In S. Strömquist & L. Verhoeven (Eds.): *Relating events in narrative: Typological and contextual perspectives*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 219–257.
- Slobin, D. I. (2006). What makes manner of motion salient? Explorations in linguistic typology, discourse, and cognition. In M. Hickmann & S. Robert (Eds.): *Space across languages: linguistic systems and cognitive categories*. Amsterdam: John Benjamins, 59–81.
- Talmy, L. (1985). *Lexicalization Patterns. Semantic structure in lexical forms*. In T. Shopen (Ed.): *Language Typology and Syntactic Description. Grammatical Categories and the Lexicon*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, Vol. 3, 57–149.
- Talmy, L. (2000). *Towards a cognitive semantics*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Weist, R. (1991): Spatial and Temporal Location in Child Language. In *First Language*, 11:2, 253–267.

Anne-Kathrin Riedel (Hamburg)

Subject clitics and Root Infinitives in child L2 acquisition of French

This presentation reports on findings obtained in a study on successive language acquisition by German children who were first exposed (age of onset of acquisition, AOA) to French at the age of approximately 3–4 years (child second language acquisition, cL2). The general research question guiding this study is whether cL2 acquisition shows patterns similar to bilingual or monolingual first language acquisition ((2)L1) or whether it parallels more closely adult L2 acquisition (aL2). The specific grammatical domains investigated are issues pertaining to the acquisition of finiteness, namely subject clitics (SCL) as well as so-called Root Infinitives (RI's, i.e. non-finite verb forms in matrix clauses, cf. Rizzi 1993/94).

In (2)L1, there is a clustering effect in that the acquisition of SCL correlates with the acquisition of finiteness: as soon as children start using SCL productively, they begin to distinguish morphologically between finite and non-finite verbs (Kaiser 1994, Meisel 1990). The close relationship between the SCL and the finite verb, which might even justify an analysis of these elements as agreement markers, shows in the distribution of SCL: for instance, they are never combined with RI's, whereas full subject pronouns do occur together with these verb forms. Moreover, SCL often occur in subject doubling constructions. RI's have been observed at a particular stage of L1 acquisition in a variety of languages, and besides the non-occurrence in combination with SCL already mentioned, RI's are never found in other specific contexts, e.g. in wh-questions or in embedded clauses. RI's in L1 acquisition have been explained in two opposing ways, either as indicating a morphological / processing deficit or as being caused by an underlying syntactic / grammatical deficit.

In aL2, on the other hand, there is no correlation between the productive use of SCL and the acquisition of finiteness. The grammatical status of SCL is obviously not the same as in L1 acquisition: for example, SCL are combined with non-finite verbs, and they rarely occur in subject doubling constructions. A possible explanation for this difference is that aL2 learners do not cliticize subject pronouns but treat them as XPs (Granfeldt & Schlyter 2004). Infinitival constructions superficially similar to genuine RI's also exist in aL2 acquisition; however, these are not subject to the same grammatical constraints and have thus to be explained differently, presumably as reflecting a mapping problem between syntax and morphology (cf. Haznedar 2003). Since L1 and aL2 acquisition differ with respect to the distribution and the nature of SCL as well as of infinitival constructions, their usage qualifies as a criterion discriminating between the two types of acquisition. My findings suggest that the majority of cL2 learners behave unlike L1 learners, lending support to the claim by Meisel (2008, 2009) that cL2 acquisition at an AOA of 3-4 years already differs qualitatively from (2)L1 development and resembles aL2 acquisition in the domain of bound morphology, contrary to the predictions formulated by Schwartz (2004).

References:

- Granfeldt, J. & Schlyter, S. (2004). Cliticisation in the acquisition of French as L1 and L2. In: P. Prévost & J. Paradis (eds.), *The Acquisition of French in Different Contexts. Focus on Functional Categories*. Amsterdam: John Benjamins, 333-370.
- Haznedar, B. (2003). Missing surface inflection in adult and child L2 acquisition. In: J.M. Liceras, H. Zobl & H. Goodluck (eds.), *Proceedings of the 6th Generative Approaches to Second Language Acquisition Conference (GASLA 2002)*, Somerville, MA: Cascadilla Proceedings Project, 140-149.
- Kaiser, G.A. (1994). More about INFL-lection and agreement: the acquisition of clitic pronouns in French. In: J.M. Meisel (ed.), *Bilingual First Language Acquisition: French and German Grammatical Development*, Amsterdam: John Benjamins, 131-159.
- Meisel, J.M. (1990). INFL-lection: Subjects and subject-verb agreement. In: J.M. Meisel (ed.), *Two First Languages: Early Grammatical Development in Bilingual Children*, Dordrecht: Foris, 237-298.
- Meisel, J.M. (2008). Child second language acquisition or successive first language acquisition? In: B. Haznedar & E. Gavruseva (eds.), *Current Trends in Child Second Language Acquisition. A Generative Perspective*, Amsterdam: John Benjamins, 55-80.
- Meisel, J.M. (2009). Second language acquisition in early childhood. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28 (1), 5-34.

Rizzi, L. (1993/94). Some notes on linguistic theory and language development: The case of root infinitives. *Language Acquisition* 3 (4), 371-393.

Schwartz, B.D. (2004). On child L2 development of syntax and morphology. *Lingue e Linguaggio* 3 (1), 97-132.

Anika Schmeißer / Veronika Jansen (Wuppertal)

SV und V2 im Erstspracherwerb und Sprachwandel

In der generativen Linguistik wird die Annahme vertreten, dass Sprachwandel vorrangig zwischen den Generationen auftritt und sich damit vor allem im Erstspracherwerb vollzieht (Kroch 1989, Lightfoot 1991, 1999). Das Setzen von Parametern erfolgt in diesem Rahmen anhand von Triggern im sprachlichen Input. Sind diese für das Kind nicht mehr zu erkennen, kommt es zu einer Reanalyse und somit zum Wandel der betroffenen grammatischen Struktur(en). Die Entwicklung hin zu nicht mehr eindeutigen Triggern im Input kann des Weiteren auf Veränderungen der E-Sprache der Elterngeneration zurückgeführt werden – z. B. als Folge von Sprachkontakt (Kroch & Taylor 1997, Yang 2000). Die Bedeutung des Sprachkontakts betonen u. a. auch Thomason & Kaufman (1988) und Thomason (2001) in ihren Arbeiten über kontaktinduzierten Sprachwandel. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, im o. g. theoretischen Rahmen zu untersuchen, ob und inwieweit auf der Basis des Erstspracherwerbs Vorhersagen über mögliche Sprachwandelprozesse gemacht werden können. Dafür soll untersucht werden, ob es systematische Parallelen zwischen Spracherwerb und –wandel im Hinblick auf bestimmte grammatische Strukturen gibt. Untersuchungsgegenstand ist der Bereich der Wortstellung, insbesondere die Position des finiten Verbs in deklarativen Hauptsätzen. Basierend auf empirischen Daten wird das Auftreten bestimmter Wortstellungsmuster (SV und V2) im mono- und bilingualen Spracherwerb (deutsch/französisch) sowie im Sprachwandel (französisch) analysiert.

Nimmt man an, dass Erstspracherwerb und Sprachkontakt wichtige Faktoren für den Sprachwandel sind, so stellt die Untersuchung bilingualer Kinder eine besonders geeignete Basis dar, um Rückschlüsse auf den Sprachwandel und dessen zugrundeliegende Prozesse zu ziehen. Zu diesem Zweck werden für den Bereich des Spracherwerbs Spontandaten aus Longitudinalstudien bilingual französisch-deutscher Kinder im Alter von 1;6 bis 5;0 analysiert. Es soll untersucht werden, ob es mit Hinblick auf die o. g. Wortstellungsmuster einen Spracheneinfluss gibt, aufgrund dessen der Spracherwerb bilingualer Kinder von dem monolingualer Kinder abweicht. Dies ist in Anlehnung an Müller & Hulk (2000, 2001) und Hulk & Müller (2000) zu vermuten, da die von den Autorinnen formulierten Bedingungen für das Auftreten von Spracheneinfluss erfüllt sind. Für bilingualer Kinder mit einer romanischen Sprache und Deutsch konnte für den hier untersuchten Bereich zudem bereits Spracheneinfluss nachgewiesen werden. So zeigen Repetto (in Vorb.) und Repetto & Müller (im Druck), dass bilingual italienisch-deutsche Kinder im Deutschen mehr SV aufweisen als monolinguale, was auf einen Einfluss des Italienischen zurückzuführen ist. Dies legt nahe, dass auch bei französisch-deutschen Kindern ein Spracheneinfluss zu verzeichnen sein sollte. Die Ergebnisse werden zeigen, dass auch in dieser Konstellation von einer V2-Sprache (Deutsch) mit einer Nicht-V2-Sprache (Französisch) SV im Deutschen frequenter als bei den monolingual deutschen Kindern ist und V2-Konstruktionen seltener zu verzeichnen sind.

Der historische Teil der Analyse befasst sich mit dem Auftreten von SV und V2 in den verschiedenen Sprachperioden des Französischen. Dies ist besonders interessant, da frühere Sprachstufen des Französischen eine V2-Grammatik (Skårup 1975, Adams 1988) bzw. den

klassischen V2-Sprachen qualitativ ähnliche Effekte (Kaiser 2002) aufweisen³ und sich somit gut zum Vergleich mit den Spracherwerbsdaten der bilingualen Kinder eignen. Für die Sprachwandel-Analyse wurden empirische Daten des Mittelfranzösischen erhoben, welche dem Altfranzösischen sowie dem heutigen Französisch gegenübergestellt werden, um so die Entwicklung der von uns untersuchten Struktur verzeichnen zu können.

Es wird deutlich werden, dass sowohl in der historischen Entwicklung des Französischen als auch im Deutschen der bilingualen Erstspracherwerber eine Verschiebung von V2 hin zu SV zu verzeichnen ist. Es gilt nun, diese Parallele näher zu analysieren. Insbesondere soll herausgestellt werden, ob so Rückschlüsse auf allgemeine Sprachwandelprozesse gezogen werden können.

Referenzen:

- Adams, M. 1988. Les effets V2 en ancien et en moyen français. *Revue Québécoise de linguistique théorique et appliquée* 7 (3), 13-39.
- Hulk, A. & N. Müller 2000. Crosslinguistic influence at the interface between syntax and pragmatics. *Bilingualism: Language and Cognition* 6, 69-79.
- Kaiser, G. 2002. *Verbstellung und Verbstellungswandel in den romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Kroch, A. 1989. Reflexes of grammar in patterns of language change. *Language Variation and Change* 1, 199-244.
- Kroch, A. & A. Taylor 1997. Verb movement in Old and Middle English: dialect variation and language contact. In: A. van Kemenade & N. Vincent (Hrsg.): *Parameters and morphosyntactic change*. New York: Cambridge University Press, 297-325.
- Lightfoot, D. 1991. *How to Set Parameters: Arguments from Language Change*. Cambridge, London: MIT Press.
- Lightfoot, D. 1999. *The development of language: Acquisition, change and evolution*. Oxford: Blackwell.
- Müller, N. & A. Hulk 2000. Crosslinguistic influence in bilingual children: Object omissions and Root Infinitives. In: C. Howell, S. A. Fish & T. Keith-Lucas (Hrsg.): *Proceedings of the 24th Annual Boston University Conference on Language Development*. Somerville, MA: Cascadilla Press, 546-557.
- Müller, N. & A. Hulk 2001. Crosslinguistic influence in bilingual language acquisition: Italian and French as recipient languages. *Bilingualism: Language and Cognition* 4, 1-21.
- Repetto, V. (in Vorb.). *L'acquisizione bilingue: l'ordine dei costituenti della frase e loro realizzazione morfologica in italiano e in tedesco*. Unveröffentlichte Dissertation, Bergische Universität Wuppertal / Neapel.
- Repetto, V. & N. Müller (im Druck). The acquisition of German V2 in bilingual Italian-German children residing in Germany and Italy: a case of acceleration? In: V. Torrens (Hrsg.): *Movement: Theory and Acquisition*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Skårup, P. 1975. *Les premières zones de la proposition en ancien français: essai de syntaxe de position*. Kopenhagen: Akademisk Forlag.
- Thomason, S. G. 2001. *Language Contact*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Thomason, S. G. & T. Kaufman 1988. *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkeley: University of California Press.
- Yang, C. 2000. Internal and external forces of language change. *Language Variation and Change* 12, 231-250.

³ Der Status von V2 im Alt- und Mittelfranzösischen wird in der Literatur noch stark diskutiert.

Caroline Stock (Mannheim)

Lesen in der Fremdsprache – Oberflächenindikatoren bei der Satzverarbeitung durch deutsche Französischlerner

1. Problembereich und Forschungsstand

Die Erforschung des Leseprozesses liegt im Schnittbereich verschiedener Disziplinen wie der kognitiven Neurolinguistik, der Psycholinguistik und der Didaktik, wobei sich erstere mit den Fragen beschäftigen, wie sprachliches Wissen kognitiv repräsentiert ist und welche neuronalen Mechanismen zugrundeliegen und die Didaktik eine Entwicklung der Lehrmethodik verfolgt.

In den letzten 25 Jahren konnten dank neuer technischer Möglichkeiten, der Entwicklung von computergestützten Analysetechniken (EEG, fMRT) und der Einbeziehung neuer Forschungsdisziplinen Einblicke in die Struktur des mutter- und fremdsprachlichen Lese-prozesses gewonnen und eine genauere Beschreibung der kognitiven und sensorischen Vorgänge erreicht werden. Die Probleme der Leseforschung heute sind die Ausbildung unzähliger „Minitheorien“, die Frage nach der „besten“ Untersuchungsmethode (Messung von Prozess oder Produkt?) und die Dominanz des Englischen als Untersuchungssprache.

Das Lesen im Sprachtandem Deutsch als Erstsprache (L1) – Französisch als Zweitsprache (L2) ist bisher kaum in der Forschungsliteratur berücksichtigt, eine Ausnahme bildet GERHOLD (1990), wobei die Autorin in ihrem Werk keine Studien zitiert oder Ergebnisse aus eigenen Untersuchungen vorweist, sondern lediglich Vermutungen über den Einfluss verschiedener Faktoren auf die Leseleistung anstellt.

2. Fragestellungen

Ausgehend vom „competition model“ von BATES und MACWHINNEY (1993) soll gezeigt werden, inwiefern sich die Leseprozesse in Mutter- und Fremdsprache unterscheiden, welche allgemeinkognitiven Lesestrategien angewendet werden, welche sprachspezifischen Verarbeitungsprozesse stattfinden und wie der Leseprozess in L1 das Lesen in L2 beeinflusst.

BATES und MACWHINNEY nehmen an, dass beim Lesen mehrere sprachabhängige Oberflächenindikatoren (sog. „cues“) wie Wortfolge, Subjekt-Verb-Kongruenz, Belebtheit/Unbelebtheit von Substantiven oder Flexionsmarker mit unterschiedlicher Gewichtung gleichzeitig aktiviert werden. Syntaktische und semantische Auslöser werden folglich parallel verarbeitet.⁴ Die Gültigkeit eines Indikators (*cue validity*) resultiert dabei aus seiner Verfüg-barkeit (*availability*) und Zuverlässigkeit (*reliability*) im Spracherwerbsprozess (→ „linguistic tuning“).⁵ Meine Fragestellungen lauten in diesem Kontext:

- Auf welche Oberflächenindikatoren greifen deutsche Französischlerner bei der Satzverarbeitung zurück?
- Welche *cues* sind in der Muttersprache wirksam, welche in der Fremdsprache und wie muss die Verarbeitung angepasst werden?
- Welche Rolle spielen morphologische Aspekte wie Flexionsmarker oder Segmentierungsstrategien?
- Welche didaktischen Implikationen ergeben sich daraus?

Dabei gehe ich davon aus, dass Fremdsprachenlerner bei der rezeptiven Verarbeitung von

⁴ Vgl. Bates/MacWhinney 1993: 37f

⁵ Vgl. Bates/MacWhinney 1993: 39f.

fremdsprachigen Texten vor allem in den unteren Stadien der Lesekompetenz unbewusst immer auf die Fertigkeiten und Strategien zurückgreifen, die sie in ihrer Muttersprache einzusetzen gelernt haben.

3. Methoden

Bei der Frage nach möglichen *cues* im L2-Leseprozess werden Schülern einzelne französische Sätze mit inhaltlichem Zusammenhang präsentiert, die sie übersetzen sollen. Dabei werden Laut-Denken-Protokolle aufgenommen. Das Übersetzen als Methode bietet einen „natürlichen“ Zugang, da Leser von fremdsprachigen Texten auf den unteren Kompetenzstadien immer versuchen, in ihre Muttersprache zu übersetzen, um zu verstehen.⁶ Im Anschluss soll den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben werden, über ihre Gedanken und die doch ungewohnte Situation des Lauten Denkens zu reflektieren. Auf diese Weise können weitere Einflussfaktoren wie motivationale Aspekte aufgefunden gemacht werden.

Da beim stillen Lesen Lesestrategien nicht erfasst werden können, müssen sie durch Äußerungen der Versuchsperson transparent gemacht werden.⁷ Laut-Denken-Protokolle als Methode der Introspektion bieten einen Blick „in den Leser hinein“, und helfen dabei, den komplexen und nicht messbaren Leseprozess durch Äußerung über die Gedankengänge transparenter zu machen, wenn auch die Methode nicht unumstritten ist und unbewusste Vorgänge sowohl dem Leser als auch dem Untersuchungsleiter verborgen bleiben müssen.⁸

In Kombination mit der Darstellung zugehöriger Forschungsliteratur soll sich ein Überblick über die Lesestrategien von deutschsprachigen Lesern französischer Sätze ergeben.

Die Schüler müssen mit der Methode der Verbalisierung ihrer Gedanken vertraut gemacht werden, um eine störungsfreie Aufzeichnung der Gedanken zu gewährleisten und den eigentlichen Leseverstehens- bzw. Übersetzungsprozess nicht zu sehr zu beeinflussen.

Auswahlkriterien sind eine gewisse Altersgrenze, die Sprachenlernfolge in der Schule, sowie das Sprachniveau (in L1 und Französisch). Das dargebotene Textmaterial ist an das Lehrbuch angelehnt, um ein Mindestmaß an bekanntem Vokabular voraussetzen zu können.

4. Literatur

Gerhold, Sybille (1990): *Lesen im Fremdsprachenunterricht: Psycholinguistische und didaktische Funktionen einer vernachlässigten Fertigkeit im Französischunterricht*. Bochum: Brockmeyer.

Lutjeharms, Madeline (2003): „Die Rolle der Übersetzung in die Ausgangssprache für den Wortschatzerwerb in der Fremdsprache“ In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 8(2/3), S. 128-139. <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-08-2-3/beitrag/Lutjeharms1.htm>.

Weis, Uta (2000): *Lesen in der Fremdsprache Deutsch. Eine empirische Studie zum Lesen linearer Texte im Vergleich zu Hypertexten*. Books on Demand: Norderstedt.

MacWhinney, Brian / BATES, Elisabeth (1993⁹): *The Crosslinguistic Study of Sentence Processing*. New York: Cambridge University Press.

⁶ Vgl. Lutjeharms 2003: 132.

⁷ Vgl. Weis 2000: 30.

⁸ Vgl. Weis 2000: 86.

Sektion 4: Altern in der Stadt

Sektionsleiter: Bettina Lindorfer (Berlin) / Solveig Kristina Malatrait (Hamburg)

Que l'on vive à Paris, on vit tous en province
quand on vit trop longtemps
(Jacques Brel, *les vieux*)

Die Stadt als Raum der Jugend, der Szene(n) und des schnellen Wandels scheint ein Phänomen auszugrenzen, das dennoch immer stärker in den Blick der Wissenschaften gerät: das Alter(n). Während zahlreiche Forschungsprojekte der Soziologie, insbesondere der Stadt und Alterssoziologie, sich mit dem Themenkomplex „ville et vieillissement“ (Titel eines interdisziplinären Kolloquiums 1997 in Arles) auseinandersetzen, stellt seine Untersuchung in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften noch ein Desiderat dar. Besonders eindringlich zeigt sich dieses Desiderat für die Linguistik, wo die Sprache der (Vor-)Städte in weiten Teilen gleichgesetzt wird mit der Sprache der Heranwachsenden, während die ältere Generation nur am Rande thematisiert wird. Als eine der wenigen Ausnahmen eröffnet Pierre Brunels Verknüpfung der Raumtheorie mit dem Phänomen des Alterns (*Penser l'espace pour lire la vieillesse*, 2006) die Frage nach literarischen, sprachlichen und kulturellen Formulierungen bzw. Reaktionen auf das Altern, die hier auf die Frage nach dem Altern im „jungen Raum“ der Stadt zugespitzt werden soll. Denkbar sind zum einen Beiträge, die sich – in diachroner oder in synchroner Perspektive – mit den Diskursivierungen des Alterns beschäftigen und den langen Diskurs *de senectute* auf die Frage nach dem Lebensraum Stadt untersuchen, zum anderen aber auch Beiträge, die den Manifestationen des Alterns in der Stadt auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen nachgehen. Von Interesse sind dabei gerade auch Untersuchungen zum Lernen von Sprachen im Alter, genauso wie zum Vergessen bzw. zum Abbau sprachlicher Kompetenz.

Des weiteren sind Beiträge willkommen, die der Frage nach der gesellschaftlichen Anerkennung Älterer (Integration / Ausgrenzung bzw. Entmächtigung / Vorbildfunktion der Weisheit), der Konfrontation zwischen Jugend und Alter im Rahmen der Stadt, der symbolischen Funktion der Stadt für Ältere (Mechanismus der Ausgrenzung / Schutzfunktion), der Problematik der älteren Migranten, dem Kontrast Stadt-Land oder der Reaktion des modernen *homo oeconomicus* auf das Altern beschäftigen. Auch soziologisch angelegte Untersuchungen oder solche über die (kultur-)politischen Versuche, einen Raum für das Altern in der Stadt zu schaffen (Sun City und das Projekt der retirement communities u.ä.), sind willkommen.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Bettina Lindorfer:

Stadt – Sprache – Alter: neue Annäherungen an "Sprache und Alter".

9.45 – 10.30 Brigitte Jostes:

Altersstarrsinn oder Altersweisheit? Die sprachliche Bildung der Älteren

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	---

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Annett Volmer:
Fremdsprachenlernen im Alter

15.15 – 16.00 Daniela Pietrini:
Bedeutungsfestlegung und semantische Kämpfe um die Patientenverfügung: eine lexikalische Untersuchung aus diskursanalytischer Sicht

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Caroline Krüger:
Das sprachliche Feld des Alter(n)s in der deutschen Gegenwartssprache: Funktionen in öffentlichen Diskursen und deren Wandel unter sozioökonomisch-demographischen Rahmenbedingungen

17.15 – 18.00 Alexander Kalkhoff:
Lexikalische und semantische Untersuchungen zum alt- und mittelfranzösischen Wortfeld des Alters

18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
---------------	--

ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07
----------	---

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Rosmarie Fabian:
Das Verhältnis des gealterten *poeta doctus* zum Stadt- und Hofleben – eine Untersuchung der Gedichte Voltaires

9.45 – 10.30 Vérane Partensky:
La maladie mortelle

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	--

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Dagmar Bruss:
Leben, schreiben, altern: Jean Améry und Marcel Proust

15.15 – 16.00 Dorothee Brandt:
La tristesse d'une vieille parisienne: Gerontopsychologische Betrachtungen des Alterns in der Stadt am Beispiel des Romans *Une désolation* von Yasmina Reza (2001)

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Hella Ehlers:

„Mein Leben lang bin ich auf so was gelaufen, auf Straßen und Trottoiren,[...]“ (114) Lebensläufe und Topographie der Stadt in Irina Liebmann *Die freien Frauen*. Berlin 2004

17.15 – 18.00 Alexandra Pontzen:

„Botschafter eines von allen vergessenen Lands“ – Altern als Aufgabe und Stilproblem deutschsprachiger Gegenwartsliteratur

18.00 – 18.45 Solveig Kristina Malatrait:

Altern (in) der Stadt: Paris im Auge des Flaneurs

Dorothee Brandt (Hamburg)

***La tristesse d'une vieille parisienne* – Gerontopsychologische Betrachtungen des Alterns in der Stadt am Beispiel des Romans *Une désolation* von Yasmina Reza**

„Je voudrais que tu m'expliques le mot heureux,“ dies ist eine der ersten Zeilen des imaginären Dialogs zwischen dem Ich-Erzähler Adam Haberberg und seinem weltreisenden Sohn. Dem hedonistischen Filius wirft Adam dessen unbekümmertes Umherziehen und Nichtstun vor, während Haberberg selbst alternd und unzufrieden in Paris lebt. Der alte Mann verbirgt hinter diesen Anschuldigungen jedoch nur schlecht die eigene Unzufriedenheit über seine Ehe, seine Freundschaften: ein grundsätzliches Hadern mit seinem Leben.

Das Adjektiv „heureux“ wird leitmotivisch immer wieder aufgenommen im Verlauf der Erzählung. Haberberg befindet sich am Abend eines sehr durchschnittlichen Lebens, ohne größere Freuden und ohne große Verluste, er ist Vater und Großvater, sein Verhältnis zu Kindern und Enkeln ist jedoch von großem Sarkasmus, von scheinbarer Gefühlskälte geprägt. Einzig die Witwe Geneviève, mit der er eine freundschaftliche Affäre unterhält, kann die ihn umgebende Mauer aus Gram und Misanthropie durchbrechen.

Im Vortrag wird anhand der Erzählung *Une désolation* das Phänomen des Altwerdens in Paris beleuchtet. Zwar ist bekannt, dass in der französischen Hauptstadt immer mehr alte Menschen von der Vereinsamung betroffen sind, wobei hier subjektive von objektiver Isolation unterschieden werden muss. Im Rahmen der Psychologie jedoch galt der Erforschung altersbedingter Persönlichkeitsveränderungen und Traumata, die sich erst nach dem Berufsleben äußern, lange Zeit keine große Beachtung. Dies hat sich durch die zunehmende Überalterung der Gesellschaft verändert. Das auf den ersten Blick eigentümlich narzisstische, bisweilen bösartige Verhalten Haberbergs soll mithilfe dieser gerontopsychiatrischen Ansätze analysiert und eingeordnet werden.

Dagmar Bruss (Hamburg)

Leben, schreiben, altern: Jean Améry und Marcel Proust

Jean Amérys im Jahre 1968 erschienene Essaysammlung *Über das Altern: Revolte und Resignation* bildet gemeinsam mit seinen Schriften *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) und *Unmeisterliche Wanderjahre* (1971) „vielleicht so etwas wie einen essayistisch-autobiographischen Roman“ (Améry). In ihr erscheint das Ich, „einzig brauchbare[r] Ansatzpunkt“, in dem Kleid der Chiffre A. Neben dem autobiographischen Ich verbergen sich dahinter im Wechsel die Protagonisten

verschiedener literarischer Werke, darunter auch der *narrateur* Marcel aus *Le Temps retrouvé*, der sich ob der auffallend gealterten Gestalten auf der Matinee der Fürstin von Guermantes verwundert die Augen reibt.

Ausgehend von der Proust-Lektüre Améry's soll das Phänomen des Alterns, wie es sich bei den beiden Autoren in der Form einer subjektiven Annäherung gestaltet, in seinen je spezifischen Positionierungen zu Begriffen wie ‚Zeit‘, ‚Geist‘ und ‚Körper‘ beleuchtet werden. In beiden Fällen ist es der Blick der Anderen, der das *alter ego* der Autoren auf ihr eigenes Alter und ihre Endlichkeit zurückwirft. Über diese argumentative Brücke der Negation durch den Blick der Anderen legt Améry, in einem radikalen Zusammenschluß von Alternsprozeß und – vormals selbst erlittener – Tortur, eine Parallele zwischen den beiden, ansonsten so unvereinbar scheinenden Phänomenen nahe.

Gegen den als gänzlich unnatürlich vorgestellten, stets unausweichlichen Prozeß des Alterns postuliert er die Haltung der Revolte. Dem alternden Ich, das „geronnene Zeit“ bei zunehmendem Weltverlust ist, steht bei Proust das Ansinnen gegenüber, den Menschen im Kunstwerk, neben den ihnen im Raum gegebenen beschränkten Platz, einen enorm verlängerten in „le Temps“ zuzuweisen. Inwieweit sich von dem Proustschen Programm einer Einholung von Vergangenheit und Zeit mit den Mitteln der Poetik der „*mémoire involontaire*“ über dessen Umkehrung in Gestalt eines prekären Konzepts von Erinnerung, das bis zur „dysphorischen Erfahrung des Flüchtigen als eines unlösbaren Rätsels“ (Warning) reicht, der Kreis zu der von Améry beschriebenen Ich-Dissoziation im Alter schließen läßt, soll diskutiert werden.

Hella Ehlers (Rostock)

**“*Mein Leben lang bin ich auf so was gelaufen, auf Straßen und Trottoiren,[...]*“ (114)
Lebensläufe und Topographie der Stadt in Irina Liebmann *Die freien Frauen*. Berlin 2004**

Elisabeth Schlosser, „bald sechzig Jahre alt“ (17), lebt (im Jahre 2000) in einem ‚alten, grünen Mietshaus‘ am Hackeschen Markt inmitten Berlins, „das allen Veränderungen zum Trotz sich gar nicht verändert hatte, seit der Krieg zu Ende gegangen war.“ (11)

Irina Liebmanns Roman *Die freien Frauen* (2004) erzählt aus der Perspektive der gealterten „Dramatikerin“ Elisabeth resp. eines Erzählers deren Erlebnismuster und Orientierungssuche zwischen Ost- und Westberlin, Gleiwitz, Kattowitz, Brünn... Liebmann stattet ihre Figur mit gesteigerter historischer Sensibilität aus, so dass sie wie zwanghaft Menschen und Räume in „alten Geschichten“ erkundet und erinnert. Durch die Verknüpfung mit der doppelt imaginierten Lebensgeschichte ihrer Eltern und einem fiktiven Zwiegespräch mit der fiktiven „Hundertjährige[n]“ Sonja Trotzki-Sammler wird die zeitliche und räumliche Dimension erweitert. Die soziale Identität der Figuren, ihr biologisches wie soziales Alter(n) wird in enger Bindung an historisch konstanten wie veränderlichen städtischen Lebensraum (Straßen, Plätze, Cafés, Wohnhäuser) konstruiert.

Der Vortrag will der erzählerischen Darstellung des Zusammenhangs von Lebensaltersphasen unterschiedlicher Generationen, städtischer Lebens- und Kommunikationsräume und politischer Geschichte im 20. Jahrhundert nachgehen.

Brigitte Jostes (Berlin)

Altersstarrsinn oder Altersweisheit? Die sprachliche Bildung der Älteren

Geflissentlich ignorieren die meisten Älteren das von internationalen Bildungsorganisationen gepriesene „lebenslange Lernen“ und nehmen mit zunehmendem Alter immer weniger die Angebote der Weiterbildung wahr. Die Bildungspolitik reagiert auf diesen „Altersstarrsinn“ etwa mit Überlegungen zu neuen Bildungsanreizen für Ältere oder mit der Forderung nach einer Professionalisierung der Bildung für Ältere – es geht also im Prinzip darum, die Älteren eines Besseren zu belehren. In diesem Beitrag sollen die vorliegenden Statistiken und Untersuchungen zum Weiterbildungsverhalten der Älteren im Bereich der sprachlichen Bildung einmal in umgekehrter Perspektive beleuchtet werden: Was lehrt uns das Bildungsverhalten der Älteren im Bereich der sprachlichen Bildung? Schließlich sind Ältere zwar oft starrsinnig, aber manchmal auch weise. Und weil die Bildung der Älteren im Gegensatz zur Bildung der Jüngeren von größerer Individualität und Selbstbestimmung geprägt ist, sind allgemeine Erkenntnisse über die sprachliche Bildung, die über die Sprachandragogik hinausweisen, nicht auszuschließen. Beispielhaft genannt seien: die große Bedeutung der intrinsischen Motivation (die der in der Bildungspolitik dominierenden instrumentellen Motivation gegenübersteht), die Vielfalt der Sprachen in der Erwachsenen- und Weiterbildung (im Gegensatz zum Sprachenangebot in der schulischen Bildung), die häufig benannten Widerstände der Älteren gegen den „kommunikativen Ansatz“ (die nicht nur als Kohortenphänomen betrachtet werden sollten) und nicht zuletzt der Suchtcharakter der sprachlichen Bildung (sprachlich Gebildete können scheinbar nicht aufhören, sich sprachlich zu bilden).

Alexander Kalkhoff (Regensburg)

Lexikalische und semantische Untersuchungen zum alt- und mittelfranzösischen Wortfeld des Alters

In der *Chanson de Roland* wird uns Karl der Große als ein mehr als zweihundert Jahre alter, in voller Kraft stehender Herrscher präsentiert, der zwar sehr alt (*mult vielz*, 523) und weißhaarig (*tut fleurit le chef*, 117) ist, aber einen schönen Körper und eine stolze Haltung hat (*Gent ad le cors e le cuntenant fier*, 118); und als der Widersacher Karls Marsile in Anbetracht dieses hohen Alters Ganelon fragt, wann Karl denn endlich des Krieges müde sei, antwortet dieser: *Charles n'est mie tels*. (529) („Karl ist nicht von dieser Art“). Alter wird hier metaphorisch verwendet und hat eine klare Funktion: Beim Zuhörer soll das Bild eines erfahrenen, kampferprobten und den irdischen Gesetzen (des Alterns, des Verfalls) enthobenen und deshalb außergewöhnlichen Kaisers erzeugt werden. Meine Annahme ist, dass die über die biologische Auskunft hinausgehenden Funktionen von Alter in Texten durch bestimmte Assoziationen auslösende Wörter bewerkstelligt werden. Auf der Grundlage alt- und mittelfranzösischer Korpora möchte ich deshalb die – wie sie Coseriu nennt – lexikalischen Solidaritäten respektive Kookkurrenzen („gemeinsames Auftreten von Wörtern“) innerhalb der oftmals stereotypen Attribuierung physischer und psychischer Merkmale zu bestimmten altersspezifischen Lexemen untersuchen (*juevne*, *vigoros*, *bel*: ‚jung, kräftig, schön‘ usw.).

Caroline Krüger (Rostock)

Das sprachliche Feld des Alter(n)s in der deutschen Gegenwartssprache: Funktionen in öffentlichen Diskursen und deren Wandel unter sozioökonomisch-demographischen Rahmenbedingungen

Das Ziel des Promotionsprojektes ist es, die öffentlichen Diskurse zum Thema Alter(n) in deutschen Printmedien anhand der Veröffentlichungen *Der Spiegel*, *Die ZEIT* sowie *Bild am Sonntag* thematisch und sprachlich über mehrere Dekaden (1950er bis 2000er Jahre) darzustellen und zu analysieren, um festzustellen, inwiefern die Diskurse sich vor dem Hintergrund des sozialstrukturellen Wandels verändern. Diskurse werden verstanden als „virtuelle Textkorpora, deren Zusammenhang durch im weitesten Sinn inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird“ (Busse / Teubert 1994, 14). Der Beitrag stellt das Promotionsprojekt und erste Ergebnisse vor. Am Beispiel des *Spiegels* zeigt sich, dass der Alter(n)sdiskurs in den 1990er und 2000er Jahre deutlich an Bedeutung zunimmt. Der Diskurs wird durch folgende thematische Teildiskurse, die in den verschiedenen Zeitabschnitten unterschiedlich wichtig sind, konstituiert: finanzielle Altersversorgung, Pflege, Zielgruppe, gesellschaftlicher Status, Arbeit, Generationenverhältnis, demographischer Wandel, Körperlichkeit, Kriminalität, Vergangenheitsorientierung. Der Beitrag zeigt eine exemplarische sprachliche Analyse des Teildiskurses „Alter als Zielgruppe“. Alte Menschen werden als politische und wirtschaftliche Zielgruppe thematisiert, allerdings weitgehend negativ konnotiert. Die sprachliche Analyse umfasst folgende Parameter: Lexeme, deren Referenzobjekte alte Menschen bzw. mit dem Alter verbundene Phänomene sind, metasprachliche Reflexionen und Okkasionalismen. Innerhalb der drei Kategorien wird auf sprachliche Bilder, besonders auf metaphorische Erscheinungen, geachtet.

Rosmarie Fabian (Hamburg)

Das Verhältnis des gealterten *poeta doctus* zum Stadt- und Hofleben – eine Untersuchung der Gedichte Voltaires

Voltaire zeigt uns in seinen Gedichten Jungsein und Alter anhand von zwei unterschiedlichen Bewusstseinszuständen: der eine spiegelt die Abwesenheit und der andere das Bewusstwerden des Gedankens der eigenen Vergänglichkeit wider. Zwei Sichtweisen auf dieses Thema werden vorgeschlagen. Zum einen erläutert der Dichter am Beispiel der Liebe, wie das exzessive und rauschhafte Leben des jungen Menschen, der sich in die Vergnügungen des Stadtlebens stürzt und von diesem inspiriert wird, beim alternden Menschen zur Lächerlichkeit führt, weil er den Gedanken der eigenen Sterblichkeit verdrängt und durch oberflächliche Spiele und das sich Umgeben von Ämtern und Luxusgegenständen kompensieren zu können meint. Dahingegen ist der Rückzug vom Stadt- und Hofleben ein angemessenes, dem Alter entsprechendes Verhalten, wobei Rückzug nicht gleichzusetzen ist mit absoluter Ruhe, sondern der Entfaltung von Aktivitäten. Die zweite Lesart fokussiert die poetologischen Implikationen, die sich als eine Diskussion um den *poeta doctus* verstehen lassen. Es ist jener alte Weise, der auf die rechte Art den Rückzug vom Lärm der Stadt antritt, aber nicht, um sich ausschließlich der Ruhe hinzugeben, wie es bei Horaz beschrieben war. Vielmehr zeichnet Voltaire einen Dichtertypus, der im Rückzugsort nicht nur den Musenort sieht, sondern darüber hinaus für das Allgemeinwohl tätig wird. Als Lohn wird dem Dichter hierfür die Möglichkeit der Unsterblichkeit zuteil.

Bettina Lindorfer (Berlin / Rostock)

Stadt – Sprache – Alter: neue Annäherungen an "Sprache und Alter"

Dass mit dem Faktor Alter in den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen der letzten Dezennien vorwiegend die Jungen, ihr Vokabular und ihr Gebrauch der Sprache, gemeint war, zeigt sich allein in der Bedeutungsüberschneidung von *français des cités* und französischer Jugendsprache (Boyer 1997, Goudaillier 1997, Seguin 1996, Zimmermann 2009). Einerseits gefeiert als ewiger Quell der Innovation, andererseits als hybrider Abgrund französischer Sprachkultur verteufelt, dominiert diese 'Sprache der Stadt' bislang die linguistische Forschung zum diastratischen Faktor Alter. Doch zumindest lebensweltlich wird in den nächsten Dezennien das Thema bestimmend sein (Backhaus 2009), das schon länger im Fokus kognitions- und psycholinguistischer Versuchsanordnungen steht: das Älter-Werden und seine Konsequenzen für den Umgang mit der Sprache.

Ausgangspunkt dieses Beitrages sind deshalb die drei großen Themen kognitions- und psycholinguistischer Gerontologie: das Arbeitsgedächtnis, bei dem insbesondere die exekutive Funktion von Alterungsprozessen betroffen scheint (Mayr/Kliegl 2000); die im Alter möglicherweise reduzierte Inhibition, die verantwortlich gilt für zielgerichtetes (Sprech-) Handeln (May u.a. 1999) und veränderte Blickbewegungen, die auf sich verändernde Lernprozesse deuten (Rayner 1998). Diese Fragen, Ergebnisse und die hier formulierten Hypothesen sollen sprachwissenschaftlich fruchtbar gemacht werden.

Solveig Kristina Malatrait (Hamburg)

Altern (in) der Stadt: Paris im Auge des Flaneurs

Während die Figur des Flaneurs bei Walter Benjamin und Georg Simmel vor allem mit der Problematik der modernen Konsumgesellschaft verknüpft wird, wird sie in neueren Beiträgen wie bei Harald Neumeyer im Zusammenhang mit der modernen Wahrnehmung und Ästhetik der Großstadt diskutiert. Die Momentaufnahmen der Stadt und ihrer Bewohner machen es jedoch auch möglich, die Beobachtungen des Flaneurs auf die Wahrnehmung des Alterns zu befragen. Dabei illustriert der Flaneur als „Leser“ der Stadt zwei Aspekte des Themas *ville et vieillissement*:

In der Diskursivierung des alternden Stadtbewohners und insbesondere in seiner räumlichen Zuordnung (auch durch die sich entwickelnde *Street Photography*) wird eine symbolische Ordnung der Gesellschaft sichtbar, die Alternde an den Rand verweist. Die Entwicklung dieser Topographie des Alterns von Baudelaire bis zum Flaneur der siebziger Jahre, Jacques Réda, soll im Vortrag skizziert werden.

Zweitens zeigen Texte und Film der siebziger Jahre eine weitere Art der Wahrnehmung der Stadt, welche die Beziehung zwischen betrachtendem Subjekt und dem Objekt des Blickes neu definiert. Was bei Baudelaire noch positiv besetzt ist (*Paris change*), wird in der Nachkriegszeit zunehmend als problematisch formuliert – das Subjekt erlebt die Veränderung seines Lebensraums als Verdrängung und als einen (metaphorischen) Alterungsprozess, der die implizite Topographie des Alterns gleichsam auf die urbane Entwicklung überträgt.

Vérane Partensky (Bordeaux)

La maladie mortelle

A la fin du XIX^e siècle, à la faveur des hantises de la décadence, la littérature opère une redéfinition de la vieillesse : elle n'est plus un état, mais un processus de décrépitude dont le point d'origine reste inassignable. Le poids des ans cède le pas à une autre sénescence, étroitement associée aux raffinements et aux corruptions de l'univers urbain, univers de la représentation qui accélère et infléchit le processus naturel du vieillissement : vieilles actrices, dandys sur le retour, jeunes mondains prématurément vieillissés par les artifices de la vie mondaine, autant de types de personnages vieillissants, héros de l'entre-deux, produits et rebuts de l'univers urbain, illustrant l'affirmation de Kierkegaard qui fait de la vie une « maladie mortelle ». Nous montrerons comment, de Huysmans à Jean Lorrain, l'imaginaire décadent identifie vieillesse et décrépitude pour faire de la mort le principe actif d'une destruction toujours déjà commencée dont le roman cherche à déchiffrer les signes.

Daniela Pietrini (Heidelberg)

Bedeutungsfestlegung und semantische Kämpfe um die Patientenverfügung: eine lexikalische Untersuchung aus diskursanalytischer Sicht

Die Debatte um die Patientenverfügung zählt auch in Frankreich zu einem der gesamtgesellschaftlich relevantesten Diskurse, die aktuell die Öffentlichkeit prägen. Der Diskurs um die Patientenverfügung ist durch die Verwendung von umstrittenen Ausdrucksweisen gekennzeichnet, die auf das Aufeinanderprallen gegensätzlicher weltanschaulicher Positionen deuten: *directives de fin de vie*, *charte d'autodétermination*, *mandat d'inaptitude*, *dispositions du patient*, *testament de vie*, *directives anticipées* sind nur einige der alternativen, vermeintlich sach- und sinnverwandten Ausdrucksweisen, deren Verwendung immer einem bestimmten ideologischen Standpunkt innerhalb des Diskurses zugeschrieben werden kann.

Dieser Beitrag widmet sich der Analyse der sprachlichen Strukturiertheit des bioethischen Diskursausschnitts um die Patientenverfügung. Dabei stehen hauptsächlich die sprachlichen Manifestationen der Konflikthaftigkeit dieses Diskurses im Vordergrund, die anhand der Untersuchung von Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenzen beschrieben werden sollen.

Alexandra Pontzen (Liège)

„Botschafter eines von allen vergessenen Lands“ – Altern als Aufgabe und Stilproblem deutschsprachiger Gegenwartsliteratur

Deutschland befindet sich derzeit in einer delikaten historischen Umbruchsituation: Diejenigen, die vor mehr als vier Jahrzehnten einen alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens umfassenden Wertewandel initiiert haben, nähern sich dem Rentenalter. Jüngste soziologische Studien kommen übereinstimmend zu dem Befund, dass die Angehörigen dieser revolutionären Generation sich auch als „Alte“ traditionellen *role models* verweigern und gesellschaftliche Prozesse weiterhin aktiv mitgestalten werden. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive stellt sich angesichts dieser Diagnose die Frage, wie sich die „Silberne Revolution“ in Literatur, Kunst und Kultur auswirkt.

Vor dem Hintergrund des konzeptionellen Spannungsverhältnisses von Avantgarde und Altern einerseits und der von Soziologen diagnostizierten „Silbernen Revolution“ andererseits gibt der

Vortrag einen Überblick über Diskursivierungen des Alterns im Werk der literarischen Avantgarden der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (68er, Frauenbewegung, DDR-Avantgarde, Pop-Literatur), deren Vertreter jetzt 50 Jahre und älter sind.

Dabei behandelte Aspekte:

- „Alternde Avantgarden“ als ästhetisches Paradoxon
- Lebensweltliche und ästhetische Implikationen von ‚Altersstil‘
- Verhältnis von Ethik und Ästhetik, Konstruktion und Essentialismus im Zusammenhang des Alterns

Annett Volmer (Berlin)

Fremdsprachenlernen im Alter

Der Vortrag rückt eine noch zu wenig beachtete Lernergruppe in den Blick rücken, die älteren Fremdsprachenlerner, die sogenannte Generation 50+. Das Konzept des „lebenslangen Lernens“ soll aus sprachwissenschaftlicher und sprachdidaktischer Sicht mit dem Ziel untersucht werden, eine „altersgerechte Fremdsprachendidaktik“ zu hinterfragen bzw. zu entwerfen.

Ein häufig unterschätztes Forschungsgebiet ist die Erwachsenenbildung als eine wichtige Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis. So sind die Volkshochschulen ein Ort, an dem die Vermittlung von Wissen, speziell von Sprachen und Kulturen einen sehr großen Programmteil des jeweiligen Bildungsangebots ausmachen. Die erwachsenen LernerInnen aus verschiedenen Alters- und Berufsgruppen und mit sehr unterschiedlichen kognitiven Voraussetzungen möchten eine Sprache erlernen, weil sie ihr individuelles Interesse an Kultur und Lebensart anderer Länder durch Sprachkenntnisse vertiefen und erweitern möchten.

Im Mittelpunkt des Vortrags steht daher die Spezifik unterschiedlicher Lernergruppen: Motivationen, Zielsetzungen und Ansprüche der LernerInnen an den Unterricht sowie konkrete Probleme während des Sprachlernprozesses. Folgende Fragen stehen daher im Mittelpunkt:

- Welchen Stellenwert nehmen die kommunikativen Fähigkeiten Sprechen, Hören, Lesen und Schreiben im Lernerhorizont ein?
- Welche Bedeutung kommt den einzelnen romanischen Sprachen zu? (Hier vor allem mit dem Blick auf das Französische und das Italienische.)
- Mit welchen sprachspezifischen Problemen sehen sich die Lerner im Besonderen konfrontiert? (Grammatik, Phonetik, Syntax, Pragmatik)

Neben dem sprachwissenschaftlichen Zugriff auf das Thema stellen seniorenspezifische didaktische Methoden einen gesonderten Interessensbereich dar, weil ältere Lerner mit hoher Motivation und mit sehr unterschiedlichem Vorwissen den Lernprozess bestreiten. Gerade bei den spezifischen kognitionspsychologischen Prozessen, die für das Sprachenlernen älterer Lerner charakteristisch sind, ist die Wissenschaft gefragt. Wie kann die geistige Fitness durch gezielten Sprachunterricht gefördert werden? Wie sollte ein entsprechendes Sprachlehrbuch für ältere Lerner aussehen? Der Vortrag möchte eine alte Zielgruppe neu in den Blickpunkt rücken und aufzeigen, dass gerade aus interdisziplinärer Sicht die Verbindung von Wissenschaft und Praxis im Bereich der Erwachsenenbildung ein fruchtbares und lukratives Forschungsgebiet sein kann.

Sektion 5: Sprache und Öffentlichkeit im realen und virtuellen Raum

Sektionsleitung: Annette Gerstenberg (Bochum) / Dietmar Osthus (Duisburg-Essen) / Claudia Polzin-Haumann (Saarbrücken)

Der Medienwandel der letzten Jahre und Jahrzehnte führt – wie dies Clas Dammann am Beispiel der Rundfunkgeschichte formuliert hat – zumindest in einigen Aspekten zu einer „Auflösung [und] Reorganisation [des Raumes] nach den Gesetzen des Mediums“. Physische und geographische Nähe sind nicht mehr Bedingung für direkte Kommunikation; sprachlicher Austausch vollzieht sich mittels der zahlreichen Medien der Fern-Kommunikation zunehmend unabhängig von den Kommunikationsbedingungen realer Räume. Insbesondere die Durchsetzung der vielfältigen Kommunikationsformen im Rahmen des Internet lässt die Frage aufkommen, in welchem Maße neben den realen auch virtuelle Räume neu geschaffen werden. Die Sprachwissenschaft – gewöhnt an traditionelle Vorstellungen etwa von Arealnormen und diatopischer Variation – wird durch diese neuartige Räumlichkeit sowohl vor neue Fragestellungen als auch vor methodische Herausforderungen gestellt. Die Sektion wird am Beispiel der Frankophonie zwei Fragenkomplexe in den Mittelpunkt stellen: erstens die nach den Formen und Ausprägungen des Sprachlichen und Metasprachlichen in virtuellen Räumen und zweitens die nach dem Bezug zwischen realen und virtuellen Räumen. Im ersten Bereich ist die grundsätzliche Frage zu stellen, welche Beschreibungsparameter und -modelle für virtuelle Räumlichkeit in der linguistischen Forschung angemessen sind. Im zweiten Bereich stellt sich die Ausgangsfrage, inwieweit der komplexen realen eine differenzierte virtuelle Frankophonie gegenüber steht. Daran anknüpfend ergibt sich eine große Vielfalt möglicher Vortragsthemen: Wie ist die Raummetapher in texttypologische Kategorien (Webgenres) zu übersetzen? Wie werden virtuelle Sprachräume konstruiert? In welchem Rahmen sind solche Räume Hort metasprachlicher Auseinandersetzungen? Lassen sich in prinzipiell offenen virtuellen Räumen neuartige Verzahnungen von fachwissenschaftlichen und laienlinguistischen Diskursen beobachten? Im zweiten Bereich wird ausgehend von neueren Ansätzen in der Frankophonieforschung zu untersuchen sein, inwieweit sich Dimensionen der Mono- bzw. Plurizentrik auch in virtuellen Räumen nachweisen lassen: Gibt es hier Leitvarietäten oder Zentren mit normativer Kraft, und in welchem Verhältnis stehen sie zu (urbanen) Ausstrahlungszentren in der Frankophonie? Werden Gegebenheiten realer Räume einfach abgebildet oder lassen sich neuartige Ausprägungen z.B. der Varietätendifferenzierung und ihrer metasprachlichdiskursiven Behandlung aufspüren? Lässt sich die soziale Dynamik von Stadtsprachen auch in virtuellen Räumen beobachten? In diesen Bereichen sind sowohl Beiträge zu theoretischen Fragen als auch Studien zu Fallbeispielen willkommen.

Donnerstag, 30.09.2010

- 8.30 – 9.00 Annette Gerstenberg / Dietmar Osthus / Claudia Polzin-Haumann:
Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer
- 9.00 – 9.45 Silke Jansen:
Wer will ich sein? – Pseudonymie im Internet

- 9.45 – 10.30 Bettina Kluge / Barbara Job:
La construction communicative d'identités virtuelles dans les réseaux sociaux du Web 2.0 : les blogs des futurs immigrants au Québec
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
Anthony Lodge (St Andrews):
Les français de Paris au XVII^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Martin Döring:
„Bienvenue dans ch'Nord“: Zur Topologie chtimischer Identitätsbildung in Weblogs
- 15.15 – 16.00 Judith Visser:
Varietäten im virtuellen Raum: normannische Sprachkultur im Internet
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Martina Schrader-Kniffki:
Konstruktionsprozesse von virtuellen Sozial- und Handlungsräumen. Das Beispiel des Internetforums *Français notre belle langue*
- 17.15 – 18.00 Marietta Calderón:
"Frankophonie in Israel" (CDA), erweitert um "Elsass in Jerusalem" (Linguistic-landscape-Forschung), trifft <http://judaisme.sdv.fr/index2.htm> und andere virtuelle Räume
- 18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung
Hörsaal S07 S00 D07
- ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**
In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.45 – 10.30 Elmar Eggert:
Les moyens de cohésion et cohérence dans les forums francophones de vedettes musicales
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Christoph Karlheim:
Interaktion in Online-Foren: Neue Kontrastierungsmerkmale mit Hilfe des Theoretical Sampling gewinnen
- 15.15 – 16.00 Julia Richter:
Kommunikative Stile in Internetforen
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Verena Thaler:

Nähe und Distanz im virtuellen Raum des Chat-Gesprächs

17.15 – 18.00 Anja Overbeck:

« Parlez-vous texto? ». Soziale Netzwerke an der Schnittstelle zwischen realem und virtuellem Raum

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Sebastian J. Moser:

« Allez! Vas chercher dans la merde ». Mikrosoziologische Betrachtungen eines französischen Wochenmarktes

9.45 – 10.30 Christina Ossenkop:

La "Bataille de l'orthographe" – vieille discussion sous une forme nouvelle

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Gerald Bernhard:

Muttersprachler im virtuellen Raum zwischen Norminstanzen und Universität

11.45 – 12.30 Annette Gerstenberg / Dietmar Osthus / Claudia Polzin-Haumann:

Abschlussdiskussion

12.30 – 14.30 Mittagspause

Gerald Bernhard (Bochum)

Muttersprachler im virtuellen Raum zwischen Norminstanzen und Universität

Muttersprachliche Fremdsprachenlehrer, denen die sprachpraktischen Unterrichtseinheiten an Universitäten obliegen, befinden sich in einer besonderen Mittler- bzw. Relaisituation zwischen ihrer extraterritorialen Einbettung in den virtuellen Sprachraum der Unterrichtsstunden und der traditionellen Anbindung an den Normenraum der Herkunftsländer. Zu einer mehr oder weniger großen räumlichen Abkoppelung vom Mutterland gesellt sich mit zunehmender Verankerung in anderssprachigen Räumen eine zeitliche Entfernung zu erworbenen Idealnormvorstellungen der Muttersprache.

Anhand von Fallstudien soll dargestellt werden, wie sich die besondere Rolle des Mediums „Fremdsprachenlehrer“ in Normkonzeption und Normvermittlung darstellt.

Marietta Calderón (Salzburg)

"Frankophonie in Israel" (CDA), erweitert um "Elsass in Jerusalem" (Linguistic-landscape-Forschung), trifft <http://judaisme.sdv.fr/index2.htm> und andere virtuelle Räume

Im nicht-virtuellen Jerusalem agieren besonders ElsässerInnen in mehreren Varietäten und in für israelische Frankophone überproportional vielen ideologischen Diskursen; sie prägen, obwohl sie innerhalb der israelischen Frankophonie eine Minderheit sind, die israelische – und besonders die Jerusalemer – Frankophonie besonders auch durch ihre hohe Bildung, ihre sozialen Milieus und

die damit verbundenen kommunikativen Kompetenzen. Dieser synchrone Aspekt, dem diskursanalytisch nachgegangen wurde, soll in diesem Beitrag zunächst um eine Cityscape-Untersuchung, nämlich des historischen Impacts von ElsässerInnen, die in Jerusalem gewirkt haben, erweitert werden. Nach diesem Überblick über das nicht-virtuelle Jerusalem und das darin erinnerte Elsass wird ausgehend von der von Jerusalem aus von einem dort ansässigen, aus dem Elsass eingewanderten Jerusalemer produzierten Internetseite <http://judaisme.sdv.fr/index2.htm> mit ihren intertextuellen Bezügen zu elektronischen und Printmedien und der dort lokalisierten Homepage eines aus Jerusalem nach Frankreich rückgewanderten Dichters, <http://judaisme.sdv.fr/perso/vigee/>, ebenfalls mit intertextuellen Bezügen, dem vor allem von Jerusalem aus virtuell (re-)konstruierten Elsass als virtuellem Raum nachgegangen, wobei linguistisch relevante Aspekte ins Zentrum gestellt werden. Der Beitrag zielt primär darauf ab, von der methodologischen Herausforderung, insbesondere der Erweiterung vor Ort erhobener Daten um Multimodalitätsaspekte, im Hinblick auf die Beschreibung des sprachlichen und diskursiven Wirkens Elsässer JerusalemerInnen zu profitieren: Gerade die Gegenüberstellung von Virtualität und Nicht-Virtualität sowie ihre Überlappungen sind neues Terrain und eröffnen neue Erkenntnisräume.

Martin Döring (Hamburg)

„Bienvenue dans ch’Nord“: Zur Topologie chtimischer Identitätsbildung in Webblogs

Das Medium des Internets hat einen unbestreitbaren Einfluss auf das Alltagsleben und gesellschaftliche Kommunikationspraktiken, da es immer mehr zu einem zentral „entgrenzten“ Ort alltäglicher Kommunikation wird, in dem eine schier unüberschaubare Vielfalt thematischer Inhalte diskutiert und verhandelt wird. Dies trifft auch für Mitglieder so genannter Regional- und Minoritätensprachen zu, die zum Teil in recht unterschiedlicher Art und Weise und Intensität in Foren, in Chaträumen und auf Internetseiten regionale Sprachidentitäten konstruieren und artikulieren (Polzin-Haumann 2006, Michel 2008). Dabei wird auf ein vielfältiges Reservoir identitätsstiftender Elemente zurückgegriffen, in denen z.B. folkloristische Selbststilisierungen, „reale Raumbezüge“ und Diskussionen über die Relevanz von Regionalsprachen argumentativ miteinander verbunden werden. Ausgehend von einer qualitativ motivierten Inhaltsanalyse (Mayring 2003, Strauss/Corbin 2008) untersucht der vorliegende Beitrag das konstitutive Identitätsgefüge (Günzel 2007) der Chtimi-Regionalsprache. Er analysiert in welchem Maße Räumlichkeit und Örtlichkeit (Waldenfels 2007) für die Ausbildung einer Chtimi Identität eine Rolle spielen und inwiefern diese im Verbund mit anderen „interpretative repertoires“ (Wetherell/Potter 1988) strukturierte und konstitutive Elemente einer Chtimi-Identität herstellen. Die Untersuchung dieser virtuell-identitären Verzahnungen, so die Hypothese des Beitrags, ist grundlegender Bestandteil für die Analyse einer komplexen realen und virtuellen Frankophonie.

Bibliographie:

- Günzel, Stephan (2007): Raum – Topographie – Topologie, in: Günzel, Stephan (ed.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld: Transcript, 13-29.
- Michel, Andreas (2008): Romania Virtu@lis: Romanische Varietäten in der internetbasierten Kommunikation, Hamburg.

- Polzin-Haumann, Claudia (2006), „« Comment peut-on être Occitan »? – Sprachbewusstsein und Identitätsbegründung am Beispiel des Okzitanischen“, in: Schwarze, Sabine/Werner, Edeltraud (Eds.): Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache. Aktuelle Beiträge zum frankophonen Raum, Hamburg, 99-125.
- Waldenfels, Bernhard (2007): Topographie der Lebenswelt, in: Günzel, Stephan (ed.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld: Transcript, 69-84.
- Wetherell, Margaret/Potter, Jonathan (1988): Discourse Analysis and the Identification of Interpretive Repertoires, in: Antaki, Ctherine (Ed.): Analysing Everyday Explanation: A Casebook of Methods: Newbury Park, CA: Sage, 168-183.

Elmar Eggert (Bochum)

Les moyens de cohésion et cohérence dans les forums francophones de vedettes musicales

Les forums de discussion sur internet se constituent par des contributions écrites sur un sujet prédéfini par l'initiateur de la discussion. Les participants expriment leur opinion en se référant – de manière explicite – à un prédécesseur ou – de manière implicite – par la simple adjonction de leur point de vue sur le même sujet de la discussion. Par le contexte du forum numérique, les conditions de la participation délimitent un cadre restreint de sorte que les usagers peuvent normalement se passer des moyens de cohésion textuelle. Pourtant, la chaîne des contributions ayant atteint une certaine longueur, les références linguistiques deviennent de plus en plus utiles et même indispensables, soit à une opinion exprimée soit à un des participants de la discussion. La présentation envisage de rechercher les références thématiques ou personnelles des contributions dans un forum de discussion afin d'évaluer le degré de la cohérence de la discussion dans ces espaces communicatifs virtuels. Feront l'objet de la recherche les forums sur des vedettes musicales francophones dont la communauté d'adhérents dépasse les frontières nationales.

Silke Jansen (Mainz)

Wer will ich sein? – Pseudonymie im Internet

Pseudonyme können in Europa auf eine lange Tradition zurückblicken. Schon im Mittelalter verwendeten Spielleute und Gaukler Künstlernamen, mit denen sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich und ihre Tätigkeit zogen. Neben dieser Signalfunktion, die auch vielen modernen Künstlernamen eigen ist, verschleiern Pseudonyme die bürgerliche Identität ihrer Träger und können sie dadurch vor sozialer Stigmatisierung oder politischer bzw. polizeilicher Verfolgung schützen, wie es z.B. für politische Aktivisten, Prostituierte, Spione oder Verbrecher von Bedeutung sein kann.

Während die Verwendung von Pseudonymen in der Vergangenheit eine Praxis von Künstlern und sozialen Randgruppen war, ist sie im digitalen Zeitalter längst zu einem Massenphänomen avanciert: Praktisch jeder Internetnutzer verwendet einen oder mehrere falsche Namen (im Computerjargon *Nick(name)*, *Benutzername* oder *Aliasname*), um beispielsweise über Email und Chat zu kommunizieren, Beiträge in Foren zu verfassen oder Waren bei ebay zu ersteigern. Sie dienen dabei einerseits dazu, die Nennung des Realnamens zu vermeiden und die persönlichen Daten vor der uneingeschränkten Öffentlichkeit des Internets zu schützen. Andererseits verorten

sich die Träger über ihre Pseudonyme innerhalb der virtuellen Gemeinschaft, in dem sie durch die Wahl eines bestimmten Namens Aspekte ihrer – tatsächlichen oder konstruierten – Persönlichkeit fokussieren.

Der Beitrag wird anhand der auf einer Auswahl von französischen Websites verwendeten Pseudonyme die Prinzipien und Strategien analysieren, nach denen die Wahl von Aliasnamen erfolgt. Auf dieser Grundlage sollen Formen und Funktionen der traditionellen und der digitalen Pseudonymie gegenübergestellt werden, um anschließend den Beitrag der Aliasnamen zur sprachlichen Konstruktion von Identität im öffentlichen Raum Internet zu ergründen.

Christoph Karlheim (Bielefeld)

Interaktionsformen in Online-Foren: Neue Kontrastierungsmerkmale mit Hilfe des Theoretical Samplings gewinnen

Im Vortrag werden verschiedene Kontrastierungsmerkmale und -möglichkeiten diskutiert, die sich aus der Anwendung des *Theoretical Samplings* (Glaser und Strauss) auf Daten aus dem Internet ergeben. Die Analyse von Interaktionsformen computervermittelter Kommunikation (cvK) stellt bestimmte Anforderungen an die Auswahl des Datenmaterials. Die großen Mengen an Daten erfordern es, mit besonderen Kriterien der Datenauswahl zu arbeiten. Die Frage, die hier im Zentrum steht, ist: *Auf welche Weise kann man mit der schier unüberschaubaren Datenflut, die die Neuen Medien eröffnen, umgehen und für qualitative Forschungsansätze nutzbar machen?* Die Erhebungs- sowie Auswertungsmethoden müssen, wollen sie gegenstandsangemessen verwendet werden, an diese neuen Daten angepasst werden.

Seitdem das sogenannte Web 2.0 rasant an Bedeutung gewonnen hat, werden an immer mehr „virtuellen Orten“, von immer mehr NutzerInnen potentielle Daten für wissenschaftliche Analysen produziert. Es werden Blogs eingerichtet, betreut und kommentiert, in Online-Foren gepostet und diskutiert, auf den „virtuellen Pinnwänden“ der Social-Networks mit Freunden und Bekannten getextet usw. Gerade die große Zahl der Online-Dienste, die eine asynchrone cvK der NutzerInnen ermöglichen, bieten einen großen Bereich und Fundus an Material, der besonders für Sozial-, Kommunikations- und SprachwissenschaftlerInnen von Bedeutung ist.

Am Beispiel von *Online-Selbsthilfe-Foren* wird diese Frage diskutiert. Es gibt visuelle Daten sowie Text auf den Web-Seiten der Online-Foren, die für eine Analyse wichtig sein können; es werden bestimmte Merkmale über die NutzerInnen ersichtlich, die nicht unbedingt Kriterien der Fallauswahl bei z.B. InterviewpartnerInnen gleichkommen. Das Geschlecht sowie das Alter spielen in vielen Fällen keine Rolle bzw. sie sind nicht ersichtlich oder angegeben. Sozioökonomische Daten fehlen und können nicht in die Auswahlkriterien aufgenommen werden. Die Online-Foren sowie auch andere Online-Dienste lassen aber andere, gegenstandsangemessenere Kontrastierungsmerkmale zu. Z.B. ließe sich fragen, wie lange ein/e NutzerInnen schon im Online-Forum aktiv ist („Board-Alter“), wie viele Beiträge verfasst wurden („Post-Rate“) und zu welchen Themen, mit wem über das Forum kommuniziert wird („Netzverknüpfung“) usw. Das *Theoretical Sampling*, von Glaser und Strauss im Rahmen ihrer *Grounded Theory* in den 1960er Jahren entwickelt, bietet hier eine Möglichkeit, diese neuen Kontrastierungsmerkmale theoretisch begründet anzuwenden.

Bettina Kluge / Barbara Job (Bielefeld)

La construction communicative d'identités virtuelles dans les réseaux sociaux du Web 2.0: les blogs des futurs immigrants au Québec

Sebastian J. Moser (Halle)

« Allez! Vas chercher dans la merde ». Mikrosoziologische Betrachtungen eines französischen Wochenmarktes

Ausgangspunkt des Vortrags sind ethnographische Beobachtungen auf einem französischen Wochenmarkt, die ihren Fokus auf die Figur des Sammlers richten. Die Figur des *Wochenmarktsammlers*, der gegen Ende kommt, wenn die Händler ihre Stände bereits abgebaut haben, gehört in Frankreich, anders als in Deutschland, zum Stadtbild. Nicht zufällig taucht er auf, wenn die Männer von der Stadtreinigung mit ihren grünen Plastikbesen und dicken Wassersschläuchen den *öffentlichen Raum* wieder zum Flanieren herrichten: Die Sammler durchstöbern den Müll. Sie lesen die essbaren Lebensmittel auf, die von den Händlern zurückgelassen werden. Der öffentliche Raum des Marktes mit seinen klaren Trennlinien zwischen „*Vorder- und Hinterbühne*“ (Erving Goffman) wird gegen Ende fluide und durchlässig.

Durch *sequenzanalytische Ausdeutung* lebenspraktischer Sprachfetzen, wie etwa des hier verwendeten Titels, soll eine soziologisch gehaltvolle These darüber entwickelt werden, wie hier inkommensurable Weltdeutungen (Alfred Schütz) aufeinander treffen. Deutlich soll dabei werden, wie eine möglicherweise als problematisch – weil stigmatisierend – angesehene Symbolik, die mit der Tätigkeit des Sammelns einhergeht, nicht in erster Linie von den Sammlern konstruiert wird, sondern viel eher aus der Weltdeutung der Nicht-Sammler sich ergibt, auf die die Sammler wiederum reagieren müssen. In einer Gegenüberstellung soll zudem die Ebene der non-verbalen Kommunikation, wie etwa Körperhaltung oder Blickbewegungen, gedeutet werden. Die Frage, die sich dabei stellt, ist, inwieweit beiden Ebenen jeweils eigene Sinndimensionen zukommen bzw. inwieweit sie aufeinander verweisen?

Gerade die Auseinandersetzung mit der non-verbalen Ebene macht eine Beschäftigung mit der räumlichen Anordnung des anfallenden Abfalls notwendig. Es gibt, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu es ausgedrückt hat, «Ortseffekte» (*effets de lieu*), d.h. Strukturierungen des sozialen Handelns, die sich aus einer bestimmten Anordnung und Verortung von Personen und/oder Dingen im Raum ergeben. Personen bzw. Dinge füllen diesen physikalischen Raum aus und weisen ihm somit wiederum Bedeutung zu, die auf den Ort zurückwirkt. Fragen, die im Zusammenhang mit den Marktsammlern von Interesse sind, wären, wie diese Ortseffekte sich jeweils in den verschiedenen Kommunikationsebenen (verbal/nonverbal) repräsentieren; warum so und nicht anders? Welche Effekte zeitigt die räumliche Anordnung der Abfälle? Welche Symbolik versteckt sich hinter dieser Anordnung, die prinzipiell auch anders sein könnte? Welche Effekte ergeben sich aus der Öffentlichkeit des Raums, in dem sich die Sammler der Blicke ihrer Mitmenschen nur schwer entziehen können?

Christina Ossenkop (Münster / Gießen)

La "Bataille de l'orthographe" – vieille discussion sous une forme nouvelle

Dès le début du XX^e siècle, la réforme de l'orthographe est un des points litigieux dans les discussions relatives à la norme de la langue française qui ne suscite pas seulement l'engagement des grammairiens, enseignants et politiciens, mais aussi l'intérêt de nombreux membres de la communauté linguistique. Malgré plusieurs mesures législatives depuis l'*Arrêté relatif à la simplification de l'enseignement de la syntaxe française* de 1901, on peut constater que le problème fondamental de l'orthographe française, la divergence entre écriture conservatrice et usage (parlé) réel, n'est jusqu'à présent pas solutionné. Il n'est donc pas surprenant que dans les médias de communication en masse, et en premier lieu sur la toile, l'orthographe soit un sujet qui provoque de vives discussions entre les défenseurs de la norme traditionnelle et les partisans d'une nouvelle réforme basée sur la prononciation.

Actuellement, il y a deux mouvements sur la toile qui militent pour une réforme radicale de l'orthographe française : *Ortograf.fr*, soutenu par le Français Louis Rougnon Glasson, et *Ortograf.net*, animé principalement par Mario Périard au Québec. Dans notre communication, nous analyserons les propositions assez contraires de ces deux mouvements et leur répercussion sur les débats concernant l'orthographe dans les forums sur la langue française.

Anja Overbeck (Göttingen)

« Parlez-vous texto? ». Soziale Netzwerke an der Schnittstelle zwischen realem und virtuellem Raum

Das Aufkommen und die schnelle Verbreitung der sogenannten ‚Neuen Medien‘ in den letzten Jahrzehnten haben auch in der Sprachwissenschaft zu einem Umdenken in Bezug auf herkömmliche Raumkonzepte und Kommunikationsformen geführt. Besonders in der Romanistik werden zudem die Parameter der Kommunikation in virtuellen Räumen mit der Mündlichkeits-/Schriftlichkeitsforschung verknüpft und zunehmend in Frage gestellt, wobei einige Formen der Screen-to-screen-Kommunikation, allen voran der Chat, bereits als breiter erforscht gelten können als andere.

Der Beitrag möchte am Beispiel von *Twitter* und weiteren sozialen Netzwerken einer rezenten computervermittelten Kommunikationsform nachspüren und versuchen, diese im Parameterkontinuum zu verorten. An Hand eines thematisch untergliederten Korpus französischsprachiger *Tweets* soll dieser in der aktuellen öffentlichen Diskussion stehende Mikro-Blog aus linguistischer Sicht definiert und seine Bedeutung an der Schnittstelle zwischen realem und virtuellem Raum eruiert werden. Dabei werden verschiedene methodische und sprachliche Aspekte im Detail betrachtet und Parallelen und Differenzen zu anderen computervermittelten Formen (v.a. SMS, Blog, Chat) herausgestrichen. Die Leitfrage soll dabei sein, ob die herkömmlichen Modelle ausreichen, um diese spezielle Art von Kommunikation angemessen zu erfassen, oder ob neue Beschreibungsparameter geschaffen werden müssen.

Julia Richter (Duisburg-Essen)

Kommunikative Stile in Internetforen

Die Beschreibung sprachlicher Variation muss sich der Problematik stellen, dass Varianz im virtuellen Raum nicht notwendig von technologischen Rahmenbedingungen abzuhängen scheint: Bspw. kann die Konversation in einem Forum und in einem Chat ähnliche sprachliche Charakteristika aufweisen. Mit dem soziolinguistischen Ansatz kommunikativer Stile wird dem durch eine Reperspektivierung begegnet: Sprachliche Ausdrucksformen gewinnen hier ihre Bedeutung in der aktiven Konstruktion sozialer Beziehungen. Damit verliert beispielsweise die Dimension der (durch eine Technologie gegebenen) Synchronität/Asynchronität an Bedeutungsschwere.

Anhand einer Analyse von Konversationen in verschiedenen französischen (jedoch nicht notwendig einsprachigen) Internetforen soll die Fruchtbarkeit dieses Modells erprobt werden. Hierbei wird zunächst betrachtet, welche Beziehungsnetze bereits im Forum bestehen (Zwischen welchen Mitgliedern haben sich festere Kommunikationsbeziehungen etabliert?) und wie die Forumsnutzer mit der dem Internet eigenen Öffentlichkeit und Anonymität umgehen (Wie werden Neuankömmlinge behandelt? Äußert sich das Bewusstsein über Öffentlichkeit und Anonymität in sprachlichen und metasprachlichen Realisierungen?). Vor diesem Hintergrund sollen Charakteristika des kommunikativen Stils der Online-Gemeinschaften analysiert, beschrieben und verglichen werden. Hierbei ist es von Interesse, zu betrachten, inwiefern diese stilistischen Mittel aus ‚nicht-virtuellen sprachlichen Räumen‘ bezogen werden.

Im Ausblick sollen die Methodik ansatzweise auf Konversationen mittels weiterer Kommunikationsdienste wie soziale Netzwerke (z.B. *Facebook*), Diskussionen in Wikis, Chats und Gästebücher angewendet und in Beziehung zu den Untersuchungsergebnissen gestellt werden.

Literatur:

- Androutsopoulos, Jannis (2003): „Online-Gemeinschaften und Sprachvariationen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet“, In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31, S. 173-197.
- Brommer, Sarah und Dürscheid, Christa (2009): „Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen“, In: *Linguistik online* 37 (1), [http://www.linguistik-online.de/37_09/duerscheidBrommer.html]
- Döring, Martin, Osthus, Dietmar und Polzin-Haumann, Claudia (2007): *Sprachliche Diversität: Praktiken – Repräsentationen – Identitäten*, Romanistischer Verlag: Bonn.
- Hinnenkamp, Voker und Selting, Maria (1989): *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*, Tübingen: Niemeyer.
- Osthus, Dietmar (2006): „Massenkommunikation und Sprachgeschichte: Galloromania“, In: HSK 23(2), S. 1280-1292.

Martina Schrader-Kniffki (Bremen)

Konstruktionsprozesse von virtuellen Sozial- und Handlungsräumen. Das Beispiel des Internetforums *Français notre belle langue*

Das Internetforum „*Français notre belle langue*“ enthält im Untertitel „*Espace de discussion consacré à la langue française*“ den Begriff des Raumes, dessen metaphorischer Gebrauch neben weiteren Indikatoren foren-organisatorischer Art wie z.B. „*revenir en haut de page*“ auf die Bereitstellung eines mehrdimensionalen kommunikativen ‚Behälter-Raums‘ im Internet verweisen. ‚Gefüllt‘ wird dieser Raum mit metasprachlichen Beiträgen, wie z.B. Fragen des Sprachpurismus, der Sprachnorm, etc. zum Französischen, die dort interaktiv bearbeitet und verhandelt werden. Ausgehend von rezenten konstruktivistischen Raumtheorien in der Soziologie, die auch sprachwissenschaftlich für die konstitutive Beziehung zwischen Text und Raum fruchtbar gemacht werden, soll hier die Hypothese vertreten werden, dass 1.) der Raum nicht vorgegeben, sondern konstruiert wird, und 2.) in Internetforen sprachliche Konstruktionen sowohl von Behälterräumen als auch von Sozialräumen nachvollzogen werden können. Insbesondere diese Konstruktionsprozesse von virtuellen Sozialräumen, für die das bündelnde Zentrum metasprachliche Interdiskurse sind, sollen im Mittelpunkt der Analyse stehen.

Verena Thaler (Mannheim)

Nähe und Distanz im virtuellen Raum des Chat-Gesprächs

Die Kommunikation in öffentlichen Chat-Räumen zielt wesentlich auf die Konstituierung und Pflege sozialer Kontakte und auf eine ungezwungene Unterhaltung mit den Gesprächspartnern ab. Es lässt sich dabei eine Form der Beziehungsarbeit beobachten, die teils ähnlichen, teils aber auch ganz anderen Mechanismen folgt als jenen, die wir aus der Face-to-face-Kommunikation kennen. Letztere kann auf eine Vielzahl verbaler, nonverbaler und paraverbaler Ausdrucksmittel zurückgreifen, auf die die Chat-Kommunikation mangels räumlicher Nähe und mangels Vorhandensein eines gemeinsamen Kommunikations- und Handlungsraums verzichten muss. Stattdessen haben sich im Chat Strategien und Mittel herausgebildet, auf sprachlichem Wege virtuelle Räume nachzubilden und diese für die Beziehungspflege zu nutzen. Der Beitrag soll anhand französischsprachiger Chats zeigen, wie solche virtuellen Räume im Chat sprachlich konstruiert werden und welche diskursive Funktion ihnen hinsichtlich der Beziehungsgestaltung im Chat-Dialog zukommt. Genauer sollen sie als *face*-bezogene Aktivitäten analysiert werden, wie sie im Rahmen der Höflichkeitstheorie von Brown/Levinson (1987) und deren Weiterentwicklung (Kerbrat-Orecchioni 1992) beschrieben wurden. Es soll gezeigt werden, dass viele der für Face-to-face-Kommunikation postulierten Höflichkeitsstrategien auf räumlicher und/oder zwischenmenschlicher Nähe bzw. Distanz basieren und dass diese in einem schriftbasierten Medium wie dem Chat durch die sprachliche Konstruktion virtueller Räume auf interessante Weise nachgebildet und inszeniert werden können.

Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness: Some universals in language usage*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1992): *Les interactions verbales*. Tome II. Paris : Armand Colin.

Judith Visser (Bonn)

Varietäten im virtuellen Raum: normannische Sprachkultur im Internet

Unter den nordfranzösischen Dialekten nehmen diejenigen, die zum Normannischen gezählt werden, eine gewisse Sonderstellung ein: Sie erstrecken sich über ein nicht zusammenhängendes Territorium, das sich aus den Kanalinseln und dem betreffenden französischen Festland zusammensetzt. Dem 'Inselnormannischen' steht damit das 'Festlandnormannische' gegenüber. Diese terminologische Zweiteilung sollte dabei nicht darüber hinwegtäuschen, dass beide Bereiche dialektal weiter untergliedert sind.

Dem fragmentierten realen Raum steht mit dem Internet ein virtueller Raum gegenüber, der sich durch eine bestimmte Form von Entgrenzung auszeichnet. Sprecher von Minderheitensprachen nutzen die kommunikativen Bedingungen der neuen Medien zur Pflege ihrer Idiome, indem sie beispielsweise bei der Online-Enzyklopädie Wikipedia Artikel in der jeweiligen Sprache veröffentlichen oder sich auf institutionalisierten oder privaten Webseiten in der und über die betreffende Sprache austauschen. Die räumliche Entgrenzung bringt es dabei mit sich, dass erstens Sprecher verschiedener Varietäten, im Fall des Normannischen beispielsweise des *Jèrriais* und des *Contentinais*, aufeinandertreffen können und zweitens typisch nächstsprachliche und damit auf mediale Mündlichkeit ausgerichtete Idiome in der Schriftlichkeit Anwendung finden. Angesichts dieser Kommunikationssituation ist zu vermuten, dass sich bestimmte Vereinheitlichungs- oder gar Normierungstendenzen abzeichnen, die langfristig einen positiven Beitrag zum Erhalt der Sprachen leisten und Auswirkungen auf den 'realen Kommunikationsraum' haben könnten. Gleichzeitig ist jedoch davon auszugehen, dass die einzelnen Sprecher ein Interesse am Erhalt des Partikulären, Eigenen der von ihnen gesprochen Varietät haben. Einer möglichen Vereinheitlichung steht also der Erhalt der Pluralität gegenüber.

Ziel der Studie ist die Untersuchung des Umgangs mit sprachlicher Variation im Internet am Beispiel der *langue(s) normande(s)*. Auf sprachlicher und metasprachlicher Ebene soll analysiert werden, welche Varietäten identifiziert und verwendet werden und wie sich die Situation im virtuellen im Verhältnis zum realen Raum darstellt. Sind Normierungstendenzen auszumachen, sollen diese dahingehend untersucht werden, inwiefern sie durch das Medium begünstigt oder bedingt werden und ob die Norm(en) regional zugeordnet ist/sind, d.h. einen oder mehrere Bezugspunkte in der realen Welt aufweisen. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Verhältnis zwischen linguistischen und laienlinguistischen Beiträgen. Die Auswertung ausgewählter Internetseiten soll Hinweise darauf geben, in welchen Bereichen und in welchem Maße der Kommunikationsraum Internet Impulse für die Pflege sprachlicher Variation innerhalb von Minderheitensprachen und Dialekten gibt.

Sektion 6: Medien als Mittel urbaner Kommunikation

Sektionsleitung: Georgette Stefani-Meyer (Saarbrücken) / Ramona Schröpf (Aachen)

Unterstützt durch die Entwicklung des WWW und die damit verbundene Tendenz, die Grenzen des Kommunikationsraumes immer weiter zu verschieben, ist eine globale Informationsgesellschaft entstanden, in der sich eine regelrechte Konvergenz der Technologien, aber auch der Inhalte anbahnt. Obwohl oder gerade weil die globalen Dimensionen immer maßgebender werden, gewinnt der Kommunikationsraum Stadt laufend an eigenständiger Bedeutung. Im Sog des modernen Kommunikationsflusses begnügt sich der einfache Bürger nicht mehr damit, Zuschauer einer virtuellen Realität zu sein, sondern versucht einen ihm angemessenen Zugang zu der medialen Welt zu finden und diese in seinem Alltag zu integrieren. Davon zeugt die verstärkte Präsenz der klassischen lokalen und sublokalen Print- und Online-Medien Zeitung, Gemeinde- und Verbandsblatt, Radio und Fernsehen, Graffitis, Plakate, Toilettenwände und die inzwischen traditionell gewordenen Communities über Chat, Blogs, Comics, City Walls, *cartographie de l'hyperlocal*, mobile Plakatierungen (z.B. auf Smarts, Taxis). Über diese Grenzen hinaus verzeichnet man ein exponentielles Übergreifen mehr oder weniger fokussierter Kommunikationskreise, die sowohl Teile des städtischen Mobiliars (Hauseingänge, Rückseite der Verkehrsschilder) als auch die alltäglichsten Gegenstände als Ort öffentlicher Kommunikation verwenden und damit zu Medien deklarieren (Pappbecher, Mobiltelefone...).

Die Themen dieser Sektion sollten vor allem die Optimierung der Relation zwischen medienlinguistischen Strategien und Ressourcen der Träger – im Hinblick auf deren Materialität und Tauglichkeit als Vektoren sozialer Kommunikation – in den Vordergrund stellen. Dazu gehören Fragen zur Textualität – insbesondere in ihren Bezügen zu Inter- und Paratextualität. Dabei sollten diese neu entstandenen medialen Formen aus linguistischer und (pluri-) semiotischer Perspektive nach den ihnen zugrunde liegenden Funktionalitätsprinzipien hinterfragt werden.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 **Einführung in die Thematik der Sektion**

9.45 – 10.30 Georgette Stefani-Meyer:

L'investissement des espaces et du mobilier urbains comme supports de communication.

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Christine Domke:

Die öffentliche Textwelt. Überlegungen zur Spezifik der Kommunikation an Bahnhöfen und in Innenstädten

15.15 – 16.00 Danièle Torck:
La représentation des Sans-Domicile-Fixe dans les journaux de rue

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Jakob Dittmar:
Graffiti als En-Passant-Medien im städtischen Raum

17.15 – 18.00 Bernd Spillner:
Die öffentlichen ‚Règlements‘ in Frankreich als direktive urbane Textsorte

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung
Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**
In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Laura Calabrese:
L’investissement citoyen dans des espaces de parole novateurs à l’ère des nouvelles technologies

9.45 – 10.30 Françoise Hammer:
Un texte vagabond dans le réseau urbain: l’enseigne

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Laurence Rosier:
Mots mobiles Ou Le corps support de mots dans l’espace urbain: entre intimité et exhibition

15.15 – 16.00 Thorsten Siever:
Das Web 2.0 als Ort urbaner und globaler Kommunikation

16.30 – 17.15 Andrea Wurm:
„Zwiebelsuppe à la Escoffier“ – Speisekarten und Speisenbezeichnungen und ihre historische Entwicklung unter dem Einfluss französischer Esskultur

17.15 – 18.00 Sandra Strohbach:
Mobile Werbebotschaften in den Straßen von Casablanca

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Jutta Milde:

Die Analyse wissensvermittelnder Fernsehformate auf der Grundlage theoretischer und empirischer Implikationen aus der (Text-)Verständlichkeitsforschung

9.45 – 10.30 Hans Gießen:

Zur Nutzung von Handy TV. Ergebnisse einer Befragung im urbanisierten saarländisch-lothringischen Grenzraum

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Antje Zilg:

Je ne vois que toi! – Identitätsstiftung im Genfer Lokalfernsehen

11.45 – 12.30 **Abschlussdiskussion**

12.30 – 14.30 Mittagspause

Laura Calabrese (ULB-Centre de Linguistique)

L'investissement citoyen dans des espaces de parole novateurs à l'ère des nouvelles technologies

Dans la société de l'information, le discours sur l'actualité est pris en charge par les médias, auxquels les citoyens *défèrent* (Kaufmann 2008), consciemment ou inconsciemment, la construction de l'événement et des problèmes publics. Cette distribution du travail linguistique (Putnam 1975) est néanmoins remise en question par les nouvelles technologies de l'information et de la communication, qui accordent une place de plus en plus importante au discours du lectorat, lequel voit son savoir légitimé par l'instance journalistique. Jadis cantonnée au courrier des lecteurs des médias écrits (soigneusement choisi par le journal pour construire son éthos déontologique), la parole du lecteur de journaux sous un format électronique tend à occuper une place beaucoup plus visible dans la sphère médiatique de la toile. Désormais, il est sollicité et encouragé à manifester des prises de position à l'égard des débats publics. Dès qu'un événement fait irruption, les lecteurs –souvent des habitués des sites d'information– sont prêts à partager leurs impressions, commenter et/ou critiquer les contenus médiatiques et échanger des informations et des représentations. À l'intérieur du dispositif médiatique, censé créer le lien entre le sujet et l'actualité, un nouveau dispositif de médiation, cette fois-ci entre le média et le sujet, se met en place, qui mérite d'être interrogé dans sa dimension cohésive (Mouillaud & Tétu 1989).

Dans la situation dialogale qui est celle de la section des commentaires en ligne, l'échange, l'insulte, la disqualification ou le partage de savoirs/opinions sont des stratégies discursives visant à se ré-appropriier le discours informatif. Ainsi, le quotidien est non seulement façonné par l'actualité, mais celle-ci est réinvestie par la pratique quotidienne du commentaire et du dialogue avec les autres lecteurs. À travers ce dispositif novateur qu'est la section des commentaires, nous aimerions décrire ces deux dimensions qui caractérisent le discours de l'information à l'ère des NTIC : d'une part la *déférence*, d'autre part la redistribution du travail linguistique, qui fait du lecteur non pas un simple récepteur mais un co-constructeur de l'actualité. En commentant l'événement et les problèmes publics, mais également le discours et le travail du méta-énonciateur journalistique, il participe à la transformation des statuts énonciatifs, laquelle témoigne d'un remaniement plus large dans la distribution des connaissances.

Bibliographie:

- Kaufmann, L. (2008) : « La société de déférence. Medias, médiations et communication », Réseaux, vol. 26, n° 148-149 : 79-116.
- Mouillaud, M. & Tétu, J.-F. (1989) : Le journal quotidien, Presses universitaires de Lyon.
- Putnam, H. (1975): « The meaning of 'meaning' », in Mind, Language and Reality. Philosophical Papers, vol. 2, Cambridge University Press: 215-271.

Jakob Dittmar (Berlin)

Graffiti als En-Passant-Medien im städtischen Raum

Im öffentlichen Raum sind Mitteilungen an allen möglichen und unmöglichen Orten zu finden, nicht zuletzt auf den Hosenböden mancher Passanten.

Aber auch an gebauter Infrastruktur finden sich Mitteilungen, Bilder, Texte und Mischungen aus beidem. Dabei ist die Lesbarkeit von Bildern und Texten unterschiedlich hoch, da sie unterschiedliche Mengen kulturellen Vorwissens benötigen. Entsprechend können mit Kombinationen von Bildern mit Texten gezielt neue Zusammenhänge konstruiert werden: Zurückgegriffen wird z.B. im Graffiti-Bereich neben verschiedensten Bildern auch auf massenmedial etablierte Abbildungstraditionen und ikonisierte Bilder nicht nur aus dem Kontext der Popkultur, der Politik oder Geschichte, die durch Ergänzung von Texten kommentierend, kritisierend, gerne aber auch ironisierend in neue Sinnzusammenhänge gestellt werden. Sowohl in diesen als auch in rein textlichen Graffiti erlaubt die Bandbreite von restringierter zu elaborierter Gestaltung zusätzliche Ausdrucksqualitäten: Die Bild- und die Schriftebene haben gestalterische Qualitäten, die sich auf die Wirkung des Graffiti insgesamt auswirken. Auch andere Mitteilungsgruppen und ihre Platzierung verdienen unsere Aufmerksamkeit, denn sie verraten uns viel über den Blick der Bewohner, Besucher und der Werber auf die Stadt.

Christine Domke (Chemnitz)

Die öffentliche Textwelt. Überlegungen zur Spezifik der Kommunikation an Bahnhöfen und in Innenstädten

Die Ausdifferenzierung kommunikativer Praktiken wird derzeit oft für massenmedial vermittelte Kommunikation diskutiert – nicht in den Fokus gerückt sind bisher Texte, die immer noch und unveränderlich an Orte gebunden sind, zugleich aber Merkmale massenmedial vermittelter Kommunikation aufweisen. Diese Texte stehen im Zentrum des Vortrags, in dem die Spezifik der nicht persönlichen Kommunikation in öffentlich zugänglichen Räumen wie Bahnhöfen und Innenstädten herausgearbeitet werden soll. Die Mobilität und Urbanisierung der Gesellschaft haben an diesen Orten zu einer Vielzahl von multikodalen und multimodalen Kommunikaten geführt, die primär die Funktion der Strukturierung dieser Räume und der Ordnung, Organisation und Orientierung der vor Ort Anwesenden erfüllen. Welche Formen von ortsgebundener Kommunikation sich unterscheiden lassen, wie diese mit den eigentlich fokussierten Handlungen der möglichen Rezipienten (reisen, einkaufen, umsteigen, gehen u.a.) verbunden werden können und wie die Besonderheit dieser ortsgebundenen Kommunikation analytisch erfasst werden kann, wird in dem Beitrag auf empirischer Basis diskutiert.

Hans Gießen (Saarbrücken)

Zur Nutzung von Handy TV. Ergebnisse einer Befragung im urbanisierten saarländisch-lothringischen Grenzraum

Der Beitrag berichtet über eine Nutzerbefragung zu Handy TV im urbanisierten saarländisch-lothringischen Grenzraum. Es zeigt sich, dass Handy TV eine eigene Filmsprache verlangt, die sich sowohl von der Sprache des Fernsehens wie auch von der Sprache von Videoclips im Kontext von Multimedia-Angeboten unterscheidet. Die wichtigsten Kategorien sind: die Filmlänge, die Einstellungslänge, die Einstellungsgröße und der Schnittrhythmus. Selbst die Form der Nutzung ändert sich im Vergleich zu anderen Medien und ist teilweise von der spezifisch urbanen Nutzungssituation beeinflusst. Beispielsweise nutzen Frauen Handy TV in öffentlichen Räumen (Straßenbahn), um männlichen Blicken auszuweichen.

Françoise Hammer (Karlsruhe)

Un texte vagabond dans le réseau urbain : l'enseigne

Le développement économique et les lois de la concurrence imposent aux entreprises une présence de plus en plus grande dans les médias : campagnes publicitaires, affichages, tracts et autres en sont la preuve. Cette évolution concerne également les commerces et leurs enseignes dans le réseau urbain. Pour être mieux *perçue* l'enseigne se fait *vagabonde* entre les différents médias et cherche l'originalité. La présentation s'efforcera de décrire l'évolution de l'enseigne et de dégager les moyens optiques et textuels employés pour une meilleure *visibilité* à l'aide de documents scripturaux.

Jutta Milde (Jena)

Die Analyse wissenschaftsvermittelnder Fernsehformate auf der Grundlage theoretischer und empirischer Implikationen aus der (Text-)Verständlichkeitsforschung

Im Fokus des Vortrags stehen die medialen Darstellungs- und Vermittlungsprozesse über z. T. noch unsichere molekular-medizinische Diagnosen und Therapien. Diese werden von Journalisten zunehmend aufgegriffen und in spezifischer Weise dargestellt, damit sie von den Bürgern (in der Regel Laien) bei der Krankheitsbewältigung oder zur Vorsorge berücksichtigt werden können. Dabei zeigt sich insbesondere beim Fernsehen seit einiger Zeit ein Trend, der die Beziehung zwischen Wissenschaftsjournalisten und Publikum neu definiert. So geht es Wissenschaftsjournalisten häufig nicht mehr darum, über wissenschaftliche Themen im Sinne einer wissenschaftlichen Rationalität zu berichten. Vielmehr orientieren sie sich am Zuschauer, dem Informationen zur Verfügung gestellt werden sollen, die einen hohen persönlichen Nutzwert haben. Wissen und Wissenschaft wird so immer alltagsrelevanter, da sie das Handeln jedes Einzelnen beeinflussen oder gar neue Handlungsalternativen schaffen können. Medienberichte sind demnach in besonderer Weise in der Lage, die Wahrnehmung und Akzeptanz einzelner Wissenschaften und deren Erkenntnisse in der Öffentlichkeit zu beeinflussen.

Für die mediale Vermittlung von Wissenschaftsthemen stehen Fernsehjournalisten eine Reihe von Gestaltungsmitteln und Erzählformen zur Verfügung, die zur Optimierung eingesetzt werden können. Diese können anhand ihrer Visualisierungsverfahren, dramaturgischen Elemente und ihres Sprachgebrauchs unterschieden werden. Auf der Grundlage verständlichkeitstheoretischer Implikationen sollen diese Gestaltungsmittel analysiert und hinsichtlich ihrer Wirkung beim Rezipienten untersucht werden. Dabei wird ein holistischer Ansatz verfolgt, wie ihn die Textverständlichkeitsforschung formuliert. In einem ersten Analyseschritt wird zunächst eine Verständlichkeitsanalyse von TV-Wissenschaftsmagazinen durchgeführt, die belegt, dass sich die Magazinbeiträge anhand ihrer Gestaltungselemente in die drei Vermittlungskonzepte „personalisiertes Fallbeispiel“, „klassischer Lehrfilm“ und „Experten-Diskurs“ klassifizieren lassen. In einem zweiten Schritt wird mithilfe einer Verstehensanalyse untersucht, welchen Einfluss die drei Vermittlungskonzepte a) auf die Verstehensleistungen der Rezipienten haben und b) wie die Vermittlungskonzepte von den Rezipienten wahrgenommen und bewertet werden. Dabei zeigt sich, dass unterschiedliche Verstehensleistungen auf die Verwendung verschiedener Strukturierungstechniken oder auf einen unterschiedlichen Sprachgebrauch zurückgeführt werden können. Zudem zeigt sich, dass die Vermittlungskonzepte unterschiedliche Funktionen im Verstehensprozess.

Laurence Rosier (Bruxelles)

‘Mots mobiles’ Ou ‘Le corps support’ de mots dans l’espace urbain : entre intimité et exhibition

En 2008 et en 2009 deux séminaires d’analyse du discours et sociolinguistique ont été organisés à l’Université libre de Bruxelles : le premier, consacré aux tatouages linguistiques, le second aux vêtements portant des inscriptions. Les étudiants ont pratiqué des enquêtes de terrain, fondées sur des interviews, des questionnaires, des photographies de ces mots en circulation plus ou moins spectaculaires. Ces séminaires prenaient place dans une recherche plus vaste que nous menons sur des *objets matériels* liés à des pratiques sociales de circulation de discours écrits, produits dans des contextes socio-historiques particuliers. Nous entendons circulation au sens concret du terme : des discours qui se déplacent spatialement (*circulation* proprement dite) ou temporellement (*transmission*) grâce à des supports virtuels ou matériels, corps, objets ou artefacts.

Les discours se déplacent donc spatialement et temporellement grâce à des objets matériels. Dans les études existantes sur les mots urbains, on connaît les graffitis, les inscriptions funéraires, les affiches, les slogans lors des manifestations. On s’est peu penché en revanche sur ce que nous appelons les « mots mobiles » parce qu’ils sont portés ou marqués sur des individus en déplacement (mentionnons cependant l’œuvre magistrale de Michel de Certeau et ses réflexions sur la mémoire pratique constituée par la mobilité de l’homme-marchant, *L’invention du quotidien*, 1990). La fonction messagère de ces discours mérite qu’on s’y attarde : pourquoi inscrit-on définitivement des mots sur sa peau ? Pourquoi choisit-on telle citation ou le prénom de son enfant ? Porter un t-shirt avec « je suis blonde et je m’assume » ou avec « Fée nomène » témoigne-t-il d’une quelconque revendication identitaire ? Pourquoi se marque-t-on en langue étrangère ? Quels rapports sont noués entre la langue du message, le discours culturel, social, politique, poétique qu’il véhicule et celui qui l’arbore (ou le cache) ? En analysant le corpus à notre disposition, nous pouvons avancer l’hypothèse paradoxale suivante : les tatouages linguistiques sont des discours plurisémiotiques généralement autobiographiques. Ils sont majoritairement des discours d’adresse

plus ou moins exhibé, qu'il s'agisse d'une invite érotique, d'une invocation ou d'un appel à la transcendance, à la mémoire individuelle ou collective. Les vêtements inscrits relèvent d'une spectacularisation plus éphémères, autobiographiques également mais aussi d'une mode où la dimension individuelle s'estompe au profit d'une communauté de mode (les vêtements de marque avec logos et slogans), musicale (noms des groupes), revendicatrices (slogans politiques), humoristiques....

Dans les deux cas, le corps, marqué ou vêtu, devient un corps urbain, à mi-chemin entre espace public (le corps slogan) et espace intime, et par son interaction avec le milieu (paradigme de la cognition distribuée). Les tatouages et les vêtements inscrits sont des « organisateurs socio-cognitifs » (Paveau 2006) qu'ils convient d'étudier comme producteurs de sens et de mémoire.

Bibliographie sélective :

1000 Tatoos, (2005), collectif, Taschen.

Conein, B. (2006), « Agir dans et sur l'espace de travail avec des objets », *Intellectica* 41-42, p 163-179.

Dictionnaire d'analyse du discours, (2002), sous la direction de P. Charaudeau et de D. Maingueneau

Histoire du corps, (2006), sous la direction d'Alain Corbin et Jean-Jacques Courtine et Jean-Jacques Vigarello : 3. Les mutations du regard. Le XXe siècle. Paris, Le Seuil.

Le Breton, D. (2002), *Signes d'identité : tatouages, piercing et autres marques corporelles*, Paris, Métailié.

Norman D. A., (1993), « Les artefacts cognitifs » dans Conein B., Dodier N., Thevenot L., 1993, *Les objets dans l'action. De la maison au laboratoire*, série « Raisons pratiques », n° 4, Paris, éd. de l'EHESS, p. 15-34.

Paveau, M.-A. (2006), *Les prédiscours. Sens, mémoire, cognition*, Paris, Presses de la Sorbonne Nouvelle.

Paveau, M.-A. et Rosier, L. (2009), « Grammaire de la liste », in Calabrese et alii, *Les sens en marges*, Paris, L'Harmattan.

Paveau, M.-A. et Rosier, L. (2006), « Le discours des objets. Pratiques et techniques de circulation entre clandestinité et exhibition discursive », communication au 3e colloque international du groupe Ci-dit (Circulation des discours), *Circulation des discours et liens sociaux*, Université Laval, Québec, 5-7. octobre, à paraître dans les actes en ligne.

Paveau, M.-A. (2007), 2007e : « Lettres du corps : les tatouages discursifs » communication au colloque *Effets de peau. La peau pour le dire*, Troisième rencontres de Valvert, Centre hospitalier Valvert, Marseille, 1 et 2 juin. (document de travail)

Pierrat J. et Guillon, E. (2000), *Les hommes illustrés*, Paris, Larivière.

Rosier, L., à paraître, « J'ai le discours dans la peau ou l'énonciation des tatouages », Maury, C. (ed), *Hommages à Robert Vion*, Presses de l'université d'Aix-en-Provence.

Russian Criminal Tattoo. Encyclopaedia, (2004), Editions françaises Steidl/Fuel.

Saltz, I. 2006, *Body type : intimate messages etched in flesh*, Abrams Image, New York.

Tatu-Tattoo !, catalogue de l'exposition éponyme créée et organisée par les Musées Royaux d'Art et d'Histoire (MRAH) à Bruxelles, du 15/9/2004 au 27/02/2005.

Tisseron, S. (1999), *Comment l'esprit vient aux objets*, Paris, Aubier.

Bernd Spillner (Duisburg-Essen)

Die öffentlichen ‚Règlements‘ in Frankreich als direkte urbane Textsorte

Ein verbreitetes Klischee besagt, dass in Deutschland das öffentliche Verhalten durch Verbote und Gebote bestimmt wird, während der vergleichbare urbane Umgang in Frankreich liberal und eher unregelt sei. Dass eine solche Annahme nicht zutrifft, zeigt sich sehr deutlich, wenn man französische öffentliche Anweisungstexte analysiert. Sie finden sich im Allgemeinen auf öffentlich zugänglichen Schildern und regeln das Verhalten in öffentlichen Räumen (Straßen, Parks, Gärten, Verkehrsmitteln, Museen, Bibliotheken), aber z.B. auch den Ausschank von Getränken in Gasthäusern. Die Texte sind hochgradig explizit, listen in strengem syntaktischen Parallelismus alle erdenklichen Verbote auf und verwenden fachsprachliche Elemente des ‚Droit administratif‘. Teilweise werden solche Handlungsanweisungen auch adressatenorientiert in der ersten Person Singular formuliert. Diese Texte enthalten deutlich mehr Verbote als vergleichbare deutsche oder englische Textexemplare und sind in ihrer prohibitiven Diktion allenfalls mit chinesischen Texten vergleichbar

Sandra Strohbach (Saarbrücken)

Mobile Werbebotschaften in den Straßen von Casablanca

Im wirtschaftlichen Zentrum Marokkos herrscht ein hohes Verkehrsaufkommen und oft kommt es zu längeren Wartezeiten. Die Innenstadt von Casablanca ist eine riesige Werbefläche, die effektiv genutzt wird, um die Verbraucher auf Arabisch und/oder Französisch über neue Produkte und Services zu informieren. Täglich sind Millionen von Menschen in den Straßen unterwegs und kommen an verschiedenartigen Werbeträgern vorbei. Immer wieder tauchen im Verkehrsfluss auch „mobile Botschaften“ auf, die die Aufmerksamkeit der Verkehrsteilnehmer auf sich ziehen. Unter Berücksichtigung der Rolle des Französischen in der Alltagskommunikation des städtischen Lebens werden die Anzeigen insbesondere auf fahrenden und an mehreren Stellen positionierten Werbeträgern analysiert. Dabei geht es darum, die Relation von Medium, Text und Bild zu betrachten und auf Strategien zu schließen.

Danièle Torck (Amsterdam)

La représentation des Sans-Domicile-Fixe dans des journaux de rue

Une étude antérieure (Torck 2001) a proposé une comparaison de journaux de rue provenant de quatre pays différents (France, Pays-Bas, Grande-Bretagne et Etats-Unis). Cette comparaison avait porté sur le contenu du journal (genres textuels, thèmes traités), le cadre de participation mis en scène dans les journaux (qui parle/écrit, à qui et comment), la place donnée à la voix du SDF, et sur la représentation du SDF. Dans le corpus constitué (12 éditions de chaque journal dans la période 1999-2000), la voix du SDF était peu présente, et sauf dans l'édition américaine (San Francisco) où les journalistes étaient d'anciens SDF, elle se manifestait surtout dans des textes émotionnels (poésie, lettre, témoignage, récit). Par ailleurs, la représentation donnée du SDF, avec quelques différences liées à la culture du pays, semblait renforcer son altérité et confirmer une image stéréotype du pauvre, parfois évocatrice de la littérature du XIX^{ème} siècle.

Si l'objectif de ces journaux de rue à l'origine était de procurer une activité rémunérée pour les plus démunis, et favoriser ainsi une réinsertion sociale, ce dernier objectif n'a pas, dans la majorité des cas, été atteint, et le problème de la précarité sociale n'est pas devenu moindre une décennie

plus tard. On observe également dans certaines villes une recrudescence de la violence à l'égard de ces personnes.

Après une brève synthèse concernant la situation actuelle des SDF en France et aux Pays-Bas, je centrerai mon intervention sur l'ethos du SDF tel qu'il apparaît dans ses propres écrits, et sur sa représentation dans les textes qui parlent de lui dans les éditions 2009/10 des journaux de rue *L'Itinérant* (Paris/Ile-de-France) et *Z-magazine* (Amsterdam). Dans des sociétés où l'écart entre riches et pauvres grandit, où la polarisation entre groupes ne fait que s'accroître, la représentation du SDF dans ces journaux de rue est-elle différente de celle qui dominait il y a 10 ans, ou de celle qu'en donnent les autres médias?

Amossy, R. (1999) *Images de soi dans le discours. La construction de l'ethos*. Paris : Delachaux & Niestlé.

Andrea Wurm (Saarbrücken)

„Zwiebelsuppe à la Escoffier“ – Speisekarten und Speisenbezeichnungen und ihre historische Entwicklung unter dem Einfluss französischer Esskultur

Die Speisekarten in und vor Restaurants locken mit ihrem Angebot Kunden an und bedienen sich dabei teilweise phantasievoller Bezeichnungen der Art „Hähnchen Toskana“ oder „Zwiebelsuppe à la Escoffier“. Handelt es sich oft um geschickte Werbemaßnahmen, so haben sich doch zahlreiche solcher Phantasiebezeichnungen für bestimmte Gerichte fest etabliert und leisten damit ihren Beitrag zur sozialen Kohäsion in der städtischen Gesellschaft: Pfirsich Melba, Birne Helene, Jägerschnitzel, Falscher Hase, Nizza-Salat usw. In diesem Beitrag soll die Entwicklung derartiger Speisenbezeichnungen sowie die wechselvolle Geschichte des Mediums Menü- bzw. Speisekarten inklusive seiner Wanderung von einer privaten in eine größere städtische Öffentlichkeit nachgezeichnet werden.

Menükarten wurden ursprünglich bei Hofe oder in entsprechend wohlhabenden adligen und bürgerlichen Haushalten geschrieben, um die Speisenfolge für ein Bankett mit geladenen Gästen bekanntzugeben. Restaurants im heutigen Sinne kamen erst nach der Revolution in Frankreich auf, als sich die adlige Esskultur in der Stadt ausbreitete und man begann, auswärts erlesen zu speisen und nicht nur notgedrungen auf Reisen in den Herbergen das zu essen, was an jenem Tag aufgetischt wurde. Speisekarten wurden damit auch zu einem Mittel, die Auswahl (Essen à la carte) und die Qualität der Gerichte zu betonen. Phantasiebezeichnungen dürften hierbei neben der eindeutigen, aber auch malerischen Bezeichnung eines Gerichts eine weitere entscheidende Rolle zugefallen sein, die sie bei Banketten und in Kochbüchern noch nicht hatten: werbend Aufmerksamkeit auf eine Speise zu lenken, die dann auch bezahlt werden musste und dem Verkäufer Geld einbringen sollte. Der Restaurantkunde muss also entweder das Gericht kennen, damit er weiß, was sich hinter der undurchsichtigen Bezeichnung verbirgt – damit wird ihm seine (Nicht-)Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft(sschicht) bewusst. Oder, wenn er bei Nichtzugehörigkeit diese Hürde überwinden möchte, muss er sich einfach von den angestoßenen Assoziationen locken lassen. Diese können auf eine berühmte Persönlichkeit verweisen (die Sängerin Nellie Melba), eine Zutat (Jägerschnitzel > Wald > Pilze), eine geographische Angabe (mit den entsprechenden Stereotypen: Nizza > mediterrane Zutaten, Sonne, Strand, Urlaub) oder vieles mehr. Die Frage nach der Motivation für die Benennung bestimmter Gerichte soll exemplarisch in diesem Beitrag behandelt werden, um die Benennungsprozesse aufzuzeigen.

Den Hauptteil bildet jedoch eine Einordnung solcher Phantasiebezeichnungen zum einen in die Gesamtheit möglicher Speisenbezeichnungen, zum anderen in ihre historische Entwicklung, insbesondere ihrer morpho-semantic Bestandteile. Dazu wird auf eine Korpusuntersuchung an deutschen und französischen Kochbüchern der Frühen Neuzeit zurückgegriffen, deren quantitative Daten mit modernen Kochbüchern abgeglichen werden sollen. Zahlreiche Bestandteile deutscher Speisenbezeichnungen oder komplette Pakete aus Gericht und Name wurden aus dem Französischen bzw. aus der französischen Küche entlehnt, wobei sich v.a. „à la“ als Versatzstück für die Angabe einer Zubereitungsart durchgesetzt hat. Auch Geographika in Speisenbezeichnungen scheinen in der Frühen Neuzeit unter französischem Einfluss immer differenzierter geworden zu sein.

Es wird vermutet, dass „undurchsichtige“ Speisenbezeichnungen dazu beitragen, ein festes Konzept des jeweiligen Gerichts oder der so benannten Zubereitungsart zu verfestigen, das bei einer transparenten, reinen Beschreibung nicht in der gleichen Eigenständigkeit vorhanden wäre. Und damit ist erst die Basis gegeben für Werbung mit Hilfe von Speisenbezeichnungen, vor allem wenn damit soziale Zugehörigkeit signalisiert und Assoziationen ausgelöst werden können, die zum Konsum verführen.

Antje Zilg (Gießen)

***Je ne vois que toi!* – Identitätsstiftung im Genfer Lokalfernsehen**

In der Schweiz bildet die Bevölkerung keine sprachliche Einheit, sondern verfügt über die vier Amtssprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Das Französische wird in der Westschweiz (*Romandie, Suisse romande*) von 20,4 Prozent der Bevölkerung gesprochen. Einsprachig französisch sind die vier Kantone *Genève, Jura, Neuchâtel* und *Vaud*. Die Kantone *Berne, Fribourg* und *Valais* sind offiziell zweisprachig. Die Bewohner der *Romandie* grenzen sich einerseits explizit von der restlichen Schweizer Bevölkerung ab, insbesondere von den Deutschschweizern, andererseits grenzen sie sich von den Franzosen ab (z. B. *On a eu beaucoup de problèmes quand on est allé chercher du sel en France, c'est quand-même le comble...*).

Im Zuge einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft ist auch eine fortschreitende Individualisierung der Kommunikation im Sinne eines Zuschnitts auf kleinere Rezipientenkreise zu beobachten. So wurde 1995 in Genf das Lokalfernsehen *Léman Bleu Télévision* mit folgendem Auftrag gegründet: „*Sa mission première est de s'entretenir avec les habitants de la région, de les informer, de leur donner la parole et de les divertir.*“ Seit 2005 ist die Zuschauerzahl stetig gestiegen und erreichte von 23.900 Zuschauern täglich im Jahre 2005 über 65.000 tägliche Zuschauer in 2008.

Im vorliegenden Beitrag soll veranschaulicht werden, mit welchen sprachlichen Mitteln bzw. auf welchen linguistischen Beschreibungsebenen Identitätsstiftung erfolgt und die so genannte *notion de citoyenneté*, die einen zentralen Wert des Senders darstellt, vermittelt wird. Zu diesem Zweck wird die von Pascal Décaillet täglich moderierte politische Debatte *Genève à chaud* untersucht.

Bereits der Slogan des Senders *Je ne vois que toi!* vermittelt durch die Homonymie mit der Äußerung *Genevois que toi!* einen identitätsstiftenden Hinweis auf die Zielgruppe. Weitere Charakteristika des lokalen Diskurses sind:

- Frequenzen: *ville de Genève, genevois; cité, citoyen*
- Isotopien: *municipal, municipalité, citoyen, citoyenneté, confrères, commune*
- Gebrauch von Possessiva: *sur notre canton; nos conditions météorologiques*

- Gebrauch des bestimmten Artikels, keine kontextuelle Einbettung: *dans le conflit d'aéroport*
- Rhetorik: z. B. Wortspiele: Verwendung des Namens des Bürgermeisters Rémy Pagani in wortspielerischer Absicht: *les six visions de Saint-Rémy*.

Das Ziel dieser medienlinguistischen Analyse besteht in der Erstellung eines Klassifikationsansatzes identitätsstiftender sprachlicher Mittel im lokalen Fernsehen.

Sektion 7: Innenräume des Subjekts: Autobiographie und Autofiktionen in den frankophonen Literaturen

Sektionsleitung: Jutta Weiser (Duisburg-Essen) / Christine Ott (Marburg)

Das neue autobiographische Schreiben hat innerhalb der letzten 50 Jahre insbesondere im französischsprachigen Raum eine kaum vergleichbare Konjunktur erlebt. Angefangen mit Leiris' Bestimmung des Autobiographischen als eines lebensbedrohlichen ‚Stierkampf‘ über Robbe-Grillet's *nouvelle autobiographie* und Duras' *auto-roman* bis zum Konzept der *autofiction* (Dobrovsky) treten Fragen nach der (unmöglichen) Verortung des Subjekts und nach neuen Formen der *écriture* und *réécriture* von Erinnertem ebenso wie Vergessenem ins Bewußtsein der Autoren. Allen gemeinsam ist die Suche nach neuen Vertextungsstrategien psychischer Innenräume, die das (post-)moderne Subjekt konstituieren und im Schreibakt neu erfinden. Gegenstand der Sektionsarbeit sind Theorie und Praxis autobiographischer Konzepte. Dabei möchten wir folgenden thematischen Schwerpunkten nachgehen:

1) Der kulturelle und historische Raum der Autobiographie/Autofiktion

Unter diesem Stichwort soll die Vielfalt der autobiographischen Entwürfe als Mittel der kulturellen bzw. ethnischen Identitätsfindung in den Blick genommen und nach Konzeptualisierungen gesucht werden. Es soll darüber hinaus die besondere Genealogie der Gattung beleuchtet werden. Handelt es sich dabei um eine typisch frankophone Tradition? Obwohl unser Schwerpunkt auf der Literatur der letzten 50 Jahre liegen soll, wäre es auch vorstellbar, in Hinblick auf die Gattungsentwicklung auf frühere Texte zu rekurrieren und somit traditionelle und ‚neue‘ Autobiographie einander gegenüberzustellen.

2) Innenräume des Subjekts: die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse

Auch der interdisziplinäre Blick auf das autobiographische Schreiben ist von Interesse; zu denken wäre hier insbesondere an die Bedeutung der Psychoanalyse für das autofiktionale Schreiben, das auch von den Autoren selbst reflektiert wird (besonders bei Dobrovsky im Rückgriff auf Sartres *psychanalyse existentielle*) und sich in Konzepten der *auto-analyse* niederschlägt. Inwiefern greift die Autofiktion auf das Subjektmodell der traditionellen Psychoanalyse zurück, und inwiefern korrigiert oder kritisiert sie dieses?

3) Topographien der Subjektkonstitution: die Bedeutung des städtischen Raums

In Hinsicht auf das Rahmenthema könnte auch die Wechselwirkung zwischen der räumlichen Umgebung und der imaginären Verortung des Subjekts untersucht werden: Welche Rolle spielt beispielsweise die Großstadterfahrung (Paris, New York) oder auch die Fremderfahrung in fernen/exotischen Ländern bei der autobiographischen Konstitution des Ich? Inwiefern werden bestimmte Schauplätze auch subjektivimaginär besetzt?

4) Mediale Räume der Selbstdarstellung: Autofiktion und neue Medien

Auch die besondere Funktion der Medien für das autofiktionale Schreiben und der Konnex ‚Intimität und Öffentlichkeit‘ wären mögliche Themen für die Sektion. Tatsächlich scheint die Autofiktion derselben Tendenz zu folgen, die in den *reality shows* des Fernsehens und vergleichbaren mediatisierten Inszenierungen von Authentizität zu konstatieren ist: Die Grenzziehung zwischen Realität und Fiktion ist hier programmatisch aufgehoben; dem Leser- oder Zuschauerpublikum wird, zumindest vordergründig, nicht mehr Evasion aus der Wirklichkeit angeboten, sondern ein Äußerstes an voyeuristisch konsumierbarer ‚Realität‘. In dieser Hinsicht wären Untersuchungen erwünscht, die der Frage nach den Modifikationen des Fiktionsbegriffs aus intermedialer Perspektive nachgehen.

Donnerstag, 30.09.2010

- 9.00 – 9.45 Dagmar Schmelzer:
Regionale und nationale Verortung einer französischen Identität. Mona Ozoufs autobiographisches Plädoyer für eine multipolare Selbstdefinition.
- 9.45 – 10.30 Annika Nickenig:
Grenzüberschreitungen. Subjektkonstitution und Raum bei Christine Angot
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Aurélie Barjonet:
L'autofiction au secours de l'écriture de l'Histoire
- 15.15 – 16.00 Astrid Lohöfer:
Biographie als Autofiktion: Selbst(er)findung in Victor-Lévy Beaulieu's *Monsieur Melville*
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Agnieszka Komorowska:
"Le mot « écrit » ne conviendrait pas." – Strategien autobiographischen Schreibens zwischen Scham und Schamlosigkeit in Marguerite Duras' *La douleur*
- 17.15 – 18.00 Susanne Goumegou:
L'Amant von Marguerite Duras: Der Innenraum des Subjekts als Produkt verschiedener ‚écritures‘ und ‚ré-écritures‘
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Heidi Denzel de Tirado:
Zwischen Psychogeographie und Stream of Consciousness: Flucht, (Des-)Orientierung und Subjektkonstitution
- 9.45 – 10.30 Michael Schwarze:
Außenräume des Ich: Autographie in Julien Gracqs *La forme d'une ville*

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 **Plenarvortrag**

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Katharina Pfeiffer:

Venedig und das Ich – die Bedeutung der Lagunenstadt bei der Subjektkonstitution in Paul Morands *Venises* (1971) und Michel Mohrsts *Les dimanches de Venise* (1996)

15.15 – 16.00 Anne Schülke:

« Nimm mich an, bring mich hervor » Der städtische Raum als Geburtshelfer bei Paul Nizon

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Simone Adam:

Topographien der Subjektkonstruktion: Exotische Großstadterfahrung in Amélie Nothombs autobiographischen Romanen

17.15 – 18.00 Julia Pröll:

„Umweg über China“ oder „Altterrains“ in Erzähltexten von AutorInnen chinesischer Herkunft, die in Frankreich leben und schreiben

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Jana Mücke:

Tagebuch und Autofiktion

9.45 – 10.30 Isabelle Grell:

La Dispersion de Serge Doubrovsky, une première autofiction

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Jutta Weiser:

Schreiben nach 9/11: Medienrealität und Autofiktion in Frédéric Beigbeders *Windows on the World*

11.45 – 12.30 Christine Ott:

Résumé der Sektionsarbeit / Abschlussdiskussion

12.30 – 14.30 Mittagspause

Simone Adam (Duisburg-Essen)

Topographien der Subjektkonstruktion: Exotische Großstadterfahrung in Amélie Nothombs autobiographischen Romanen

Der städtische Raum trägt in Amélie Nothombs (Kobe, *1967) bisher fünfteiligem autobiographischen/autofiktiven Werk zur Subjektkonstruktion der Protagonistin bei: Die belgische Diplomantochter Amélie skizziert in *Le sabotage amoureux* (1993), *Stupeur et tremblements* (1999), *Métaphysique des tubes* (2000), *Biographie de la faim* (2004) und *Ni d'Adam ni d'Eve* (2007) verschiedene Etappen ihres Lebensweges, die stets an unterschiedliche Orte und

fremde Kulturen gebunden sind. Ihre Selbstkonstruktion als postmodernes Subjekt, das sich zwischen Göttlichkeit und Nichts, zwischen Kind und Erwachsenem sowie zwischen unterschiedlichen nationalen Identitäten entfaltet, soll anhand ihrer Großstadterfahrung (New York, Tokio, Peking, Dhaka) erschlossen werden. Die Wahrnehmung fremder Räume, die Bewegung durch den Raum und urbane Lebensstile sollen in diesem Vortrag analysiert und in ihrer Funktion bei der Konstruktion des subjektiven Innenraums untersucht werden.

Aurélie Barjonet (Versailles St-Quentin)

L'autofiction au secours de l'écriture de l'Histoire

« *We are just close enough to those who were there
that we feel an obligation to the facts as we know them;
but we are also just far enough away, at this point,
to worry about our own role in the transmission of those facts,
now that the people to whom those facts happened have mostly slipped away.* »

Daniel Mendelsohn, *The Lost. A Search of Six of Six Million*

Avec le succès des *Bienveillantes* de Jonathan Littell en 2006, la France serait passée à l'ère des bourreaux – par opposition à l'ère des victimes – aux dires et au grand dam des adversaires les plus farouches du créateur de Max Aue.

Deux romans récents confirment cette tendance en abordant la Seconde Guerre mondiale par le prisme du bourreau : *L'Origine de la violence* de Fabrice Humbert (2009) et *HHhH* de Laurent Binet (2010). À la différence du narrateur des *Bienveillantes*, les exécuteurs de ces deux auteurs ne disent pas « je ». Les « je » qui conduisent le récit de ces deux romans sont des « je » autofictifs, très proches des auteurs donc. Ces narrateurs partent sur les traces d'exécuteurs nazis réels, racontent leur histoire, mais aussi la leur, qui est la quête d'une histoire. Ce dispositif relève d'une écriture postmoderne. Le roman se recentre sur ses propres processus d'écriture. Quant à la Shoah, sans être un pur prétexte, elle devient la condition d'un autre récit, un récit qui entraîne le lecteur dans une histoire privée, située dans notre monde contemporain.

On peut se demander si l'histoire de l'événement essentiel sur lequel bute le XX^e siècle n'est pas instrumentalisée dans ces romans au profit d'une quête de soi qui serait particulière aux “petits-enfants de la Shoah”, à la “troisième génération” si l'on veut – que leurs grands-parents aient été d'ailleurs directement touchés, ou non. Inversement, est-ce que ce type d'autofiction permet de renouveler et de problématiser l'approche historique de la Shoah?

Heidi Denzel de Tirado (Berlin)

Zwischen Psychogeographie und Stream of Consciousness: Flucht, (Des-)Orientierung und Subjektkonstitution

Fernweh, Fortbewegung und Selbstfindung sind in literarischen und medialen Repräsentationen häufig eng miteinander verknüpft. Das Ausschweifen in exotische Länder und das Erkunden urbaner Räume, Architekturen und Straßen ermöglicht den Protagonisten in Roadmovies, Reise-

und Bildungsromanen, geheime Passagen zum inneren Ich zu finden. Die Reise wird zur Metapher, der Stadtplan zur Psychogeographie.

Was für eine Wirkung haben landschaftliche und architektonische Umgebungen auf die Wahrnehmung und die Erlebnisse von Auswanderern und Reisenden? Wie ändern sich Selbsteinschätzung, Selbstachtung und Selbstkritik im Spiegel der Fremde? Was für Assoziationen und Träume werden heraufbeschworen? Entwickeln sich Vorstellungen von dem eigenen Wesen und biographisch prägender Erfahrungen, wenn die Stadt zu einer Praxis, zu einer *Lebensweise* und zu einer *Poetik* wird? Was für eine Bedeutung bekommen moderne Fortbewegungsmittel für die Reisenden ins chronotopische Ich und inwiefern unterscheidet sich der postmoderne Weltenbummler in Metro, Bus und Flugzeug vom romantischen Wanderer und Flaneur?

Susanne Goumegou (Bochum)

***L'Amant* von Marguerite Duras: Der Innenraum des Subjekts als Produkt verschiedener ‚écritures‘ und ‚ré-écritures‘**

L'Amant von Marguerite Duras ist in der Forschung aufgrund seines hybriden Status zwischen Roman und Autobiographie als ‚auto-roman‘ bezeichnet worden. In dem geplanten Vortrag soll zunächst gezeigt werden, dass sich in dem Werk zwei grundsätzlich verschiedene ‚écritures‘ mischen: eine brüchige, die Fragmentarität und Unabgeschlossenheit der Identitätsbildung herausstellende und auf der Unsicherheit der Erinnerung beruhende ‚écriture autobiographique‘ und eine sich durch geordnetes, chronologisches Erzählen und narrative Distanz auszeichnende ‚écriture romanesque‘. Davon ausgehend soll deutlich gemacht werden, dass gerade die Mischung beider Schreibweisen die Widersprüchlichkeit der Subjektconstitution deutlich werden lässt, die in einer dreifachen Inbezugsetzung – zur Mutter, zum Liebhaber und zum Schreiben – vonstatten geht. Ist in der erklärend einsetzenden ‚écriture autobiographique‘ eine Tendenz zu erkennen, einen präexistierenden psychischen Innenraum anzunehmen („J'avais en moi la place du désir“), so zeigt sich in der distanzierten ‚écriture romanesque‘, wie die Protagonistin über ihre als Maskerade zu deutende Kleidung eine dieser Überzeugung entsprechende Identität erst konstruiert. Schließlich wird der Innenraum des Subjekts in der Darstellung auch durch die Überblendung von Innen- und Außenräumen erzeugt, wie z. B. in der Parallelisierung des Fließens des Mekong, bei dessen Überquerung das junge Mädchen dem Chinesen erstmals begegnet, mit dem Blutkreislauf und dem „torrent du désir“. Dass aber die so gefundene Darstellung auch nur momentane Gültigkeit hat und das einmal erschriebene Subjekt sich mit jedem Neueinsetzen des Schreibens wieder verändert, zeigt ein weiterführender Blick auf die durch neue Variationen geprägte ‚ré-écriture‘ der Geschichte in *L'Amant de la Chine du Nord*.

Isabelle Grell (Caen)

***La Dispersion* de Serge Doubrovsky, une première autofiction**

Ma réflexion porte sur *La Dispersion* (Mercure de France, 1969) paru avec la mention générique roman. Un héros narrateur anonyme y entrelace essentiellement deux récits : son aventure personnelle, la rencontre d'une étudiante en médecine tchèque faisant un stage à Paris au terme duquel elle rentrera à Prague où son fiancé l'attend pour l'épouser – brève rencontre passionnelle arrachant le narrateur marié et la jeune femme à leur vie sociale et familiale. Sur l'histoire intime

se greffe par le biais de la mémoire involontaire une histoire collective : celle de Paris occupé par les Allemands, les lois antisémites de Vichy, des rafle de la Shoa à laquelle le héros et sa famille échappent de justesse. Aucun pacte autobiographique n'est signé dans *La Dispersion* et comme l'a dit l'auteur dans un entretien avec Jean-François Louette : "Ce n'est une autofiction que rétrospectivement : parce que dans *Fils* je m'attribue *La Dispersion*;" En effet, une séquence que l'auteur aime lire à voix haute montre les anciens amants qui se sont retrouvés et ont dans leur lit les épreuves de ce texte. On lit sur la quatrième de couverture d'une réédition de *La Dispersion* datant de 1990 ces déclarations qui, sans être signées par l'écrivain, sont tout au moins dictées par lui : "C'est un livre qui parle, qui a une voix : les voix muettes et retorses de l'écriture. Il restitue à la littérature son ancienne fonction narrative et son pouvoir de communication émotive, souvent oubliée à l'époque. Il est le premier jalon de ce que l'auteur a appelé depuis son autofiction poursuivie d'ouvrage en ouvrage (...)." Suit l'énumération des livres allemande de *Fils* au *Livre brisé*. Mon but est d'étudier les moyens de fictionnalisation de faits donnés comme réels et ceci grâce à deux approches : la première est génétique, je comparerai *La Dispersion* à son ébauche manuscrite de 1966; l'autre s'attachera au texte publié en 1969.

Agnieszka Komorowska (Bochum)

"Le mot « écrit » ne conviendrait pas." – Strategien autobiographischen Schreibens zwischen Scham und Schamlosigkeit in Marguerite Duras' *La douleur*

Marguerite Duras veröffentlicht 1985 den kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs verfassten, autobiographischen Text *La douleur*, in dessen Zentrum die letzten Kriegstage und das angespannte Warten der Erzählerin auf ihren in das KZ Dachau deportierten Mann sowie die auf seine Rückkehr folgende Entfremdung stehen. Im Incipit weist Duras diesem Text einen Status besonderer Authentizität und Unmittelbarkeit zu: „Je me suis trouvée devant un désordre phénoménal de la pensée et du sentiment auquel je n'ai pas osé toucher et au regard de quoi la littérature m'a fait honte.“ Das dergestalt beschworene Spannungsverhältnis von Literatur und Scham ist einerseits vor dem Hintergrund einer seit Rousseau zum Topos gewordenen Verbindung von Scham und Autobiographie zu verorten. Darüber hinaus wirft es Fragen zum Status des Textes auf: Verweigert sich dieses autobiographische Schreiben der 'littérature' und fordert somit eine Authentizität ein, derer man sich nicht schämen muss? Welche Funktion kommt hierbei dem schamlosen, sezierenden Blick zu, mit dem die Erzählerin den körperlichen Verfall des Heimkehrers darstellt? Ziel des Vortrags ist es, das Spannungsverhältnis von Scham und Schamlosigkeit zu untersuchen und *La douleur* dabei mit den im gleichen Band veröffentlichten Kriegserzählungen in Bezug zu setzen.

Hierbei soll der Fokus auf den Raum-Körper-Konstellationen der Erzählungen liegen. Ausgehend von der Absolutsetzung des Schmerzes über die Deportation ihres Mannes, in dem die Ich-Erzählerin erstarrt, entfaltet *La douleur* seine Raumsemantik über die Darstellung eines leibgebundenen Innen einerseits und die Orientierungslosigkeit im fremd gewordenen Außenraum des besetzten Paris andererseits. Hinzu kommen heterotopische Orte wie das Gefängnis und das Lager, in denen der Geliebte vermutet wird und welche die Erzählerin imaginär einzuholen versucht, sowie in den anderen Erzählungen des Bandes die Folterkammer, deren eindringliche Darstellung den Leser in die Position eines Voyeurs versetzt und dergestalt mit einer anders gelagerten Beschämung konfrontiert.

Astrid Lohöfer (Marburg)

Biographie als Autofiktion: Selbst(er)findung in Victor-Lévy Beaulieus *Monsieur Melville*

Das autobiographische Schreiben nimmt in der zeitgenössischen frankokanadischen Literatur einen wichtigen Stellenwert ein. Ein zentrales Beispiel für die postmoderne Autobiographie in Québec ist Victor-Lévy Beaulieu, einer der produktivsten Schriftsteller der 1970er und 80er Jahre. In seinem dreiteiligen Werk *Monsieur Melville* (1978) befasst sich Beaulieu mit dem Zusammenhang zwischen Biographie und Selbstanalyse, indem er die Porträtierung des Autors von *Moby Dick* als eine Möglichkeit vorstellt, sich als Künstler und Mensch neu zu finden und zu erfinden. In meinem Beitrag möchte ich die bisher wenig beachteten autofiktionalen Elemente in Beaulieus Roman beleuchten und hinsichtlich ihrer Rolle bei der individuellen und kulturellen Identitätsfindung des Autors untersuchen.

1977 prägt Serge Doubrovsky den Begriff der *autofiction* zur Charakterisierung eines neuen autobiographischen Schreibens, in dem der Weg zum persönlichsten Erleben gerade durch fiktionale Distanz, Verfremdung und Reflexion gesucht wird. Ein Jahr später eröffnet Beaulieu seine Melville-Biographie mit folgenden Worten: „Bien sûr, tout livre qu'on écrit sur quelqu'un d'autre est un prétexte. [...] Je ne sais [...] pas encore ce que je vais trouver à la fin, peut-être moi-même, mais un moi-même différent de ce que je suis“ (I, 19, 24). Erst durch seine teils fiktionale, teils essayistische Beschäftigung mit dem US-amerikanischen Vorgänger, die in ihrer alles absorbierenden Weise an Oswald de Andrades *Manifeste anthropophage* erinnert, gelingt es Beaulieu, zum Kern der eigenen Vergangenheit und des eigenen Schreibens vorzudringen und seinem lange gehegten Traum vom Verfassen eines Québecer Nationalepos näher zu kommen, auch wenn die Identifikation mit Melville die ständige Gefahr der Selbstaufgabe in sich birgt. In einer einzigartigen Mischung von Biographie, Autobiographie und Fiktion reflektiert *Monsieur Melville* nicht nur die Möglichkeiten und Grenzen des Schreibens als *auto-analyse*, sondern wirft darüber hinaus gattungstheoretische Fragen auf, die nicht zuletzt für die jüngsten Debatten über den Autofiktionsbegriff von Bedeutung sind.

Jana Mücke (Kiel)

Tagebuch und Autofiktion

Es wird darum gehen, das Verhältnis zwischen Tagebuch und Autofiktion (neu) auszuloten und festzustellen, ob und wenn ja, inwiefern Michel Foucaults „*éthique du souci de soi comme pratique de liberté*“ sich im Tagebuch des 20./21. Jahrhunderts verwirklicht findet.

Das Tagebuch gilt gemeinhin als ein offener Text oder als ein meist von Tag zu Tag geschriebener Bericht über Dinge, die im Laufe eines Tages vorgefallen sind. In der Gegenwart erfreut sich diese prozesshafte und oft fragmentarische Schreibweise vor allem in Form von Weblogs einer immer größeren Beliebtheit. Als ‚Kartografie‘ des Ichs vermittelt das Tagebuch zwischen intersubjektiv-objektiver Außenwelt und subjektiv-privater Innenwelt, befindet sich gleichzeitig aber auch im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft. Es kann Autoreflexion und somit Bewusstmachung eines sich im Werden befindlichen Erkennens beinhalten und der Fixierung eines Selbstbildes von einer ästhetischen und gesellschaftlich-sozialen Identität dienen. In dieser Hinsicht stellt es eine *écriture de soi* dar, in der sich die Selbstsorge im Sinne Foucaults geltend macht. Im *laboratoire* des Tagebuchs wird das Ich zum Autor seiner selbst, macht sein Leben interessant und hat Teil an seiner Fiktionalisierung – der Arbeit am eigenen Mythos –, die vor

allem während der letzten Jahrzehnte zu einer Art *mode de vie* avanciert zu sein scheint. Zugleich birgt es aber auch den Versuch, den Blick des Ichs auf sich selbst und die Blicke der Anderen in Übereinstimmung zueinander zu bringen.

Um das Verhältnis Tagebuch/Autofiktion in der Perspektive einer *écriture de soi* als *souci de soi* zu untersuchen, wollen wir das Tagebuch sowohl vor dem Hintergrund von Konzepten traditioneller Autobiografie (eines Lejeune, der das *journal* auch als *antifiction* bezeichnet) als auch postmoderner Autofiktion (Dobrovsky u.a.) in den Blick nehmen.

Annika Nickenig (Bochum)

Grenzüberschreitungen. Subjektkonstitution und Raum bei Christine Angot

In ihren Romanen enthüllt die französische Schriftstellerin Christine Angot auf ebenso schonungslose wie konsequente Weise die eigenen psychischen Strukturen. Ihre Rolle als kontrovers diskutierte Schriftstellerin und ihre Identität als besessene Liebhaberin werden in den Schilderungen vergangener und gegenwärtiger sexueller Machtbeziehungen zusammengeführt. Das im Zentrum stehende Subjekt wird dabei über den Vorgang des Schreibens zuallererst hervorgebracht und innerhalb des Textraums konstituiert.

Angots Autofiktion ist damit beständig in einem Grenzbereich angesiedelt und muss an der Schnittstelle zwischen Intimität und Öffentlichkeit, Innenraum und Außenraum situiert werden. In *L'Inceste* (1999) knüpfen sich die Erinnerungen an die sexuellen Übergriffe des Vaters an die jeweiligen topographischen Stationen ihrer Begegnung. Gleichzeitig ist der Darstellung der zuvor lediglich umkreisten Inzest-Thematik ein bestimmter Textraum am Ende des Romans zugewiesen, von dem aus das Ereignis auf die anderen Handlungsstränge zurückwirkt. – In *Quitter la ville* (2000) wird der Einfluss des öffentlichen Raums auf die Konstituierung des Subjekts bereits im Romantitel markiert. Der Übergriff der Textrealität auf das Leben als Schriftstellerin manifestiert sich in dem aggressiven Medienecho, das durch die autofiktionale Selbst-Veräußerung ausgelöst wird und das die Autorin dazu bringt, ihre Heimatstadt Marseille zu verlassen. Indem die Brutalität der medialen Resonanz mit den Gewalterfahrungen der Jugend parallelisiert wird, verhandelt der Text zugleich auch das transgressive, performative Potential des Schreibens über das eigene Ich. Welche Funktion nimmt nun aber die Konvergenz von Textraum und topographischem Raum ein? Und auf welche Weise wird das erschriebene Subjekt im Raum verortet? In Angots Texten werden, so lässt sich als These formulieren, diskursive und sexuelle Machtverhältnisse über die Thematik von Raum, Grenze und Grenzüberschreitung ausgehandelt. Das permanente Überschreiten der Grenzen zwischen Innenraum und Außenraum, Introspektion und Exposition, Intimität und Öffentlichkeit, bewirkt zugleich eine Infragestellung der gängigen Grenzziehung zwischen Fiktion und Dokumentation.

Katharina Pfeiffer (Gießen)

Venedig und das Ich – die Bedeutung der Lagunenstadt bei der Subjektkonstitution in Paul Morands *Venises* (1971) und Michel Mohrts *Les dimanches de Venise* (1996)

Venedig hat auf Paul Morand und Michel Mohrt seit Kindertagen eine besondere Faszination ausgeübt. Als Erwachsenen war es ihnen vergönnt, einige Zeit dort zu verweilen, so dass die Stadt

für sie nicht nur erlebter, sondern auch gelebter Raum ist. Beide nutzen die Lagunenstadt in ihren Werken als Medium, um sich mit Teilen ihrer Biographie auseinanderzusetzen.

Venises: „[...] c'est le portrait d'un homme dans mille Venises [...], so zumindest heißt es im Klappentext des Werks von Paul Morand. Die Stadt wird zur Vertrauten des Ichs, die an dessen Stelle antwortet. Dies ermöglicht dem Autor weniger Glanzvolles der Vergangenheit zu verschweigen, nämlich dass er das Vichy-Régime unterstützt hat. So wie sich die Stadt im Laufe der Zeit wandelt, so altert das Ich. Als es sich nicht mehr mit der Lagunenstadt identifizieren kann, flieht es nach Triest.

Michel Mohrt durchlebt beim Schreiben von *Les dimanches de Venise* Teile seiner Vergangenheit noch einmal. Er reflektiert in diesem Werk seine Tätigkeit als Schriftsteller und als Maler, wobei er letzteres hauptsächlich als Hobby in Venedig ausübte. Das an die Lagunenstadt geknüpfte Schreiben über sich wird hier zu einem Mittel der Identitäts- und Persönlichkeitsfindung.

Gerade wegen der Bindung an Venedig lässt sich das Ich – im Falle Morands sogar gewollt – nur partiell konstituieren. Alles, was keinen Venedigbezug hat, entfällt. Weder Paul Morand noch Michel Mohrt geht es um eine chronologisch genaue, wahrhaftige Aufarbeitung ihres Lebens. Deshalb möchte ich in meinem Vortrag zuerst zeigen, welche Rolle die Venedigerfahrung bei der autobiographischen Konstitution des Ichs spielt und in welcher Wechselwirkung der Wandel der Stadt mit dem Wandel des Subjekts im Laufe seines Lebens steht. Zweitens soll analysiert werden, wie die Lagunenstadt subjektiv-imaginär besetzt wird und welche gängigen Venedigbilder dabei eine Rolle spielen.

Der Ansatz, sich der Lagunenstadt literarisch über autobiographische Formen zu nähern, ermöglicht gleichzeitig, das literaturgesättigte Thema Venedig unter einer neuen Perspektive zu bearbeiten. Beide Autoren sind sich bewusst, sich in eine lange Tradition der Venedigliteratur einzuordnen, was sie in ihren Werken auch reflektieren.

Außerdem möchte ich Paul Morand und Michel Mohrt, die bisher von der literaturwissenschaftlichen Forschung kaum berücksichtigt worden sind, mehr ins Licht des Interesses rücken. Bei den letzten wissenschaftlichen Veröffentlichungen über sie handelte es sich um Biographien. Ihr literarisches Werk hingegen stand bisher kaum im Blick der literaturwissenschaftlichen Forschung.

Julia Pröll (Innsbruck)

„Umweg über China“ oder „Alterrains“ in Erzähltexten von AutorInnen chinesischer Herkunft, die in Frankreich leben und schreiben

Die im Mittelpunkt meines Beitrags stehenden zeitgenössischen AutorInnen sind allesamt in China geboren und nach Frankreich eingewandert, wo sie aktuell leben und publizieren. Sie teilen die Erfahrung von Migration und Exil, haben Grenzen überschritten und geographische Räume durchquert. Ihre narrativen Texte tragen in unterschiedlichem Ausmaß die Spuren der vollzogenen Ortswechsel sowie des Verlusts von Vertrautem – eine Destabilisierung, die die Notwendigkeit einer Rekonfiguration des „ver-rückten“ Selbst im Raum der (fremden) Sprache umso dringender und drängender empfinden lässt.

Was die Texte eint, scheint das von Roland Jaccard in *La tentation nihiliste* konstatierte zu sein: „Quels que soient les personnages qu'un écrivain exhume des contrées les plus reculées de son Moi, il ne livre jamais, en définitive, que sa propre autobiographie.“ Bei Shan Sa beispielsweise verbirgt sich hinter der Kulisse ihres Romans *La joueuse de Go*, der in der während der 1930er

Jahre von den Japanern besetzten Mandschurei spielt, ihre eigene Erfahrung, nämlich ihr Gang ins Exil nach den Ereignissen am Platz des Himmlischen Friedens: « En travaillant, je me suis aperçue que je ne pouvais pas ressusciter le passé. C'est pourquoi j'ai transposé la tragédie dans une autre époque. *La Joueuse de go* n'est pas un roman historique. Derrière 1937, il y a Tian An Men. » (Perrier 2001, o. S.) Ein ähnliches Bedürfnis nach Selbstexploration beweist auch Dai Sijis Roman *Le complexe de Di*, der die (westliche) Psychoanalyse mit dem asiatischen Denken konfrontiert. Wie diese beiden Beispiele zeigen, will mein Beitrag ein autobiographisches Schreiben erforschen, das den « Umweg über China » genommen hat. Als Ort der Begegnung divergierender Ichkonzeptionen – « Freiheit », « Wahrheit » und « Glück » auf der europäischen und « Spontanität », « Verfügbarkeit » und « Gangbarkeit » auf der chinesischen Seite – entfalten die hier zu analysierenden Texte in vollem Umfang ihre Bedeutung als « Alter-Biographien » – ein von Jana Braziel geprägtes Konzept, das sie wie folgt definiert: „Alterbiography reconfigures self as other, self in other, other in self and other as self.“ Sie weist demnach den Weg zu einem „anderen Schauplatz“ und eröffnet – einmal mehr nach Braziel – „alternative sites (*alterrains*) for understanding different conceptualizations of bios and bios-graphie (*life-writing*).“

Dagmar Schmelzer (Regensburg)

Regionale und nationale Verortung einer französischen Identität. Mona Ozoufs autobiographisches Plädoyer für eine multipolare Selbstdefinition

Mona Ozoufs *Composition française. Retour sur une enfance bretonne* (2009) stellt sich als ein autobiographischer Beitrag zur Diskussion der französischen Identität aus der Feder einer renommierten Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin dar, deren zentrale Forschungsinteressen seit Jahrzehnten um dominante Gedächtnisorte der französischen Kultur kreisen: die französische Revolution als Gründungsmythos, die französische Republik und ihre Schule als gleichheitsorientierte Sozialisationsinstanz. In ihrem autobiographischen Text reflektiert Ozouf über einen alternativen, in der Regionalkultur verankerten Identitätsentwurf, den sie in ihrer Kindheit in der Bretagne von ihrer Familie vermittelt bekam und der im Laufe ihres beruflichen, politischen und privaten Lebens für sie zweitrangig wurde. Sie bezieht sich dabei auf die bretonische Sprache, die Lektürewelten ihrer Kindheit und die Geschichte ihrer Urgroßeltern, Großeltern und Eltern, verortet ihre Identität aber auch auf verschiedene Weise im Raum: in der konkret physischen Erfahrung der bretonischen Landschaft, im imaginären Raum der keltischen Kultur, die über Literatur, Sagen und Mythen gespeist, eine räumliche Grenzziehung jenseits der üblichen europäischen Nationalstaaten vorschlägt, in der Reflexion der kartographischen Identifikationsangebote der verschiedenen Frankreichdarstellungen ihrer Grundschulzeit aus der peripheren Sicht des bretonischen Kindes, einer französisch dominierten Darstellung, die unterstützt wurde von didaktisch ausgerichteter „Reiseliteratur“ für Kinder wie der *Tour de la France par deux enfants*. Ozouf fragt dabei jeweils nach dem Ort des Partikularen im Rahmen der als universal verstandenen französischen Kultur und plädiert für eine plurale und multidimensionale Identität unter dem Dach der gemeinsamen französischen Universalkultur. Der Beitrag soll einerseits aufzeigen, wie in Ozoufs Text Raumvorstellungen zur kollektiven und individuellen Identitätsdefinition herangezogen werden, und andererseits untersuchen, wie sich Ozoufs Autobiographie in die politisch-öffentliche Diskussion einbettet – und dies auch bezüglich des aktuellen Autobiographiediskurses. Ähnlich wie in Annie Ernaux's *Les années* (2008) liegt hier eine gesellschaftlich engagierte, bewusst am Entwurf und der Verhandlung kollektiver

Identitäten partizipierende Autobiographie vor. Der Standpunkt des Subjekts wird dabei stets rückbezogen auf kollektiv relevante Positionen. An die Fiktionalitätsdebatte lässt sich diese Art von Autobiographie ebenso von Seiten der metahistoriographischen und kulturwissenschaftlichen Reflexion über die Konstruiertheit von (kollektiven) Identitäten und Identitätsräumen anschließen wie von Seiten der literaturwissenschaftlichen Autofiktionsdiskussion.

Anne Schülke (Düsseldorf)

« Nimm mich an, bring mich hervor » Der städtische Raum als Geburtshelfer bei Paul Nizon

*„Nimm mich an, bring mich hervor! schrie ich, während ich herumliefe, ich lasse dich nicht, ich will in die Welt!“ (Paul Nizon, *Das Jahr der Liebe*, 1980)*

In meinem Vortrag möchte ich am Beispiel des Romans *Das Jahr der Liebe* Paul Nizons poetisches Verfahren vorstellen und zeigen, dass hier der städtische Raum als Geburtshelfer und somit als Voraussetzung literarischen Schreibens erscheint.

Der Stoff des Romans ist die Künstler- oder Subjektwerdung. Nizon skizziert die Voraussetzungen dieses Prozesses anhand der Motive Einsamkeit (Das Schachtelzimmer), Eros (Hurenbesuche), Bewegung/Stadt (Paris, Hunde) und Traum (Traumberichte).

Es gibt in Nizons Romanen und Essays wiederholt Referenzen zur Bildenden Kunst. So erfindet er in *Das Jahr der Liebe* die Figur Sandro Thieme, einen in Paris lebenden deutschen Maler, den er mit dem Tachismus in Verbindung bringt. Der Tachismus, eine Richtung des Informel, versuchte, Empfindungen als Spiel des Zufalls durch spontanes Auftragen von Farbklecks ohne überlegte Kompositionsprinzipien wiederzugeben. Eine markante Textstelle im Roman ist die sich unmittelbar an eine Begegnung mit Thieme anschließende Passage, die einen Bewusstseinsstrom, eine assoziative Stadtbeschreibung während einer Busfahrt durch Paris, umfasst. Nizon selber nennt sein Verfahren „action writing“ und schließt sein literarisches Verfahren damit unmittelbar an das „action painting“, das sich parallel zum Informel entwickelte, an.

Eine weitere Verbindung zu Kunstrichtungen, hier zum Impressionismus, ist der Panoramablick des Erzählers, der von Sacre Cœur über Paris schweift, mit touristischen, klischeehaften Bildern spielt und gleichzeitig eine Aneignung durch den subjektiven Blick bedeutet.

Der fließende Blick, charakteristisch für moderne Kunst und Literatur seit der Geburt der Moderne aus dem Geist der Metropole, spielt also eine zentrale Rolle in diesem autofiktionalen Schreibkonzept: Die Sinneseindrücke während des Gehens oder Fahrens durch die Großstadt Paris, denen er im alltäglichen Leben ausgesetzt ist, ernähren den Schriftsteller und werden zur Voraussetzung seines literarischen Schreibens.

Nizons Verfahren reflektiert die Veränderungen der Erfahrung und Konzeption von Subjektivität und kann als Autofiktion gelesen werden. Dabei ist eine partikulare Subjektconstitution in seiner Literatur ablesbar: Er bildet ein Identitätsmuster, das des Schriftstellers oder Künstlers, dekonstruiert das Subjekt also nicht vollständig. Liebe, Hinwendung, Öffnung zur Stadt sind Bezugspunkte eines zumindest während des Schreibakts intakten Subjekts, sie sind Voraussetzung – oder Geburtshelfer – dieses Prozesses.

*„Ich krabbelte durch die abertausend Glieder der Breitgelagerten, ich schlenderte, stakte, marschierte, rannte durch die Straßen.“ (Paul Nizon, *Das Jahr der Liebe*, 1980)*

Michael Schwarze (Klagenfurt)

Außenräume des Ich: Autographie in Julien Gracqs *La forme d'une ville*

« Reprenons donc le chemin des rues de Nantes, non pas à la rencontre d'un passé que je ne voudrais mettre à ressusciter aucune complaisance, mais plutôt de ce que ce que je suis devenu à travers elles, et elles à travers moi. »

Mit diesen Worten endet der erste Abschnitt Julien Gracqs auf Tagebuchfragmenten basierenden Erzählung *La forme d'une ville* aus dem Jahre 1985. Ihr liegt ein auch thematisch deutlich markierter biographischer Subtext zugrunde, insofern als Gracq von 1921 bis 1928 in Nantes im Internat war und dorthin 1935/36 noch einmal für ein Schuljahr als Lehrer dorthin zurückkehrte. Gleichwohl indiziert das obige Zitat bereits, dass Gracqs literarische *revisitation* der Stadt seiner Kindheit keinesfalls im Zeichen einer (modernen) Modellierung der traditionellen Autobiographie steht, ebenso wenig wie er daraus eine *autofiction* macht.

La forme d'une ville behandelt vielmehr auf atopische Weise ein unabgeschlossenes, gegenseitiges Konstitutionsverhältnis von Selbst und Stadt. Im Bewusstsein des Ich kommt dabei der Tradition literarischer Imagination entscheidende Bedeutung zu, ohne dass dadurch freilich die materielle Referenzialität der Stadt zum bloßen Anlass der Rede über sich degradiert wird. Diese gegenseitige Kontamination von Subjekt- und Objektebene konstituiert, so die These, bei Gracq ein skripturales Selbst, das die ihm seit jeher distant-vertraute Stadt noch einmal erkundet und damit zugleich selbstreflexiv Modi des eigenen Schreibens.

Der Vortrag wird versuchen, diese Annahmen zu substantialisieren und sie im Hinblick auf Entwicklungslinien des autobiographischen Genre konzeptionell zu schärfen.

Jutta Weiser (Duisburg-Essen)

Schreiben nach 9/11: Medienrealität und Autofiktion in Frédéric Beigbeders *Windows on the World*

Die Fernsehbilder des New Yorker Terroranschlags vom 11. September 2001 sorgten für ein kollektives Entsetzen der Menschheit rund um den Globus. Bekanntlich operierten die Terroristen mit der Realisierung von massenmedial erzeugten Bildern, die schon lange Zeit vorher über den Weg der Unterhaltungsfilmindustrie ins westliche Imaginäre Eingang gefunden hatten. Ein „zusätzlicher Schauer“, sagt Jean Baudrillard, ereile den Zuschauer, sobald ihm bewusst werde, dass die Fernsehbilder des Terroranschlags, die sich von bekannten Horror-Szenarien des Hollywood-Kinos nicht unterscheiden, *real* sind.

In seinem Roman *Windows on the World* (2003) verknüpft Frédéric Beigbeder seinen Selbstentwurf strukturell und inhaltlich mit dem New Yorker Krisenereignis. Insofern die Romanfiktion von Elementen der visuellen Kultur (Comic, Fernsehen, Kino etc.) unterlaufen wird, lässt sich der „roman hyperréaliste“, wie Beigbeder selbst sein Buch bezeichnet, als Mimesis televisionaler und cinematographischer Katastrophendarstellungen ausweisen. Die beiden Handlungsstränge, die autofiktionale Rahmenerzählung ebenso wie die Binnenfiktion um Yorston und seine Söhne im brennenden World Trade Center, weisen eine basale Gemeinsamkeit auf: In beiden Fällen handelt es sich um stark mediatisierte Szenarien, innerhalb denen die Trennlinie zwischen Realität und Fiktion, zwischen Authentizität und medialer Simulation aufgehoben ist.

Ich möchte den Roman unter einer Fragestellung analysieren, die von Frédéric Beigbeder selbst in einem kleinen Essay mit dem Titel *Pour un nouveau nouveau roman* formuliert worden ist: „À quoi sert l'autofiction dans la société médiatique?“ Der Autor selbst gibt darauf eine provokante

Antwort, wenn er die autobiographische und autofiktionale Literatur als eine längere Fußnote zu einer relativ flüchtigen Selbstinszenierung der Autoren in den Fernsehshows bezeichnet. Es liegt nahe – und in diese Richtung wird meine Lektüre von *Windows on the World* gehen –, dass sich Beigbeder der Kritik an der ethisch zweifelhaften Medialisierung weltpolitischer Katastrophen und Krisenereignisse bedient, um mit denselben Argumenten seinerseits ein ebenso kritisches wie selbstironisches Licht auf die Medialisierung der Autofiktion in der französischen Gegenwartskultur zu werfen.

Sektion 8: Littératures indianocéaniques: regards déracinés et périphériques sur les espaces culturels et urbains dans les littératures francophones de l'océan indien de l'ouest

Sektionsleiter: Magdalena Silvia Mancas (Passau) / Marina Ortrud Hertrampf (Regensburg)

Dans les dernières décennies, le rapport entre littérature et théorie de l'espace a été soumis à des renouvellements considérables. Cette nouvelle orientation est due, premièrement, à l'intérêt que le discours critique ne cesse de porter aux modalités de représentation, dans les textes littéraires, de l'espace et de la ville. S'y ajoute, dans quasiment toutes les disciplines civilisationnistes, une réactualisation des questionnements liés à l'espace, due aux changements découlant de l'urbanisation postmoderne.

En tant qu'éléments essentiels de structuration des cultures postcoloniales, l'appréhension et la lisibilité de l'espace ne sauraient être envisagées en dehors de la problématique de la quête et de la construction identitaire. Ainsi les notions de « créolisation », d'« hybridation », de « périphérie », de « multiculturalité » s'avèrent-elles fondamentales pour des approches de type géoculturel et/ou sociologique, d'autant plus que, dans le débat postcolonial, l'espace est une catégorie relationnelle, dans le sens d'un continuum socialement construit, dynamique et toujours en mutation (Martina Löw). Dans cette perspective, la notion de *thirdspace* (Edward Soja) – étroitement liée à l'« hybridation » et au concept de *third space* postulé par Homi Bhabha – permet une considération de l'espace comme un troisième aspect inhérent à l'ontologie de l'Être, à côté de la sociabilité et de l'historicité.

Dans ce contexte, les groupes insulaires situés dans l'océan indien de l'ouest (Comores, Mayotte, Île Maurice, Madagascar, La Réunion, Seychelles) représentent un cas particulier. Nonobstant l'hétérogénéité découlant des caractéristiques ethniques, religieuses et linguistiques des cultures insulaires avant, pendant et après la colonisation, ces îles *indianocéaniques* sont liées par des traits communs. Au-delà de l'hétéro-culturalité et du métissage, la position géographique des îles semble favoriser une diversification des hiérarchies entre centre et périphérie. Au rapport dichotomique entre métropoles continentales européennes et villes d'Outre-mer s'ajoutent des hiérarchies intra-insulaires, déterminant les relations entre les centres urbains et métropolitains et le voisinage périphérique des espaces culturels indigènes, en eux-mêmes polycentriques. Ces formes de localisation multiple sont envisagées par le théoricien et écrivain Khal Torabully comme manifestations de la *coolitude*. Dans la lignée de la pensée archipélique d'Édouard Glissant, la *coolitude* permet une approche des dynamiques spatiales insulaires, dans la perspective d'une poétique de la relation « sans centre prédominant ». De ce fait, la représentation et la perception de l'espace, en tant qu'expériences fondatrices de la quête identitaire, deviennent une question de « parcours ». Bien plus, la perception de l'espace, sa mise en écriture et sa lecture relèvent d'une pluralité de points de vue, qui ne saurait être envisagée en dehors d'une certaine évolution de la littérature, allant de pair avec l'évolution de l'histoire.

Dans la dynamique découlant du rapport entre observateur et espace observé, deux perspectives sont à distinguer. La première est celle exploitant le regard eurocentrique et métropolitain, depuis la France vers les espaces insulaires d'Outre-mer. La confrontation des voyageurs français avec l'étranger et l'exotisme (récits de voyage et littérature coloniale) représente, dans ce sens, une référence essentielle. Différente est, bien sûr, la perspective des Français rapatriés, socialisés dans les îles de l'océan indien, et celle des indigènes émigrés en France. Ce qui est caractéristique, pour cette littérature de l'exil, c'est le regard étranger porté vers l'ancienne patrie. Ici, le changement de perspective dû au contact et/ou au mélange entre « regard périphérique » (Dieter Ingenschay) et

regard métropolitain est essentiel. La deuxième perspective est celle privilégiant le regard « depuis l'intérieur », ou bien le regard périphérique sur la périphérie. Toujours est-il qu'il importe de distinguer, dans ce cas, entre la littérature des colonisateurs vivant « à l'étranger », et devenus par la suite des autochtones (littérature coloniale française), et la littérature insulaire francophone des indigènes. Dans cette dynamique complexe entre espace regardé et regardant, les méthodes analytiques de la géocritique (Bertrand Westphal) permettent une approche comparatiste de textes différents, renvoyant au même espace géographique.

Le but de la section est de mettre en évidence la multitude de conceptions et de représentations littéraires de la ville et de la campagne dans l'espace francophone des *îles indianocéaniques*, et de s'interroger sur le fonctionnement des différentes stratégies narratives se rapportant à un même référent spatial. Les approches peuvent se concentrer tant sur la conception et la représentation des espaces urbains et périphériques à des époques déterminées de l'histoire que sur les changements auxquels la représentation, l'appréhension et la lisibilité de l'espace ont été soumis lors du passage du temps.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Magdalena Silvia Mancas / Marina Ortrud Hertrampf:

Introduction

9.45 – 10.30 Magdalena Silvia Mancas:

« L'espace est mon obsession »: vivre et produire l'espace dans la littérature comorienne contemporaine

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Marina Ortrud Hertrampf:

(D)écrire l'espace malgache. Les enjeux du regard dé-centré et périphérique sur l'île Rouge

15.15 – 16.00 Dominique Ranaivoson:

Entre terroir et éclatement: les écritures de l'espace chez quelques auteurs indianocéaniques contemporains

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Emmanuel B. Jean-François:

Capitales insulaires et territorialisation de la violence dans les littératures malgache et mauricienne de langue française

17.15 – 18.00 Ute Fendler:

Periphere Blicke von Innen oder die Konstruktion von „espaces de misère“

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung
Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Véronique Bragard:

Tiers-Espaces et violence: de la rage physique à la rébellion poétique dans *Eve de ses décombres* d'Ananda Devi

9.45 – 10.30 Markus Arnold:

« C'est comment là-bas? »: Décentrer le regard pour dire l'île Maurice par le détour

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Katharina Städtler:

Villes et paysages dans "Révolutions" de J.M.G. Le Clézio

Markus Arnold (Regensburg / La Reunión)

« C'est comment là-bas? » : Décentrer le regard pour dire l'île Maurice par le détour

Depuis son peuplement, Maurice est un carrefour de cultures et d'héritages les plus divers. Dans la jeune et complexe histoire de l'île qui a connu les chocs humains notamment de la colonisation, de l'esclavage et de l'engagisme, ainsi que les bouleversements depuis l'indépendance, la question de sa représentation littéraire s'est toujours avérée un enjeu crucial dans la dynamique du savoir-pouvoir culturel. Mentionnons ici seulement le regard exotique du roman colonial, le symbolisme de l'insularité et la relation entre 'périphérie' et 'centre', les sirènes éditoriales d'une esthétique tropicalisée ou le sujet omniprésent du communautarisme.

Ces schémas de représentation traditionnels se voient, depuis quelques années, remis en question par une jeune génération d'auteurs engagés. Pour dire leur île, ils décentrent le regard et utilisent d'autres cadres de référence conceptuels ou réels, technique que l'on peut décrire comme un « désancrage » (Magdelaine-Andrianjafitrimo). L'espace insulaire n'est plus thématiqué de façon explicite, mais en revanche, par une prise de distance (symbolique ou réelle), par allusion, par comparaison.

Notre communication propose d'analyser les différents procédés utilisés dans les romans de quatre écrivains mauriciens contemporains pour dire Maurice par le détour. Ainsi, Barlen Pyamootoo

établit dans *Bénarès* (1999) un lien imaginé entre l'île et une ville indienne, tandis que *Le tour de Babylone* (2002) voit son protagoniste entreprendre un voyage curieux à Bagdad. Nathacha Appanah, après deux romans qui se déroulent sur son île natale, situe l'intrigue de *La noce d'Anna* (2005) en France métropolitaine et Ananda Devi, après une œuvre romanesque riche, quitte l'espace insulaire pour la première fois dans *Indian Tango* (2007). Enfin, *Les voyages et aventures de Sanjay, explorateur mauricien des Anciennes Mondes* (2009) d'Amal Sewtohul procède à un double désancrage en envoyant son protagoniste en Allemagne et au Tibet.

Malgré les différences narratives et esthétiques des romans, le dénominateur commun de la prise de distance représentationnelle nous semble un élément aussi fondamental qu'innovateur. Que l'intrigue se déroule à Maurice ou que les personnages se déplacent dans d'autres pays, l'on constate une mise en lien explicite ou subtile entre ici et ailleurs. Qu'il s'agisse du regard manifeste ou en palimpseste de l'exilé(e) vers sa « partie imaginaire » (Rushdie), du voyageur et ses découvertes ou de l'errant(e) en quête de stabilité, se dessinent aussi les enjeux identitaires de la société mauricienne. A travers ces échanges qui sont à la fois confrontations et dialogue, détachement et complémentarité, se construit alors la représentation littéraire d'une île, qui, en quête identitaire dans la mondialisation actuelle, est en dialogue permanent entre ici et ailleurs.

Véronique Bragard

Tiers-Espaces et violence : de la rage physique à la rébellion poétique dans *Eve de ses décombres* d'Ananda Devi

L'histoire de Eve dans le roman d'Ananda Devi *Eve de ses décombres* se déroule entre deux espaces antipodiques : Troumaron et Caudan. Le ghetto de Troumaron est associé aux déshérités, aux paumés d'une société d'exploitation qui ont perdu tous leurs rêves. De l'autre côté, Caudan protège les 4x4 et se révèle un espace luxueux et lieu irréel que Eve perçoit éclairé d'un autre soleil. L'auteure tente de comprendre et décrire, non pas Troumaron, comme le laisse entendre l'incipit du roman mais le tiers-espace entre Troumaron et l'extérieur. La question centrale est alors : est-il possible d'échapper à Troumaron et comment? Seule la violence semble permettre d'en sortir. Même le rêve d'Eldorado en France échoue. Cette communication examinera plus en profondeur les tiers-espaces au centre de ce roman, ces lieux qui rendent possible d'autres positions, des lieux où la rébellion ou la fuite deviennent peut-être, ne fut-ce qu'un instant, possibles. Un de ces tiers-espaces est le mur du palier, ce lieu où Sad s'adresse à Eve et exprime avec les vers d'un poète maudit les voix d'un ghetto en proie à lui-même.

Ute Fendler (Bayreuth)

Periphere Blicke von Innen oder die Konstruktion von „espaces de misère“

Die Insularität ist nicht nur eine geographische Größe, sondern sie wird auch symbolisch aufgeladen als eine soziale Marginalisierung gegenüber dem Festland, den Metropolen, aber auch intrakulturell gegenüber dem jeweiligen Zentrum der Inseln.

Ananda Dévi hat mit ihrem Roman *Soupir* die räumliche Ab- und Ausgrenzung thematisiert und in menschliches Leid übersetzt. In Raharimanans letztem Roman *Za* ist man mit einer ähnlichen Konstruktion von Raum konfrontiert. Die Stadt und ihre Außenbezirke, in denen sich der Alltag der Inselbewohner abspielt, der geprägt ist durch die Misere. Während Devi die Misere auf die

entlegenste Insel bannt, koexistieren und überlappen sich die verschiedenen Welten auf engstem Raum an den ausfransenden Rändern der Stadt. Die alles beherrschende Misere schreibt sich nicht nur in den Raum ein, einem „third space of misery“, oder „espace de misère“ sondern auch in die Sprache und Erzählung des erlittenen Alltags.

Devi und Raharimanana lassen sich klar verorten und dennoch sind diese beiden Texte ein symbolträchtiges Kondensat eines „espace de misère“, das sich von konkreten Ortsbezügen lösen lässt und damit sehr kritisch die Raum- und Sozialkonstruktionen in postkolonialen Diskursen hinterfragt.

Marina Ortrud Hertrampf (Regensburg)

(D)écrire l'espace malgache. Les enjeux du regard dé-centré et périphérique sur l'île Rouge

Madagaskar ist in jeglicher Hinsicht ein komplexer und heterogener Raum, der sich in geographischer, ethnischer, sprachlich-kultureller und (post-)kolonial-historischer Hinsicht grundlegend von den Nachbarinseln des Indischen Ozeans unterscheidet. So lässt sich eine Vervielfältigung und Dynamisierung des Dichotomieverhältnisses zwischen Zentrum und Peripherie beobachten, das sich mitunter in intra-insularen Spannungsverhältnissen von urbanen Zentren und einem peripheren Nebeneinander von in sich polyzentrisch organisierten, autochtonen Kulturräumen niederschlägt. Die Eigenarten des (postkolonialen) (Kultur-)Raums Madagaskar prägen die Produktions- und Rezeptionsbedingungen frankophonen literarischen Schaffens sowie die Bedeutung und die narrativen Darstellungsweisen dieses Raums in den Werken selbst.

Nach Erlangen der politischen Unabhängigkeit Madagaskars im Jahre 1960 veränderte sich die Situation des Inselstaates nicht nur auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet tiefgreifend. Der diktatorische Staat ist von Armut und sozialen Missständen geprägt und wird immer wieder von bürgerkriegsähnlichen Zuständen erschüttert. Das literarische Leben hat mit Zensur und massiven finanziellen Problemen des Verlagswesens zu kämpfen, so dass viele madegassische Autoren in benachbarten Inselstaaten publizieren oder ihrer Heimat gänzlich den Rücken gekehrt haben und den Weg ins Exil auf eine der Inseln im westlichen Indischen Ozean (z.B. Johary Ravaloson) oder nach Frankreich (z.B. Jean-Luc Raharimanana) gegangen sind. Von dieser meist unfreiwilligen Ent-Fernung von der Heimat sind in erster Linie französisch schreibende Autoren betroffen, erfahren sie doch in ihrem Herkunftsland selbst eine Form der Isolation und Entfremdung: Seit der staatlich lancierten linguistischen Re-Madegassisierung Anfang der 1970er Jahre wird das Französische zunehmend als Sprache der französischen Kolonialherren betrachtet und im Zuge dessen zunehmend aus dem schulischen und kulturellen Bereich verdrängt. Dies führt selbst in der Hauptstadt Antananarivo, dem madegassischen Zentrum des literarischen Lebens, zur Marginalisierung frankophoner Autoren. Infolgedessen erfolgt der literarische Blick auf den Inselraum Madagaskar aus unterschiedlichen internen und externen Perspektiven: Neben der (internen) Betrachtung von in Madagaskar lebenden Autoren, schreiben vor allem auch de-territorialisierte Autoren mit einem mehr oder weniger ent-/verfremdeten Blick auf den alten Heimatraum, der sich mitunter in postkolonial verzerrten „imaginären Geographien“ (Edward W. Said) niederschlägt. Der Effekt der Perspektivverschiebung ergibt sich dabei wie bei Esther Nirina, Michèle Rakotoson oder Jean-Luc Raharimanana aus dem Kontakt bzw. der Vermischung von peripherem Blick (Dieter Ingenschay) und metropolitanem Blick. Wieder anders gestaltet sich die externe Perspektive eines französischen Autors wie Nicolas Fargues, der auf Madagaskar lebte und in *Rade Terminus* (2004)

vom europäischen Zentrum Frankreich aus jedoch mit einer de-zentrierten Perspektive auf die peripheren, postkolonialisierten Inselraum Madagaskar blickt.

Ausgehend von der Untersuchung des Raums als Topos sowie der narrativen Verfahren zur Erzeugung und Darstellung von Raum auf der Ebene der *écriture* (Poetik des Raumes; Narratologie des Raumes; vgl. Dennerlein 2009; Piatti 2009) wird versucht, die Ergebnisse dieser narratologischen Analyse unter dem Blickwinkel postkolonialer Raumtheorien zu interpretieren, um die Verschränkung von Raum im Text und Text als Raum postkolonialer Identitätsverortung und de-zentrierter Neuverortung in Bezug auf die Erzählliteratur im Spannungsfeld Frankreich-Madagaskar auszuloten. Untersuchungsgegenstand werden dabei neben dem genannten Roman von Nicolas Fargues Texte der madegassischen Autoren Jean-Claude Fota, Lila Hanitra, Hery Mahavanona, Esther Nirina, Jean-Luc Raharimanana, Michèle Rakotoson, Narcisse Randriamirado, Johary Ravaloson und Serge-Henri Rodin sein.

Emmanuel B. Jean-François

Capitales insulaires et territorialisation de la violence dans les littératures malgache et mauricienne de langue française

Nous savons qu'en littérature, « l'espace est saisi par l'imagination de l'écrivain, et donc perçu non pas dans la positivité de la science, mais avec toutes les partialités de l'imagination. Il est donc représentation, investie par la subjectivité [...]. »⁹ Du coup, bien que l'espace permette à un écrivain de poser le cadre de la fiction, son utilisation est loin de se limiter à cet emploi purement fonctionnel. Ce que nous nous proposons d'étudier dans notre communication, c'est comment les littératures malgache et mauricienne d'expression française illustrent ce fait en participant à une redéfinition voir à une resémantisation de l'espace de la capitale pour le rendre porteur de sens dans une mise en écriture de violence.

En effet, compte tenu de la thématique de l'atelier, il nous semble intéressant d'étudier la corrélation visible dans les littératures sus mentionnées de la nouvelle génération entre espace et manifestations de la violence, avec une focalisation particulière sur les formules de représentation de l'espace des deux capitales insulaires : Port-Louis et Antananarivo. Il s'agira notamment de considérer comment la violence naît de l'espace urbain et carcéral de la capitale ou encore comment, elle affecte, à son tour, cet espace, par un investissement territorial symbolique imposant. Ainsi, cette communication tentera décrire comment, à travers une entreprise de territorialisation de la violence, les écrivains mauriciens et malgaches contemporains (re)territorialisent également l'imaginaire de sorte que les espaces fonctionnels deviennent des espaces symboliques dont l'utilisation dépasse la simple utilité réaliste. Pour traiter ce sujet, nous nous pencherons plus précisément sur les ouvrages de Jean-Luc Raharimanana (Madagascar) et d'Ananda Devi (Maurice) qui mettent en scènes les capitales des deux îles dans une écriture de l'insoutenable et de la dépossession.

⁹ Paul Aron, Denis Saint-Jacques, Alain Viala, *Le Dictionnaire du littéraire*, Paris, PUF, 2002, pp. 192-193.

Magdalena Silvia Mancas (Passau)

« L'espace est mon obsession » : vivre et produire l'espace dans la littérature comorienne contemporaine

Publié en 2007 aux Editions Komedit, le petit recueil intitulé *Nouvelles écritures comoriennes* rassemble quelques textes de cinq écrivains contemporains appartenant à ce que la critique appelle la « nouvelle génération ». En ouverture de ce volume dont la caractéristique est, entre autres, la diversité générique, est placé un inédit de Sadani Ntsindami dont la fonction est fondamentalement programmatique : « [...] tout ceci n'est que le fruit du voyage dans la langue et les langues de l'Archipel. Voyage qui porte Mpvandzi sur un océan quadrilatéral, dans une odyssée effrénée, à la rencontre de l'Histoire, à la rencontre des Populations, des lieux [...] ». Au-delà de la référence au contexte géographique et socio-historique faisant la particularité de l'archipel des Comores et à la dimension essentiellement cognitive que tout déplacement dans l'espace comporte, non seulement le choix linguistique de Ntsindami semble annoncer une épaisseur des métaphores spatiales, mais situe les textes qui suivent dans une démarche inépuisée de la quête identitaire. Une quête, certes, où le sujet ne cesse de faire l'expérience de l'espace, en le déconstruisant et en le recomposant. Nous sommes donc en présence d'une nouvelle écriture de l'espace qui, symptomatique d'une poétique de l'archipel, ne peut qu'orienter le lecteur « vers une perception plurielle de l'espace, ou vers la perception d'espaces pluriels » (Westphal). Notre démarche se propose donc de s'interroger, en fonction des techniques et des stratégies littéraires exploitées, sur les modalités représentatives des espaces comoriens, toujours à reconstruire.

Dominique Ranaivoson (Metz)

Entre terroir et éclatement : les écritures de l'espace chez quelques auteurs indianocéaniques contemporains

Les théories postcoloniales voient dans les littératures contemporaines une perception de l'espace qui a perdu son caractère référentiel et unique pour devenir un ensemble de fragments dont l'agencement orientera le questionnement, la quête d'un sens et d'une identité toujours en question. A la lumière de plusieurs auteurs indianocéaniques, en particulier de ceux qui vivent toujours dans ces îles et dont l'écriture semble célébrer des lieux et des identités qui gardent du sens, nous tenterons de mesurer si cette vision de la littérature est communément partagée et s'il est pertinent de parler d'« évolution » de l'écriture de l'espace. Cette question nous amènera à poser les questions du doute et de l'identité sous-jacentes à la mise en récit cohérente ou disjonctive de l'espace. Cette analyse de textes récents où les stratégies discursives n'obèrent pas la solidité de références nous obligera à entrevoir les limites des théories déconstructivistes postcoloniales. Nous nous référerons en particulier au réunionnais Boris Gamaleya (*L'île du Tsarévitch*, 1997), aux malgaches David Jaomanoro (*Pirogue sur le vide*, 2006) et Cyprienne Toazara (*Nouvelles chroniques de Madagascar*, 2009) et à la mauricienne Shenaz Patel (*Le silence de Chagos*, 2005).

Katharina Städtler (Bayreuth)

Villes et paysages dans "Révolutions" de J.M.G. Le Clézio

Nice, dans les années 1950 et 1960, est l'endroit où le jeune Jean rêve de l'île Maurice et de ses ancêtres. Des populations venues de tous les coins de l'Europe, de l'Asie et de l'Afrique s'y croisent chaque jour et vivent leur propres réalités. L'exil en France, le déracinement et la recherche d'une terre des uns s'entrecroise avec l'imagination et les fantasmes du jeune Le Clézio et avec les souvenirs de sa tante Catherine vivant en marge d'un monde qui avance irrémédiablement. Ayant passé sa vie sur l'île Maurice dans la propriété campagnarde de Rozilis, la tante semble venir d'un autre monde, elle est l'Autre par excellence et fait pourtant partie de la famille.

Les "révolutions" évoquées dans le titre de ce texte autobiographique de 2003 ne sont pas seulement celles de la vie politique, mais celles des familles et personnes qui changent au fil du temps et qui vaguent entre les continents et les îles. Cette grande fresque retrace le destin de Jean, le narrateur, à travers la France (en particulier la ville de Nice), l'Europe, le Mexique, l'île Maurice... Ces voyages successifs sont l'occasion, pour l'auteur, de faire courir le livre sur deux siècles d'Histoire de la France, qu'il s'agisse de l'influence de la Révolution ou encore, par exemple, de la colonisation de l'île Maurice ou de l'expédition du Mexique. C'est ainsi que s'entremêlent Histoire française et histoire personnelle, photos de famille et souvenir intime, et que se superposent les lieux ainsi que les formes de représentation littéraire.

Sektion 9: Figurations de la ville-palimpseste

Sektionsleitung: Peter Fröhlicher / Patrick Labarthe / Christina Vogel / Ursula Bähler (Zürich)

Susceptible d'être définie par la superposition de différentes couches à la manière d'un palimpseste, la ville se présente, dans les textes littéraires, comme un espace complexe de significations renvoyant à une pluralité d'époques, de mythes et d'idéologies. Une telle configuration de la ville pose le problème du déchiffrement des discours qu'elle subsume et donne lieu en même temps à l'inscription de nouveaux contenus : avec les empreintes historiques et les traces des différentes pratiques sociales dans le scénario urbain s'articulent en effet celles des stratégies narratives et plus généralement énonciatives. Tout en ayant recours aux significations véhiculées par les figures de la ville, le texte pose, au travers des personnages et de l'instance d'énonciation, une conception et un usage sui generis de l'espace urbain. C'est dans cette perspective que nous proposons de réfléchir sur des questions comme les suivantes :

- Comment peut-on rendre compte des vertus poétiques du scénario urbain – par opposition, par exemple, à un décor de type rural?
- De quel type sont les rapports entre la fiction littéraire et la ville comme lieu de mémoire et archive de significations?
- Comment concevoir, d'un point de vue historique ou systématique, le rapport entre texte urbain et texte littéraire?

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Patrick Labarthe:

Baudelaire, Paris et « le palimpseste de la mémoire »

9.45 – 10.30 Martina Stemberger:

Ville-fantôme, ville-théâtre, ville-palimpseste: l'imaginaire de Pétersbourg dans la littérature d'expression française

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Kai Nonnenmacher:

Couches urbaines de la Passion: Blaise Cendrars, « Pâques à New York »

15.15 – 16.00 Cristina Nägeli / Reto Zöllner:

Venise, ville palimpseste chez Proust

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Daniel Bengsch:

La ville-palimpseste dans *Le Dialogue intérieur* de Claude Mauriac

17.15 – 18.00 Ursula Bähler:
D'une ville à l'autre, d'une esthétique à l'autre: *Bruges-la-Morte, Les Gommès, Mon cœur à l'étroit*

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung
 Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**
 In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
 Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Christina Vogel:
Réenchanter le monde: *Trois villes saintes* de J.M.G. Le Clézio

9.45 – 10.30 Christof Schöch:
 « **Deux triangles inversés se faisant face par la pointe** ».
Emboîtements et stratifications dans *Calvaire des chiens* de François Bon

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
 Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Roswitha Böhm:
Ville-palimpseste – ville-mémoire dans les romans de Patrick Modiano et de Cécile Wajsbrot

15.15 – 16.00 Peter Fröhlicher:
Aspects de la ville-palimpseste: Patrick Modiano et Victor Hugo

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Sabine A. Narr:
Écriture palimpsestique de la ville dans *Oran, langue morte* d'Assia Djebar

17.15 – 18.00 Heidi Denzel de Tirado:
La ville comme carte biographique: la 'ha-géographie' et ses pèlerins littéraires

Ursula Bähler (Zürich)

D'une ville à l'autre, d'une esthétique à l'autre : *Bruges-la-Morte, Les Gommès, Mon cœur à l'étroit*

Bruges-la-Morte (1892), *Les Gommès* (1953), *Mon cœur à l'étroit* (2007). Un demi-siècle sépare chacun de ces romans l'un de l'autre, romans qui sont des « romans-ville », dans la mesure où des espaces urbains spécifiques sous-tendent la toile de leur écriture : Bruges, dans le texte d'inspiration symbolique de Georges Rodenbach; une ville non identifiée et non identifiable, mais non moins fortement présente dans l'une des œuvres phares d'Alain Robbe-Grillet et du « Nouveau

Roman »; et, finalement, Bordeaux, dans l'avant-dernier roman de Marie NDiaye, l'une des voix (féminines) les plus importantes de l'« extrême-contemporain ». Dégageant les différents rapports d'analogie — c'est ce dont il s'agit en dernier ressort — qui lient l'espace urbain à l'identité des personnages et à celle des sujets de l'énonciation, tant énoncée qu'implicite, nous essayerons de mettre en évidence les ressemblances et les différences entre ces trois textes et leurs esthétiques propres, amorçant ainsi, si possible, une réflexion sur une typologie de la « ville palimpseste ».

Daniel Bengsch (Mannheim)

La ville-palimpseste dans *Le Dialogue intérieur* de Claude Mauriac

En ce qui concerne les romans de Claude Mauriac, la critique s'en tient principalement à l'aspect temporel. A cet égard; l'écriture autofictionnelle, le travail de mémoire et les vestiges du passé fournissent les objets d'études. On a pourtant négligé le rôle que joue la ville dans laquelle le personnage se promène, séjourne et vit. Le souvenir, l'action présente, le projet futur ainsi que la narration dans les romans qui composent la tétralogie du *Dialogue intérieur* (1957-1963) portent l'empreinte de l'espace urbain comme l'indiquent *Le Dîner en ville* et *La Marquise sortit à cinq heures*. De manière plus discrète mais toujours aussi présente, l'expérience de la ville s'infiltré de même dans *Toutes les femmes sont fatales* dans lequel se trouve le chapitre « Promenade à New York ou les vérités de l'amour », ainsi que dans *L'Agrandissement*.

Dans un premier temps, notre communication se propose d'analyser la ville-palimpseste visible dans l'architecture et l'agissement métropolitains. Dans un deuxième temps, elle a l'intention de mettre en valeur la ville comme lieu intériorisé et translucide dans les figurants et les narrateurs de la ville. La conversation mondaine lors d'un dîner, l'observation en haut d'une fenêtre donnant sur un grand carrefour parisien, la flânerie dans les rues de New York, telles seraient les situations de base qui montrent que *Le dialogue intérieur* a partie étroitement liée avec le lieu extérieur urbain où il se produit et dont il participe. Vue sous cet angle, la ville est considérée moins comme un décor extérieur au personnage, un décor au demeurant digne de description, que comme un lieu qui régit la narration et le discours dans l'univers fictif. C'est ainsi que nous entendons la ville-palimpseste comme un lieu qui s'inscrit dans le personnage et qui, dès lors, trouve un siège dans sa parole. Le but de notre communication sera d'analyser cette relation narratrice entre la ville, le personnage et le narrateur sous un point de vue de poétique du récit.

Roswitha Böhm (Berlin)

Ville-palimpseste – ville-mémoire dans les romans de Patrick Modiano et de Cécile Wajsbrot

Un grand nombre de « romans » de Patrick Modiano et de Cécile Wajsbrot sont des textes-souvenirs ou des textes commémoratifs qui traitent de l'Occupation et du régime de Vichy en France. Ils abordent le passé avec, en mains, une « capsule de temps » (Thomas Medicus) contenant des résidus matériels – photographies, lettres, carnets –, à partir desquels ils essayeront de reconstruire le souvenir d'un membre de la famille ou d'un inconnu sous « forme de récits contradictoires, nébuleux, fragmentés » (Harald Welzer). La déambulation inconsciente à travers des « zones urbaines de vide et d'oubli » ainsi que la description précise de lieux historiques font partie de l'effort des narrateurs pour retracer le passé. Conscients d'appartenir à la génération d'après, ils reflètent les difficultés que pose l'appropriation d'actes et d'événements dont ils n'ont

pas été témoins. À travers des blancs insérés dans le flux de la narration, ces textes attirent l'attention du lecteur sur une approche sans cesse renouvelée, mais toujours inachevée, de l'histoire. C'est à partir d'une « mémoire absente » que les auteurs mènent une réflexion sur ce qu'ils ressentent comme un legs du passé, le devoir de « reconstruire » les destins d'inconnus et de témoigner de leur histoire. Dans ce contexte, ma contribution propose de déchiffrer les couches de mémoire superposées ou effacées de la topographie urbaine évoquée dans les romans, tout en les comprenant eux-mêmes comme des lieux de mémoire.

Heidi Denzel de Tirado (Berlin)

La ville comme carte biographique : la 'ha-géographie' et ses pèlerins littéraires

Pendant les dernières années, des tours littéraires sont encore une fois à la mode et les bibliophiles peuvent suivre les pas de leurs écrivains préférés.

La plupart des grandes villes sont des géographies littéraires multiples et le visiteur est confronté à plusieurs endroits qui rappellent la vie où l'œuvre d'un écrivain.

Des récits de la quête d'un biographe-protagoniste sur les pas d'un écrivain réunissent des caractéristiques chronotopiques du roman urbain et du roman policier. La ville n'est plus un décor, mais un survivant, un témoin, capable de donner des informations importantes au biographe. La trace littéraire – souvent découverte dans un lieu ancien des écrivains – produit une surimpression des espaces : le temps du biographe et le temps du biographié s'entrelacent et s'entrecoupent, donnant une impression de simultanéité.

Cette communication vise à étudier comment les biographes transforment une ville à une 'ha-géographie', c'est-à-dire un lieu sacré, capable de raconter la vie d'un grand écrivain. Comment la ville sert comme carte géographique exacte pour retracer la vie d'un biographié? Quelle est la corrélation essentielle des rapports spatio-temporels? Comment les principales techniques du roman urbain et de la biographie fictionnelle sont entrelacées? Comment la ville devient un personnage atemporel ancré à la fois dans le réel, le temps présent et dans le temps passé et dans l'imaginaire?

Peter Fröhlicher (Zürich)

Aspects de la ville-palimpseste : Patrick Modiano et Victor Hugo

Dans *Dora Bruder*, le narrateur modianesque s'efforce de trouver, dans le Paris de 1996, les traces du personnage éponyme du roman, une jeune fille, juive, déportée à Auschwitz en 1942. Paris se configure ainsi comme un immense palimpseste où se superposent non seulement plusieurs couches temporelles – l'occupation allemande, l'adolescence et l'âge adulte du narrateur –, mais aussi – dans certains lieux privilégiés – l'itinéraire reconstruit ou imaginé de Dora et le parcours de celui qui en racontant sa recherche inscrit ses propres traces dans l'espace parisien.

On étudiera la poétique novatrice de ce roman-mémorial notamment à partir du rapport intertextuel explicite avec *Les Misérables*. Le couvent où se cachent Jean Valjean et Cosette se situe, comme le remarque le narrateur dans le roman de Modiano, à la même adresse que le pensionnat de Dora Bruder, c'est-à-dire « au 62 rue du Petit-Picpus ». La description hugolienne, extrêmement précise, mais fantaisiste, de ce quartier qui, par ailleurs s'inspire largement du palimpseste (« ce quartier disparaissait sous la rature des constructions nouvelles. Aujourd'hui il est biffé tout à fait »), est

interprétée par Modiano, hanté lui aussi par la précision des détails, comme l'expression d'une poétique des coïncidences, une « voyance » nécessaire au métier du romancier.

Kai Nonnenmacher (Regensburg)

Couches urbaines de la Passion : Blaise Cendrars, « Pâques à New York »

En 1973, dans une série de tableaux, le peintre Gerhard Richter fait allusion à l'« Annonciation à Marie » du Titien : tout en l'estompant, ses retouches convoquent l'iconographie chrétienne. Par une stratégie analogue aux ratures et aux abstractions du peintre, la poésie moderniste met en scène des symboles religieux dans des décors inhabituels pour créer des significations autonomes. L'exemple du poème « Pâques à New York » de Blaise Cendrars nous sert d'exemple, de même que « Zone » d'Apollinaire, pour discuter les relations entre le modernisme littéraire et la Passion chrétienne dans la ville moderne.

Dans ses *Investigations philosophiques*, Wittgenstein compare les structures de la langue à celles d'une vieille ville dont le développement organique produit l'effet d'un labyrinthe hétérogène. (§ 18 *Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt. Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen mit einförmigen Häusern.*)

Tout comme dans un « jeu de langage », concept cher à Wittgenstein, la ville céleste de Jérusalem ne transparaît plus au travers des couches iconographiques de New York. Nientied (2003) a appliqué la théorie wittgensteinienne de la langue à la théologie moderne de Kierkegaard. Cendrars, quant à lui, affirme l'existence de Dieu en la niant par une double adresse ambivalente, située à la fin de son poème : « Je ne pense plus à Vous. Je ne pense plus à Vous. ».

Ces dernières années, la ville-palimpseste est devenue l'objet de plusieurs monographies (par exemple M. Csáky 2009, 18; A. Assmann 2007, 111; P. Billon-Grand 2006, 173; M.v.d. Höh 2006, 206; H. Krapoth/D. Laborde 2005, 100; V.C. Dörr 2004, 368; J. Jacob/P. Nicklas 2004, 139; A. Corboz 2001, 143; A. Buschmann/D. Ingenschay 2000, 135; E.H. Schütz 1999, 122; K. Wenz 1997, 129; K. Stierle 1997, 730). Ce domaine de recherche nous permet de mieux comprendre la métaphysique cendrarsienne de l'espace urbain, en 1912, au « seuil d'époques » (H. R. Jauss 1986). Cendrars se sert de la surface cosmopolite de New York, dans la nuit de Pâques qui sépare le deuil de la crucifixion du moment de la résurrection, pour inventer des images hybrides, une Passion chinoise, à titre d'exemple, ou des rimes comme « tabernacle » et « spectacle ». Depuis 1900, *Le latin mystique* de Gourmont fascinait les poètes et c'est dans ce sillage que Cendrars cite, en épigraphe, l'hymne latine de la Semaine Sainte, « Pange lingua » de Venantius Fortunatus, rapprochant la contemplation de Jésus crucifié de l'expérience d'un lecteur de journal : « Vie crucifiée dans le journal grand ouvert que je tiens les bras tendus. » (*Poèmes élastiques*, I. « Journal », 1912.)

Patrick Labarthe (Zürich)

Baudelaire, Paris et « le palimpseste de la mémoire »

Il n'est pas d'invention qui ne soit du même pas un travail de mémoire, pas d'avenir qui n'enveloppe un geste de rétrospection. La poétique de Baudelaire n'est si novatrice que parce qu'elle intériorise, avec un dramatisme sans précédent, le *topos* de la ville comme profondeur de mémoire. Baudelaire hérite certes de la tradition du « tableau de Paris » étudié par Karlheinz Stierle, mais cette « capitale infâme », il en fait le théâtre paradoxal à la fois d'un deuil propre à l'âge moderne (un deuil de l'Idylle et de l'intime), et d'un élan nouveau qu'on peut définir comme la *fertilité* d'une mémoire. C'est ce paradoxe que nous nous efforcerons de décrire : Paris, comme perte de tous les idéaux, métropole de la mélancolie, et simultanément scène d'un travail de transformation de cette Douleur. Lieu de « l'Irrémédiable » certes, mais d'un irrémédiable qui devient la condition et la substance même du chant lyrique. En chemin, nous croiserons un autre regard sur Paris : celui de Nerval en ses *Nuits d'octobre*.

Cristina Nägeli / Reto Zöllner (Zürich)

Venise, ville palimpseste chez Proust

Au début du troisième chapitre d'*Albertine disparue*, le narrateur Marcel nous présente Venise comme une ville palimpseste par rapport à Combray. En effet, le temps vécu à Venise ne peut être conçu autrement que par les souvenirs de sa ville natale qui inondent Marcel au moment de se lever.

Les volets ouverts au début du chapitre préfigurent la découverte du nouveau monde vénitien, qui ne semble exister que par une compréhension en creux des souvenirs chéris de Combray. Le parallélisme formel vigoureusement conduit – renvoyons surtout aux nombreuses comparaisons – déblaie des correspondances à plusieurs niveaux : des rappels architecturaux comme l'ange d'or du Campanile faisant penser aux ardoises de Saint-Hilaire, ou comme la ressemblance des « maisons alignées »; ou encore des scènes de la vie quotidienne comme la sortie le dimanche dans les rues. Si les impressions, pour croire le narrateur, sont bien « analogues », elles se présentent toutefois « transposées », les analogies travaillant à faire ressortir les différences. Ainsi, Venise, la vraie ville, se place sous le signe de l'eau, de l'azur, tandis que le Combray rural est lié à la terre et à la couleur brune. Les maisons de Combray deviennent des « palais de porphyre et de jaspé »; Combray est assimilé à l'ombre, alors que Venise est baignée de soleil. De même, le jeu du *chiaroscuro* prend une autre forme.

Tout se passe comme si cet éveil, moment capital de l'imaginaire proustien, était une entrée symbolique dans un nouveau monde, un nouvel âge. En vérité, le clocher de Combray, le premier élément de la ville, a chez Proust, on le sait, une valeur liée à l'écriture. Avec ce lever, on assiste à un éveil poétique chez Marcel auquel Venise l'invite à l'instar de l'ange d'or qui lui fait, avec « ses bras grands ouverts », « une promesse de joie » bien certaine.

Sabine A. Narr (Saarbrücken)

Écriture palimpsestique de la ville dans *Oran, langue morte* d'Assia Djébar

Dans son recueil *Oran, langue morte* (1997), Assia Djébar met en scène sept récits de femmes dans l'Algérie postcoloniale. La ville d'Oran mentionnée dans le titre du recueil représente à la fois un lieu de mémoire de l'histoire algérienne et un « non-lieu » puisque comme le titre le suggère la langue s'y meurt. Les récits sont une tentative de fonder un nouveau discours à travers les paroles, les cris et les mots écrits des protagonistes qui luttent toutes au sein d'un quotidien dominé par la violence. L'écriture traditionnelle et la « langue morte » sont superposées par de nouvelles écritures, si bien que le nouveau langage peut se lire comme un palimpseste dans lequel les traces de la « première écriture » transparaissent.

Nous voulons mettre au jour la constitution de ce nouveau discours. Dans quelle mesure le plurilinguisme algérien et la langue de l'« autre », c'est-à-dire la langue française, font-elle partie de ce monde qui se situe « entre la France et l'Algérie » comme le suggère le titre d'un des chapitres de ce recueil? À quel point la ville algérienne postcoloniale est-elle au centre de ce nouveau discours? Et dans quelle mesure les nouvelles font-elles de la ville un lieu de mémoire individuelle qui aide à construire ou à reconstruire une mémoire collective? Ces questions seront à la base d'un « close reading » du texte d'Assia Djébar qui oscille entre récit traditionnel et récit moderne.

Christof Schöch (Kassel)

« Deux triangles inversés se faisant face par la pointe ». Emboîtements et stratifications dans *Calvaire des chiens* de François Bon

Calvaire des chiens, paru en 1990, est le cinquième roman de François Bon. C'est l'histoire d'une équipe trinationale de cinéastes basés à Berlin qui, juste avant la chute du mur, se rendent à Ribandon, un village perdu des Cévennes, pour des repérages. Leur projet de film, imaginé dans la ville coupée en deux qui n'existe plus, se trouve confronté à la réalité du drame qu'ils découvrent peu à peu dans le village cévenol.

L'image des « deux triangles inversés se faisant face par la pointe », telle sera l'hypothèse directrice de cette contribution, figure la double relation d'analogie et d'opposition qui s'établit non seulement entre Berlin et Ribandon aussi bien qu'entre le discours narratif et ses modèles littéraires et filmiques, mais également entre l'espace urbain et le discours narratif.

D'un côté, *Calvaire des chiens* présente la ville de Berlin comme un espace fait à la fois d'emboîtements topographiques et de stratifications verticales et temporelles. La confrontation de cet espace urbain avec l'espace non moins complexe du village cévenoïse produit de nombreux effets de correspondance et d'opposition. D'un autre côté, le discours narratif se trouve rapproché de plusieurs modèles littéraires et filmiques, ce qui provoque également des effets d'analogie et de rejet. Surtout, enfin, le discours narratif qui ainsi s'élabore est marqué par le même double principe de l'emboîtement et de la stratification qui caractérise l'espace urbain. Si la ville figure et préfigure ainsi le discours narratif, c'est inversement ce discours narratif qui permettrait seul de figurer la ville.

Martina Stemberger (Wien)

Ville-fantôme, ville-théâtre, ville-palimpseste : l'imaginaire de Pétersbourg dans la littérature d'expression française

Ce que j'admire en Leningrad, c'est Saint-Pétersbourg.¹⁰
[...] j'ai promis des histoires mêlées à une histoire par-dessus mon histoire [...] ¹¹
Pétersbourg reste, restera une ville-texte [...] ¹²

Si l'imaginaire occidental, plus ou moins stéréotypé, de la Russie et des Russes était traditionnellement marqué par une forte tendance à la « littérisation »,¹³ ceci vaut aussi et surtout pour Saint-Pétersbourg, ville entourée de mythes littéraires, d'un « réseau » intertextuel d'une extraordinaire densité. Pétersbourg, ville multiple (Saint-Pétersbourg, ville des tsars, Petrograd, ville de la révolution, Leningrad, ville de la terreur stalinienne, ville du blocus et de l'héroïque résistance, et encore Saint-Pétersbourg, métropole postsoviétique, rebaptisée en 1991), ville à l'histoire courte mais mouvementée, inséparable de sa « mythologie »,¹⁴ invite tout particulièrement à une réflexion sur la ville comme « mécanisme sémiotique compliqué »,¹⁵ sur la ville comme « palimpseste ». Cette communication sera donc consacrée à l'analyse des transcriptions du « palimpseste » pétersbourgeois dans la littérature d'expression française, à partir d'un corpus constitué d'œuvres de fiction littéraire (Cendrars, Kessel, Makine, Morand, Némirovsky, Salmon, Sarraute...), mais aussi de récits de voyages (Custine, Gautier, Gide, Céline, entre autres). Le « voyage de Pétersbourg » est toujours déjà une entreprise foncièrement « littéraire »; les explorateurs de cette ville « rêvée par Pouchkine ou par Baudelaire »¹⁶ sont, en général, des « lecteurs » – dans le sens de Roland Barthes¹⁷ – très conscients de vivre une aventure sémiologique. Dans un jeu de miroirs, jeu de « réflexions » entre le voyageur/écrivain et une sémiotique urbaine dont la spécificité, selon Lotman, réside aussi dans le fait qu'elle prévoit, qu'elle *prescrit* un « regard étranger » sur elle-même,¹⁸ la classique « mythologie » pétersbourgeoise (Pétersbourg, ville-fantôme; ville excentrique; ville-musée; ville-artifice, anti-nature, opposée à la campagne russe; Pétersbourg, « fenêtre sur l'Europe », espace de l'urbanité et de la modernité occidentales par opposition à Moscou, « immense village mi-asiatique, mi-marxiste »,¹⁹ etc.) subit des réinterprétations souvent très significatives (ainsi, l'imaginaire de Pétersbourg comme ville-

¹⁰ André Gide, « Retour de l'U.R.S.S. (Novembre 1936) », ds : *Voyage au Congo / Le Retour du Tchad / Retour de l'U.R.S.S. / Retouches à mon Retour de l'U.R.S.S. / Carnets d'Égypte*, Paris 1992, pp. 401-463, ici p. 419.

¹¹ André Salmon, *Une Orgie à Saint-Pétersbourg*, Paris 1925, p. 18.

¹² Georges Nivat, « Pétersbourg : forme de ville, forme de texte », ds : *Magazine littéraire* N° 420 (mai 2003, « Écrivains de Saint-Pétersbourg »), pp. 22-30, ici p. 24.

¹³ Voir Aage A. Hansen-Löve, « Zur Kritik der Vorurteilskraft: Rußlandbilder », ds: *Transit. Europäische Revue* 16 (1998/99), pp. 167-185, ici p. 180.

¹⁴ Jurij M. Lotman, « Simvolika Peterburga », ds : *Semiosfera*, Pétersbourg 2000, pp. 320-334, ici p. 326.

¹⁵ Ibid., p. 325.

¹⁶ Gide, « Retour de l'U.R.S.S. », p. 419.

¹⁷ Roland Barthes, « Sémiologie et urbanisme » [1967], ds : *L'Aventure sémiologique*, Paris 1985, pp. 261-271, ici p. 268.

¹⁸ Lotman, « Simvolika Peterburga », p. 326.

¹⁹ Luc Durtain, *L'Autre Europe. Moscou et sa foi*, Paris 1928, p. 66.

théâtre, solidement établi depuis Custine,²⁰ s'inscrit dans le contexte des discours français sur la (double) « découverte » d'une Russie aux façades soi-disant trompeuses, pays « potemkinien » tout en décors et en coulisses).

Christina Vogel (Zürich)

Réenchanter le monde : *Trois villes saintes* de J.M.G. Le Clézio

Fasciné par les civilisations aztèque et maya, Jean-Marie Gustave Le Clézio évoque dans *Trois villes saintes* (1980) des lieux non pas disparus mais abandonnés, voués à l'oubli, à la solitude et au silence. Quoique défaites, les villes saintes ne sauraient mourir, elles sont comme « des présences d'absences » (Michel de Certeau). Sur leur absence s'articule un récit de rêve qui donne à voir les traces de lieux invisibles et fait revivre, au milieu de la présence bruyante de villes profanées, des espaces sacrés. Tendue vers un monde réenchanté, l'écriture le clézienne cherche un langage qui puisse rétablir l'harmonie perdue entre l'homme et l'univers.

Nous nous proposons d'analyser les stratégies énonciatives et les modes de narration que Le Clézio met en pratique dans le but d'actualiser un discours capable d'accéder non à un croire religieux, ni à un savoir historique, mais à une expérience poétique à la fois éloignée et le plus proche possible des mythes anciens.

²⁰ « Pierre le Grand et ses successeurs ont pris leur capitale pour un théâtre » (Marquis de Custine, *Lettres de Russie. La Russie en 1839* [1843], Paris 1985, p. 96).

Sektion 10: Scénarios de l'espace – Littérature, film et techniques de déplacement dans l'espace urbain

Sektionsleitung: Jörg Dünne (Erfurt) / Wolfram Nitsch (Köln)

Depuis l'industrialisation, le déplacement dans l'espace urbain dépend en grande partie des techniques qui règlent le comportement humain de manière plus ou moins rigoureuse. Au delà des formes architecturales de la construction urbaine, le développement des moyens de transport joue ici un rôle décisif. A cela s'ajoutent les exigences comportementales dans la société à la limite des espaces publics et privés ainsi que la relation avec les zones dangereuses de la ville. Cette réglementation est accompagnée parallèlement par la médiatisation et sémiotisation de l'espace qui sert avant tout à des fins pragmatiques. Des instructions prescriptives caractérisent le rapport avec l'espace urbain, par exemple les panneaux d'interdiction et d'ordre dans les rues et les moyens de transports publics de la ville, les plans de réseaux routiers ou les systèmes de positionnement par satellites. Ceux-ci, particulièrement dans l'espace urbain, procurent non seulement une capacité de navigation individuelle, mais aussi une dimension de surveillance.

La représentation littéraire et filmique des espaces urbains utilise les indications prescriptives réglementaires des 'scénarios de l'espace' notamment pour créer un espace d'action ininterrompu et susceptible d'être cartographié. Au-delà, les techniques d'exploration de l'espace urbain seront également constitutives pour certains genres de narration, tels que le roman ou le film policiers. Enfin, les 'laboratoires esthétiques' de la spatialisation urbaine utilisent les 'scénarios de l'espace' à dessein d'une heuristique expérimentale. Ici, des formes de perception créées à travers des techniques de déplacement dans l'espace peuvent être réattribuées de manière ludique.

La section est dédiée au rapport conflictuel entre les techniques de régulation de l'espace urbain et les pratiques littéraires ou bien filmiques de la constitution spatiale urbaine depuis le 19^{ème} siècle. A cette occasion, non seulement les contributions sur Paris sont les bienvenues, mais aussi celles sur la périphérie des espaces urbains et des processus d'urbanisation en dehors de la France métropolitaine. Les thèmes pour une conférence peuvent être parmi les suivants :

- les moyens de transport urbain dans la littérature et dans le cinéma
- la cartographie des espaces urbains
- le contrôle de l'espace dans le roman et le film policier
- l'expérimentation urbaine-spatiale avanguardiste
- la vitesse, l'accident et la violence dans l'espace urbain
- la normalisation technique et le mouvement 'anormal' à travers la ville

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Wolfram Nitsch:

Médiatopes mobiles. L'effet des moyens de transport sur la perception de l'espace urbain

9.45 – 10.30 Andreas Mahler:

Paris en mouvement. Parcours et appropriations

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):
Les français de Paris au XVII^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Nicolas Ehler:

« **Métro, boulot, dodo** ». **Le métro parisien et la perception de l'espace urbain**

15.15 – 16.00 Alain Montandon:

Métropolitain. Les labyrinthes de l'altérité

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Zeno Zelinsky:

Entre jeu et structuration. Voies publiques parisiennes et moyens de transport chez Modiano et Queneau

17.15 – 18.00 Michael Sheringham:

Disparaître dans la ville. Roubaud, Réda, Echenoz

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
 Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Christine Schmider:

« **Vous n'y viendrez pas, délicats lecteurs, j'y suis allé pour vous** ».
Déchiffrement de la ville et formation du regard dans les chroniques parisiennes

9.45 – 10.30 Anne Kraume:

De la « promenade nocturne » à la « déambulation visuelle ».
Mouvements littéraires dans l'espace urbain chez Guy de Maupassant und Georges Perec

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Bertrand Westphal:

Restrictions de l'espace parisien. Toussaint, Oster, Laurent

15.15 – 16.00 Sidonia Bauer:

L'Himalaya à Paris. Espace d'André Velter

16.00 – 16.30 Kaffeepause

- 16.30 – 17.15 Ninon Thiem:
Voyager aux anciennes colonies. L’Indochine comme exemple d’une cartographie textuelle
- 17.15 – 18.00 Cornelia Ruhe:
Horreur et souillure. L’espace urbain chez Marie NDiaye

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Sabine Schmitz:
Figurations des non-lieux dans le Nouveau Polar < Nihiliste >. Une tentative pour réapprendre à penser l’espace?
- 9.45 – 10.30 Karin Peters:
Robbe-Grillet et le Berlin d’après-guerre. La nouvelle topographie criminalistique dans *La reprise* (2001)
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Gesine Hindemith:
Les villes cicatrisées d’Alain Resnais
- 11.45 – 12.30 Lars Schneider:
Introductions au quotidien. Zwartjes, Schneider, Bêka & Lemoine
- 12.30 – 13.15 Jörg Dünne:
Guide et scénario. Deux techniques scripturales pour organiser le mouvement dans l’espace urbain
- 13.15 – 14.30 Mittagspause

Sidonia Bauer (Köln / Paris III)

L’Himalaya à Paris. Espace d’André Velter

L’amour entre André Velter et Chantal Mauduit a lieu à Paris. À travers *l’Amour extrême* (2007) nous pouvons suivre l’alpiniste et le poète, de la Bastille aux vignes à Montmartre, de la Rue du Sommerard au Jardin du Luxembourg. Mais cette géographie urbaine se situe devant un arrière-fond biographique qui dépasse les repères cartographiques : il s’agit là d’un infini au cœur de la finitude même et qui est essentielle pour la *présence* d’Yves Bonnefoy ainsi que pour la *vraie vie* de Rimbaud. Au Himalaya est conférée une dimension métaphysique, celle-ci d’autant plus évidente après la mort de Chantal Mauduit, car pour André Velter il s’agit dès lors d’une ascension symbolique pour atteindre le « Septième sommet », la femme, dans le paradoxe d’une *absence-présence*.

Jörg Dünne (Erfurt)

Guide et scénario. Deux techniques scripturales pour organiser le mouvement dans l’espace urbain

Il existe de nombreuses possibilités de régler le mouvement dans l’espace (urbain) par le biais de l’écriture, dont deux feront l’objet de cette conférence, à savoir le guide touristique et le scénario

filmique. Alors que le guide, qui est devenu un outil indispensable du voyageur à l'âge du tourisme, organise directement le comportement du voyageur dans l'espace de la ville, le scénario filmique organise tout d'abord l'utilisation du dispositif médiatique qui règle le jeu des acteurs dans un espace fictif et qui n'est pas nécessairement en relation avec l'espace urbain. Néanmoins, on peut établir de nombreuses rapprochements entre guides touristiques et scénarios filmiques d'espace, notamment la préoccupation pour l'organisation du mouvement, la sélection des choses « à voir » et l'exclusion de ce qui ne mérite pas l'attention. On peut même se poser la question de savoir jusqu'à quel point l'organisation de l'espace que propose un guide est conçue en fonction d'un dispositif visuel qui organise un parcours en « image-movement » et, inversement, jusqu'à quel point le scénario filmique est lui-même hanté par l'idée du parcours d'un visiteur curieux à travers l'espace de la fiction.

Nicolas Ehler (Köln)

« Métro, boulot, dodo ». Le métro parisien et la perception de l'espace urbain

« Métro, boulot, dodo » – ce slogan, inspiré d'un vers de Pierre Béarn, décrit de manière desillusionnée le rythme quotidien des Parisiens, qui prennent le métro chaque matin pour se rendre au travail et chaque soir pour le retour au domicile. Et en même temps il indique la manière de percevoir l'espace urbain dans la modernité / post-modernité. Car les transports urbains et notamment le métro s'imposent pendant l'ère industrielle comme moyen principal pour se déplacer dans l'espace urbain. Le flâneur percevait Paris à travers le trottoir par sa mobilité physique et en utilisant tous ses sens. Le déplacement souterrain rompt radicalement avec ces habitudes. Car même si le métro est un peu le double de la ville, à laquelle il doit les noms de stations et les mœurs des différentes populations qui le fréquentent, c'est un double obscur, une pâle réplique de la capitale omniprésente. Cette contribution examinera à l'aide d'exemples littéraires et filmiques les conséquences d'un tel changement de perspective pour la perception de la ville. Nous aborderons d'abord l'abstraction et la simplification de l'espace urbain par le réseau du métro. Dans ce contexte, nous analyserons le rôle de ces « artères de la ville » (Jean Paulhan) représentées par le fameux plan de métro qui semble jouer un rôle décisif dans l'expérience de Paris pour les étrangers de même que pour les Parisiens eux-mêmes. Puis il sera question du milieu souterrain où se concentrent sur peu d'espace les différentes couches de la population de Paris, ce qui fait du métro un véritable observatoire de la société à la surface. Enfin, nous quittons le souterrain avec le métro aérien qui rompt avec la monotonie de ce « paysage de l'au-delà » (Eugène Dabit), mais qui demeure néanmoins une perspective peu fiable pour appréhender l'espace urbain.

Gesine Hindemith (Erfurt)

Les villes cicatrisées d'Alain Resnais

L'image de la ville comme blessure domine les films « après-guerre » d'Alain Resnais. *Hiroshima mon amour* et *Muriel ou le temps d'un retour* montrent deux villes mortes-vivantes qui se rebâtissent dans un procès de cicatrisation. Entre les scénarios littéraires de Marguerite Duras et Jean Cayrol et la réalisation des topographies visuelles-filmiques se produit un entrelacement d'une gravité structurelle : la substance détruite des mots et des ruines forme un noyau traumatique qui conduit le paysage urbain et ses habitants dans un labyrinthe spatio-temporelle sans retour.

Anne Kraume (Potsdam)

De la « promenade nocturne » à la « déambulation visuelle ». Mouvements littéraires dans l'espace urbain chez Guy de Maupassant und Georges Perec

Dans son conte *La Nuit* (1891), Guy de Maupassant dresse le panorama d'un Paris nocturne où son narrateur fait une longue promenade qui le mène des grands boulevards avec leurs théâtres et cafés au Bois de Boulogne en passant par l'Arc de Triomphe. Au cours de cette «promenade nocturne», l'aspect de la ville se transforme d'une manière inquiétante : tandis qu'au début du conte, elle est animée et éclairée, non seulement elle se dépeuple pendant la promenade, mais elle devient de plus en plus ténébreuse, froide, troublante et menaçante. Le protagoniste qui, au début, avait apparu maître autant de la route de sa promenade que de la ville elle-même, termine comme victime de celle-ci : la ville le chasse à travers de ses rues jusqu'à ce que son mouvement s'achève sur les quais de la Seine. Alors que sa montre arrêtée indique aussi la suspension du temps, le courant de la Seine laisse prévoir, pour le moins partiellement, que l'espace urbain restera en mouvement. Un tel espace urbain en mouvement se présente aussi dans le texte de Georges Perec *Tentative d'épuisement d'un lieu parisien* (1975). Le narrateur de ce texte (dont la personne coïncide avec celle de l'auteur) passe trois jours dans les cafés de la place Saint-Sulpice à Paris en notant l'ensemble des mouvements banaux autour de lui : des bus qui arrivent et partent; des passants pressés; des pigeons qui trottaient sur la place; mille visages inconnus, des fois aussi des connus. À la différence du conte de Maupassant dont le protagoniste parcourt de grandes étapes dans l'espace urbain parisien, les mouvements de Perec se déroulent uniquement dans l'espace délimité de la place Saint-Sulpice. Cette place constitue une idylle presque provinciale qui s'ouvre seulement à l'ampleur de la ville par les destinations des bus : « Le 96 va à la gare Montparnasse. Le 84 va à la Porte de Champerret. Le 70 va Place du Dr-Hayem [...]. Le 86 va à Saint-Germain-des-Prés ». À l'inverse du narrateur engagé de Maupassant le moi observateur de Perec demeure apparemment étranger à ces mouvements, et ses propres mouvements se limitent à un ou deux changements de place par jour : du Tabac Saint-Sulpice au Café de la Mairie et de retour. Pourtant, et c'est ce que je voudrais montrer dans ma conférence, le moi de Perec n'est nullement cet observateur neutre d'un espace urbain quelconque tel qu'il se présente à première vue. Bien au contraire : ainsi, il ne réfléchit pas seulement sur les « limites évidentes d'une telle entreprise », mais il note aussi bien sa « fatigue » comme la surprise de l'écrivain Michel Mohrt qui passe et qui le voit écrire au café. Son immobilité apparente se révèle ainsi un mouvement élaboré, une promenade visuelle : ainsi, *Tentative d'épuisement d'un lieu parisien* s'avère un texte extrêmement narratif dans lequel apparaît, derrière tous ces inventaires de moyens de transport, d'allures, de courses et de parapluies, une multitude d'histoires de l'espace urbain. Dans ma conférence, je voudrais poursuivre cette hypothèse en me fondant sur une analyse comparative de la « promenade nocturne » de Maupassant et la « déambulation visuelle » de Perec.

Andreas Mahler (Graz)

Paris en mouvement. Parcours et appropriations

La contribution vise à éclairer les modes différentes de l'appropriation de l'espace urbain dans quelques textes littéraires portant sur Paris.. Elle mettra l'accent surtout sur les aspects de < normalité >/< anormalité > dans la description des mouvements à travers la ville.

Alain Montandon (Clermont-Ferrand)

Métropolitain. Les labyrinthes de l'altérité

J'envisage d'envisager comment le moyen de transport urbain qu'est le métro génère chez les écrivains tout un imaginaire et une poésie singuliers et originaux en raison même des aspects particuliers des rames, des couloirs, des stations qui organisent un espace souterrain nocturne et fortement éclairé. La perte des repères, les métamorphoses de l'espace et du temps invitent à des sentiments de marginalité et de transgression. En prenant le roman de Rachid Boudjedra *Topographie idéale pour une agression caractérisée*, nous analyserons comment le déracinement de l'exilé est vécu dans la topographie labyrinthique du métro et organise la narration. Le sentiment de l'altérité se vit également sous une forme érotisée, ce que nous appréhenderons dans certains textes d'André Pieyre de Mandiargues tels que *Adiva*, *Le songe et le métro*, *Le tapis roulant*. L'étrange fascination des porcelaines blanches, des affiches provocantes entretient une relation schizo/paranoïaque avec l'entourage dans cet espace d'échange, de transit, de promiscuité, de rencontre, d'agression, mais aussi d'initiation. La question fondamentale concernera le sentiment de la déréalisation de soi dans la confrontation à l'altérité d'un lieu renvoyant à l'altérité de soi.

Wolfram Nitsch (Köln)

Médiatopes mobiles. L'effet des moyens de transport sur la perception de l'espace urbain

Dans le cadre d'une médiologie conçue comme une « écologie de l'esprit » (Régis Debray), l'effet des moyens de transport sur la perception humaine ne paraît pas moins important que celui des moyens de transmission. Pourtant, ils ont été pendant longtemps les parents pauvres de ces derniers dans la théorie des médias, bien que le concept de « communication » proposé par McLuhan inclue les uns comme les autres. De même, ce n'est que depuis assez peu qu'on leur attribue un rôle crucial dans l'organisation et dans la perception de l'espace, soit-ce dans une perspective anthropologique comme dans les travaux de Marc Augé sur la mobilité métropolitaine ou bien dans une perspective esthétique comme dans les analyses que Mitchell Schwarzer consacre au « zoomscape » de la ville moderne. À la suite de ces réflexions séminales je me propose de décrire les transports urbains comme des « médiatopes » mobiles. D'un côté, je les considérerai comme des environnements qui façonnent la perception d'une manière particulière. Les véhicules qui circulent dans la ville mobilisent l'observateur face au paysage urbain dont l'aspect change en fonction de la vitesse du déplacement; et ils socialisent le sujet en l'incorporant à des collectifs variables de passagers. De l'autre côté, j'analyserai les rapports entre les moyens de transports et les milieux qu'ils parcourent. L'observateur mobilisé ne cesse de traverser des espaces pleins de lettres, d'images et de sons que l'on y place en vue de l'accélération ou de l'interruption de son passage. A partir de quelques exemples littéraires contemporains (Réda, Roubaud, Daeninckx, Bernheim), j'essayerai d'élaborer

un modèle systématique qui permet d'éclaircir la situation des descendants motorisés ou mécanisés du flâneur baudelairien au seuil du XXI^e siècle.

Karin Peters (Mainz)

Robbe-Grillet et le Berlin d'après-guerre. La nouvelle topographie criminalistique dans *La reprise* (2001)

Dans son roman *La reprise* (2001) Alain Robbe-Grillet se reporte à la technique de ses anciens récits policiers qui combinent la psychologie moderne avec des arrangements de figures provenant de l'antiquité. Maintenant il confronte cette combinaison avec le modèle homonyme *La reprise* (1843) de Kierkegaard. Le but de cette conférence est d'analyser ce roman comme une écriture d'espace d'un Berlin après-guerre pour découvrir ses qualités multi-spatiales. L'œuvre récente d'Alain Robbe-Grillet crée une énigme textuelle qui s'opère à trois niveaux : une topographie urbaine et phantasmatique, un labyrinthe mental et un espace de l'écriture, qui s'étend entre l'écriture, la ré-écriture et la lecture.

Cornelia Ruhe (Mannheim)

Horreur et souillure. L'espace urbain chez Marie NDiaye

Le monde romanesque de Marie NDiaye est peuplé de personnages qui vivent en marge de la société, pour des raisons inconnues d'eux-mêmes et du lecteur. Dans son roman, *Mon cœur à l'étroit*, pourtant, les protagonistes, les instituteurs Nadia et Ange, semblent être intégrés dans la bourgeoisie bordelaise, avant qu'un doute, un complot aussi inexplicable qu'inexpliqué dans le texte se mette à leur empoisonner la vie. Ma contribution traitera du rapport que l'espace (non seulement) urbain entretient avec les procédés de culpabilisation, de mensonge et de souillure dans lesquels les protagonistes s'enlisent de plus en plus profondément au cours du texte. La marginalisation ne s'inscrit pas seulement de façon violente dans le corps des protagonistes, mais aussi dans l'aspect de la ville elle-même.

Christine Schmider (Nice)

« Vous n'y viendrez pas, délicats lecteurs, j'y suis allé pour vous ». Déchiffrement de la ville et formation du regard dans les chroniques parisiennes

Depuis Louis-Sébastien Mercier dont le *Tableau de Paris* s'était donné comme tâche de décrire la face cachée et scandaleuse de la vie parisienne, les auteurs des chroniques urbaines ont pour ambition d'interpréter la topographie urbaine. Cette vocation est le résultat d'une certaine dépréciation de la ville comme lieu de vie, suite à l'agrandissement et à l'industrialisation qu'elle connaît à partir du XVIII^e siècle. L'espace urbain devient alors de plus en plus complexe, incohérent, voire menaçant. Le discours pédagogique des écrivains urbains, fortement marqué par une visée émancipatoire, se doit de compenser le manque de lisibilité dont souffre désormais la grande ville. Dans notre communication, nous nous proposons d'étudier ce discours poético-politique et le genre des chroniques urbaines qu'il forme, notamment dans leur évolution historique. Nous nous interrogerons tout particulièrement sur la dimension cinématique et visuelle que

la textualisation de l'espace urbain comporte. L'exemple de Mercier qui qualifie son *Tableau* de « galerie d'images », de récit « fait avec [s]es jambes » montre à quel point le texte des chroniques tend à constituer un dispositif optique, reposant sur le pas alerte et la rapidité du regard de l'auteur. Ce phénomène est bien documenté en ce qui concerne la figure du flâneur et sa production littéraire « kaléidoscopique », telles que Baudelaire les voit représentées par Constantin Guys, le « peintre de la vie moderne ». On connaît moins bien le sous-genre de la littérature de feuilleton urbaine à laquelle nous nous intéresserons et qui, dans son titre déjà, réunit les deux versants propres à toute littérature de la grande ville – mouvement et projection. Il s'agit du journal d'opposition critique *La Lanterne*, publié par Henri Rochefort en 1868. Ce projet journalistique qui succombe rapidement à la censure prolonge la tradition des montreurs d'images révolutionnaires, de leurs spectacles itinérants de lanternes magiques, ainsi que des pamphlets révolutionnaires du même nom. Il renoue avec la vocation idéologique et polémique de ce genre et la transpose dans le domaine de la grande ville. L'objectif avéré de ces chroniques est alors d'influencer et de contrôler la perception politique et sensorielle de l'espace urbain et de former une école du regard et de la conscience citoyenne.

Sabine Schmitz (Paderborn)

Figurations des non-lieux dans le Nouveau Polar < Nihiliste >. Une tentative pour réapprendre à penser l'espace?

En 2009, Baptiste Liger constate dans le magazine *Lire* l'apparition d'un nouveau genre de polar français, le NPN, c'est à dire le Nouveau Polar Nihiliste. Selon Liger, il s'agit de polars qui se caractérisent par une peinture désenchantée du monde et qui, en comparaison avec le < polar social > de la génération de Manotti, Pouy ou bien encore Daeninckx, se veulent clairement asociaux. Parmi les auteurs de ce nouveau mouvement, on retrouve des écrivains comme DOA, Antoine Chainas et Jérôme Leroy; leurs réactions à cette étiquetage n'ont d'ailleurs pas été très favorables. Bien que la marque distinctive des polars de DOA, Chainas et Leroy ne soit probablement pas le nihilisme ou même l'asociabilité, ils possèdent une caractéristique commune : la nécessité de se mouvoir aux frontières du genre avec comme but un contact plus étroit entre le lecteur et la réalité du XXI^e siècle. Les auteurs dédient leur volonté d'innovation à un des champs qui échappe le plus au corset générique très restreint du polar : l'espace. A travers la création d'espaces que Marc Augé nomme « non-lieux », des espaces non sociaux, les auteurs soulignent la crise d'une citoyenneté qui, surtout dans les métropoles, devient de plus en plus visible. Mais, lors de la conférence, il ne sera pas seulement question de constater cette reconnaissance de la dissociation entre la ville et l'expérience de leurs habitants en tant qu'individus dans des polars comme *Les fous d'avril* et *Anaïsthésia*. Il s'agira également d'analyser le potentiel des polars pour créer l'une des formes actuelles de la sociabilité, la surmodernité, productrice de ces non-lieux. De ce fait, il sera enfin question de savoir si ces Nouveaux Polars < Nihilistes > peuvent être considérés comme partie intégrante du grand projet formulé par Augé il y a presque vingt ans lorsqu'il constatait : « [...] nous vivons dans un monde que nous n'avons pas encore appris à regarder. Il nous faut réapprendre à penser l'espace ».

Lars Schneider (München)

Introductions au quotidien. Zwartjes, Schneider, Bêka & Lemoine

Michel de Certeau est un des premiers à mettre en évidence le rôle du sujet dans la théorie postmoderne. Dans *L'invention du quotidien* (1980) il montre une activité correspondante à la production officielle, rationalisée et centralisée : la consommation – activité invisible mais essentielle pour la formation du sujet et celle de la société entière. Ses thèses serviront de base pour commenter des films de Frans Zwartjes, Gregor Schneider, Ila Bêka & Louise Lemoine. Trois œuvres qui montrent ce qui normalement ne se voit pas : l'appropriation des maisons par leurs habitants. On les voit pratiquer la lecture des bâtiments. Et cette lecture ne se veut pas passive. Les films enregistrent la créativité de la consommation de l'espace. Ils racontent des récits amusants (*Houselife*) et inquiétants (*Living, Haus u r*). Ce faisant, ils soulignent que les pratiques quotidiennes, bien qu'elles aient l'air secondaire, ne sont pas insignifiantes. Tout au contraire, les consommateurs acceptent une offre qui leur est faite. Ils achèvent l'œuvre (le plan) de l'architecte. En habitant la maison préfabriquée, en l'appropriant aux divers besoins momentanés ils lui donnent une signification et une existence historiques.

Michael Sheringham (Oxford)

Disparaître dans la ville. Roubaud, Réda, Echenoz

Un des topoi du mythe de la grande ville (Poe, Hawthorne, De Quincey, Dickens, Hugo, Baudelaire) est que dans la grande métropole nous pouvons disparaître, être engloutis, nous dissoudre ou nous disperser. Cette hantise se poursuit d'une autre manière à l'époque postmoderne, dans les récits d'un Paul Auster ou d'un W. G. Sebald, par exemple, ou encore chez Iain Sinclair. Dans la perspective d'une analyse historique et théorique du motif de la disparition dans son rapport au monde urbain, nous situerons les cas de trois écrivains français : le Jacques Roubaud du *Grand Incendie de Londres*, le Jacques Réda de *La Liberté des Rues*, le Jean Echenoz d'*Au Piano*. Parmi les questions soulevées : y a-t-il une base commune à ces trois variations sur un art de la fugue? Quels sont les rapports entre les conduites expérimentées par nos trois auteurs ou leurs protagonistes et les réflexions contemporaines sur l'identité et la précarité?

Ninon Thiem (Erfurt)

Voyager aux anciennes colonies. L'Indochine comme exemple d'une cartographie textuelle

L'Indochine a joué un rôle important dans l'ensemble des colonies françaises, mais elle a été presque oubliée à la suite des dernières guerres coloniales de la France. Dans la littérature française, on trouve deux récits qui parlent de ce mutisme en cherchant les traces d'un père inconnu. *Sépia* de Danièle Rousselier est le récit de deux amis qui rencontrent une femme. Ils l'aident à reconstruire l'histoire de son père qui vit en Indochine pour lutter dans l'armée et qui ne retourne jamais. Le roman *Un point d'oiseaux* d'Antoine Audouard raconte une histoire similaire. Ici, le fils va au Vietnam pour en apprendre plus sur la vie de son père en Indochine. Alors, la génération postcoloniale cherche à connaître le passé en voyageant aux anciennes colonies. Ces voyages révèlent non seulement des événements cachés, mais ils combinent aussi les disciplines de la littérature et de la cartographie. L'utilisation des cartes tient du récit du voyage et met l'ordre dans le texte. Ainsi se crée un espace entre la carte et le récit, entre le passé et le présent, et qui donne forme à ce territoire entre l'Inde et la Chine qui n'existe plus sur la carte politique du monde actuel.

Bertrand Westphal (Limoges)

Restrictions de l'espace parisien. Toussaint, Oster, Laurent

Depuis un quart de siècle, plusieurs écrivains de la dernière génération Minuit ont soigneusement décrit le processus qui conduit le personnage contemporain vers «le presque vide, le presque rien, le peu qu'il sauve» (Jean-Baptiste Harang). Cet effacement, souvent décrit sur le mode humoristique, se traduit par une représentation minimaliste de l'espace parisien. On ne tente plus de triompher de la ville-lumière, comme au temps de Balzac et de Rastignac. On ne voit plus en grand. On voit en petit, en minuscule même. Dans *La salle de bain* de Jean-Philippe Toussaint, qui a en quelque sorte amorcé le mouvement dans les années 80, jusque dans *Mon Grand Appartement* de Christian Oster ou *Remue-Ménage* d'Eric Laurent, publiés tous deux en 1999, Paris se rétrécit au point de mettre en danger la sphère d'intimité de l'individu. La colocation devient la règle et se déclenche une bataille pour une armoire supplémentaire ou un bout de baignoire qu'on s'efforcera de ne plus quitter. L'espace public inquiète, l'espace privé se déprivatise, se pose la question du repli hétérotopique.

Zeno Zelinsky (Köln)

Entre jeu et structuration. Voies publiques parisiennes et moyens de transport chez Modiano et Queneau

« Connaissez-vous Paris? » – cette question, titre d'une chronique-quiz quotidienne de Raymond Queneau, parue dans *L'Intransigeant* entre 1936 et 1938, semble également être sous-entendue dans un grand nombre de romans de Patrick Modiano dont la quasi-totalité se passe à la capitale française (à laquelle se référait déjà explicitement son début littéraire, *La place de l'étoile*, 1968). Malgré toutes les différences apparentes, au niveau du genre ou de l'époque de création par exemple, ces deux ensembles de textes partagent un intérêt exceptionnel pour la ville de Paris, une curiosité remarquable pour ses lieux plutôt insolites, une connaissance profonde de ses secrets et, en plus, ils témoignent d'une passion exploratrice. Ce sont notamment le choix et la représentation des voies publiques et des moyens de transport qui se prêtent à être étudiés, entre autres leur description exhaustive chez Queneau ou les effets d'une sorte de collage poétique chez Modiano. Finalement, la question se pose dans quelle mesure on peut parler d'un jeu avec les données de la ville et si en même temps (ou bien plutôt) il est question d'une structuration textuelle de l'espace urbain parisien.

Sektion 11: Literarische Stadtutopien zwischen totalitärer Gewalt und Ästhetisierung

Sektionsleitung: Barbara Ventarola (Würzburg)

Wenngleich die „U-Topie“ zunächst den Nicht-Ort und damit die Distanznahme von konkreten Lebenswelten bezeichnet, fällt doch die enge historische Verbindung zwischen dem utopischen Diskurs und dem Stadtdiskurs auf. Seit Platon und Morus wird der Entwurf des vollkommenen menschlichen Zusammenlebens vor allem anhand von Stadtdarstellungen visualisiert. Als völlig menschengemachter Lebensraum kann der städtische Raum gleichsam als materielle Synekdoche und höchste Verdichtung der Prinzipien des Zusammenlebens begriffen werden. Damit ist neben der Visualisierung auch die performative Seite der Utopie angesprochen, denn entgegen Foucaults Einschätzung in *Les mots et les choses* dient die utopische Entortung immer auch einer versuchten Relokalisierung. Die Visualisierung des Anderen ist auf das Engste mit einer versuchten performativen Einwirkung auf gegebene historische Realitäten verbunden. Diese oszillierende Performanzstruktur des utopischen (Stadt-)Diskurses wurde bislang allerdings noch nicht genügend problematisiert. Entweder wird sie im Eskapismus- und Ästhetisierungsparadigma ausgeblendet oder allzu schnell mit Totalisierung, Indoktrination und Gewalt gleichgesetzt, zu der utopische Ideale mit ihren Ausschließlichkeitsansprüchen zweifellos neigen. Damit wird der ‚realen‘ Vielfalt der möglichen Zuordnungen von Performanz und Ästhetik allerdings nicht genügend Rechnung getragen, was in der jüngeren Zeit dazu führte, dass das „utopische Prinzip“ (Bloch) durch die allzu strikte begriffliche Festlegung letzten Endes aus der Lebenswelt ausgeschlossen wurde.

Dies soll Anlass sein, in der geplanten Sektion am Beispiel französischsprachiger literarischer Stadtentwürfe die Geschichte des utopischen Diskurses erneut in den Blick zu nehmen und – auch unter Berücksichtigung von eher heterodoxen Stadtutopien – dessen Lebensweltbezug stärker zu fokussieren. Als Leitfaden der Untersuchung sollen drei Fragekomplexe dienen: 1) Wie wird anhand der Gestaltung städtischer Räumlichkeit das Verhältnis von Individualität/Subjektivität und Kollektivität bzw. von Homogenität und Heterogenität verhandelt und gegenüber offiziellen (Utopie-)Diskursen verschoben? 2) Welche Beziehung wird jeweils zwischen Raum und Gewalt hergestellt? 3) Wie wird das Verhältnis von Ästhetik und Funktion, Visualisierung und Performanz organisiert, und welche Möglichkeiten und Verfahren der extraliterarischen Realisierung des utopischen Entwurfs werden angeboten bzw. exploriert?

Die Zielsetzung der Sektion ist sowohl historisch als auch zukunftsorientiert: Auf der einen Seite soll die anvisierte Relektüre dazu dienen, das gängige historische Ästhetisierungsparadigma (vgl. Voßkamps Trias von „Raumutopie“ – „Zeitutopie“ – „Ermöglichungsutopie“ sowie Fohrmanns Konzept der Selbstreferentialisierung der Utopie) auszudifferenzieren und orthodoxe (Stadt-)Utopien kritisch auf ihre gewaltsame Besetzung von Räumen zu befragen. Dies soll es auf der anderen Seite ermöglichen, Parameter eines ‚anderen‘, a-dogmatischen, nicht-doktrinären und post-teleologischen Utopismus aufzuspüren, mit deren Hilfe das utopische Imaginieren als ein „Über-das-Bestehende-Hinausgehen“ nicht nur literarisch, sondern auch im Sinne eines „theoretischen Engagements“ (Bhabha) bzw. einer Literaturwissenschaft als (Über-)Lebenswissenschaft (Ette) wieder zukunfts-fähig gemacht werden kann.

Die erbetenen Beiträge können sämtlichen Epochen der Geschichte französischsprachiger Literatur entstammen. Untersuchungen, die eher allgemeine theoretisch-methodische Fragestellungen verfolgen, sind ebenso willkommen wie konkrete Fallstudien, die verschiedene interkulturelle, intertextuelle und intermediale (Beobachtungs-)Konstellationen in den Blick nehmen. Auch

Fragen der historischen Re- Periodisierung und des Verhältnisses zwischen Krisenerfahrungen und Utopiekonzepten können behandelt werden.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45	Mario Grizelj: T/Räume als Formproblem. Zu Alfred Kubins <i>Die andere Seite</i>
9.45 – 10.30	Anne-Berenike Binder: « Les ruines d'Auschwitz » – Relektüre von Konzentrationslagern als urbane Dystopien und ihre Spiegelung in Nachkriegsstadtentwürfen
10.30 – 11.00	Kaffeepause
11.00 – 12.00	<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
12.30 – 14.30	Mittagspause
14.30 – 15.15	Hanno Ehrlicher: Im Reich der fremden Zeichen – Die 'unlesbare' Stadt bei Roland Barthes (<i>L'empire des signes</i>) und Rachid Boudjedra (<i>Topographie idéale pour une agression caractérisée</i>)
15.15 – 16.00	Brigitte Burrichter: Utopische Elemente altfranzösischer Stadtbeschreibungen
16.00 – 16.30	Kaffeepause
16.30 – 17.15	Philipp Jeserich: Möglichkeiten der Utopie im Spätmittelalter: Christine de Pizans <i>Livre de la Cité des dames</i> (1404)
17.15 – 18.00	Frank Estelmann: « Car, ne pouvans à leur gré prosperer, / Viennent icy pour se desesperer »: Aporien der Stadtflucht in Maurice Scèves <i>Saulsaye</i>
18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Robert Fajen:
Die bewegte Utopie. Stadt, Gewalt und Subjekt in Cyranos *L'autre monde* (1649/1657)
- 9.45 – 10.30 Barbara Ventarola:
Ordnung und Perspektive – Die utopischen Stadtentwürfe von Platon, Leibniz und Voltaire im Vergleich

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Henning Hufnagel:

***Je suis venu à Venise... pour me créer heureux.* Venedig als utopische
Chiffre bei französischen Konservativen: Chateaubriand, Barrès,
Morand**

15.15 – 16.00 Markus Messling:

**Dekadenz der „westlichen Rassen“ und maritime Volksgenesung: anti-
urbane Utopien bei Arthur Comte de Gobineau und Jules Michelet**

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Gesine Müller:

**Port-au-Prince – New Orleans – Paris: koloniale Achsen und ihre
literarischen Repräsentationen in der frankophonen Karibik im 19.
Jahrhundert**

17.15 – 18.00 Doris Pany:

**Urbane Wahrnehmungspoetiken und die Entwicklung utopischen
Denkens. Von der zweiten Hälfte des Dix-Neuvième zum Surrealismus**

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Daniela Kirschstein:

**« On ne l'a jamais trouvé »: Stadtutopien in Louis-Ferdinand Célines
*Voyage au Bout de la Nuit***

9.45 – 10.30 Olaf Müller:

**Le Paris de Paroles: Stadtttext als Utopie und Therapie bei Raymond
Queneau**

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Brigitte Sändig:

Die Stadt, die Seuche, die Handelnden und die Leidenden

11.45 – 12.30 Albrecht Buschmann:

**Urbanes Storytelling. Das literarische Marseille zwischen Utopie und
Nostalgie**

12.30 – 14.30 Mittagspause

Anne-Berenike Binder (Konstanz)

« Les ruines d'Auschwitz » – Relektüre von Konzentrationslagern als urbane Dystopien und ihre Spiegelung in Nachkriegsstadtentwürfen

« Le camp de concentration est bien l'institution centrale du système totalitaire » (Alain Parrau 1995). In seiner Standardform ist das „zonierte“ Lagergelände eine geschlossene Ortschaft mit Einrichtungen, die der Infrastruktur einer Stadt entsprechen (Wolfgang Sofsky 2002). Das Konzentrationslager stellt als menschengemachter (*Überlebens-*)Raum eine negative Extremform einer Stadt dar, ein „absolutes Gefängnis“, in der die Gefangenen in der höchsten und gewaltsamsten Verdichtung und zugleich Vernichtung der Prinzipien des Zusammenlebens eine völlige Aufhebung der Individualität in die Kollektivität durch ein (destrukturierendes und dekonstruierendes) Raum- und Zeitsystem erfahren.

Für die Zurückgekehrten gestalten sich die Städte wie beispielsweise Berlin oder Paris in ihrer bedrohlichen Zerstörtheit als Abbild der im Konzentrationslager erlebten Erfahrung. Die Überlebenden sind selbst zu „champ de ruines“ geworden, d.h. die im Konzentrationslager so systematisch betriebene psychische Zerstörung der Gefangenen wird in der realen Ruinenlandschaft literarisch gespiegelt, die als symbolisches Abbild der Lagererfahrung dient.

Im vorliegenden Beitrag soll nun die poetologische Umsetzung der beiden Stadtentwürfe in ihrer Raum- und Zeitausprägung in Verbindung mit Gewaltdiskursen untersucht werden.

Das Konzentrationslager als abgeriegelter Kosmos wird von den ausgewählten Autoren mit seiner Destrukturierung von Raum und Zeit narrativ umgesetzt. Raum, Zeit und Gewalt werden zusätzlich durch lexikalische, semantische, syntaktische oder typographische Determinanten vergegenwärtigt.

Die Städte als „einzigartige Erinnerungsdepots“ (Bogdan Bogdanovic 1993) sollen als Reflexions- oder Transitorie für die Überlebenden erläutert werden. Indem etwa die Fassaden der Bauwerke zu Gesichtern der Täter(innen) werden (Soazig Aaron 2002), befinden sie sich damit gleichsam kontrapunktisch zu den Bachtinschen Chronotopoi als Heterochronien/Heterotopien außerhalb der Zeitordnung in einem zeitlichen Zwischen-Raum, in dem die einzelnen (Raum-, Zeit-, Erinnerungs-)Schichten übereinander liegen.

Brigitte Burrichter (Würzburg)

Utopische Elemente altfranzösischer Stadtbeschreibungen

Städte werden in der altfranzösischen Literatur zwar häufig beschrieben, es gibt aber keine eigentlichen Stadtentwürfe im Sinne eines utopischen Gegenentwurfs zur Wirklichkeit. Einzelne Elemente, die als frühe Formen des Utopischen verrechnet werden können, lassen sich aber sehr wohl herausarbeiten. Der Vortrag wird (voraussichtlich) Entwürfe der antiken Stadt, der Feenstadt und der Graalsstadt in Texten des 12. und 13. Jahrhunderts in den Blick nehmen.

Albrecht Buschmann (Rostock)

Urbanes Storytelling. Das literarische Marseille zwischen Utopie und Nostalgie

Mehr noch als Bordeaux oder Lyon kommt Marseille in der (literarischen) Selbstwahrnehmung Frankreichs die Funktion zu, das Gegenbild zu Paris zu repräsentieren: als Großstadt des Südens,

Tor zum Mittelmeer, Schmelztiegel mediterraner Kulturen; aber auch als „capitale du crime organisé“ oder Hochburg des Front National. Als Bühne der städtebaulichen Utopien Le Corbusiers ebenso wie des Versagens sozialverträglicher Stadtplanung im historischen Zentrum. Vor dem Hintergrund dieser spezifischen Stadt-Literaturgeschichte soll anhand der Romane und Gedichte Jean-Claude Izzos in exemplarischer Weise das Umschlagen von utopischen in nostalgische Stadtrepräsentationen untersucht werden. Die Überschreibung von Räumen des Zusammenlebens in Räume der Gewalt scheint hierbei von besonderer Bedeutung.

Hanno Ehrlicher (Heidelberg)

Im Reich der fremden Zeichen – Die 'unlesbare' Stadt bei Roland Barthes (*L'empire des signes*) und Rachid Boudjedra (*Topographie idéale pour une agression caractérisée*)

Roland Barthes, der 1915 in Cherbourg geborene und 1980 bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommene französische Literaturtheoretiker und Semiologe, und Rachid Boudjedra, der 1941 in Aïn Beïda geborene algerische Romancier, sind sich persönlich nie begegnet. Wenn ich dennoch in einer *lecture croisée* zwei Texte der beiden Autoren zusammenführe, so geschieht das, weil sie unterschiedliche Perspektiven auf das kulturwissenschaftliche Problem der Wahrnehmung von Fremdheit bieten. In Roland Barthes' *L'empire des signes* steht die 'unlesbare' Stadt für eine utopische Erfahrung von Fremdheit, die eine "dépossession de l'occident" ermöglichen soll und eine *écriture* vorantreibt, die nicht auf die Entfaltung, sondern die Entleerung von Sinn ausgerichtet ist. Rachid Boudjedras Roman führt dagegen eine dystopische, schreckliche Erfahrung von Fremdheit vor Augen, wenn er die Irrfahrt und Ermordung eines algerischen Analphabeten in Paris schildert. Die Konsequenzen, die sich aus einer Konfrontation beider Perspektiven ergeben, werden vorab noch nicht verraten.

Frank Estelmann (Frankfurt a. M.)

« Car, ne pouvans à leur gré prospérer, / Viennent icy pour se desesperer »: Aporien der Stadtflucht in Maurice Scève's *Saulsaye*

Der Hirte Antire nimmt die Klagen seines Freundes Philerme wahr, der sich in einen Weidenhain, die *Saulsaye*, vor die Tore von Lyon zurückgezogen hat. Nachdem er ihn dort aufsucht, erklärt Philerme ihm seine Verzweiflung mit seiner unglücklichen Liebe zur Schäferin Belline, die ihn abgewiesen hat. Daraufhin hat er sich für das einsame Leben in einem Weidenhain entschieden. Antire wiederum sieht die neue Lebensform seines Freundes als für ihn schädlich an und möchte ihn davon überzeugen, diesen Ort wieder zu verlassen und in die Stadt zurückzukehren. Philerme hingegen widerlegt Antires Argumente und begründet, weshalb er seine Entscheidung für die richtige hält. Vor dem Hintergrund von Sannazaro und Marguerite de Navarre, und im impliziten Verweis auf eine Episode aus Ovids *Metamorphosen*, etabliert Maurice Scève einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen der Natur bzw. dem natürlichen Leben in der Einsamkeit und dem Leben in der städtischen Gesellschaft. Nicht nur machen die divergierenden Ansichten der beiden Hirten eine Lösung des Konflikts am Ende der Ekloge unmöglich, wobei ein radikales Einsamkeitskonzept und humanistische Ideale in einen unauflösbaren Konflikt geraten. Auch erfüllt der pastorale Modus hier die neue Funktion, das Verschwinden in der natürlichen Landschaft als Entrinnen vor der „tortured humanity“ (Thomas M. Green) zu inszenieren und dabei einen

kritisch-distanzierten Blick auf die „vie tumultueuse“ (V. 631) in der Stadt Lyon um die Mitte des 16. Jhs. zu werfen. Die Ekloge dient bei Scève der Verwirklichung eines Gegenentwurfs zur Stadt, dessen radikal-utopische Komponente sich z.B. durch die hochkulturelle Bildung, mit der sie vorgetragen wird, in Widersprüche verstrickt.

Robert Fajen (Würzburg)

Die bewegte Utopie. Stadt, Gewalt und Subjekt in Cyrano *L'autre monde* (1649/1657)

In seinem unvollendet gebliebenen Roman-Diptychon *L'autre monde* erkundet Savinien Cyrano de Bergerac eine Grenzzone des utopischen Diskurses. Die phantastische Reise des Ich-Erzählers durch die Welten des Mondes und der Sonne hat keinen idealen Zielort, sie führt zu keinem definitiven Gesellschafts- und Erkenntnismodell, sondern besteht aus einer unendlichen Kette alternativer Welterklärungen und -erzählungen. Anders als in Tommaso Campanellas utopischem Dialog *La Città del Sole*, auf den Cyrano sich unmittelbar bezieht, wird das Utopische in *L'autre monde* damit gleichsam dezentriert und in Bewegung gesetzt. Auf den ersten Blick scheint dies auch für den Stadtdiskurs zu gelten: Während die irdischen Städte von Cyrano als klaustrophobische Orte des Stillstands beschrieben werden, sind die Städte des Mondes und der Sonne gerade durch ihre Mobilität bzw. naturnahe Offenheit gekennzeichnet. Bei genauer Betrachtung wird indessen deutlich, dass trotz dieser utopischen Verkehren auch in den Mond- und Sonnenstädten ein vollkommener sozialer Friede unmöglich ist; denn genauso wie auf der Erde gibt es auch dort Gerichte, Gefängnisse und auf Gewalt gegründete Hierarchien, die das jeweils Andere unterdrücken. Die – libertine – Utopie der Alternativen kann vom Erzähler daher nur in der eigenen, subjektiven Bewegung durch den Raum gefunden werden: einer Bewegung, deren Antrieb die poetische Imagination und deren Form die unaufhörliche Metamorphose ist.

Mario Grizelj (München)

T/Räume als Formproblem. Zu Alfred Kubins *Die andere Seite*

Kurz vor Perle durchkreuzte der Zug eine wasserreiche Wildnis. Dann fuhr er immer langsamer und blieb schließlich stehen. Ich blickte hinaus – wir waren da –!

Auch hier wieder nur geringes Leben. Hinter dem Bahnhof träumte eine vereinzelte Droschke. Wir weckten den Kutscher und ließen uns zur blauen Gans fahren. Neugierig schaute ich auf die Straßen, durch die das schlechte Gefährt klapperte.

„Das soll Perle, die Hauptstadt des Traumreiches sein?“ – Meine Entrüstung war nur schlecht zu verhehlen. „So sieht es ja bei uns in jedem Drecknest aus!“ sagte ich voll Unlust und Enttäuschung und deutete auf ein langweiliges Gebäude.

Von Verkehr war wenig zu spüren. Nur hie und da huschten Passanten vorüber. Mit der Beleuchtung wurde geknausert, kaum eine Gasflamme an den Straßenecken. Oft hätte ich schwören können: „Dieses Haus habe ich schon gesehen.“ Auch meiner Frau kam manches bekannt vor. „Bei uns daheim wird wenigstens nicht so mit dem Licht gespart!“ entschied ich grimmig. – Wir hielten. [...]

Ja, es gab eine Stadt, Dörfer, große Ländereien, einen Fluß und einen See, aber der Himmel, der sich darüber spannte, war ewig trübe; *nie* schien die Sonne, *nie* waren bei Nacht der Mond oder Sterne sichtbar. Ewig gleichmäßig hingen die Wolken bis tief zur Erde herab. Sie ballten sich wohl bei Stürmen, aber das blaue Firmament war uns allen verschlossen.

(Alfred Kubin: *Die andere Seite*)

In Alfred Kubins phantastischem Roman *Die andere Seite* (1909) wird der Ich-Erzähler, ein Zeichner (!), von seinem ehemaligen Schulfreund Patera in ein in Asien neu errichtetes Traumreich mit der Hauptstadt Perle eingeladen. Dieses Reich ist eine traumatisch-träumerische Schöpfung Pateras und sie wird von ihm mithilfe einer ihm zur Verfügung stehenden magnetisch-fluidalen Kraft kontrolliert und zusammengehalten. Patera ist das Medium, das alle Bewusstseine und alle Räume des Reiches verbindet und durchzieht. Dieses Reich – als Utopie – soll das Elend der Welt überwunden haben, weil es sich nicht auf Rationalität und Evidenz, sondern auf Träume, Imaginäres, Irrationalität und Empfindungen verlässt. Wie unschwer an dem obigen Zitat zu erkennen ist, entpuppt sich dieses Reich und vor allem seine Hauptstadt als totalitäres Gebilde, in dem Unterdrückung, Überwachung, Gewalt, Einsperrung, Verfolgung und Diktatur an der Tagesordnung sind.

Die Stadt Perle ist eine zerfallende, ruinöse und eklektizistisch altertümliche Stadt, die aber auch gar nichts von einer Neugründung und einem Neuanfang an sich hat. Zusammengebastelt aus den Resten der ‚alten Welt‘ liefert sie verwinkelte dunkle Gassen, ein labyrinthisches Tunnelsystem, in dem ein fast zu Tode gehungertes Pferd sein Unwesen treibt und Stadtteile, in denen die „bunt zusammengewürfelte Menge [...] in alten Holzhäusern eng aufeinander [hockte]. Winkelgässchen und übelriechende Spelunken enthaltend, war dieses Viertel nicht gerade der Stolz von Perle.“ Dies erinnert an den Naturalismus und an eine Sozialmilieu-Studie und nicht an utopische Stadtentwürfe. Das Traumreich und ihre Hauptstadt erweisen sich als Alptraum, als Destruktion einer Utopie, die sich in der Form und Topographie der Stadt traumatisch niederschlagen.

Die Stadtutopie zerschlägt schon daran, dass die Träume mit ihrem imaginärem Potenzial, indem sie zu Formen werden: Häuser, Straßen, Viertel, Karten und Abgrenzungen sowie ihre konkreten Bewohner als konkrete Personen, genau ihr utopisches Moment verlieren. Gegenüber frühneuzeitlichen Stadtutopien ist der Wechsel von Traum und Potenzial zu Form und Gestalt der Niedergang der Utopie. Kubins Roman zeigt, dass Utopien alleine als reine Potenzialität funktionieren können.

Der Vortrag möchte darauf hinaus, zu sagen, dass die anti-utopische Stadt Perle keine (rein) politische Dimension besitzt; das Problem ist weniger der Gestus eines Überwachungsstaates, als vielmehr ein grundsätzliches ästhetisches Problem. Die totalitäre Gewalt im Traumreich und in Perle geht nur vordergründig von einem traumatischen Diktator und seinem Staatsapparat aus, vielmehr ist *die Notwendigkeit, Träume, Imaginäres, Ungewisses, Dämmriges in eine künstlerisch-ästhetische Form bringen zu müssen, ein totalitärer ästhetischer Gewaltakt*. Nicht umsonst ist in neuerer Forschung zu lesen, dass „Kubins fiktiver Staat primär als Entwurf einer Ästhetik“ zu lesen sei (C. Torra-Mattenklott). Die Kartierung, Vermessung und sowohl geo- als auch demographisch vollzogene Strukturierung der Stadt ist ästhetische Formgebung und sie ist zugleich die Eingrenzung des Imaginären, Traumhaften und amorph Potenziellen. Oder: Die Utopie eines Traum-Reiches verwandelt sich in eine Anti-Utopie nicht (nur) aufgrund einer totalitären Staatsgewalt, sondern (auch und vor allem) aufgrund eines ästhetischen Formzwanges. Und die

Stadt als Medium der Kartographie eignet sich besonders gut (utopische) Träume und (utopische) Räume als Formproblem darstellbar zu machen.

Henning Hufnagel (Berlin)

Je suis venu à Venise... pour me créer heureux. Venedig als utopische Chiffre bei französischen Konservativen: Chateaubriand, Barrès, Morand

Wenn eine Utopie ursprünglich ein geschlossenes System, eine Stadt auf einer Insel, meint, das durch Entrücktheit gekennzeichnet ist, dann hat wohl keine reale Stadt utopischeren Charakter als Venedig: weder eindeutig dem Land noch dem Wasser zugehörig, scheinbar unveränderlich in der Geschlossenheit seines architektonischen Gefüges, rätselhaft in der Diskrepanz zwischen den Monumenten ehemaliger Macht und aktuellem Verfall. Venedig wird so auf vielfältige Weise zum Projektionsraum und Reflexionsmedium; „Venedig liegt nur noch im Land der Träume“, wie August von Platen dichtet.

Ich möchte hier drei Fälle in den Blick nehmen, in denen die utopisch erscheinende Stadt als Instrument eines utopischen Projekts funktionalisiert wird, dem Projekt individueller Selbsterschaffung. In Texten François de Chateaubriands, Maurice Barrès' und Paul Morands erscheint Venedig als ein Zeichenraum, nach dessen Maßgabe sich die Persönlichkeit des Autors konstruiert bzw. rekonstruiert; die Stadt wird in ihnen zur Allegorie des Subjekts.

Zugleich dient den Autoren die Stadt aber auch als Fokalisationspunkt von gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven, die zumeist melancholisch ausfallen: In Chateaubriands *Mémoires d'Outre-Tombe* wird der „Rückblick auf eine Stadt“ (Ernst Jünger) zu einem Rückblick auf das eigene Leben angesichts scheiternder politischer Ambitionen, der älteren Linie der Bourbonen zur Rückkehr auf den Thron zu verhelfen; Barrès hebt die extatische Venedig-Erfahrung seiner frühen Bücher in einer Etappe zur Rechtfertigung seines Nationalismus auf; und Morand inszeniert sich in *Venises* als „veuf de l'Europe“: In ästhetizistischer Distanznahme von den Zeitläuften ist sein Abgesang auf den eigenen Lebensweg ein Abgesang auf einen ganzen Kontinent.

Philipp Jeserich (Berlin)

Möglichkeiten der Utopie im Spätmittelalter: Christine de Pizans *Livre de la Cité des dames* (1404)

Die als ‚Mittelalter‘ schematisch gefasste Epoche stellt im nach Morus gebildeten Begriffsinne ‚utopischen‘ Projekten schwierige Rahmenbedingungen. Allotopische Motive sind zahlreich (wie die Minnegrotte, die ‚Glücksinsel‘, das Reich des Priesters Johannes); zugleich bleibt dem gelehrten, theologisch regulierten Diskurs das eigentlich ‚utopische‘ Moment eigentlich fremd. Die eschatologische Perspektive der Heilsreligion muss die Erdienbarkeit (und mithin die real gegebene Möglichkeit) des Eingehens in das ‚irdische Himmelreich‘ als Plausibilitätsbedingung individueller wie kollektiver Heilssorge annehmen, konkurrierende Entwürfe, zumal ‚literarische‘, unter den Verdacht verwerflicher Diesseitigkeit stellen. Spätmittelalterliche Pluralisierungsprozesse setzen, so eine geläufige Auffassung, dort ein, wo der nominalistische Voluntarismus diese Plausibilitätsbedingung in Frage stellt. Hier entstehen Möglichkeiten für das Utopische, die in Christine de Pizans *Livre de la Cité des dames* (1404) an einem allegorischen Stadtentwurf greifbar werden. Die explizite christliche Profilierung des Werkes steht zunächst im

Einklang mit der allegorischen, auf moralisierende Auslegung abhebenden Anlage des Werkes und artikuliert einen gerade auf Traditionssicherung bedachten Impetus; zugleich entsteht das Werk im Nachklang der als *Querelle des femmes* kanonisierten Debatte um den Rosenroman, die sich in Christines Beiträgen, dann in der *Cité des dames* zur kritischen Auseinandersetzung mit einem autoritätsbewehrten Element christlich-theologischer Lehre auswächst: ihrem misogynen Zug. Die Spannung zwischen beiden Aspekten führt zu einer reflektierten, lebensweltlich orientierten Diesseitigkeit des Entwurfs mit im Sinne des Sektionsprogramms ‚theoretisch-engagierten‘ Zügen, zugleich zu tendenziell heterodoxen Positionen – ohne dass diese in teleologischen Kategorien von ‚Bruch‘ oder ‚Innovation‘ historisch angemessen beschrieben wären. Genau dieser Aspekt des Werkes soll als Beitrag zur avisierten Geschichte des utopischen Diskurses im Mittelpunkt des Beitrages stehen: An Christine de Pizans *Livre de la Cité des dames* zeigen sich Verschiebungen des vorgängigen Diskurssystem, die dem ‚Utopischen‘ und den neuzeitlichen Konjunkturen utopischer Entwürfe ihre spezifischen Möglichkeiten eröffnen – ohne dass diese Möglichkeiten hier bereits realisiert würden oder das historisch spezifische Profil dieser späteren Konjunkturen bereits ablesbar wäre.

Daniela Kirschstein (Berlin)

« On ne l'a jamais trouvé »: Stadtutopien in Louis-Ferdinand Célines *Voyage au Bout de la Nuit*

In meinem Beitrag möchte ich Célines literarische Stadtutopien in *Voyage au Bout de la Nuit* ausgehend von gerade der Episode des Textes in den Blick nehmen, die sich explizit außerhalb jeglichen städtischen Raums verortet: Der Kriegsepisode.

Ich gehe also davon aus, dass Bardamus ‚Reise‘ durch den Nicht-Ort des Krieges als Spiegel und Ankündigung seiner späteren ‚Städtereisen‘ nach Fort Gono, New York und Rancy gelesen werden kann. Die Arten und Weisen, wie im gesamten Text utopische Projektions- und u-topische Exklusionsräume ent- und verworfen werden, werden in dieser Episode gleichzeitig radikalisiert und exemplarisch sichtbar.

Die Beobachtungen von eigenen/fremden Räumen oszillieren in Célines Text zwischen dem Versuch ihrer Sinnhaftmachung durch Vermessung, Domestizierung, Kolonisierung einerseits und dem Schock und der Faszination in Anbetracht des Nicht-Domestizierbaren, Nicht-Kartographisierbaren, in keine Sinnmuster zu bringenden, monströsen Nicht-Sinns andererseits. Der Krieg fungiert hierbei als utopischer kommunikativer ‚Exklusionsraum‘, in und durch den gleichwohl utopische Perspektiven und Phantasmen generiert und imaginiert werden. Er eröffnet (auf der Handlungsebene) eine Beobachtungsperspektive auf die eigene Gesellschaft und stellt gleichzeitig (auf der Ebene der Erzählung) die Parameter für die Beobachtungen der weiteren Stationen zur Verfügung.

Der Krieg wird in *Voyage* im Gegensatz zu den späteren auch geographisch fassbaren Stadträumen explizit als ortlos, utopisch, als Nicht-Ort inszeniert. Die „champs des Flandres“ bezeichnen keine geographische Referenz mehr, sondern kommen nur mehr als Metapher für einen in jedem Sinne schmutzigen Krieg zum Einsatz, in dem alles bislang vermeintlich Bekannte fremd, feindlich, barbarisch, entfesselt und monströs zum absolut Anderen wird.

Der Krieg wird hier zum Medium für Alteritätserfahrung schlechthin und bezeichnet einen absoluten Sinn-, Ordnungs- und Kontrollverlust, der insbesondere auch die eigene Identität mit einschließt. Diese Ortlosigkeit des Krieges korrespondiert mit einer völligen

Orientierungslosigkeit, dem Verlust aller sicher geglaubten Ordnungen und Grenzen, die er hervorruft. So lassen sich das Motiv der Gewalt, die immer wiederkehrende Polemik über die vermeintlich 'saubere', aber immer schon kontaminierte, korrumpierte Moral der eigenen/fremden Gesellschaft, die Inszenierung des Krieges als das Herausfallen aus allen Ordnungen und die gleichzeitig restabilisierende Metaphorik des Kriegs als Arbeit, als Krankheit, als Irrenhaus, als Maschine, als Rückfall in einen 'primitiven Urzustand' als paradigmatisch für die Motive und Semantiken des gesamten Romans lesen.

Insbesondere anhand der, in Célines Text geradezu leitmotivisch präsenten, Figur des Körpers wird der Krieg in seiner komplexen Darstellung als zugleich 'fremdes' und allzu bekanntes, als Ausdruck der Moderne und ihr Anderes, als Regression in primitive Aggression und zugleich als Produkt der modernen Zivilisation beobachtbar. Ich möchte deshalb die Figur des Körpers in den Mittelpunkt meiner Überlegungen stellen. Célines Roman ist durchzogen von einer 'obsession du corps' (Philippe Destruel), einer Obsession, die sich, zumindest auf den ersten Blick, vorrangig in der Darstellung des Körpers als deformierte, zerrissene, infektiöse Fleischmasse entlädt und die Céline den Vorwurf des Biologismus eingebracht hat. Entgegen dieser Einschätzung möchte ich in meinem Beitrag den Körper im Sinne eines Parasiten lesen, der als eingeschlossen ausgeschlossene (Un)Möglichkeitsbedingung der Ordnung der im Roman beschriebenen Räume und Gesellschaften fungiert und diese erst beobachtbar macht. Der Nicht-Ort des Krieges, der radikal fremde Raum Fort Gono, der Hoffnungsort New York, der Exklusionsraum Nancy, werden solchermaßen über die Art und Weise der In- und Exklusion des Körpers als un/beobachtbar beobachtbar.

Markus Messling (Potsdam)

Dekadenz der „westlichen Rassen“ und maritime Volksgenesung: anti-urbane Utopien bei Arthur Comte de Gobineau und Jules Michelet

Ob kritisch oder emphatisch, die großen gesellschaftlichen Utopien des langen 19. Jahrhunderts – der Marxismus, der Syndikalismus und libertäre Sozialismus, der (Alp-)Traum der Totaltechnisierung und der politische Futurismus – gehen einher mit Phänomenen der städtischen Industrialisierung wie Massengesellschaft und Massenkultur, Pauperismus und Proletarisierung, Beschleunigung und Technisierung der Arbeit und anderer Lebensbereiche, an die sie inhaltlich weitgehend gebunden bleiben. Zugleich entstehen aber auch utopische Gesellschaftsentwürfe, die zwar aus den sozialen Folgen der urbanen Modernisierung erwachsen, ihre Kraft aber aus einer dezidiert anti-städtischen Fokussierung beziehen: So die Kulturtheorien über die Entwicklungspotentiale Frankreichs bzw. Westeuropas von Arthur Comte de Gobineau und Jules Michelet. Dem adligen Gobineau bedeutet die urbane Massenkultur vor allem biologische Vermischung und Mittelmaß. Dagegen setzt er ein Denken des Volkes und seiner räumlichen Zugehörigkeit, und entwickelt in *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853-55) zur Begründung eines „nordischen“ Feudalismus seinen nach innen gerichteten, sozialgeografischen Rassismus. Anders Jules Michelet, der in den ausgelaugten und nicht kultivierten Arbeitermassen der Großstadt ebenfalls eine Dekadenzerscheinung der „westlichen Rassen“ ausmacht, die er allerdings nicht ausmerzen, sondern kurieren will. In *La mer* (1861) empfiehlt er das Meer als Organ der Volksgenesung und entwirft eine konkrete Utopie, derzufolge Frankreich wieder eine Nation von Seefahrern werden müsse, um eine Zukunft zu haben. Georges Bataille hat sich über Michelets Wende zur Natur lustig gemacht, darin neoromantischen Kitsch ausgemacht. Dabei geht es in Michelets soziopolitischer Meeresbetrachtung gerade nicht um eine symbolistische

Dimensionierung des Kampfs mit den Urgewalten, wie Victor Hugo sie in *Les travailleurs de la mer* (1866) vornimmt, sondern um den Anspruch einer nüchternen Resensibilisierung gegen Mensch und Natur, in der allein er den Erfolg der modernen städtischen Gesellschaft gesichert sieht. Vor dem Hintergrund der Gobineauschen Verachtung der urbanen Moderne erscheint Michelets „Rückkehr ans Meer“ weit über den Gedanken des rasonablen Umgangs mit den Natur-Ressourcen hinaus geradezu visionär.

Gesine Müller (Potsdam)

Port-au-Prince – New Orleans – Paris: koloniale Achsen und ihre literarischen Repräsentationen in der frankophonen Karibik im 19. Jahrhundert

Literaturen der frankophonen Karibik im 19. Jahrhundert befinden sich in einem kontinuierlichen Spannungsprozeß zwischen verschiedenen kolonialen Achsen, auf denen die zentralen Themen „Koloniale (Un)abhängigkeit“ bzw. „Pro und Contra Abolition“ diskutiert werden. Die entscheidenden Dreh- und Angelpunkte sind Port-au-Prince, New Orleans und natürlich Paris. Während dabei die Dimension Stadt-Raum weniger auf einer klar territorialisierbaren Ebene eine Rolle spielt, kreuzen sich dort verschiedene literarische, wie politische Bewegungen. Im Zentrum meines Beitrags soll die Lyriksammlung *Les Cenelles* stehen, die 1845 in New Orleans publiziert wurde. Darin vereinigen sich Gedichte sog. „Free People of Color“ aus Louisiana, die sich trotz politischer Loslösung sehr dem einstigen französischen „Mutterland“ verpflichtet fühlen, auf Französisch schreiben und auch auf kultureller Ebene Paris-Utopien in ihr Schreiben integrieren. Die andere Utopie befindet sich wiederum in starkem Gegensatz zur Hinwendung an die Hauptstadt des 19. Jh.: eine Rückkehr nach Haiti, von wo aus einige Bewohner Louisianas im Zuge der Revolution von 1804 geflüchtet waren, wird häufig angedacht und auch umgesetzt. *Les Cenelles* gilt als erste Lyrikanthologie nordamerikanischer „farbiger“ Autoren. Anders als vielleicht zu erwarten, fehlt Lokalkolorit fast gänzlich. Nur wenige Gedichte beziehen die besondere Lokalität von New Orleans oder Louisiana ein. Auch auf „Rasse“ bezogene identifikatorische Merkmale finden sich kaum. Aber gerade diese auf den ersten Blick fehlenden typischen Charakteristika ästhetischer Entwürfe in post/kolonialen Gesellschaften des 19. Jh. provozieren die Frage nach deren durchaus vorhandenem utopischen Gehalt.

Olaf Müller (Jena)

Le Paris de Paroles: Stadttex als Utopie und Therapie bei Raymond Queneau

Nach seiner Trennung von Breton und der Gruppe der Surrealisten im Jahr 1929 begann für Queneau eine Phase der politischen und literarischen Orientierung, die ihn im Lauf der 1930er Jahre vom Engagement für einen nicht-stalinistischen Kommunismus im Umfeld von Boris Souvarine über Georges Batailles Versuche, den Faschismus durch eine Gegenmythologie zu überbieten (Collège de Sociologie) bis zur publizistischen Zusammenarbeit mit dem späteren Vichy-Funktionär Georges Pelorson in dessen Zeitschrift *Volontés* noch kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs führte. Der Surrealismus wird ihm im Rückblick als die erste unmittelbare Erfahrung eines sozialen Gewaltverhältnisses erscheinen, von dem aus sich seine andauernde theoretische Auseinandersetzung mit den Totalitarismen seiner Zeit herleitet. Gleichzeitig verfolgte er sein literarisches Lebensprojekt, das sich zugespitzt als eine Überführung des

Stadtraumes von Paris in Text bezeichnen ließe. Am intensivsten konnte er diesem Projekt zwischen Ende 1936 und Ende 1938 im Wortsinne nachgehen, als er für die Tageszeitung *L'Intransigeant* unter dem Titel „Connaissez-vous Paris?“ ein tägliches Quiz mit jeweils drei Fragen zu erarbeiten hatte und sich dafür einen Großteil der Stadt Straße für Straße erlief. Die Zeit der Arbeit an den gut 2000 Fragen, bei der ihm die Stadt zur Enzyklopädie wurde, hat er mehrfach als die glücklichste seines Lebens bezeichnet, gerade auch angesichts der parallel verlaufenden politischen Entwicklung in Europa. In meinem Referat möchte ich die zentrale Position dieses Fragespiels in Queneaus literarischer Produktion aufzeigen und die (privat)utopischen Elemente des Parisdiskurses, der darin zum Ausdruck kommt, im Zusammenhang von Queneaus Auseinandersetzung mit Stalinismus und Faschismus untersuchen.

Doris Pany (Göttingen)

Urbane Wahrnehmungspoetiken und die Entwicklung utopischen Denkens. Von der zweiten Hälfte des Dix-Neuvième zum Surrealismus

Dem surrealistischen Stadtdiskurs, wie er vor allem in Aragons *Paysan de Paris* (1926), Bretons *Nadja* (1928) und Soupaults *Les dernières nuits de Paris* (1928) Ausdruck findet, liegt eine Haltung zugrunde, die sich in Abwandlung eines Begriffs von Karl Mannheim als reflexives utopisches Bewusstsein kennzeichnen ließe. Dieses versucht aus der Erfahrung seiner Inkongruenz mit der bestehenden Seinsordnung eine Lebenspraxis zu begründen, die idealiter auf eine Sprengung der vorgefundenen Ordnung zielt, ohne sich jedoch die mögliche Erreichung dieses Ziels zur Bedingung zu setzen (auf die langfristigen Nachwirkungen dieses surrealistischen Ansatzes haben in jüngerer Zeit vor allem Karlheinz Barck und Peter Bürger hingewiesen). Die surrealistische Modellierung von Großstadterfahrung erweist sich in dieser Hinsicht insofern als besonders signifikant, als sich der subjektzentrierte Ansatz der Surrealisten hier an einer Sphäre des Kollektivs erprobt. Dabei zeigt sich, dass gerade die radikal auf das Subjekt und sein Begehren bezogene Erschließung des urbanen Raums die Differenz zu anderen Formen der Aneignung und Konzeption von (Stadt)räumen hervortreten lässt. Der surrealistische Zugang zur Stadt lässt sich so im Zusammenhang mit der Ausbildung eines kritischen Raumverständnisses betrachten, das den Raum als Produkt sozialer und kultureller Praktiken wie symbolisch-diskursiver Aufladungen fasst (vgl. etwa Sauts Konzept der „imagined geographies“). Dieses Raumverständnis, das eine Reflexion auf die Bedingungen menschlicher Wahrnehmung zur Voraussetzung hat, hat Anteil an einer Form utopischen Denkens, das nicht auf Systematisierung und Totalisierung lebensweltlicher Strukturen abhebt, sondern auf eine Reflexion und Veränderung von Wahrnehmungskonventionen und Symbolsystemen setzt.

Dieser Beitrag macht literarische Paris-Darstellungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jh.s zum Ausgangspunkt für Überlegungen zu einer Vorgeschichte dieser Form adogmatischen utopischen Denkens. Die Verdichtung von Wahrnehmungsvorgängen in der modernen Großstadt ermöglicht in besonderem Maße die Auslotung jenes Spannungsfelds, das sich im positivistisch geprägten Dix-Neuvième aus der Zentralisierung der Kategorie der Beobachtung ergibt. Dabei steht die Beobachtung als Erkenntnisinstrument der Naturwissenschaften einerseits in enger Verbindung zur positivistischen Fortschrittsutopie und spielt entsprechend in den funktionsorientierten Poetiken des Realismus/Naturalismus eine prominente Rolle; andererseits gehört die radikale Subjektivierung der Wahrnehmung zu den Grundlagen der literarischen Stadtvisionen von Autoren wie Nerval, Baudelaire, Lautréamont und Rimbaud. Auf das Wechselverhältnis, in dem diese

konträren Positionen stehen, deutet beispielsweise schon Nerval's Text *Les nuits d'octobre* (1852); dort wird Charles Dickens' Realismus zu einer traumartig-rätselhaften Stadtdarstellung umgeschrieben. Das Interesse dieses Beitrags gilt vor allem der Frage, wie die konstruktive Dimension des Sehens und die Dialektik von Wahrnehmung und sprachlicher Darstellung in dieser Konstellation zunehmend hervortreten und sich so die Voraussetzungen herausbilden, unter denen ein reflexives utopisches Bewusstsein wie das der Surrealisten entstehen kann.

Brigitte Sändig (Potsdam)

Die Stadt, die Seuche, die Handelnden und die Leidenden

Zwei negative Stadt-Utopien par excellence aus der jüngeren romanischen Literatur sollen in diesem Beitrag miteinander konfrontiert werden: die des französischen Nachkriegsautors Albert Camus, *La Peste* (1947) mit der des portugiesischen Gegenwartsautors José Saramago, *Ensaio sobre a Cegueira* (1995), dt: *Die Stadt der Blinden* (1997).

Die Romane der beiden Nobelpreisträger, die im Abstand von rund fünfzig Jahren erschienen sind, stehen in einer paradigmatischen Konstellation zueinander: Obwohl hier wie da die Bewohner einer Stadt von einer Seuche heimgesucht werden und die Stadt damit zu einem Ort gewaltsamer Inklusion und tödlichen Leidens wird, obwohl in beiden ein fiktiver, in die Handlung einbezogener Chronist agiert, sind sie von einem fundamentalen Unterschied geprägt: Bei Camus gehören die diversen Handlungsträger in sozialer und m.E. auch nationaler Hinsicht einer herausgehobenen Schicht an, während die Masse der Seuchenopfer gesichtslos und passiv bleibt, also allenfalls gerettet wird; bei Saramago sind die von der Seuche Befallenen selbst Handlungsträger – in denkbar großer Spannweite der Reaktionen – und damit die potentiellen Akteure ihrer Rettung.

Bei beiden Autoren erwächst aus der Gefahr der Wille zu gemeinschaftlichem Handeln, das unabdingbare Voraussetzung, keinesfalls aber Garantie der Rettung ist.

Die Reflexion Camus' und Saramagos über Gemeinsamkeit, die Diskrepanz zwischen den von ihnen gewählten Akteuren der Romanhandlung und die übereinstimmende „Benutzung“ eines fiktiven Chronisten zur Präsentation der Handlung sollen die wesentlichen Punkte des Beitrags sein.

Barbara Ventarola (Würzburg)

Ordnung und Perspektive – Die utopischen Stadtentwürfe von Platon, Leibniz und Voltaire im Vergleich

Die Imaginationen eines vollkommenen Stadtstaates, die Platon in seiner Politeia vorstellt, bestimmen für lange Zeit die (semantischen und räumlichen) Koordinaten des utopischen Diskurses. In der umfassenden Behandlung aller möglichen Aspekte menschlicher Kulturalität finden sich nicht nur politische Aussagen zur (idealen) Herrschaftsform, sondern letztlich eine ganze utopische Anthropologie und Kulturtheorie. Dabei stellt Platon erstmals jene Verknüpfungen her, die sodann die Vorstellungen von der Semantik des Utopischen wesentlich bestimmen werden. Geleitet durch eine Ontologie der Einheit entwirft er eine städtische Ordnung, in der die anvisierte Vollkommenheit vor allem durch ein ausgeklügeltes Verbots- und Beschneidungsmanagement erlangt werden soll. Die potentielle Auffächerung der Perspektiven und Lebensentwürfe, die die Stadt aufgrund ihrer arbeitsteiligen Pluralität an Raumsemantiken auszeichnet, wird mithilfe eines

dogmatischen Kalküls des Erhalts einer rationalen Einheitsordnung eingedämmt, dem letztlich auch der ästhetische und der onirische Diskurs unterworfen werden. Der städtische Raum wird so zu einem geometrisch durchsemantisierten Raum.

Ziel des Vortrags wird es sein, mit Leibniz und Voltaire zwei Stationen des kritischen Umgangs mit diesem letztlich totalitären Utopiekonzept in den Blick zu nehmen, die sich zugleich in besonders prononcierter Weise um den konstruktiven Entwurf alternativer Modelle der Zuordnung von Ordnung und Perspektive sowie von Rationalität und Emotionalität bemüht haben. Zunächst soll Leibniz' berühmte Stadtmetapher einer Neulektüre unterzogen werden. Der Polyperspektivismus, den Leibniz anhand dieses Bildes illustriert, gibt sich bei näherer Betrachtung als Entwurf einer nicht-dogmatischen Gegenutopie zu erkennen, den Voltaire bei all seiner bekannten ironischen Kritik an Leibniz durchaus fortschreibt. Vor allem in seiner Erzählung *Le monde comme il va* wird das Durchwandern verschiedener städtischer Räume mit einer Logik der Perspektivenwechsel verschränkt, mit der Voltaire herkömmliche (platonische, aber auch moralistische) Zuordnungen von Oberfläche und Tiefe verkehrt und so im Anschluss an Leibniz die Parameter einer alternativen Anthropologie sowie – davon ausgehend – alternativer Realisierungsmöglichkeiten utopischer Entwürfe durchdenkt.

Sektion 12: Poetische Inszenierung urbaner Kommunikation

Sektionsleitung: Reinhard Krüger / Beatrice Nickel (Stuttgart)

Mit der politischen Emanzipation der Städte im Hochmittelalter geraten auch die für die Stadt typischen Kommunikationsverhältnisse als Gegenstand poetischer Mimesis und Inszenierung in den Fokus der Literatur. Das Aufkommen des Themas städtischen Lebens und der an ihm beteiligten sozialen Klassen, hierunter natürlich in erster Linie das Bürgertum, marginalisiert das bisher dominierende Thema höfischer Kommunikation und Umgangsformen und kündigt die Krise der höfischen Literatur an. Trotz der Gültigkeit gewisser Kriterien höfischer Kommunikation – aus dieser wird sich die heutige Vorstellung von Höflichkeit entwickeln – ist es jetzt das spezifisch städtische Ensemble von sozialen Akteuren, die für die dynamischsten Sektoren der Gesellschaft stehen.

In den Sprachkunstwerken werden alle semiotischen Systeme, von der Rede über die Schrift, das Geld, die Kleiderordnung, die Körperhaltung und den Habitus, ja und schließlich alle kulturellen Formen der materiellen und biologischen Reproduktion – hierunter vor allem alle Facetten der Liebe verstanden – der Gesellschaft in den Blick genommen und von Sprachkunstwerken in Szene gesetzt. Gleichzeitig zeichnet sich ein Perspektivwandel ab, der von der großen epischen Vision des vom Fürsten/Helden abhängigen gesellschaftlichen Lebens sich abwendet und auf die eher labyrinthisch verwinkelte Wahrnehmung von Lebenswirklichkeit, wie sie in Städten üblich ist, fokussiert. Es mag die These gewagt sein, daß die Entwicklung der immer auf Segmente gesellschaftlicher Wirklichkeit abhebenden Kurzform der Novelle genau die Konsequenz dieses Perspektivwandels ist. Es ist auch ebendiese Gattung, in der seit dem frühen 13. Jahrhundert *li borjois*, vorzugsweise der Kaufmann und der Bankier also in Erscheinung treten und in zunehmendem Maße zu Protagonisten der Handlung werden. Von hier aus läßt sich in großer Perspektive die poetische Inszenierung stadtspezifischer Kommunikationsverhältnisse und -systeme bis in die Gegenwart hinein verfolgen. Hierzu gehört natürlich die Transformation der Städte zu Großstädten, der Großstädte zu global vernetzten Metropolen und zu Megalopolen. Untersucht werden sollen in den Beiträgen zu dieser Sektion Phänomene der poetischen Inszenierung und Simulation urbaner Kommunikation in allen frankophonen Literaturen, wobei insbesondere auch die Erforschung der maghrebinischen und der frankophonen Literatur Westafrikas und Canadas erwünscht ist.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Reinhard Krüger:

Poetische Inszenierungen städtischer Kommunikation: Balzacs Novelle *Sarrasine* (mit einem Rück- und einem Vorblick auf das Gilgamesch-Epos und die Konkrete Poesie)

9.45 – 10.30 Beatrice Nickel:

Der Bürger und seine Welt in der frühneuzeitlichen Novellistik

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Nancy Horn:

Urbane Kommunikation als Modell bukolischer Inszenierung im 16. und 17. Jahrhundert

15.15 – 16.00 Marta Jurkiewicz:

L'anthropologie de Rousseau comme critique de la vie en ville

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Dietrich Scholler:

Vom Personen- zum Datentransport. Transportmittel in der jüngeren Erzählliteratur

17.15 – 18.00 Schlussdiskussion

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen

Hörsaal S07 S00 D07

Nancy Horn (Stuttgart)

Urbane Kommunikation als Modell bukolischer Inszenierung im 16. und 17. Jahrhundert

Als zentraler Ort der Kommunikation und Modell für Kommunikationsstrukturen, die ihr Abbild in der Literatur finden, ist zunächst der Hof und in einem zweiten Punkt die Stadt zu nennen. In der Stadt findet das öffentliche Leben statt. Nirgendwo anders, als in den langsam aber stetig wachsenden Städten, treffen Menschen verschiedener Schichten aufeinander und treten miteinander in Interaktion. Diese Interaktion findet nun nicht nur Niederschlag auf den Theaterbühnen, auf denen sehr deutlich die Verhaltensweisen imitiert werden können. Besonders in den europäischen Pastoralromanen wird eine artifizielle Bühne geschaffen auf der die Akteure nach städtischen Strukturen und Verhaltensweisen agieren. Da das ländliche Umfeld nicht den Zwängen der Stadt unterworfen ist und über kein eigenes Interaktionsideal verfügt, kann in der stilisierten Kulisse urbane Kommunikation stattfinden. Allerdings können die Konventionen modifiziert werden und auf diese Weise als Ideal für die Rezipienten dienen.

Neben den Choreographien des Agierens miteinander, unterliegt auch die Thematik der Gespräche im arkadischen Raum gewissen Richtlinien. Bewusst ausgeblendet wird alles Konfliktträchtige. Hauptgegenstand der Gespräche und somit konstituierendes Moment ist die Liebe. Auch kleine Auseinandersetzungen finden innerhalb dieser zwischenmenschlichen Beziehung statt. Dieser Entwurf menschlicher Interaktion wirkt zurück auf das Verhalten in den Städten. Immer mehr Salons entstehen in den Städten, innerhalb derer eigene Regelungen für verbale und nonverbale Interaktion gelten. Die Teilnehmer inszenieren ihr eigenes Miteinander.

Daher bleibt auch die Kommunikation in den Salons beschränkt auf vorwiegend sentimentale, schöngeistige Themen. Neben dem *Cortegiano* ist beispielsweise Honoré d'Urfés *Astrée* das

Handbuch für ‚salonfähiges‘ Verhalten. Habitues der Salons entlehnen ihre Pseudonyme der *Astrée* und imitieren Verhaltensweisen ihrer Protagonisten. Stadt und Land stehen in einer Wechselwirkung, die Realität findet in der Literatur mimetisch ihren Abglanz und wirkt so auf aktuelle Handlungsweisen zurück. Stadtspezifische Kommunikation wird abgebildet und existierende Systeme erfahren zeitgleich Visualisierung und notwendige Modifikation.

Marta Jurkiewicz (Stuttgart)

L’anthropologie de Rousseau comme critique de la vie en ville

« Plus on s’éloigne des affaires, des grandes villes, des nombreuses sociétés, plus les obstacles diminuent » – réponse que R. – qui n’est autre que Rousseau lui-même – donne à son interlocuteur N. dans la *Seconde Préface* de sa *Nouvelle Héloïse*, cette phrase reflète des points essentiels de la pensée de Jean-Jacques Rousseau; elle n’est pas moins <anthropologique> que critique.

En fait, si l’essentiel de toute anthropologie consiste en la question de savoir ce que c’est que l’homme, l’anthropologie telle que Rousseau tente de la fonder par son *Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes* est profondément philosophique. Cherchant la réponse à la question de l’essence, Rousseau y part non de l’homme actuel pour remonter vers ses origines, mais, à l’envers, il dépeint <l’homme sauvage>, dont l’origine est l’état de la nature, pour en arriver à la condition humaine actuelle, vivement critiquée. Voyant l’homme naturel, selon lui <authentique>, céder, par les influences sociales, à ce qu’il appelle le « bourgeois », donc l’homme <masqué> qui vit dans les sociétés civilisées, il ne se cache pas d’accuser la société et son influence négative sur l’individu d’avoir corrompu l’homme en l’éloignant de son <état primitif>. S’il l’accuse encore d’empêcher l’homme d’y revenir, il n’ignore ni que l’homme naturel, au fond, n’est qu’une hypothèse, ne pouvant exister que loin de la société; ni que le seul état qui puisse lui être salutaire est « un état qui n’existe plus, qui n’a peut-être point existé, qui n’existera probablement jamais ». Cela n’empêche que cette conception ne soit suffisamment forte pour constamment influencer sa pensée et son attitude, profondément marquées par une aversion qui se concrétise par l’image toujours négativement connotée, telle que Rousseau nous la transmet d’un côté de la société, de l’autre de la grande ville. Considérant les deux comme étroitement liées, il leur oppose, comme <pôle positif>, la nature, la campagne ou bien le petit village où, selon lui, peut encore se garder l’image de l’homme qui vit paisiblement dans et avec la nature, appréciant le « goût des plaisirs de la nature » étranger à l’habitant de la grande ville. En quelque sorte, son anthropologie philosophique se lit donc comme une profonde critique sociale qui, sensible à travers les oppositions, se communique par des traces qu’en porte chacune de ses œuvres. Sans même tenir compte qu’au fond, on n’a pas besoin d’autre exemple que sa propre vie pour voir s’expliciter ces oppositions, pourquoi serait-on étonné de le voir choisir, comme cadre de sa *Nouvelle Héloïse*, Clarens, une « petite ville au pied des Alpes » où l’on mène une vie idyllique et paisible, selon les <lois de la nature>. Comment, ensuite, ne pas s’attendre à ce que Rousseau oppose non seulement à l’idylle de Clarens, mais aussi aux mœurs et aux habitudes de la petite communauté, formée autour de ses protagonistes, la vie de la grande ville – de Paris – les troubles et les ennuis qu’il y fait connaître à Saint Preux. Plus il s’empresse de rendre douce l’image du quotidien de Clarens qui, liée à tous les charmes, aux plaisirs et au bonheur, lui permet de réaliser l’état qui convient à ses conceptions anthropologiques; plus devient grand le contraste qui s’établit par rapport au reste, par l’épisode de Paris qu’on associe, notamment par le faux pas de Saint Preux, à l’influence négative de la société. Bref, la critique que contient cet épisode-ci, en particulier, et qui ne

transparaît qu'à travers le contraste sciemment établi, n'est pertinente que devant l'arrière-plan de l'anthropologie de Rousseau, laquelle est à la fois son origine et sa justification. Autrement dit, la grande ville, comme l'objet de sa critique, devient l'endroit idéal pour communiquer, toujours à travers la critique, son anthropologie.

Reinhard Krüger (Stuttgart)

Poetische Inszenierungen städtischer Kommunikation: Balzacs *Novelle Sarrasine* (mit einem Rück- und einem Vorblick auf das Gilgamesch-Epos und die Konkrete Poesie)

Nicht erst seit Aristoteles *Poetik* wird sprachkünstlerische Produktion als *mimesis* sozialer Praxis betrieben. Soziale Praxis kann hiernach immer in dem weitesten Sinne verstanden werden, daß alle Formen des Handelns, also auch das kommunikative Handeln, Gegenstand poetischer Nachahmungen sein können. Dabei ist es bemerkenswert, daß die älteste im europäischen Kulturkontext zu beachtende Literatur, nämlich das Gilgamesch-Epos, bereits aus der Spannung lebt, die zwischen ländlichem und städtischem Leben als Folge einer hoch differenzierten Arbeitsteilung aufgekommen ist. Viele Handlungs- und Motivationsstränge des Gilgamesch-Epos sind zu verstehen, wenn das spezifische Städteleben und die städtische Organisation der Kommunikation in Anschlag gebracht werden.

Kern des Vortrags ist jedoch eine Darlegung der Verfahren, mit denen Honoré de Balzac seine *Novelle Sarrasine* als Erzählung errichtet, die er wohl organisiert nach den verschiedensten geographischen und sozialen Räumen der Stadtlandschaft Paris arrangiert. Poetische Inszenierung urbaner Kommunikation erscheint hier als die Vorführung simultan von statten gehender Kommunikationsvorgänge, die zwar immer wieder episodenhaft auf Einzelaspekte fokussiert werden, dabei jedoch nie die gleichsam simultan erklingende und lesbare Symphonie großstädtischer Kommunikation aus dem Auge verlieren. In Gestalt einer mikrologischen Lektüre der Elemente inszenierter Kommunikation, aus denen Balzac seine Erzählung verfertigt, werden Material und Handwerk gezeigt, mit denen der Dichter operiert.

Ein abschließendes *Aperçu* über ein konkretes Gedicht wie Eugen Gomringers *avenidas* soll zeigen, daß selbst in der sprödesten und reduziertesten Form der Konkreten Poesie das Prinzip der poetischen Inszenierung urbaner Kommunikation nicht aufgehoben wird.

Beatrice Nickel (Stuttgart)

Der Bürger und seine Welt in der frühneuzeitlichen Novellistik

Im Gegensatz zu ihren zahlreichen verwandten mittelalterlichen Vorformen, die mündlich und vielfach auch in Versform vorgetragen wurden (zum Beispiel *exemplum*, *fabliau*), setzt die sich in der Frühen Neuzeit in Frankreich etablierende und aus Italien importierte literarische Gattung der *Novelle* notwendigerweise ein lesendes Publikum voraus. Dieses entstammte bevorzugt den Städten, denn die *Novelle* kommt in einer wesentlichen Hinsicht dem Leseverhalten der städtischen Bevölkerung entgegen. Ihre Kürze und Knappheit erlauben eine schnelle vollständige Lektüre, die ganz der neuartigen Zeiterfahrung der städtischen und vor allem auch kaufmännischen Bevölkerung entspricht (Werner Krauss). Nicht nur Länge bzw. Kürze werden an den Bedürfnissen dieses Lesepublikums ausgerichtet, sondern auch das Personal, die Thematik und der Handlungsort der *Novelle*: Die in der französischen *Renaissancenovelle* vorgeführte kurze Erzählung spielt

zumeist in der Stadt – in seltenen Fällen auch auf dem Land – und handelt charakteristischerweise von sozialen Begegnungen verschiedenster Art, wobei die Akteure prinzipiell allen Ständen entstammen können, wie es sehr oft aber dem vorgestellten städtischen Handlungsraum entsprechend mit Figuren zu tun haben, denen Attribute des Bürgertum zugeordnet werden. Die Stadt eignet sich deshalb als Handlungsort, denn die *Nouvelle* ist per se auf einen Ort angewiesen, an dem Neuigkeiten entstehen. Diese Bestimmung trifft auf keinen Ort mehr zu als auf die Stadt. Bevorzugt werden in den französischen Renaissancenovellen darum außergewöhnliche Begebenheiten des städtischen Lebens in Szene gesetzt. Die Darstellung muss deshalb immer punktuell bleiben, weil in Anbetracht der Komplexität dieses städtischen Lebens – im Gegensatz zum höfischen Leben, das in der Literatur stets auf den einen höfischen Helden bezogen dargestellt ist – niemals dessen Totalität abgebildet werden kann. Eine einzelne Novelle liefert darum immer nur einen Ausschnitt aus der Komplexität des bürgerlichen Lebens in der Frühen Neuzeit, zusammen addieren sich die zahlreichen französischen Novellensammlungen aus dieser Zeit jedoch zu einer Art 'Enzyklopädie der Formen sozialer Interaktion im urbanen Raum'. Besonders berücksichtigt werden sollen *Les cent nouvelles nouvelles* (ca. 1470), *Le parangon des nouvelles* (1531) und *Nouvelles récréations et joyeux devis* (1558).

Dietrich Scholler (Bochum)

Vom Personen- zum Datentransport. Transportmittel in der jüngeren Erzählliteratur

Transportmittel bilden einen wichtigen Ausschnitt urbaner Kommunikation, weil sie Menschen und Orte miteinander verbinden. Der zunehmenden Bedeutung des Verkehrs entsprechend sind sie in der Literatur des 20. Jahrhunderts zu eminenten Vehikeln poetischer Darstellung aufgestiegen. Seit Marinetti ist Geschwindigkeit attraktiv, wenn nicht sexy. Diese (und andere) Eigenschaften sind jedoch im Zeichen des Immateriellen von den Transportmitteln über metaphorische Transporte auf die neuen Medien übergegangen. In meinem Beitrag möchte ich diesem Wandel an verschiedenen Beispielen der jüngeren französischen Erzählliteratur nachspüren.

Sektion 13: Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte

Sektionsleitung: Franziska Sick / Stephanie Müller (Kassel)

So sehr sich im Sujet der Großstadt die Erfahrung von Modernität spiegelt, so durchsetzt ist dieses Sujet von Mythologemen und „Romantizismen“. In Themen wie Zerstörung und Hässlichkeit der Stadt klingt rückseitig das Thema der schönen Landschaft nach. Stadtgänger wie der Flaneur oder der Tourist postfigurieren den anschauen wollenden Zutritt des Wanderers in der Landschaft. Einen grundsätzlich anderen Zugang eröffnet der Stadtplan. Er zeichnet Wege vor, dient zur Orientierung und verweist auf die Stadt als Lebensraum.

Die Sektion hat ein doppeltes Ziel: Sie will zum einen die Raumkonzepte in Blick nehmen, auf denen literarische Großstadterfahrung jeweilig aufruht. Willkommen sind hierbei nicht nur Beiträge zu Stadtlandschaft und -karte, sondern auch zur Stadt als Text, zu städtischen Heterotopien und Zonen. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Kontroverse „Landschaft versus Karte“. Fraglos ist der Begriff der Karte, der die rezente Diskussion um Raumkonzepte mit bestimmt, moderner als der der Landschaft. Dennoch stellt sich die Frage, wie Karte und Landschaft sich historisch und in einzelnen Texten überschneiden, ergänzen und ersetzen. Methodisch steht hierbei mit zur Diskussion, inwieweit das Verhältnis von Karte und Literatur medial zu bestimmen, und inwieweit zu seiner Klärung, den Medienbegriff ergänzend, auf raumkonzeptionelle Ansätze zurückzugreifen ist.

Naheliegender Weise ist das Thema historisch einzugrenzen. Die Beiträge sollten sich auf Texte aus der Zeit vom 18. bis zum 20. Jahrhundert beziehen. Mit dem Kontrast von Stadtlandschaft und Stadtplan will die Sektion einen Nukleus der Diskussion bereitstellen. Dieser erfordert Weiterungen. Durchaus erwünscht sind deshalb auch Beiträge, die das Raumkonzept pluralisieren, ohne über Landschaft und Karte zu reden, sowie Beiträge, die die Frage nach dem Verhältnis von Karte und Landschaft akzentuieren, ohne die Stadt ins Zentrum zu stellen. Vorrang vor dem Sujet soll allemal die Orientierung an Raumkonzepten haben.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Winfried Wehle:

Der Bewegungsraum bei Proust

9.45 – 10.30 Carina Trévisan:

Paysages du corps: la carte anthropomorphe dans *Aurélien* d’Aragon

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Hans Theo Siepe:

Stadt, Stadtplan und Text bei Michel Butor

15.15 – 16.00 Franziska Sick:

Dekadenz und Modernität der Stadt bei Julien Gracq

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15	Sjef Houppermans: Echenoz et Paris
17.15 – 18.00	Kirsten Kramer: Parc – métro – section urbaine. Zur Genealogie der Stadtwahrnehmung in Jean Echenoz' <i>Au piano</i>
18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45	Fritz Nies: Pariscope: Bilder vom Lesen im öffentlichen Raum
9.45 – 10.30	Claudia Nickel: Räume des Transits und der Transformation: Bahnhöfe in der französischen Literatur
10.30 – 11.00	Kaffeepause
11.00 – 12.00	<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
12.30 – 14.30	Mittagspause
14.30 – 15.15	Eva-Tabea Meineke: Kartographische Darstellung vs. <i>Tableau</i> bei Balzac
15.15 – 16.00	Christina Horvath: Cartographies parisiennes dans le roman français contemporain
16.00 – 16.30	Kaffeepause
16.30 – 17.15	Stephanie Müller: Schreiben nach Plan. Paris als oulipistischer Raum in Texten von Georges Perec, Jacques Roubaud und Jacques Jouet
17.15 – 18.00	Lydia Bauer: Percival Bartlebooth und die Kartographie. Wahrnehmung und Darstellung des Raums in Georges Perecs <i>La Vie mode d'emploi</i>

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45	Kirsten Wagner: Subjektive Kartografien des urbanen Raumes: Paul-Henry Chombart de Lauwe, Kevin Lynch und die Situationisten
-------------	--

- 9.45 – 10.30 Kirsten von Hagen:
**"Nous habitons notre page comme on habite une maison" –
 reconfigurations de l'espace dans *Fake* (2009) de Giulio Minghini**
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause

Lydia Bauer (Berlin)

**Percival Bartlebooth und die Kartographie. Wahrnehmung und Darstellung des Raums in
 Georges Perecs *La vie mode d'emploi***

Raumwahrnehmung und -darstellung stehen im Mittelpunkt von Georges Perecs *La vie mode d'emploi* (1978) – das wird nicht zuletzt an der Weltkartensammlung der Figur Percival Bartlebooth deutlich. Der Roman konfrontiert uns mit unterschiedlichen Formen der Raumwahrnehmung (als Landschaft, als geometrisch-topologische Struktur, als mental map, als Bestandteil sozialer Kommunikation) ebenso wie mit Raumdarstellungen, die immer einer spezifischen Perspektive geschuldet sind und sich somit als topologisch, toponymisch, topographisch oder anthropogeographisch erweisen.

Mit Bartlebooth und Valène werden zwei Künstler-„Kartographen“ vorgestellt, die auf unterschiedliche Weise den Stadt- und Landschaftsraum in seinen vier Dimensionen vermessen, um ihn visuell erfahrbar zu machen. *Écriture* und *lecture* werden dabei auf der Ebene der *histoire* wie auf der des *discours* über das Bild des Puzzles mit der Produktion und Rezeption von Karten verbunden – als Umsetzung eines aperspektivischen räumlichen Nebeneinander, als Weisen der Welterzeugung.

Kirsten von Hagen (Bonn / Paris)

**„Nous habitons notre page comme on habite une maison“ – reconfigurations de l'espace dans
Fake (2009) de Giulio Minghini**

Il y a environ 20 ans que les Américains ont créé leurs versions d'une vie virtuelle, des rencontres faites dans un espace virtuel et commercial, on pense notamment à *You've got Mail* (*Vous avez un mess@ge*, 1999), ce fameux film de Nora Ephron avec des stars des années 1990, Tom Hanks et Meg Ryan. En France, par contre, l'idée de s'occuper artistiquement de ce côté de la vie moderne n'entre que tardivement dans les textes français. Un des premiers films qui reflètent la nouvelle mode des rencontres est *Irène*, un film peu connu d'Yvan Calberac – pour ainsi dire une version française du succès de Nora Ephron. L'année dernière, le livre *Fake* (Paris : Éditions Allia, 2009) de Giulio Minghini a suscité beaucoup d'attention car c'est la première tentative de décrire ce nouveau monde sur internet.

L'idée de ma présentation sera d'analyser le texte en tant que reconfiguration de l'espace à l'époque du „village globale“ (Marshall McLuhan). Au début, Minghini crée une nouvelle conception d'une carte de Paris basée sur une reconfiguration de la ville qui passe par des rencontres amoureuses. Le site de „pointscommuns“ est défini comme un village suivant le topos de „global village“ : „J'apprendrai par la suite que pointscommuns est une famille incestueuse formée par un cercle assez restreint de membres visibles [...] et que tout cela fonctionne comme dans un village“. Le narrateur se sent même comme dans une nouvelle demeure : „Nous habitons notre page comme on habite une maison. Nous la décorons de mots et d'images. [...] Le corps, lui, n'a plus de domicile

fixe.“ (S. 35) Comme dans *La poétique de l'espace* de Gaston Bachelard, la maison, sa nouvelle demeure, guide l'écrivain dans „l'analyse de l'intimité“. En tant que personnage principal, le héros de l'histoire nous permet d'entrer dans les labyrinthes de pointcommuns. Là, il découvre une sorte d'univers parallèle, dont il sera vite le prisonnier. Comment réussit le roman à évoquer la vie virtuelle ? Comment met-il en scène la différence entre la vie actuelle et la vie sur l'internet ? Comment crée-t-il une reconfiguration de l'espace ? Ce sont autant de questions qui seront au centre de ma présentation.

Christina Horvath (Oxford)

Cartographies parisiennes dans le roman français contemporain

L'image de Paris est chargée de mythes accumulés au fil des siècles qui continuent à influencer la représentation de la capitale française dans l'imaginaire collectif. Cependant, il est force de constater qu'il existe dans la fiction non pas un seul Paris mais une multitude de villes parallèles qui mobilisent autant les notions de la cartographie que les images du paysage urbain. Cette communication portera sur les différents usages que les auteurs font de la cartographie dans le roman urbain contemporain. À partir d'une série d'exemples pris dans les romans de Jean-Philippe Toussaint, Jean Échenoz, Daniel Pennac et Éric le Braz, on abordera les différentes stratégies que ces auteurs mettent en place pour inscrire leurs personnages dans un espace urbain concret, identifiable et dynamique. Indicateurs socioprofessionnels, ethnoculturels ou policiers, les adresses et itinéraires des personnages inscrivent les textes littéraires dans le tissu extratextuel de la ville, en établissant un lien dynamique entre deux médias, le texte et la carte. Doit-on voir dans cette démarche des romanciers une survivance de la tradition balzacienne d'utiliser la mobilité spatiale pour documenter la mobilité sociale de Paris ou s'agit-il d'une nouvelle façon de concevoir et de représenter l'espace parisien ? On cherchera à répondre à cette question en explorant comment l'usage fait du paysage urbain et du plan permet aux romanciers d'élaborer des visions originales et tout le temps renouvelées d'une ville dont la présence en littérature remonte à plusieurs siècles.

Sjef Houppermans (Leiden)

Echenoz et Paris

L'espace a toujours joué un rôle clé dans l'œuvre de Jean Echenoz, témoin son premier récit *Le Méridien de Greenwich* qui exploite notamment la traversée des fuseaux horaires.

Le titre de son roman le plus lu, *Je m'en vais*, est particulièrement significatif à cet égard.

Tous les personnages sont constamment sur le point de s'évader, de fuir, de s'absenter.

L'univers par conséquent se fissure, se diversifie, se multiplie. Pourtant ce vagabondage nourrit aussi un sentiment persistant d'inquiétude et d'insécurité. Les déterritorialisations s'accompagnent obligatoirement d'une tendance à la reterritorialisation.

Les scènes et épisodes qui se déroulent à Paris dans divers romans de Jean Echenoz témoignent par excellence de cette double orientation. La nouvelle *L'Occupation des sols* joue spécifiquement avec les données de l'expropriation et de la réappropriation des lieux. Dans *Au piano* la représentation du parc Monceau oscille entre images de fuite et mouvement de fétichisation. *L'Equipée malaise*, avant de partir aux tropiques, joue délicatement sur les polarités spatiales entre quartiers chics et espaces de précarité.

Dans quelle mesure cette disposition des lieux caractérise-t-elle une manière d'écrire, une poétique (post) moderne ?

Kirsten Kramer (Heidelberg)

Parc – métro – section urbaine. Zur Genealogie der Stadtwahrnehmung in Jean Echenoz' *Au piano*

Die Romane Jean Echenoz', die vom Autor selbst als *romans géographiques* bestimmt werden, zeichnen sich durch komplexe Verfahren der Raumkonstitution aus, die gleichermaßen an der Vielfalt der in den Texten entworfenen realen oder imaginären Topographien wie auch an der spatialen Organisation und Entfaltung der Narration zutage treten, welche die Texte nach Auffassung der neueren Forschung als Schauplatz eines ‚nomadischen Schreibens‘ im Zeichen der Mobilität ausweist. Die Komplexität der literarischen Raumdisposition kennzeichnet auch den Roman *Au piano* (2003), der einerseits eine differenzierte Topographie der Metropole Paris entwirft, die mittels der Benennung und Lokalisierung einzelner *arrondissements*, Parkanlagen oder Métro-Stationen ein referentielles räumliches Koordinatensystem aufbaut, das sich an tradierten Modellen der kartographischen Erfassung des Stadtraumes orientiert. Andererseits knüpft der Roman in der Modellierung urbaner Räume unverkennbar an die allegorisch-kosmologische Topik der Jenseitsdarstellung aus Dantes *Divina Commedia* an, die im Text als räumlicher Bezugsrahmen fungiert, an dem der Übergang vom politischen Ordnungsmodell der disziplinarischen Überwachungsgesellschaft (Foucault) zur modernen Kontrollgesellschaft (Deleuze) im Zeichen individueller Modulationen und flexibler Anpassungen der Individuen an ihre Lebensräume sichtbar wird. Zudem korrelieren die realen und imaginären Schauplätze des urbanen Raums mit divergierenden Wahrnehmungsformen und Betrachterperspektiven, die dem Modus der vertikalen, totalisierenden und panoramatischen Überschau aus erhöhter exterritorialer Betrachterposition vielfältige Formen einer dynamischen, partiellen und kinästhetischen Raumerschließung entgegenstellt, die das (medialisierte) sensomotorische und perzeptive Erleben des Passanten prägen, der sich im horizontalen Netzwerk der Wege und Straßen bewegt. Der Beitrag möchte im Rahmen einer exemplarischen Lektüre des Romans den kulturhistorischen Zusammenhang beleuchten, der zwischen den gesellschaftlich-politischen Organisationsformen der Großstadt einerseits und den spezifischen Wahrnehmungskonfigurationen andererseits besteht, die die perzeptive und ästhetische Erfahrung des urbanen Raums kennzeichnen. Es wird dabei näherhin zu zeigen sein, dass der Text eine narrative Phänomenologie und Genealogie konkurrierender Formen der Stadtwahrnehmung entwirft, an deren kulturellen, epistemologischen und ästhetischen Bedingungen sich paradigmatisch die Entstehung und Herausbildung der Moderne nachzeichnen lässt.

Eva-Tabea Meineke (Gießen)

Kartographische Darstellung vs. *Tableau* bei Balzac

Balzac setzt sich in der *Comédie humaine* zum Ziel, die Gesellschaft seiner Zeit in ihrer Totalität abzubilden, und fokussiert dabei häufig das Zentrum: Paris. Die Stadt ist nicht nur Schauplatz der Handlung, sondern entwickelt sich streckenweise zur Protagonistin seines Werks. Zum einen verweist eine Aufzählung ausgewählter historischer Orte (Straßen und Stadtviertel) auf eine präzise geographische Anordnung der Vorgänge, die sich kartographisch erfassen lässt. Beispiele finden sich zuhauf vor allem in der studienbegleitenden Sekundärliteratur. Zum anderen gewinnt innerhalb dieses ‚Koordinatensystems‘ gerade die beschreibende Darstellung einiger punktuell fokussierter Orte an strukturierendem Potential für die Romane. Von ihrer Rolle als bloßer ancilla narrationis befreit, gewinnt die Deskription bei den Realisten innerhalb einer „grundsätzlichen Restrukturierung des Erzählens“ an Bedeutung. Rainer Warning vertritt die These vom paradigmatischen Erzählen, das das syntagmatische seit dem Realismus weitgehend ablöst und die formale Bedeutungskonstitution durch Äquivalenzen thematisch-semantischer Art innerhalb des „Textraums“ erweitert. Zur offensichtlichen geographischen Anordnung an der Oberfläche gesellen sich innerhalb der Beschreibungen und *Tableaux* geheime Verbindungen, die erst durch Interpretation zugänglich werden und auf den im *Avant-propos* angekündigten „sens caché“, den Ursprung der gesellschaftlichen Mobilität und somit auch der dramatischen Handlung seiner Romane schließen lassen. Der Vortrag setzt es sich zum Ziel, diese näher aufzuzeigen und zu einer genaueren Klärung des Verhältnisses von kartographischer Darstellung und Deskription/*Tableau* zu gelangen.

Stephanie Müller (Kassel)

Schreiben nach Plan. Paris als oulipistischer Raum in Texten von Jacques Roubaud, Jacques Jouet und Georges Perec

In dem Moment, in dem die Großstadt zum Gegenstand der Dichtung geworden ist, hat auch der Dichter in der Figur des Flaneurs seine urbane Existenzform gewonnen. Dieser sich frei von räumlichen und zeitlichen Zwängen ziellos und ohne Eile durch den urbanen Raum bewegendem Beobachter stellt noch für die Surrealisten die idealtypische Entsprechung zu einer Poetik dar, die bei ihrer Suche nach dem „merveilleux quotidien“ wesentlich auf dem Zufall basiert.

Ganz anders verhält es sich dagegen bei der Schriftsteller und Mathematiker vereinenden Gruppe Oulipo, denn der poetische Antagonismus, der Oulipo vom Surrealismus trennt, bildet auch eine unterschiedliche urbane Praxis aus, die im Falle Oulipos die Verbindung von Flanerie und Schreiben notwendig auflöst.

Der Oulipist sucht generell seine Freiheit und Produktivität im Gehorsam gegenüber einer beliebigen, selbst auferlegten Schreibregel. Wenn er sich der Stadt annimmt, verbindet sich diese Form des Schreibens mit einer gleichfalls regelgeleiteten Bewegung durch den urbanen Raum. Regelstiftend können dabei etwa die bereits bestehende Stadtliteratur oder aber spezifisch urbane Medien wie Stadt- und Metroplan sein. Durch diesen regelgeleiteten Umgang mit der urbanen Struktur, ihren Streckennetzen und Toponymen werden neue Wege durch den Stadtraum geschaffen und mitunter auch neue poetische Formen hervorgebracht.

Dass die oulipistische Poetik eine spezifische Erfahrung und Darstellung der Stadt ermöglicht, möchte der Beitrag an Textbeispielen von Jacques Roubaud, Jacques Jouet und Georges Perec

herausarbeiten. Dabei gilt das Augenmerk einerseits der Tatsache, dass hier die Bewegung durch den realen Stadtraum einer Rhetorik unterstellt wird, andererseits der Frage, inwiefern die Texte, die diesen Stadtraum zur Darstellung bringen, selber Kartencharakter gewinnen.

Claudia Nickel (Hamburg)

Räume des Transits und der Transformation: Bahnhöfe in der französischen Literatur

Die Entstehung der Eisenbahn im 19. Jahrhundert wird seit langem als Moment des Aufbruchs und der Modernisierung gesehen. Die Wahrnehmung von Zeit und Raum verändert sich; Zeit und Raum treten in andere Verhältnisse zueinander. Die Eisenbahn dringt mit der Architektur der Bahnhöfe und Konstruktion der Gleise in Städte und Landschaften ein.

„Pourquoi trouver une gare laide? C’est beau, une gare“, schreibt Émile Zola im April 1878 an den jüngeren Schriftstellerkollegen Paul Bourget. Hier deutet sich jene Kontroverse um diese technische Neuerung an, die im 19. Jahrhundert von Literaten, Künstlern und Journalisten, nicht nur in Frankreich, geführt wurde. Die Eisenbahn wird zum Motor von Diskussion, Inspiration und Kreativität. Kunst und Literatur liefern davon zahlreiche Spuren.

In meinem Beitrag möchte ich den Veränderungen, die der Bau der Bahnhöfe für die Stadt mit sich bringt, in den Fokus nehmen. Wie werden Bahnhöfe wahrgenommen? Wie schreiben sich Bahnhöfe in das Stadtbild ein, wie ändern sie es? Welche Auswirkungen haben Bahnhöfe auf die Bewegungen der Individuen durch die bzw. in der Stadt? Welche Funktionen übernehmen sie für das Betreten und Verlassen einer Stadt?

Mögliche Antworten lassen sich bereits in den Arbeiten von u.a. Émile Zola, Paul Verlaine oder der Brüder Goncourt aufspüren; doch auch bis heute spielen Bahnhöfe und Züge in literarischen Texten eine wesentliche Rolle. Unter Berücksichtigung bestehender Raumkonzepte (z.B. Augé, Foucault) stellt der Beitrag ausgewählte Lektüren hinsichtlich der genannten Punkte vor.

Fritz Nies (Düsseldorf)

Pariscope: Bilder vom Lesen im öffentlichen Raum

Als Materialquelle für Entwürfe von Stadtlandschaften scheint die Lese-Ikonographie unergiebig. Ist doch zu vermuten, daß Absonderung – in der Natur oder der Privatsphäre des eigenen Heims – als ideale Prämisse ungestörten Lesegenusses galt und gilt. Doch wider Erwarten zeigen Hunderte von Bilddokumenten, wie häufig seit dem 18. Jh. gerade der öffentliche Raum von Frankreichs Metropole zur Leseszenenerie avancierte. Mithilfe solcher Bilder ließe sich unschwer eine Stadtkarte entwerfen, die nahezu alle topographisch markanten Punkte verzeichnet. Bestimmten Segmenten dieser urbanen Landschaft lassen sich Leserprofile ebenso zuordnen wie typische Lesestoffe oder Lektürespielarten. Als Gesamtbild evoziert dieses Paris ein Eldorado der öffentlichen Lektüre.

Franziska Sick (Kassel)

Dekadenz und Modernität der Stadt bei Julien Gracq

Obwohl Städte geschichtliche Orte, obwohl sie seit Babylon Ikonen der Modernität und zugleich hybrishafter Dekadenz sind, stellt sich die Frage, ob und wie sie überhaupt erzählbar sind – wenn man vom einfachen Fall der Stadtgeschichte und der Reisebeschreibung einmal absieht. Wie tiefgreifend Raum-, Stadt- und Kartenkonzepte die Erzählstruktur dennoch prägen, ist exemplarisch bei Julien Gracq nachzuzeichnen. Er eröffnet in *Le rivage des Syrtes* mit dem so imaginären wie eben deshalb gehaltenen Abenteuer Raum einer dekadenten Stadt, um dann in seinem Alterswerk *La forme d'une ville* die Form (s)einer Stadt Nantes zu beschreiben, hinter der sich seine Autobiographie und in ihr seine Sympathie für das Abenteuer der Moderne verbirgt. Überschlüssig ist zu vermuten, dass Städte und, allgemeiner gefasst, Räume in dem Maße erzählbar sind, in dem sie – wie sonst nur Geschichten – spannend sind. Spannend sind sie als Erwartungs- oder aber auch nur als Warteraum. Die Projektion solcher Erwartung findet bei Gracq ihren Niederschlag in durchaus konträren Kartenkonzepten.

Hans Theo Siepe (Düsseldorf)

Stadt, Stadtplan und Text bei Michel Butor

Wer den 1956 erschienenen Roman *L'Emploi du temps* von Michel Butor in der deutschen Übersetzung *Der Zeitplan* gelesen hat, konnte bislang nicht wissen, dass dem Roman eine kartographische Darstellung der fiktiven Stadt Bleston als Raumplan zugeordnet ist; erst in der Neuausgabe aus dem letzten Jahr findet sich die Butor-Skizze des Handlungsortes. So war also eine Dimension des Wechselspiels zwischen topographischer Karte und Text lange Zeit ausgeblendet, während doch neben einem komplizierten ‚Zeitplan‘ des Erzählers Revel auch ein Raum- bzw. Stadtplan ein besonderes Spezifikum dieses Romans darstellt.

In meinem Beitrag soll dieses Wechselverhältnis von Stadt(plan) und Text untersucht werden, aber auch (in einer erweiterten intertextuellen Perspektive) der topographischen Wiederaufnahme dieser fiktiven Stadt Bleston bei W.G. Sebald ebenso nachgegangen werden wie der Stadterkundung in Richard Wollheims Roman *A Family Romance*, dessen Erzähler seinerseits Butors Roman liest, wie der Erzähler bei Butor den Roman *Le Meurtre de Bleston* gelesen hat.

Carina Trévisan (Paris VII)

Paysages du corps: la carte anthropomorphe dans *Aurélien* d'Aragon

Le paysage urbain est appréhendé dans *Aurélien* à partir d'une forme matricielle, la Seine, repère essentiel de structuration de l'espace. La Seine constitue l'axe médian de la ville, à partir duquel se perçoit la latéralité ou la symétrie, le proche et le lointain. Cette forme élective est étrangement assimilée par un effet de projection au corps même du personnage, projection qui inscrit le texte dans une tradition ancienne, celle de la carte anthropomorphe, qui condense dans une seule figure l'anatomie et la topographie. Cette tradition est encore active au XX^{ème} siècle.

Kirsten Wagner (Berlin)

Subjektive Kartographien des urbanen Raumes: Paul-Henry Chombart de Lauwe, Kevin Lynch und die Situationisten

Im Jahr 1952 legen der französische Soziologe Paul-Henry Chombart de Lauwe und seine Mitarbeiter, unter denen sich auch der Kartograf Jacques Bertin befindet, eine zweibändige Studie über den Großraum Paris vor. Aufgrund ihres neuen Ansatzes, die Stadt Paris als einen „sozialen Raum“ zu betrachten und diesen in seinen topografischen, ökonomischen und demografischen Strukturen anhand vielfältiger visueller und grafischer Medien zu analysieren, dem Luftbild, der Karte, dem Diagramm oder der Statistik, wird diese Studie seinerzeit als ein Vademekum für Soziologen, Ethnologen und Geografen wahrgenommen. Kaum später führen Kevin Lynch und György Kepes am Beispiel dreier amerikanischer Städte, Boston, Jersey City und Los Angeles, eine Studie zur visuellen Form der Stadt durch, aus der Lynchs Publikation *The Image of the City*, 1960, hervorgeht. Wenn auch Lynch ausschließlich die Form der Stadt untersucht und damit den sozialen Raum der Stadt weitgehend ausblendet, arbeitet er mit vergleichbaren Verfahren der Raumaufzeichnung: der Karte, dem Diagramm, dem Fotoraster, der Luftaufnahme.

In beiden Studien tauchen an systematischer Stelle subjektive Kartografien des urbanen Raumes auf, die das Bewegungsmuster und Wahrnehmungsverhalten Einzelner verzeichnen. Mehr Diagramm als Karte lösen sie den durch die modernen topografischen Karten homogenisierten Raum der Stadt nicht einfach nur in Zonen und Distrikte auf, sondern zeigen ihn als ein Ensemble aus disparaten Wegen und Orten. Ein solches Wegediagramm aus Chombart de Lauwes Pariser Studie, das die Bewegungen einer Studentin aus dem XVI. Arrondissement vor Augen führt, wird den Situationisten Mitte der 1950er Jahre als Vorbild dienen. Ihre psychogeografischen, aus unwillkürlichen Streifzügen durch Paris hervorgegangenen Karten bilden ein eigenes Korpus subjektiver Kartografien, das auf drei Ebenen untersucht werden soll: 1.) in seinem Verhältnis zur konventionellen Kartografie, 2.) in Bezug auf den urbanen Raum und seine Konzeptualisierung sowie 3.) im Hinblick auf jüngere Raumtheorien.

Winfried Wehle (Eichstätt)

Der Bewegungsraum bei Proust

Einer der grundlegenden Angriffe, mit dem die historischen Avantgarden die erste Moderne auf den Kopf stellten, galt dem Subjekt-Begriff. An dessen Stelle setzten sie das Konzept einer pluralen Identität. Wie sie zu vollziehen wäre, darauf hat Proust mit einem epochalen Entwurf geantwortet. Notwendig sei eine „psychologie de l'espace“ – die er in seinem Roman bereits ausgeführt hat. Paris und Albertine, Stadt und Lustprinzip entsprechen sich metonymisch und enthüllen dessen erkenntnistheoretischen Wert: sie verkörpern vitalistische Kommunikation.

Dass darin eine neue Möglichkeit der Selbsterfahrung angelegt ist, hat bereits der unmittelbare Beginn der *Recherche* als kaum verhüllte Theorie der Kinästhesie entwickelt. Um daraus jedoch ein identitätsstiftendes Verfahren zu machen, bedarf es Kunst (le livre), die einen inszenierten Bewegungsraum schafft, der kinästhetisch erweckt, was in lebensweltlicher Anästhesie unterzugehen droht.

Sektion 14: La cour et la ville: Pratique sociale et esthétique sous l’Ancien Régime : Entre courtoisie et honnêteté (1630-1750)

Sektionsleitung: Jörn Steigerwald (Bochum)

« La cour et la ville » est probablement l’expression la plus connue des relations entre ville, culture et espace à l’âge classique. Elle configure ces relations de plusieurs manières : 1° elle modélise un lieu précis, à savoir la ville de Paris, comme un espace de la pratique sociale et esthétique de l’Ancien Régime. 2° cet espace social intègre deux espaces séparés, ‘la cour’ et ‘la ville’, et met ainsi en relief la distinction entre ces deux espaces par l’émergence des formes d’habitus propres à chacun. 3° dans cet espace spécifique ne se forme pas seulement la culture de la société de cour, mais aussi ou surtout, une représentation esthétique de la réalité dans la littérature.

La section, dans la continuité de l’étude classique d’Erich Auerbach, se concentre donc sur trois aspects de « la cour et la ville » qui ont été jusqu’à présent souvent négligés par la recherche, malgré des études nombreuses sur ce modèle historique. Elle s’intéresse d’abord aux modalités de la relation entre « la cour » et « la ville » sous l’Ancien Régime : formes d’interactions entre les deux espaces, mais aussi concurrences sinon replis. Il s’agit donc d’observer les négociations entre ces deux espaces sociaux et culturels, qui s’expriment de manières différentes dans *Le Bourgeois gentilhomme* de Molière ou dans *La Nouvelle Héloïse* de Rousseau. De plus, la section se concentre sur la relation des pratiques sociales et des pratiques esthétiques de cet espace social et analyse les représentations littéraires de ces pratiques et de leurs formes de distinctions (p.ex. l’urbanité, l’honnêteté, la galanterie). Ce faisant, elle veut aussi étudier l’habitus des représentants officiels de ‘la cour et la ville’, à savoir le philosophe-honnête-homme ou les membres des Académies, ainsi que l’intégration des institutions officielles dans cet espace (p.ex. Académie française, Académie de Peinture et de Sculpture). Enfin, la section pose à nouveau la question d’Erich Auerbach : qu’est-ce qui est représenté dans la littérature de ‘la cour et la ville’ et surtout comment cela est-il présenté? Ce qui mène à la question fondamentale de la section : quelle interprétation de la réalité, ou, du moins, quelle analyse de la réalité se trouve dans les représentations littéraires de ‘la cour et la ville’? En répondant à cette question la section essaie d’approcher les négociations historiques entre la ville, l’espace et la culture à l’âge classique par l’analyse des modèles paradigmatiques de cette époque.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Jörn Steigerwald:

Eröffnung

9.45 – 10.30 David Nelting:

L’excentricité spatiale de la poésie maniériste en France au début du 17^e siècle (Théophile de Viau, Saint-Amant)

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):
Les français de Paris au XVII^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Gisela Schlüter:

Die Begriffe ‚discrétion / indiscrétion‘ im 17^e siècle. Von der theologischen und philosophischen Terminologie zur höfischen Verhaltenstraktatistik

15.15 – 16.00 Dinah Ribard:

Qu'est-ce qu'un philosophe de salon (17^e siècle)?

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Nicolas Schapira:

Le salon écrit par les professionnels des lettres (17^e siècle)

17.15 – 18.00 Andreas Gipper:

***Atticisme, urbanité, honnêteté*: Übersetzen als soziale Praxis bei Perrot d'Ablancourt**

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
 Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Stephanie Bung:

Composer une guirlande pour Julie ... La mémoire de la conversation dans les albums manuscrits du XVII^e siècle

9.45 – 10.30 Christoph Losfeld:

La relation entre politesse et civilité

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Jörn Steigerwald:

J'ai suivi le goût de mon siècle: Interprétation littéraire de la réalité dans *Les amours de Psyché et de Cupidon* de La Fontaine

15.15 – 16.00 Marine Roussillon:

Le noble galant, une figure de ‚la cour et la ville‘

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Max Vernet:

Le „tout-comme“

17.15 – 18.00 Mahalia Gayle:

**Les maîtres de danse et de musique : ambassadeurs de la cour à la ville
dans *Le Bourgeois gentilhomme***

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Rudolf Behrens:
**Le pouvoir imaginaire de la maison en crise : Une constellation de la
,comédie érudite' italienne et ses échos chez Molière (Le Tartuffe)**
- 9.45 – 10.30 Bernhard Huss:
**Der höfische und der unhöfische Racine: Zur Problematik der
,Doppelkodierung' seines tragischen Theaters**
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Alexandre Gady:
Réflexions sur la topographie du pouvoir à Paris au XVII^e siècle
- 11.45 – 12.30 Marie-Theres Stauffer:
Le Chateau de Versailles

Rudolf Behrens (Bochum)

**Le pouvoir imaginaire de la maison en crise : Une constellation de la ,comédie érudite'
italienne et ses échos chez Molière (Le Tartuffe)**

Alexandre Gady (Nantes)

Réflexions sur la topographie du pouvoir à Paris au XVII^e siècle

Mahalia Gayle (Harvard)

**Les maîtres de danse et de musique : ambassadeurs de la cour à la ville dans *Le Bourgeois
gentilhomme***

Il ne faut pas oublier que nos plus grands écrivains n'ont presque jamais considéré que la cour. Ils ne tiraient de la ville que des comédies, et de la campagne que des fables. Mais le très grand art, l'art des figures simplifiées et des types les plus purs, entité qui permettent [sic] le développement symétrique, et comme musical, des conséquences d' une situation bien isolée est lié à l'existence d' un milieu conventionnel, où se parle un langage orné de voiles et pourvu de limites, où le *paraître* commande *l' être*, et le tient noblement dans une contrainte qui change toute la vie en exercice de présence de l'esprit... le « monde » d' aujourd' hui n' est pas si clairement ordonné que l'était cette cour de jadis. (Paul Valéry)

Les contraintes imposées par la cour et son étiquette ont créé un espace où littérature et comportement se marient. La modification du comportement naturel – naturel associé à la campagne, la rusticité où tout simplement au comportement qui se pratique à l'extérieur de la cour – a été remarquée par des littératures tels que Antonio de Guevara qui en 1568, dans son *Mespris de la Court*, parle de l'apparence paisible des courtisans qui font de leurs corps le contraire de ce qu'ils voudraient : « Beaucoup de gens vous y [à la cour] osteront le bonnet qui vous voudroient

avoir osté la teste; et tel vous fait la révérence qui voudroit s'estre rompu la jambe à vous porter en terre. » Dire, avec Guevara, que le courtisan est un être artificiel c'est dire sa différence du rustre qui ne sait pas se contraindre, se modifier, se contredire. La Bruyère le dit autrement : Un homme qui sait la cour est maître de son geste, de ses yeux et de son visage; il est profond, impénétrable; il dissimule les mauvais offices, sourit à ses ennemis, contraint son humeur, déguise ses passions, dément son coeur, parle, agit contre ses sentiments. [157]

La violence naturelle n'est pas de mise à la cour qui est donc un endroit aussi physique que mental où l'homme se prend en main et devient en quelque sorte son propre jouet. Être admis à la cour c'est s'être soumis volontairement à un code de comportement et de communication que les membres de la cour utilisent pour pouvoir se reconnaître. Mais comment apprendre ce code? Il y a bien sûr des rapports entre courtisans et citadins aisés, mais la pleine « citoyenneté » du courtisan dépend de la maîtrise des codes et de soi telle que la décrit La Baronne d'Oberkirch dans ses mémoires : Les représentations d'étiquette sont pénibles et fatigantes pour les princes; je ne sais comment ils peuvent s'y accoutumer.²

Nombreux sont les littérateurs et dramaturges qui remarquent la différence entre les personnes appartenant au monde et ceux qui en sont exclus. *Le Bourgeois gentilhomme* de Molière met en scène un espace intermédiaire, c'est-à-dire la maison d'un bourgeois aisé qui, en changeant son habit, son langage et son comportement espère émigrer de la bourgeoisie pour s'établir dans la noblesse. Une telle transformation est-elle possible? Les personnes nobles qui aiment et connaissent le prix de l'art sont trop peu nombreuses pour faire vivre tous les artistes qui, s'ils étaient connus, enrichiraient le monde de leurs talents. Il est donc nécessaire d'élargir le public, à inclure des personnes qui trop pris par leurs affaires n'ont jamais senti le besoin de l'art.

Comme un acteur ne peut bien prononcer que les lignes qu'il comprend, l'âme que l'on pourrait appeler mercantile n'apprend point facilement les choses vers lesquelles son esprit ne s'est jamais tourné. Dans *Le Bourgeois gentilhomme*, les maîtres de danse et de musique — fidèles reflets du grand seigneur éclairé qui les a envoyés dans la maison du riche citadin — sont représentés comme des êtres éminemment réalistes. Pour promouvoir les arts que l'on affectionne, il faut souvent avoir affaire à des personnes qui, sans leur être hostiles, ne connaissent rien à ces arts.

C'est des rapports entre les amis de la cour et des bourgeois citadins qu'il s'agira dans mon intervention.

Andreas Gipper (Mainz-Germersheim)

Atticisme, urbanité, honnêteté: Übersetzen als soziale Praxis bei Perrot d'Ablancourt

Seit den klassischen Arbeiten von Mounin und Zuber wird unser Bild vom Übersetzungsdiskurs des klassischen Zeitalters geprägt vom Paradigma der ‚Belles infidèles‘. Dieser Typus eines freien, adaptierenden Übersetzens insbesondere der griechischen und römischen Klassiker gilt der jüngeren Übersetzungsforschung zumeist als Inbegriff einer ethnozentrischen Übersetzungspraxis, welche die Fremdheit des Fremden systematisch negiert und auf diese Weise den Vorläufer eines hegemonialen französischen Kulturverständnisses bildet. Während die klassischen Arbeiten zu den *Belles infidèles* in besonderem Maße den Beitrag dieser Übersetzungspraxis für die Ausbildung des „goût classique“ in den Mittelpunkt gestellt haben, ist ihre tiefe Verankerung in der städtischen Salongesellschaft und ihr maßgeblicher Einfluss auf die Herausbildung des diese dominierenden honnêteté-Modells kaum je ins Zentrum gerückt worden. Der Beitrag will deshalb versuchen herauszuarbeiten, in welcher Weise die intensiv geführte Debatte um die Standards einer

übersetzenden Aneignung der griechischen und lateinischen Klassiker zur Ausbildung eines neuen ästhetischen und ethischen Bewusstseins der höfischen und städtischen Bildungseliten beigetragen hat.

Bernhard Huss (Erlangen)

Der höfische und der unhöfische Racine: Zur Problematik der ‚Doppelkodierung‘ seines tragischen Theaters

Jean Racine war mit seinen Tragödien statistisch gesehen zwar nicht ganz so erfolgreich wie die höfisch zentrierte tragédie en musique von Lully und Quinault. Er zählte aber doch im kulturellen Gefüge von cour und ville als feste Größe und war spätestens seit seiner Ernennung zum historiographe du Roi zumindest offiziell im Machtgefüge des Absolutismus weit arriviert. Das vielleicht zentrale Problem bei der Interpretation der Dramen Racines ist nun, daß die tragische Produktion dieses Höflings ihn als einen eminent konterdiskursiven Autor auszuweisen scheint, einen Autor, dessen leidenschaftsgetriebene Figuren zeigen, wie „das Subjekt in den Antrieben seines Handelns sich selbst wie den gesellschaftlichen Normen entzogen“ wird (Stierle). Es tut sich bei näherem Hinsehen ein Hiatus auf zwischen einem höfischen und einem unhöfischen Racine. Man hat versucht, diesen Hiatus durch die Vermutung zu schließen, es sei Racines ‚schickliche‘ Sprache, mit der es ihm gelinge, die „fundamentale Unschicklichkeit“ der Handlungen seiner Stücke „einer höfisch-repräsentativen Gesellschaft überhaupt akzeptabel zu machen“ (Warning). Der Beitrag will demgegenüber u.a. am Beispiel der *Iphigénie* der Frage nachgehen, ob nicht schon auf Handlungsebene eine ‚Doppelkodierung‘ im Sinne doppelter – höfisch-offiziöser wie unhöfisch-radikaler – Lesbarkeit nachgewiesen werden könnte: Es würde sich dann um textuelle Manöver handeln, die ungeachtet eines fundamentalen weltanschaulichen Pessimismus des Autors der Gesellschaft von cour und ville doch Identifikationsangebote bereitstellten, Angebote, die über eine Selbstreflexion der vom System geforderten Affektunterdrückung hinausgingen.

David Nelting (Bochum)

L'excentricité spatiale de la poésie maniériste en France au début du 17^e siècle (Théophile de Viau, Saint-Amant)

Dinah Ribard (Paris)

Qu'est-ce qu'un philosophe de salon (17^e siècle)?

Marine Roussillon (Paris III)

Le noble galant, une figure de « la cour et la ville »

En étudiant « la cour et la ville », E. Auerbach donne à voir la formation d'un nouveau public, mais aussi d'une nouvelle élite partageant un ensemble de valeurs éthiques et esthétiques. Quels liens cette élite nouvelle entretient-elle avec la noblesse ? Que deviennent les valeurs et les pratiques nobiliaires dans « la cour et la ville » ? Je voudrais observer les phénomènes d'intégration et de

résistance qui participent de la construction de la nouvelle classe dominante en posant la question de la diffusion et des transformations des pratiques culturelles nobiliaires.

Dans cette perspective, mon point de départ pourrait être la figure du noble galant, figure typique de l'intégration de la noblesse, de ses valeurs et de ses pratiques, dans « la cour et la ville ». Je pourrais alors me concentrer sur deux pratiques culturelles caractéristiques de cette figure, l'écriture et l'organisation de carrousels, qui toutes deux sont révélatrices des tensions qui traversent la figure du noble galant et des conflits esthétiques et politiques qui président à la formation de « la cour et la ville ».

L'écriture noble s'inscrit parfaitement dans l'esthétique galante : la galanterie rencontre les valeurs nobiliaires dans le refus de l'auctorialité et l'affirmation de l'écriture comme loisir. La pratique de l'écriture participe ainsi de la construction de la figure du noble galant et de l'intégration des valeurs nobiliaires à « la cour et la ville ». *Le Mercure galant* est un lieu privilégié d'observation de ces pratiques d'écriture, et donc de la construction de ce nouvel espace social, mais aussi des résistances qu'il rencontre. Ainsi lorsque le duc de Saint-Aignan affiche sa pratique d'écriture en donnant au *Mercury* de nombreuses ballades, qui voisinent avec celles d'écrivains professionnels, une lectrice anonyme en propose plusieurs réécritures dévotes. À l'esthétique galante et aux valeurs de « la cour et la ville », elle oppose la dévotion chrétienne.

Le carrousel, contrairement à l'écriture, renvoie traditionnellement à l'identité guerrière de la noblesse. Mais en transformant cette identité en spectacle, il la problématise tout en l'intégrant à l'esthétique galante. L'intégration de la noblesse à « la cour et la ville » se fait ici en partie contre la valeur guerrière qui fonde son rôle social et sa légitimité. L'étude de la circulation du carrousel comme pratique culturelle, du *Traité des tournois* de C.-F. Méneestrier au *Triomphe des dames* de Thomas Corneille en passant par les carrousels organisés par le duc de Saint-Aignan pourra montrer comment une pratique culturelle nobiliaire et progressivement intégrée à « la cour et la ville », avec quelles pertes et quelles résistances.

Nicolas Schapira (Marne)

Le salon écrit par les professionnels des lettres (17^e siècle)

Gisela Schlüter (Erlangen)

Die Begriffe ‚discretion / indiscretion‘ im 17^e siècle. Von der theologischen und philosophischen Terminologie zur höfischen Verhaltenstraktatistik

Marie-Theres Stauffer (Zürich)

Le Chateau de Versailles

Jörn Steigerwald (Bochum / Tübingen)

J'ai suivi le goût de mon siècle : Interprétation littéraire de la réalité dans *Les amours de Psyché et de Cupidon* de La Fontaine

Max Vernet (Kingston)

Le „tout-comme“

Personne n'ignore que Molière s'est partagé entre la Cour et la Ville, et on a depuis longtemps cherché à évaluer la place et le poids de ces deux pôles de sa carrière, à la fois dans ce qui est sur scène représenté de chacune (ses personnages), mais aussi pour ce qui est de la réception (quel public pour Molière).

En amont, en fait, de ces deux problématiques, se pose la question de ce que voyaient la Cour et la Ville : les moyens mis à la disposition de Molière pour les représentations à Versailles ou St. Germain sont difficilement reproductibles sur les scènes parisiennes, ce qui fait que les comédies-ballets par exemple sont « réduites » pour paraître à la Ville.

Loret, dans sa Gazette, qui annonce les représentations à la Ville en insistant qu'elles seront « tout comme les a vu[es] le Roi », révèle en fait cette « dénivellation » entre Cour et Ville qui gère une série d'oppositions qui sont tout à fait centrales à l'évolution du théâtre et qui sont largement dans le « point aveugle » de la critique.

Car la Ville, courant avidement au spectacle « quasi » royal, inaugure un régime différent du théâtre (qui est le nôtre, ce qui fait que nous ne le voyons littéralement pas) : textocentrique, soumis à l'origine, pris dans la re-présentation ; alors que le théâtre de Cour est festif, éphémère (une seule « présentation », et non re-présentation), géré par/pour la surprise, par l'événement et non la répétition.

Ce que le « tout-comme » de Loret, comme un symptôme, à la fois masque et révèle, dans une posture devant l'œuvre théâtrale qui aura été celle de toute la modernité.

Sektion 15: Milieu und urbaner Raum – Wissensformen und Raumeignungen der Stadt im Frankreich der Moderne

Sektionsleitung: Angela Oster (München) / Jan-Henrik Witthaus (Duisburg-Essen)

Mit Anbruch der Moderne werden die Segmente des städtischen Raums im Begriff des Milieus zur epistemologischen wie zur strategischen Kategorie. Zwar meint ‚Milieu‘ nicht ausschließlich den urbanen Raum, wo dies aber der Fall ist, dort führt die Übertragung des Begriffs aus der Physik und der Naturgeschichte in die Sozialwissenschaften und zu erkenntnistiftenden Raumkonzeptionen. Die Roman-Literatur des 19. Jahrhunderts partizipiert bekanntlich an dieser konzeptuellen Entwicklung in erheblichem Maße; Balzac und Zola sind hier nur die prominentesten Autoren.

Der Versuch einer diskurshistorischen Einholung der Stadt mit Blick auf den Milieubegriff hätte zunächst den funktionsgeschichtlichen Aspekt stärker zu betonen und infolgedessen zu fragen, inwiefern der städtische Raum im Zuge des Epochenbruchs strategisch den demographischen Veränderungen und Expansionen angepasst wird. Die städtebaulichen Umgestaltungen sowie die Neukonzeption urbanen Lebens ließen sich also als biopolitische Maßnahmen beschreiben. Foucault hat in seinen Vorlesungen zu Regierungskunst und Biopolitik ein Modell zur Entwicklung des städtischen Raums entworfen, in dem ökonomisches, medizinisches und verwaltungstechnisches Wissen interferieren. Kulturtransferleistungen, die von der deutschen Kameralistik und Polizeiwissenschaft ausgehen, dürften in diesem Prozess eine wichtige Rolle spielen. Unter den Stichpunkten Repräsentanz, Disziplinierung und Sicherheit könnte die Stadt als Raum rekonstruierbar werden, welcher Wissensformen bündelt und dem Desiderat einer Regierung der Bevölkerung zuführt, und zwar mit allen Faktoren und Kontingenzen, denen sich ein solches Unternehmen zu stellen hat: klimatische Voraussetzungen, Hygiene, Epidemien, Versorgung, Warenzirkulation, Zuwanderung, Verbrechensbekämpfung etc. Bevor man in den Großstadtromanen des 19. Jahrhunderts den urbanen Raum im Zeichen des Milieus erkenntnistiftend auf die Stadtbewohner zurückführt, werden seine heuristischen Formen und Funktionen allererst als ‚Wissen um die Stadt‘ im Zuge der Aufklärung konstituiert. Aus dieser epistemologischen Vorgeschichte ergeben sich neue Fragestellungen in Hinblick auf den realistischen und naturalistischen Roman.

Die Stadt soll dergestalt als Raum der Regierungsformen auf zwei Ebenen ihrer Manifestation thematisiert werden. Zunächst (a) auf der Ebene der Wissensformen, die einen urbanen Funktionszusammenhang konstituieren und in der entsprechenden Traktatliteratur zu finden sind sowie in den Romanen des Realismus/Naturalismus heuristisch rückgekoppelt werden. Dabei erweist sich die Frage nach der Bündelung biopolitischer Wissensformen als anschlussfähig für die Reflexionsformen, welche die Stadt als Zirkulations- und Kommunikationsraum dieser Wissensformen beschreiben. Auf einer zweiten Ebene (b) wird eine weitere interdiskursive Verarbeitung der Wissensformen angestrebt, die, wie in (a) skizziert, den urbanen Raum strukturieren. Hier lässt sich das breite Textmaterial einarbeiten, das die Forschung bereits in weiten Teilen erschlossen hat (u.a. Tradition der Tableau-Literatur, Physiologien, ‚Realitätseffekte‘) und das künftig zusätzlich erweitert werden kann. Insbesondere hinsichtlich der unter (b) genannten Textsorten ist eine Erweiterung der Fragestellung wünschenswert, die nicht nur die rein biopolitischen Implikationen städtischer Raumorganisation beinhaltet, sondern dem individuellen Standpunkt bzw. der gegenstrategischen Raumeignung (bspw. im Sinne Michel de Certeaus) Rechnung trägt. Der ‚Interdiskurs‘ wäre dann nicht nur ein Ort der Normierung und

kollektiven Kommunikation, sondern auch der Kritik, der ästhetischen Anverwandlung bzw. der literarischen Neuverhandlung urbaner Existenzformen.

Donnerstag, 30.09.2010

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	Plenarvortrag Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	---

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Angela Oster / Jan-Henrik Witthaus:
Begrüßung
 Jan-Henrik Witthaus:
Licht als Raumkonstituente städtischen Milieus zwischen Mercier und Balzac

15.15 – 16.00 Ludger Scherer:
Victor Hugos Roman *Notre-Dame de Paris. 1482* als literarische Neuverhandlung des urbanen Raums

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Marc Föcking:
Stadt und Energiezirkulation in Dumas' fils *La dame aux camélias*

17.15 – 18.00 Dietrich Scholler:
Paare, Passantinnen. Nachmoderne Baudelaire-Überschreibungen

18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
---------------	--

ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07
----------	---

Freitag, 01.10.2010

9.45 – 10.30 Anita Traninger:
Urbane Jagdgesellschaft. Wahrheit, Wissen und (Selbst-)Erkenntnis in Zolas *La Curée*

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	Plenarvortrag Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	--

11.45 – 12.30 Rudolf Behrens / Anne Seitz:
„Le milieu empesté“. Paris als infektiöser Raum am Beispiel von Emile Zolas *L'Assommoir*

12.30 – 14.30 Mittagspause

- 14.30 – 15.15 Angela Oster:
„Milieu ,à rebours‘. Urbanität und Dekadenz bei Joris-Karl Huysmans
- 15.15 – 16.00 Sabine Friedrich:
Funktionen des urbanen Raums innerhalb der narrativen Spielwelten bei Jean Echenoz
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Clemens Pornschlegel:
Historische Einbildungen. Zur Paris-Topographie in Olivier Rolins *Tigre en papier*
- 17.15 – 18.00 Peter Risthaus:
Paranoische Stadt

Rudolf Behrens / Anne Seitz (Bochum)

„Le milieu empesté“. Paris als infektiöser Raum am Beispiel von Emile Zolas *L'Assommoir*

Die Konstruktion neuer Stadträume im 19. Jahrhundert stand in enger Verbindung mit dem hygienepolitisch aufgeladenen Gegensatz von Stadt und Land, wobei das Krankhafte, also Miasmen, Seuchen und die Ausbildung pathologischer Deformationen, in der Regel der Stadt attribuiert wurden. Insbesondere die naturalistischen Romane des späten 19. Jahrhunderts wurden als literarische Belege nicht nur für spezifische Stadtpathologien, sondern auch für die Verderbnis urbaner Einflüsse insgesamt angesehen. Der Roman *L'Assommoir* von Emile Zola ist dabei vor allem in seiner Eigenschaft als Darstellung des Zusammenhangs von Alkoholismus und Gewalt gelesen worden. Dabei gerieten die zunehmende Brutalisierung des Romans, in seinem Handlungsablauf wie in der Art der Darstellung, die Pathologisierung des Alkohols und die Promiskuität der Arbeiter in den Blick. Die Rolle des urbanen Raums, der Armut, der Enge und der mangelnden Hygiene, wurde – in Anlehnung an Zolas Vorwort zu seinem Roman, in dem er die „*déchéance fatale d'une famille ouvrière, dans le milieu empesté de nos faubourgs*“ evoziert – , in den Zusammenhang einer naturalistischen Milieutheorie gerückt.

Der urbane Raum kann in dem Roman aber auch sehr viel konkreter verstanden werden. Das semantische Feld der Sauberkeit, das geradezu leitmotivisch Menschen, Räume und Verhaltensweisen umfasst, eröffnet eine materielle Dimension in der Erschließung des Milieus, die bislang wenig beachtet wurde. Wenn die geladenen Hochzeitsgäste nach der Feier damit beschäftigt sind, ihre verdreckten Kleider zu inspizieren, oder wenn Gervaise die Anständigkeit ihrer Nachbarn auf den ordentlichen Zustand ihres Wohnzimmers zurückführt, wird die *propreté* zu einem metonymisch und metaphorisch aufgeladenen Schlüsselbegriff, an dem sich der Abstieg der Familie ebenso festmachen lässt wie die physische Infektiösität des Raumes, die als Verschmutzung auf die Familienmitglieder übergreift.

Vor diesem Hintergrund soll der Topos der Sauberkeit (und seine Verkehrung) als Strukturprinzip des Romans herausgestellt werden. Dabei wird der Blick insbesondere auf die Pathologisierung des Schmutzes gelenkt, als Attribut des (vor)städtischen Raumes, der sich wie eine Krankheit über die Bewohner legt und diese gleichsam infiziert. Schließlich soll auch die damit verbundene Metaphorik der Ansteckung genauer in den Blick genommen und auf ihre Bedeutung für medizinische und literarische Wissensräume befragt werden.

Marc Föcking (Hamburg)

Stadt und Energiezirkulation in Dumas' fils *La dame aux camélias*

Die französische Romanliteratur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist nicht nur ein Panoptikum spezifischer Kranker, das Monomanen, Tuberkulöse, Hysterikerinnen oder Syphilitiker zur Schau stellt, sie bietet als Erklärungsmuster auch ein Körpermodell, für das das Konzept von in einem geschlossenen System zirkulierender Energie eine besondere Rolle spielt. Wird ein Organismus überhitzt, hält das System der gesteigerten Durchlaufgeschwindigkeit nicht mehr stand, es entweicht Energie, die Ökonomie des Körpers gerät aus dem Gleichgewicht. Rückübersetzt in den Fall der Courtesane Marguerite Gautier aus Alexandre Dumas' fils *La Dame aux Camélias* (1848): Die „frêle organisation“ Marguerites wird durch „débauche“ und „excès“ ihres Lebens erhitzt, sie entwickelt als Symptome der Überhitzung „fièvre“ und „irritation nerveuse“, sie lebt schneller („je me suis promis de vivre plus vite“), verschleudert ihre Energie (auch ihre ökonomische: „cette dépense est nécessaire à ma vie“) und stirbt schließlich an dieser „Ausgabe“, die in der „Auszehrung“ der Tuberkulose ihren sinnfälligen pathologischen Ausdruck findet. Die Situierung der energetisch sich derart auszehrenden Protagonisten in den Stadträumen der neuen Geldaristokratie (Oper, Theater, Börse) macht deutlich, dass zwischen der Mikro-Zirkulation des individuellen Körpers und der Makro-Zirkulation von Energie des metaphorischen Stadt-Körpers Interferenzen bestehen, die unter der politisch gänzlich desinteressierten Textoberfläche von *La dame aux camélias* die gewaltige Druckabfuhr der Revolution von 1848 erahnen lassen.

Sabine Friedrich (Erlangen)

Funktionen des urbanen Raums innerhalb der narrativen Spielwelten bei Jean Echenoz

Jean Echenoz' Romane zeichnen sich aus durch einen hohen Grad an sprachlicher Raffinesse, spielerischen Experimenten mit literarischen Genres und unterschiedlichen Erzählformen sowie zahlreichen intertextuellen und intermedialen Verweisen. Das Erzählen einer kohärenten Geschichte scheint den literarischen Spielereien untergeordnet zu sein, so dass Echenoz' Texte häufig mit den Formexperimenten des *nouveau roman* oder auch der Postmoderne in Verbindung gebracht werden. Trotz des offensichtlichen minimalistischen, stark stilisierten Erzählstils ist die topographische Komponente der häufig in Paris situierten Romane deutlich präsent. Während andere Bereiche der fiktionalen Welt weitgehend ausgespart bleiben (wie z.B. zeitliche Situierung, Figurencharakterisierung, Handlungsmotivation der Protagonisten), wird der urbane Schauplatz bzw. der vom Protagonisten durchlaufene Parcours anhand präziser Angaben für den Leser konkret nachvollziehbar. Zudem werden – wenngleich in reduzierter Form – ebenfalls die Milieus der verschiedenen Quartiers knapp präsentiert.

Der Vortrag wird der Frage nachgehen, welche Funktionen die Raum- und Milieudarstellung innerhalb der narrativen Spielwelten bei Jean Echenoz erhalten. Vor dem Hintergrund des Romans des 19. Jahrhunderts werden die Modelle der Raumeignung und der Wissensformen, die an den urbanen Raum im zeitgenössischen Roman gebunden sind, untersucht.

Angela Oster (München)

Milieu ‚à rebours‘. Urbanität und Dekadenz bei Joris-Karl Huysmans

„Das ist also die allgemeine Färbung, das Milieu“ – so lautet das Fazit des Schriftstellers André in Huysmans Roman *En ménage* (1881). Drei Jahre nach seinem Klassiker *A rebours* zeichnet Huysmans ein Bild der Stadt, das (ähnlich wie seine *Croquis parisiens*) einerseits an Baudelaires' Paris-Imaginationen anknüpft. Andererseits behält der Autor in der Begrifflichkeit und Konzeptualität des Milieus weiterhin das naturalistische Paradigma im Blick, welches er bereits in seinem frühen Text *Marthe* fokussiert hatte. Zwischen Exzess und Spießbürgertum reflektieren die Freunde André und Cyprien in *En ménage* Diskurse von Raum und Stadt, die zwischen disziplinierender Biopolitik und experimentierender Ästhetik changieren. Die Stadt vermittelt in der Überblendung von Naturalismus und Dekadenz einerseits Zonen der Sicherheit, andererseits wird diese ‚Hygiene‘ im Milieu des Proletariats oder der Prostitution destabilisiert. Die Texte Huysmans werden zu Trägern eines urbanen Wissens, das Repräsentanz als ‚Realitätseffekt‘ in Szene setzt. Es ist dabei paradoxerweise gerade die scheinbar referenz-resistente Dekadenz, welche die Dichotomie von (privatem) Wohnraum und (öffentlicher) Stadt in Frage stellt und ein innovatives Konzept der ‚urbanité contemporaine‘ initiiert.

Clemens Pornschlegel (München)

Historische Einbildungen. Zur Paris-Topographie in Olivier Rolins *Tigre en papier*

Olivier Rolin erzählt die Geschichte der Gauche prolétarienne im Rahmen einer nächtlichen Fahrt – in einer DS namens „Remember“ – auf dem Pariser Boulevard Périphérique. Anhand der Pariser Topographie versucht Rolin, den historischen Abstand zu vermessen, der die Gegenwart von der jüngsten Vergangenheit trennt. Geschichte zeichnet Rolins Erzähler auf als unmerkliche Veränderungen der Raum- und Geschichtswahrnehmung in der Zeit, die erst im Akt des Erzählens bewusst gemacht werden, als „Trauer ohne Traurigkeit“ (Jean-Claude Milner) über das Verschwinden einer Epoche und ihrer ebenso heroischen wie mediokren Illusionen. Rolin versucht damit, das Verschwinden von Geschichte in der Präsenz der Orte aufzuheben und zugleich zu bannen. Das analytische Interesse des Vortrags gilt dem Nebeneinander der verschiedenen Narrative von Raum und Zeit in Rolins Text.

Peter Risthaus (Bochum)

Paranoische Stadt

Städte sind Sensationen, sensible Netzwerke elektrischer Übertragung, gebaute Ströme. Ihre Transparenz wird nicht nur durch entsprechende Architekturen und Leuchttechniken vorangetrieben, sondern auch durch die Registraturen bürokratischer und polizeilicher Macht. Kontrollgesellschaft und Panoptismus sind beliebte Stichworte, diesen Blick auf moderne Städte zu beschreiben. Nicht mehr modern ist diese Stadt vielleicht, wenn sich Milieus maximierter Unübersichtlichkeit bilden: Slums, ohne Adressen; Kanäle, wo jegliche Pläne fehlen; No-go-Areas. Megacities wachsen nicht, sie wuchern. Welches Wissen hat der Paranoiker von der Stadt? Seine intensive Sensibilität für Vernetzung und nicht-materiale Übertragungen erfüllt und überschreitet jedes Bild, das man sich von einer Stadt machen könnte. Sein Reich ist ein Milieu eigener Art.

Ausgehend von dem berühmten Fall Aimée, den Jacques Lacan zum Thema seiner Dissertation über die paranoische Psychose gemacht hat, möchten wir eine kleine Skizze dieses Gegenwissens versuchen. Marguerite Anzieu, so der richtige Name Aimées, fühlt sich in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von der zu dieser Zeit recht berühmten Bühnenschauspielerin Huguette Duflos verfolgt und versucht sie mit einem Messer zu töten. Ihr Verfolgungswahn wird begleitet von einer enormen Literaturproduktion. Zwei Romane hat Lacan ihr weder zurück noch herausgegeben. Sie gelten als verschollen. Ihre Gedichte malen eigenartige Idyllen in das kalte Herz von Paris. Welchen Zusammenhang gibt es zwischen einer paranoischen Kreativität und dem Modernisierungsschub einer Großstadt?

Ludger Scherer (München)

Victor Hugos Roman *Notre-Dame de Paris. 1482* als literarische Neuverhandlung des urbanen Raums

1831, deutlich vor der Blütezeit des realistischen und naturalistischen Romans, erscheint Victor Hugos *Notre-Dame de Paris. 1482* und aktualisiert die gotische Kathedrale als Zentrum eines urbanen Raums, der von Transition und Zerstörung geprägt ist. Die auffällige Palimpsest-Struktur des Romans zeigt sich bereits an dem Wort *ANÁΓKH*, das als erinnerte Spur den Beginn des Textes markiert. Es läßt sich durch Überschreibungen nicht auslöschen und dominiert als zentrale Kategorie den Roman der Stadt. Die monumentale Kathedrale steht dabei im Kontrast zu anderen Orten politischer und sozialer Ordnung. Deren Brüche und Umbrüche verweisen einerseits auf Ereignisse und Strukturen der Vergangenheit, gewinnen andererseits prophetische Qualitäten für die kommenden Revolutionen – sozialer, politischer und medialer Natur. Von diesem Ausgangspunkt aus erkundet der Vortrag Hugos komplexe literarische Neuverhandlung des urbanen Raums, seiner Wissensordnungen und Regierungsformen.

Dietrich Scholler (Bochum)

Paare, Passantinnen. Nachmoderne Baudelaire-Überschreibungen

Das berühmteste Gedicht der literarischen Moderne ist nicht von ungefähr ein Gedicht über die „Hauptstadt der Moderne“ (W. Benjamin) Paris: Es heißt „A une passante“ und stammt von Charles Baudelaire, ein Sonett aus den *Tableaux parisiens*, das man rückblickend als epochalen Gründungstext bezeichnen darf. Ein Gradmesser für die Prominenz des Gedichts ist die hohe Zahl intertextueller Bezugnahmen in der europäischen Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts. Aber selbst in spät- und nachmoderne Parisromane ist Baudelaires großlos vorübergehende Dame bis hin zur wörtlichen Zitierung eingegangen. In letzteren Fällen führen Gattungs- und Horizontwechsel zu gänzlich neuen Lesarten der überlieferten *rencontre*, weil Letztere Bestandteil einer längeren Narration respektive veränderter urbaner Milieus ist, die unter dem Rubrum des *lifestyle* zu fassen wären. Dadurch sind nicht zuletzt stark veränderte Paris-Bilder entstanden, Bilder, die von der ironischen Positivierung bis zur kompletten Desillusionierung vormals auratisch stilisierter Anonymität reichen. Diesen postmodernen Baudelaire-Überschreibungen möchte ich an einigen Beispielen aus der jüngeren Erzählliteratur auf den Grund gehen.

Anita Traninger (Berlin)

Urbane Jagdgesellschaft. Wahrheit, Wissen und (Selbst-)Erkenntnis in Zolas *La Curée*

Das Habitat, das sich die bürgerliche Gesellschaft in Paris unter dem Second Empire in Zolas *La Curée*, dem zweiten Band des Rougon-Macquart-Zyklus, geschaffen hat und im Zuge der *haussmannisation* zu schaffen im Begriff ist, besteht nicht zuletzt aus ikonischen Doubles des Natürlichen und des Historischen. Die Eröffnungs- und Schlusszene des Romans im Bois de Boulogne markieren exemplarisch das Überschreiben des monarchischen Erbes der Stadt durch bürgerliches Stadtmobiliar und das Ausgreifen der Ästhetik der Salons und Theater auf die Straßen und Parks. Einer brachial ‚gereinigten‘ und künstlich rearrangierten Stadt steht eine Gesellschaft gegenüber, die frühere adlige Prärogative usurpiert, indem sie den urbanen Raum neu semantisiert. Die Zähmung, Inszenierung und künstliche Rekreation von Natur spielt dabei eine spezifische Rolle.

Im Zusammenhang mit der Geschichte Aristide Saccards und seiner mit seinem Sohn Maxime eine inzestuöse Beziehung auslebenden Frau Renée hat die Forschung vielfach das Thema der Spekulation, das Auseinandertreten von materieller Substanz und buchhalterisch erzeugtem Wert (*jeu d'écritures*) thematisiert; die Frage nach der fundamentalen Transformation des Stadtraums ist ebenfalls aus unterschiedlichsten Perspektiven diskutiert worden. Allein der titelgebende Fachterminus aus dem Jagdjargon wurde als unmittelbar sich erschließende Metapher einsortiert, die sich aus der ökonomischen und sexuellen Gier („la double note de l'or et de la chair“) der Protagonisten speise.

Die titelgebende *curée* – das Ende der Jagd, das Aufbrechen der Beute und das Belohnen der Meute – scheint im Roman selbst keinen Ort zu haben. Der Vortrag versucht zu zeigen, wie eine erweiterte Semantik der Jagd im Verbund mit dem Surrogat von Natürlichkeit insbesondere für die Inszenierung von Wahrheit, Wissen und (Selbst-)Erkenntnis funktionalisiert wird.

Jan-Henrik Witthaus (Duisburg-Essen)

Licht als Raumkonstituente städtischen Milieus zwischen Mercier und Balzac

In den Polizey-Traktaten des 18. Jahrhunderts fehlen nur selten emphatische Hinweise zur Notwendigkeit innerstädtischer Straßenbeleuchtung. Die Leitmetaphorik der Aufklärung und ihr Vermächtnis sind in diesem Sinne nicht nur mit Blumenberg auf der übertragenen, sondern mit Foucault auf der litteralen Ebene lesbar – die Herstellung von konkreter Sichtbarkeit und Disziplinierung der urbanen Akteure. So tritt entsprechend in den Stadtbildern, die Louis Sébastien Mercier von Paris entwickelt (*Le tableau de Paris*), zuvor schon in utopischer Verlängerung (*L'an deux mille quatre cent quarante*), der Lichtraum als spezifisches Lebensmilieu in Erscheinung, welches die Kontingenz des sozialen Miteinanders eindämmt und damit gleichsam einem spezifischen Empfinden ‚Raum gibt‘, das den städtischen Ereignishorizont im Zeichen von Fortschritt und Sicherheit nachhaltig prägt. Umgekehrt erzeugt der urbane Lichtraum seine Gegenseite der Dunkelheit und morbiden Faszination, die sich in den Romanen Honoré de Balzacs zu erkennen gibt. Hier stellt sich die Frage, ob die Milieus von Licht[-] und Dunkelheit nicht nur als Erkenntniskategorie für die Handlungsweisen der Figuren fungieren, sondern reflexiv auf den Vorgang des Erzählens selbst als Erkenntnisweise angewandt werden können.

Sektion 16: Espaces (post)coloniaux et gender

Sektionsleitung: Claudia Gronemann / Wilfried Pasquier (Mannheim)

Depuis les années 80, la recherche postcoloniale a mis à jour la fonction structurante des modèles génériques dans les processus coloniaux et postcoloniaux. Ces derniers structurent en effet les espaces culturels et sociaux (Mohanty 1984, Spivak 1988). D'après diverses analyses d'origine anglo-américaine, c'est précisément à l'interstice entre les cultures que se déploient des représentations stratégiques de la différence. Ainsi, le but de la section sera l'étude systématique de ces dernières à partir d'exemples d'esquisses génériques, ancrées dans le contexte francophone de l'histoire franco-maghrébine.

La ville s'avère ici être un champ d'étude privilégié, en tant qu'elle est un espace public, un point de cristallisation « visible » des différentes tactiques coloniales et anticoloniales. On peut en effet y analyser des espaces spécifiques aux deux sexes, de même que des phénomènes liés aux mouvements migratoires (ville-campagne, fonction du voile etc...). L'espace urbain peut se muer en hétérotopie, au sens foucauldien du terme, dès lors que la rencontre chargée de tensions entre divers modèles sexuels vient croiser les ordres culturels. Ainsi, le regard colonial se heurte à l'algérienne voilée (cf. Fanon, 1986), de même que le danger intrinsèque au féminin, au sens de la notion arabe de *fitna*, acquiert une nouvelle dimension sous un régime colonial.

Notre regard n'est ainsi pas seulement tourné vers les processus d'attribution normative mais également vers les stratégies esthétiques de la subversion, vers le croisement et la déstabilisation, consciente ou inconsciente, de motifs génériques établis. En outre, il conviendra aussi de thématiser les analogies entre les mythes occidentaux et non-occidentaux comme, par exemple, la notion de virginité, le culte de la mère ou la/les masculinité(s) dominante(s).

En s'appuyant sur les prémisses posées par les études postcoloniales, les études sur la notion de genre et les théories médiales, cette section s'attachera à une analyse transculturelle de représentations esthétiques du genre, depuis la conquête jusqu'à nos jours, qu'il s'agisse d'images, de textes ou de films.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Trudy Agar:

« **Ville impénétrable, ville de fitna** »

9.45 – 10.30 Michael Gebhard:

« **La ville comme espace d'identité – *Pépé le Moko* (1936) de Julien Duvivier** »

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Doris Ruhe:

« **Le désert de la ville. Bernard-Marie Koltès et sa pièce *algérienne*** »

- 15.15 – 16.00 Irmgard Scharold:
« **Le désert comme emblème du non-lieu de la femme dans les 'Journaliers' d'Isabelle Eberhardt** »
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Beatrice Wiegand:
Nomadinnen in entgrenzten Räumen. Räume und Strategien weiblicher Identitätssuche in den Romanen von Assia Djebar und Nicole Brossard
- 17.15 – 18.00 Birgit Metz-Baumgartner:
« **Quand il n'est pas là, elle danse... Transgressions des rôles de genre et d'espaces dans l'œuvre romanesque de Leïla Marouane et Maïssa Bey** »
- | | |
|---------------|---|
| 18.00 – 20.00 | Mitgliederversammlung
Hörsaal S07 S00 D07 |
| ab 20.00 | Lesung mit Pierre Jourde
In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Hörsaal S07 S00 D07 |

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Zohra Mezgueldi:
« **Les lieux du féminin dans la littérature marocaine** »
- 9.45 – 10.30 Emile Notard:
« **Les (mur)mur(e)s de cette féminité détestée dans *Nos silences de Wahiba Khiari*** »
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- | | |
|---------------|--|
| 11.00 – 12.00 | <i>Plenarvortrag</i>
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02) |
|---------------|--|
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Wilfried Pasquier:
« **Les 1001 années de la nostalgie de Rachid Boudjedra: un laboratoire du genre?** »
- 15.15 – 16.00 Claudia Gronemann:
« **Paysages masculins: La construction filmique des espaces ambivalents (Merzak Allouache)** »
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15
- 17.15 – 18.00 Karen Genschow:
Gender, Orient und homosexuelles Begehren – Lotis Aziyadé

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Alfonso de Toro:
 « **Constructions masculines et féminines. Corps-territoires du désir – hospitalité et étrangeté dans la littérature maghrébine** »
- 9.45 – 10.30 Charles Bonn:
 « **Virilité/Féminité de l'écriture et rapport à l'Histoire au Maghreb** »
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Regina Keil-Sagawe:
 « **BlessureS du nom propre : Lecture contrastive de deux romans de Yasmina Khadra et Leïla Marouane : *Ce que le jour doit à la nuit* (2008) et *La vie sexuelle d'un islamiste à Paris* (2007)** »
- 11.45 – 12.30 Rachid Boutayeb:
 « **Vers un Islam polythéiste : à partir de Abdelwahab Meddeb ou bien : Islam et altérité : Note sur une note de Abdelwahab Meddeb** »
- 12.30 – 14.30 Mittagspause

Trudy Agar (Auckland)

« **Ville impénétrable, ville de fitna** »

Si le discours colonial a créé une allégorie sexualisée de la femme arabe comme espace géographique à pénétrer et posséder, le discours nationaliste s'est également servi d'une métonymie de la femme-terre à préserver, à l'image de Frantz Fanon dans *L'Algérie se dévoile* (1959). Dans ces deux discours structurants de l'espace colonial et post-colonial, la femme est conçue comme un objet passif au centre d'une lutte masculine pour le pouvoir. Nous nous intéressons dans cette communication à l'inscription de la ville algérienne sexualisée dans des textes francophones algériens et, en particulier, comment ces textes inscrivent l'ambiguïté de la différence sexuelle. S'agit-il là d'une stratégie littéraire pour refuser la passivité de la femme dans l'histoire anti-coloniale ? Ou plutôt l'auteur essaie-t-il d'ébranler les catégories génériques établies ? Nous examinerons la ville d'Alger, "l'impénétrable", telle qu'elle se présente chez AssiaDjebar et celle d'Oran avec ses maison closes et son nationalisme naissant chez Yasmina Khadra.

Charles Bonn (Lyon)

« **Virilité/Féminité de l'écriture et rapport à l'Histoire au Maghreb** »

Les années soixante-dix ont vu se développer au Maghreb une écriture exhibant une virilité souvent agressive, utilisant la sexualité comme instrument de contestation du pouvoir. Pourtant ces écrivains, dont les plus connus sont Tahar Ben Jelloun et Rachid Boudjedra, vont progressivement laisser leur écriture évoluer vers une auto-représentation toujours sexuée, mais plus complexe, dans laquelle le narrateur, ou le scripteur, sera fréquemment présenté comme féminin, et où l'écriture deviendra féminine, ou pour le moins androgyne. Or, cette évolution s'accompagne d'un retournement de la relation au père :

Si celui-ci, souvent présenté comme symbole du pouvoir, était fréquemment honni dans les années 70, les années 80 vont voir ces mêmes écrivains partir nostalgiquement à sa quête. Et cette quête

d'un père impossible à retrouver s'accompagnera d'une nostalgie mémorielle. Le père symbolique est interrogé par la fille sur l'histoire du pays chez Boudjedra, et finalement cette histoire sera au centre de la création récente d'écrivaines femmes comme AssiaDjebar ou Maïssa Bey. Pourquoi ce retour à l'Histoire, alors que le vide mémoriel de l'Algérie a été analysé par certains comme une des causes possibles du terrorisme islamiste, en même temps que s'estompe le caractère parricide de l'écriture des années 70 ? Quelques suggestions de réponses à cette question seront donc proposées pour finir.

Rachid Boutayeb (Frankfurt a. M.)

« Vers un Islam polythéiste : à Partir de Abdelwahab Meddeb " ou bien : "Islam et altérité : Note sur une note de Abdelwahab Meddeb »

Dans son Livre *Contre-Prêches*, le penseur franco-tunisien AbdelwahabMeddeb aborde une question très délicate, celle du monothéisme islamique !

Mais ce que Meddeb appelle « le désenclavement de la référence islamique » ne passe pas seulement par l'inscription de l'islam dans une généalogie grecque ou abrahamique, mais surtout par une critique philosophique et culturelle du monothéisme et du culte de l'Un au sein de l'islam et de sa culture theologico-politique.

En effet, l'intégrisme islamique trouve ses origines religieuses dans le dogme de l'Un. Le refus de toute forme de différence et d'altérité au sein de la lecture intégriste de l'islam, n'implique pas seulement le rejet de la culture occidentale mais surtout une diabolisation de la différence au sein de la tradition et de la société musulmane elle-même. Une tradition qui a souvent émancipé de l'Un et qui a connu d'autres lectures et qui est dotée d'autres écoles religieuses qui ne partagent pas la même lecture rigide et littérale du texte fondateur par les intégristes d'aujourd'hui. À titre d'exemple la réflexion d'Averroès, favorable à l'égalité des sexes et à l'émancipation des femmes par le travail.

Meddeb pose dans ses deux livres *La maladie de l'islam* et *Contre-Prêches* des questions gênantes, mais ses réponses ne dépassent pas le stade de la polémique. Au delà de ces réponses polémiques et explicitement unilatérales, on rencontre une « critique » qui demande à être fondée philosophiquement. *La maladie de l'islam* puise ses racines en aval et en amont dans le culte de l'Un. Or, l'islam comme religion monothéiste ne s'arrête pas dans la déclaration de foi de l'unité d'Allah. Le mot *Tawhid* signifie littéralement unicité, mais une unicité qui dépasse le champ religieux pour couvrir et dominer tous les domaines de la vie, politiques et sociaux. Œuvrer pour ce que j'appelle un *Islam polythéiste*, n'implique pas un rejet de l'unité de Dieu, mais un rejet de l'instrumentalisation politique et religieuse du dogme de l'unicité. Un Islam polythéiste se refusera à être réduit dans une et unique interprétation. Il œuvre pour ce que le philosophe allemand Odo Marquard appelle « *Eine Gewaltenteilung im Absoluten* » (Une séparation des pouvoirs dans l'absolu). Odo Marquard et ses méditations sur le monothéisme ou encore les travaux de Jan Assman, Jacques Derrida et A. Khatibi s'avèrent indispensables dans ce contexte.

Michael Gebhard (Mannheim)

« La ville comme espace d'identité – *Pépé le Moko* (1936) de Julien Duvivier »

Prédécesseur du film noir, chef-d'œuvre du réalisme poétique et exemple du film colonial français : *Pépé le Moko* (1936) de Julien Duvivier offre une multitude « d'espaces » à être étudiée. Mais, le thème choisi ne sera pas le classement du film à un certain type de genre. Il s'agira plutôt d'un regard au conflit d'identité du personnage principal à l'intérieur d'une ville étrangère.

Fugitif de son propre pays à cause de quelques crimes commis, Pépé le Moko trouve refuge à Alger où il reste néanmoins prisonnier. Tout d'abord prisonnier de la ville elle-même à cause de son infrastructure favorable à le cacher mais aussi de sa nouvelle identité incarnée par cette casbah ainsi que de celle de son passé : Paris . Le début du film nous offre une description presque documentariste de cette nouvelle « forteresse » nommée casbah – par ailleurs, non seulement pour Pépé en tant qu'habitant mais aussi pour ses persécuteurs en dehors. Présentée en voice-over, la séquence nous montre cette partie d'Alger comme labyrinthe, lieu obscur et surpeuplé et crée surtout un lien entre elle et « des filles de tous les pays, de tous les formats, des grandes, des grosses, des petites, des sans-âges, des sans-formes, l'abîme de graisse où nul n'ose se risquer ».

Le conflit intérieur du personnage principal dont le surnom « caïd des caïds » (de la casbah, pour ainsi dire des femmes ou bien de l'autre?) reste problématique et discutable est renforcé lors de la rencontre avec Gaby, une touriste parisienne, qui fait remonter ses souvenirs du passé irrécupérable en France et, par conséquent, le désir ardent de s'échapper de la casbah d'Alger. L'exposé se consacre donc à l'étude non seulement de la représentation de ces deux villes antagonistes (Alger, « l'autre présente », et Paris, « la connue absente ») mais aussi à la question comment le film traite et mélange les concepts d'une masculinité et féminité à travers ses personnages principaux et son histoire; une histoire qui aborde la question de l'(im)possibilité ou bien la nécessité d'une assimilation à « l'autre ».

Karen Genschow (Frankfurt a. M.)

Gender, Orient und homosexuelles Begehren – *Lotis Aziyadé*

Dans le vieil Orient tout est possible ! Dieser emphatische Ausruf des Protagonisten Harry Grant, genannt Loti, in Pierre Lotis *Aziyadé* enthält bereits eine der fundamentalen Implikationen des Orientalismus laut Said: die Ontologisierung des Orients und seine Aneignung als imaginärer Raum des Anderen. Der Roman *Aziyadé* macht sich eine weitere (für das *fin de siècle* charakteristische) Zuschreibung zu Eigen und konstruiert den Orient (die Städte Saloniki und Istanbul) als einen Ort auch von anderer (im Okzident illegitimer) Sexualität; als Begriffe fallen hier „vices de Sodome“ oder „étrange prostitution“, welche in Saloniki anzutreffen seien. Interessant ist dabei vor allem auch die Figur des orientalischen „Dieners“, Samuel, der einerseits als Mittler zwischen Loti und seiner orientalischen Geliebten Aziyadé agiert, andererseits aber von einem eigenen Begehren (nach seinem Herrn) geleitet ist. Dennoch erscheint die Homosexualität nicht explizit, sie wird jedoch in Fußnoten des Herausgebers der neueren Ausgaben, der sich auf die Tagebuchaufzeichnungen bzw. Notizen zum Roman stützen, sichtbar gemacht, womit die Arbeit des Autors, das homosexuelle Begehren auszulöschen, zu tilgen und zu verschlüsseln, untergraben wird. In dieser Weise wird für den heutigen Leser der nur implizite Subtext ausgedeutet und fügt der ursprünglichen textuellen Strategie von Ver- und Enthüllen eine neue Facette hinzu.

Vor diesem Hintergrund stellen sich in Bezug auf den Text u. a. folgende Fragen: In welcher Weise wird in ihm die Beschreibung/Ontologisierung des Orients eingesetzt als Legitimationsstrategie illegitimen Begehrens? Welche Auswirkungen hat die hier insistent angedeutete Homosexualität auf die Gender-Konstruktionen als solche? Und in welcher Weise wird dieser Diskurs von jenem des Orients durchkreuzt?

Claudia Gronemann (Mannheim)

« Paysages masculins : La construction filmique des espaces ambivalents (Merzak Allouache) »

« On peut montrer que les questions d'espace sont véritablement le fil conducteur du célèbre film de Merzak Allouache, *Omar Gatlato*. C'est en effet sur l'absence d'espace au sens le plus matériel que s'ouvre le film – c'est-à-dire sur le constat qu'Alger est devenue une ville incroyablement surpeuplée [...] » (Denise Brahimi 2009). Alors que Brahimi se réfère ici au modèle sociologique de l'espace dans l'Algérie d'après-guerre, c'est-à-dire celui de l'urbanisation croissante représentée par le film, ma contribution se consacrera à la sémantisation de ces espaces. Comme le dispositif technique du film, ses moyens de la caméra et du montage (e.a.), crée tout d'abord un modèle spatial (Panofsky 1947), il s'agit plus précisément d'une analyse de cette construction filmique d'une topographie culturelle et sexuelle ambivalente.

Suivant la thèse du « tournant topographique » (le *topographical turn* des sciences humaines et sociales) selon laquelle l'espace n'existe pas, mais est bien plus le résultat des pratiques symboliques ainsi que des constructions culturelles et historiques, je me propose d'analyser les processus de la sexualisation et de la déssexualisation de l'opposition extérieur/intérieur. La mise en scène de cette comédie implique une déconstruction de l'essentialisme binaire du privé féminin et du public masculin qui sert conventionnellement de garant au pouvoir patriarcal. L'apparition de la femme dans le public équivaut au désordre. Mais par les moyens de l'humour et de l'ironie, le film attribue cette menace au for intérieur du protagoniste. A ce titre *Omar Gatlato*, un film couronné de succès qui a su concevoir une vision du monde à travers les yeux de l'antihéros algérien, flâneur, rêveur et pseudo-macho Omar, rompt avec l'esthétique d'un cinéma mimétique et narratif du « plaisir visuel » (Mulvey 1989).

Regina Keil-Sagawe (Heidelberg)

« BlessureS du nom propre : Lecture contrastive de deux romans de Yasmina Khadra et Leïla Marouane : *Ce que le jour doit à la nuit* (2008) et *La vie sexuelle d'un islamiste à Paris* (2007) »

Nous proposons une lecture comparée de deux romans algériens récents où le personnage principal, un jeune Algérien dans les deux cas de figure, change d'identité, voire la francise, ou de son plein gré ou par la force des choses. Younes devient Jonas chez Khadra, dans *Ce que le jour doit à la nuit* (Paris, Julliard 2008), dans un contexte colonial, un village de l'Algérie française des années 1930/40, Mokhtar devient Tocquard chez Leïla Marouane, dans un roman situé dans le Paris de nos jours, à savoir *La vie sexuelle d'un islamiste à Paris* (Paris, Albin Michel, 2007).

Nous questionnerons, pour commencer, la motivation du pseudonyme choisi par chacun des deux auteurs (que pourtant tout semble opposer), et nous réfléchirons, pour terminer, sur la nécessité de

camoufler son identité, trois générations après, en nous demandant avec Omar Mounir, « [e]n quoi la France des années quarante serait-elle différente de la France d'aujourd'hui? » (O. Mounir, *Les Colonialistes*. Essai, Rabat : Marsam, 2010, p. 209).

Birgit Metz-Baumgartner (Innsbruck)

« Quand il n'est pas là, elle danse... Transgressions des rôles de genre et d'espaces dans l'œuvre romanesque de Leïla Marouane et Maïssa Bey »

Si nous suivons l'argumentation connue d'Henri Lefebvre (*La Production de l'espace*, 1974) tout espace comprend toujours un côté physique et un côté social. Cela veut dire que tout espace est le produit de pratiques sociales et est ainsi étroitement lié aux dispositifs culturels de pouvoir. Nous partons de l'hypothèse que les espaces narrés sont toujours dotés d'une dimension double : en tant que représentations de l'espace, ils révèlent au lecteur les dispositifs de pouvoir en vigueur ; en tant que constructions de l'espace, ils peuvent influencer ces mêmes dispositifs de pouvoir, les affirmer ou les transgresser.

Dans l'œuvre narrative de Leïla Marouane et Maïssa Bey, nous pouvons observer une corrélation étroite entre les rôles de genre et la configuration des espaces. Tandis que l'homme habite l'espace public (la rue, le café, le monde professionnel), l'espace de la femme est celui du privé (la maison, la famille). Dans l'Algérie des années 1980-1990, la fermeture des maisons et des fenêtres, l'isolation de la femme dans la maison et sa chambre, l'interdiction de sortir deviennent les symboles d'une société algérienne patriarcale et répressive, livrée à l'idéologie islamiste. Il saute aux yeux que dans les textes de L. Marouane et de M. Bey la transgression des rôles de genre se mettent en scène par le biais d'une transgression des espaces : quitter la Casbah, se promener au bord de la mer, rencontrer un amant dans un parc public sont des actes toujours liés à d'autres actes transgressifs comme le dévoilement du corps et la découverte de la sexualité féminine.

Comment interpréter dans ce contexte le motif récurrent de la clinique psychiatrique et de l'asile? Représentations du fracas définitif de toute tentative de transgression et de libération ou plutôt espace ultime de transgression ? Lieu de l'exclusion de toute féminité ou lieu d'une renaissance d'histoires au féminin ?

Corpus choisi : *La fille de la Casbah, Ravisser, La jeune fille et la mère de L. Marouane; Au commencement était la mer, Nouvelles d'Algérie, Cette fille-là de Maïssa Bey.*

Zohra Mezgueldi (Casablanca)

« Les lieux du féminin dans la littérature marocaine »

Nous intéressent ici les lieux du féminin et leur inscription/construction dans les textes marocains écrits en Français. Quel est ce féminin qui prend corps dans cet espace littéraire et participe à la construction de son esthétique ? En quoi ces lieux du féminin qui se dessinent dans l'espace littéraire « métaphorisent-ils » les mutations sociales et symboliques en cours dans la société et la culture au Maroc ? Dans quelle mesure, les lieux du féminin sont lieux de la culture et constituent-ils autant de métaphores où religieux, politique, identité forment les enjeux qui sont ceux de la société tout entière ?

La mémoire tatouée, de Abdelkébir Khatibi, *Harrouda* de Tahar Ben Jelloun, *Légende et vie d'Agoun'chich* de Mohamed Khaïr-Eddine, *Rêves de femmes* de Fatéma Mernissi, *Cérémonie* de

Yasmine Chami-Kettani, *Ni fleurs, ni couronnes* de Souad Bahéchar constitueront des exemples du corpus littéraire qui nous occupe.

Emile Notard (Berlin)

« Les (mur)mur(e)s de cette « féminité détestée » dans *Nos silences* de Wahiba Khiari »

De Foucault (1967) à Soja (1989) en passant par Lefèbvre (1974), le concept d'espace est passé du simple lieu physique au singulier à des lieux aussi bien géographiques que sociaux et mentaux. Ils sont entre autres codifiés par les genres qui en dessinent les contours. En résulte dans un premier temps une cartographie spatiale dichotomique (homme/femme, urbain/rural, réalité/fiction, sujet/objet, même/autre, etc.) qui tend vers la dissémination et se révèle être dans un second temps une véritable cartographie nomade.

Dans cette communication, il s'agira d'analyser au sein du premier roman de Wahiba Khiari les oppositions topographiques nées de l'interaction entre espace et genre : bourreau/victime, silence/cri, Algérie/Tunisie, amnésie/mémoire, Constantine/maquis, etc. Il conviendra de se pencher sur les répercussions qu'ont ces dichotomies sur l'identité féminine algérienne héritée des discours patriarcal (les archaïsmes sociaux et la colonisation) et politique (la décennie noire et la « réconciliation nationale ») pour finalement s'interroger sur ce mouvement faisant passer *Nos silences* de l'autobiographie intime à la graphie d'une mémoire communautaire féminine. L'écho de la parole écrite est-il assez puissant pour briser les murs de la loi de l'Omertà et créer un espace féminin hybride, celui de l'écriture murmurée ?

Wilfried Pasquier (Mannheim)

« Les 1001 années de la nostalgie de Rachid Boudjedra : un laboratoire du genre ? »

Dans le microcosme de Manama, le lieu de l'action des *1001 années de la nostalgie* (1979), qui est à la fois coupé du monde et influencé par le peu qui lui parvient de l'extérieur, Boudjedra met en scène la vie quotidienne de personnages qui semblent à première vue vivre conformément à leur tradition arabo-musulmane. Cependant, l'introduction d'éléments fantastiques ou incongrus vient briser le contrat de lecture réaliste et permet à l'auteur une représentation transgressive et plurivoque de cette même tradition. Ceci s'exprime dans le domaine du genre par une déconstruction sous-jacente des préceptes du patriarcat érigés en dogmes. Les échecs en série du gouverneur par exemple tranchent avec l'omnipotence de la mère du personnage principal, d'où découlera d'ailleurs une alliance stratégique inattendue entre les deux ; l'exubérante virilité et puissance sexuelle du personnage principal semblent être le fruit d'un manque, puisqu'il est le seul enfant de sa famille à ne pas avoir de jumeau du sexe opposé, ce qui a pour conséquence qu'il ne se sent pas « entier ».

Nous nous proposons ainsi d'étudier dans *Les 1001 années de la nostalgie* les pratiques et discours génériques en tant qu'ils procèdent d'une interprétation particulière de la tradition dans un espace quasi-clos, comme s'il s'agissait d'une expérience de laboratoire : un espace développe des principes endogènes qui, de fait, remettent en cause les règles qui valent au dehors, qu'il s'agisse des lois physiques contrecarrées par l'aspect fantastique, ou des lois sociales que des constructions génériques divergentes conduisent ad absurdum.

Doris Ruhe (Greifswald)

« **Le désert en ville. Bernard-Marie Koltès et sa pièce algérienne** »

Au théâtre, négocier avec l'espace est une donnée primaire. Dans *Le retour au désert* (1988), Bernard-Marie Koltès se sert de cette prémisse pour mettre en œuvre une sémiotique de l'espace qui s'oppose par un brouillage joyeux à toute prétention d'unité, qu'elle soit de genre, de langue ou d'identité. Alors que vers la fin des années 80, la théorie postcoloniale s'apprête tout juste à devenir un terme clef dans les sciences humaines, la poétique scénographique de Koltès invite à démanteler les mythes de la suprématie occidentale et à imaginer un après du colonialisme.

Irmgard Scharold (Frankfurt a. M.)

« **Le désert comme emblème du non-lieu de la femme dans les Journaliers d'Isabelle Eberhardt** »

Aufgrund ihrer männlichen Gender-Inszenierung (Kleidung, Schrift und Pseudonym) wurde der für ihre Epoche schillernden Orient-Reisenden, Isabelle Eberhardt (1877-1904), innerhalb der Forschung gelegentlich ein hegemonialer-kolonialistischer Blick auf Nordafrika und seine Bewohner unterstellt. Auch durch die Bezugnahme auf einschlägige Reiseliteratur männlicher Autoren (wie E. Fromentin und P. Loti) scheinen sich die im vorliegenden Beitrag im Fokus stehenden Journaliers (1900-1903) vordergründig in den tradierten Orient-Diskurs einzuschreiben. Doch Eberhardt dekonstruiert diesen Diskurs ebenso luzide wie sie ihre Maskerade als absichtliches Rollenspiel reflektiert. Auf der Basis einer diskursanalytischen Lektüre soll sowohl die Gender-Performanz der Verfasserin der Journaliers wie die dort entworfene Raumkonzeption des Orients, insbesondere der Wüste, rekonstruiert werden.

Alfonso de Toro (Leipzig)

« **Constructions masculines et féminines. Corps-territoires du désir – hospitalité et étrangeté dans la littérature maghrébine** »

La théorie du genre a parfois eu tendance à se focaliser sur des constructions féminines pour des raisons historiques et politiques et a ainsi négligé d'éclairer convenablement la localisation politique et sociale des constructions masculines, cette dernière devait être en règle générale exclue des considérations – comme si les constructions masculines n'étaient pas tout autant le résultat de constructions sociétales, sociales, historiques et culturelles et n'étaient pas non plus, à l'inverse des constructions féminines, soumises à des performances du genre culturelles et variables dans le temps.

C'est surtout la figure de l' « ambivalence » ou bien celle de l' « hybridité » qu'il faut considérer dans cette nouvelle localisation, figure qui apparaît dans différents champs, que ces champs soient de nature individuelle ou collective, politique ou législative, ils représentent des pratiques sociétales diverses.

Du fait de cet arrière-plan, la Recherche, à comprendre ici surtout comme Recherche sociale à orientation théorico-culturelle, n'a pas seulement développé depuis longtemps une nouvelle sensibilité et pris le dispositif « homme » avec toutes ses explications et ses implications comme

objet de ses réflexions actuelles, mais la littérature a aussi fait plus ou moins en même temps siennes les constructions masculines.

Cette contribution a donc pour but de montrer les constructions masculines et féminines dans le roman maghrébin contemporain en tenant compte des relations sociopolitiques; constructions qui d'un côté semblent subversives et ainsi bouleversent les normes, et de l'autre introduisent une littérature nouvelle, en interaction avec des questionnements et des problématiques complètement différentes, qui laissent apparaître une nouvelle conscience de la littérature franco-maghrébine, renseignant ainsi non seulement sur de nouveaux processus littéraires et culturels, mais aussi sur des modifications socioculturelles.

Beatrice Wiegand (Dijon)

Nomadinnen in entgrenzten Räumen. Räume und Strategien weiblicher Identitätssuche in den Romanen von Assia Djébar und Nicole Brossard

Die Kategorie des Raumes ist aufs engste und äußerst komplex mit der Problematik von Identität verknüpft. Auch in literarischen Räumen, ihrer Struktur und Semantisierung, äußern sich sowohl Machtkonstellationen als auch Strategien der Identitätssuche.

Gegenstand des Beitrags sind literarische Raumentwürfe und die Bewegungsform von Handlungsfiguren in den Romanen zweier frankophoner Schriftstellerinnen verschiedenen kulturellen Kontexts und unterschiedlicher Schreibweise, Assia Djébar und Nicole Brossard. Im Zentrum steht die nomadisierende, dedichotomisierende Aneignung verschiedenster Räume: des Erfahrungsraums Stadt, des kulturellen Gedächtnisses und der Schrift.

Sektion 17: Die neuen Metropolen in der französischsprachigen Literatur

Sektionsleitung: Ursula Hennigfeld (Freiburg i. Br.)

Dass die algerische Literatur vorwiegend in französischer Sprache geschrieben wird, ist hinreichend bekannt. Auffällig ist jedoch, dass sich die Schauplätze vieler Romane verlagern: Kabul, Bagdad oder Tel Aviv treten in den Blick. Auch Autoren wie der afghanische Goncourt-Preisträger Atiq Rahimi wählen das Französische als „langue d’adoption“ (V. Porra). Einerseits scheint Paris nach wie vor Zentrum des Literaturbetriebs und (Exil)Wohnsitz der meisten Autoren zu sein, andererseits treten in den Romanen französischsprachiger Autoren zunehmend neue Metropolen in den Blick. Globalisierung, Krieg und Terror scheinen die Themen zu sein, die mit den neuen Metropolen vornehmlich verbunden werden. – Pascale Casanova hat im Anschluß an Bourdieu die Theorie einer *République mondiale des Lettres* entwickelt (vgl. Casanova 1999). Sie nennt die Situation frankophoner Schriftsteller paradox, gar tragisch, da sie der „capitale de la littérature“ Paris nicht entkommen können und einer dreifachen Beherrschung in Politik, Sprache und Literatur ausgesetzt sind. Dennoch stellt Casanova mehrere Modelle vor, dieser Beherrschung entgegentreten: Ahmadou Kourouma erprobt in *Les soleils des indépendances* eine „malinkisation“ des Französischen. Jean-Joseph Rabearivelo überschreitet in seiner Lyrik immer wieder die Grenze zwischen Französisch und Madagassisch. Der algerische Autor Rachid Boudjedra schafft ein „digraphisches“ Werk (Casanova 1999: 364). – Ottmar Ette hingegen, der für *Literaturen ohne festen Wohnsitz* plädiert (Ette 2005), nennt Casanovas Perspektive „eher unbekümmert frankozentrisch“ (ebd.: 281). Kann man die Texte aktueller französischsprachiger Autoren eher als „nomadisch“ (O. Ette) oder „transkulturell“ (W. Welsch) beschreiben? – Wenn neue Metropolen wie Bagdad, Kabul, Tel Aviv usw. thematisiert werden, haben wir es mit einer hochpolitischen Literatur zu tun. Wie kann man das Verhältnis von Literatur und Politik in diesen Romanen beschreiben? Kann man mit Jacques Rancière sagen, dass Literatur als Literatur Politik betreibt, da sie in die Einteilung der Räume (und der Zeiten) eingreift (vgl. Rancière, *Politique de la littérature*)? Zeugen die oben genannten Romane von einer Krise im Denken des Raumes, wie Marc Augé vorgeschlagen hat? Wie kann Augés Differenzierung zwischen *Ereignisraum*, *Raum der Gewalt*, *Raum des Handels und des Konsums* und *Darstellungsraum* für die Analyse literarischer Texte fruchtbar gemacht werden? Inwiefern sind die neuen Metropolen in der französischsprachigen Literatur Orte der dynamischen Konfrontation? Welche neuen Stadtmythen entstehen? Welche *lieux*, *non-lieux* oder *espaces* beschreiben aktuelle französischsprachige Romane, die neue Metropolen in den Blick nehmen?

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Ursula Hennigfeld:

Begrüßung und Einführung

9.45 – 10.30 Tobias Nikolaus Klass:

Politiken der Entortung: Rancière und Foucault

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	Plenarvortrag Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	---

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Timo Skrandies:
Was heisst 'neue Metropolen'? – Zur Welt als Bild

15.15 – 16.00 Vittoria Borsò:
Topologie der Metropole im Fluss der Migrationen: Alain Mabanckous
Un africain à Paris (2009) und Abdulrazak Gurnahs *Près de la mer (2007)*

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Beate Ochsner:
Filmstadt / Stadtfilm – Filmologische und topologische Konstruktionen
Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts

17.15 – 18.00 Tanja Schwan:
Promeneur in postmoderner Pose: Omar Gatlatto

18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
---------------	--

ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07
----------	---

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Markus Buschhaus:
Quartier Sang Cible – die neuen Ränder der alten Metropole

9.45 – 10.30 Ursula Link-Heer:
„Sprachig“ oder die wiederzugewinnende Internationalität am Beispiel
Marie NDiaye

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00	Plenarvortrag Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
---------------	--

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Stephan Nowotnick:
Die neuen Metropolen Tahar Ben Jellouns

15.15 – 16.00 Marco Thomas Bosshard:
Frauen in marokkanischen Metropolen: Palimpsestästhetik und
Körpermetaphorik bei Rajae Benchemsi

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Kian-Harald Karimi:

Zwischen Gestern und Heute: Die Metropolen in Romanen des frankophonen Afrikas zwischen 1950 und 2000

17.15 – 18.00 Jürgen Link:

Kulturelle Denormalisierung. Zur Spezifik von Jean-Marie Gustave Le Clézios Exotismus

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Thorsten Schüller:

Schwarzamerika – Die neuen Orte der schwarzafrikanischen Frankophonie

9.45 – 10.30 Jörg Bernardy:

Die Stadt als Kultur- und Literaturstandort. Das „Globale“ und „Interkulturelle“ als aufmerksamkeitsökonomisches Kapital im Literaturbetrieb

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Julia Borst:

Eine Topographie der Gewalt – Port-au-Prince im zeitgenössischen haitianischen Roman

11.45 – 12.30 **Abschlussdiskussion (Publikation etc.)**

12.30 – 14.30 Mittagspause

Jörg Bernardy (Hildesheim)

Die Stadt als Kultur- und Literaturstandort – Das „Globale“ und „Interkulturelle“ als aufmerksamkeitsökonomisches Kapital im Literaturbetrieb

Für die Produktion von Kultur und Literatur haben Städte und Metropolen von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Verschiedene künstlerische sowie literarische Strömungen, Gruppierungen und Produktionen werden oftmals mit bestimmten Standorten assoziiert und stehen in einem spezifischen Wirkungsverhältnis mit denselben: das Prestige einer Stadt kann einer künstlerischen Strömung zu mehr Aufmerksamkeit verhelfen und ebenso kann der Aufmerksamkeitsstatus einer Strömung einem Standort (Stadt, Region, Land) mehr Anerkennung und Prestige schenken. In einer globalisierten Weltgesellschaft funktionieren die Weltmetropolen wie autonome Organismen mit eigener Identität. Dem Ökonom Richard Florida (*Who's your city?*) zufolge ist die Identität einer Stadt wesentlich für die Identität und Entwicklung der dort lebenden Individuen. Städte weisen demnach unterschiedliche Profile und Persönlichkeiten auf, sie stehen ähnlich wie prominente Stars in einem produktiven Wettbewerb zueinander (vgl. Martina Löw, *Soziologie der Städte*).

In Bezug auf den Literaturbetrieb kann man sagen, dass der Standort für die Produktion und das Prestige von Literatur eine große Bedeutung hat. Eine spezifische Dimension der (politischen) Standortfrage zeigt Wolfgang Baders periphere Literaturgeschichte²¹ auf, in welcher er versucht,

²¹ Bader, Wolfgang: *Martinique, Guadeloupe, Guyane: eine periphere Literaturgeschichte*. In: *Französisch heute* 17, 1986, S. 182-201.

die Literaturgeschichte der Antillen im Horizont von Zentrum und Peripherie theoretisch zu erfassen. Bader greift dafür auf die Hegelschen Denkfiguren von Herrschaft und Knechtschaft sowie auf die Protagonisten aus William Shakespeares *The Tempest* zurück. Während sein Fokus auf der Entwicklung und Veränderung der antillanischen Literatur (Peripherie) liegt, bleibt unterbelichtet, dass die Literatur im Land der ehemaligen Kolonialherren (Zentrum) in diesem Prozess nicht unverändert bleibt. Nicht nur die antillanische Literatur verändert sich in den Gestalten von Prospero, Ariel und Caliban, sondern ebenso gerät die eigene Literaturgeschichte in einen transformativen Prozess. Das Fremde wird integriert und bewusst in die eigene Produktion aufgenommen, sowohl in der Form als auch in Bezug auf die Herkunft der Autoren. Am Beispiel der jungen Poesie-Zeitschrift *À verse* (Paris) soll genau diese Tendenz in ihrer Aktualität aufgezeigt werden. Das Globale und Interkulturelle dient dabei, so die These, nicht nur der Bereicherung der künstlerischen Artikulationsform, sondern fungiert ebenso als Strategie und Legitimationsmittel der eigenen Produktion im Wettbewerb mit den neu aufkommenden Metropolen, Räumen und Literaturstandorten.

Vittoria Borsò (Düsseldorf)

Topologie der Metropole im Fluss der Migrationen: Alain Mabanckous *Un africain à Paris* (2009) und Abdulrazak Gurnahs *Près de la mer* (2007)

Als Kompositum von *μήτηρ* (mêtêr, Mutter) und *πόλις* (pólis) nannten die Griechen „Metropole“ die Mutterstadt einer Kolonie. So impliziert der Begriff Metropole eine natürliche Bindung an dem Ort. Die Metropole wird dabei ein für die Kolonien ebenso begehrt wie schwer zugänglicher Ort, es sei denn, man kehrt (postkolonial) den „natürlichen Bezug“ ins Gegenteil um: Hybridisierung, Negation des territorialen Bezugs (*non-lieux*), oder Ersatz absoluter Formen von Exklusion durch jene der Inklusion, wie etwa im Begriff von „tout-monde“ (Édouard Glissant) u.s.w. Zumindest im Zusammenhang mit den ehemaligen Kolonien bleiben also in der Definitionsspirale von „Metropole“ Asymmetrien und Essentialismen – im besten Falle nur durch Protektionismus gemildert – bestehen. Anhand zweier der bekannteren afrofranzösischen Romane wird mein Beitrag folgende Punkte besprechen: a) Subjektivierung, Nähe/Ferne, Anbindungsrelationen in Migrationsprozessen transformieren auch die biopolitische Ordnung der Metropole; b) Sich topologisch verändernde Bezüge zum Ort zeigen die Notwendigkeit einer genealogischen Analyse und einer Transformation des Begriffs; c) die intertextuelle Dichte dieser Romane erinnert uns überdies daran, dass Afrika spätestens seit den Kolonien mitten im Zentrum von Paris gewesen ist.

Julia Borst (Hamburg)

Eine Topographie der Gewalt – Port-au-Prince im zeitgenössischen haitianischen Roman

Politische Instabilität, extreme Armut und ausufernde Gewalt infolge gescheiterter Befriedungsversuche nach dem Ende der Duvalier-Diktatur haben in der haitianischen Gesellschaft und ihrer kulturellen Produktion Spuren hinterlassen. Die Erfahrung dieser „neuen Gewalt“, die sich durch Willkür, Omnipräsenz und ihren oft autotelischen Charakter auszeichnet, wurde in der Folgezeit vielfach vom haitianischen Roman aufgegriffen. Insbesondere der Großstadtraum Port-au-Prince scheint zum Schauplatz der Krise und zum privilegierten Raum der Gewalt geworden zu sein.

Anhand zeitgenössischer Romane wie jenen des haitianischen Autors Lyonel Trouillot soll aufgegriffen werden, wie Gewalt im urbanen Raum konstruiert wird. In den Texten begegnet uns eine Gesellschaft, die gewissermaßen außer Kontrolle geraten ist, die sich durch Exklusion und Fragmentierung, durch Werteverfall, schreiendes Elend und Alltäglichkeit der Gewalt auszeichnet. Diese fiktive Welt ist bevölkert von marginalisierten Figuren, die in die Gewalt eintauchen, von ihr angefallen werden oder sich ihr zu entziehen versuchen.

In Anlehnung an Michel de Certeaus Unterscheidung zwischen *espace* und *lieu* soll aufgezeigt werden, wie die Figuren durch ihre Bewegungen in der fiktionalen Landschaft Räume aufspannen und ihr eine Topographie der Gewalt einschreiben. Es gilt hierbei der Hypothese nachzugehen, dass die Texte trotz eines vordergründig fragmentierten Raumbegriffs auf einer Entgrenzung der Gewalt beharren und sich das Phänomen nicht auf bestimmte Enklaven (z.B. das bidonville) einhegen lässt. Es ist davon auszugehen, dass die Gewalt den Text der Stadt neu schreibt als einen Kontext der Unsicherheit, in den wir eintauchen durch spezifische Raumbewegungen (wie *errance*, Überschreitung, Stillstand oder Flucht). Den auf diese Weise aufgespannten Räumen scheint jegliche Strukturierung jenseits der Gewalt abhanden gekommen zu sein, was die Krise einer Gesellschaft unterstreicht, in der der Kollaps traditioneller Schutzmechanismen (wie Familie oder Religion) das Individuum der Gewalt schutzlos auszuliefern scheint.

Marco Thomas Bosshard (Freiburg i. Br.)

Frauen in marokkanischen Metropolen: Palimpsestästhetik und Körpermetaphorik bei Rajae Benchemsi

Nach Studium und Promotion in Paris ist Rajae Benchemsi, die alle ihre Bücher in französischen Verlagen veröffentlicht hat, nach Marokko zurückgekehrt und moderiert heute neben ihrer Schriftstellertätigkeit eine Literatursendung im staatlichen marokkanischen Fernsehen. Die (akademische) Beschäftigung mit Literatur und oft auch die Erinnerung an das Studium in der französischen Hauptstadt zeichnen aber auch die fiktiven Biographien mehrerer Protagonistinnen ihrer Romane *Marrakech, lumière d'exil* (2003) und *La controverse des temps* (2006) sowie der Erzählensammlung *Fracture du désir* (1999) aus, die, in ständiger Konfrontation der westlichen Moderne mit den arabischen Traditionen, in den marokkanischen Metropolen Casablanca und Rabat oder anderen Großstädten wie Marrakesch, Fès oder Meknès leben. Insbesondere die Millionenstadt Marrakesch, die dem ersten Roman Benchemsis gar den Titel gibt (die Autorin wohnt auch dort), erscheint als „l'un des plus complexes et des plus agréables palimpsestes“ von Tradition und Moderne, das sich metaphorisch widerspiegelt in den Henna-Ornamenten, die die in Marokko gebliebene Jugendfreundin der aus Paris zurückgekehrten Ich-Erzählerin westlichen Touristinnen auf die Haut tätowiert. Diese Tendenz zur metaphorischen Großstadtrepräsentation mittels weiblicher Körper ist ebenso präsent in anderen Texten Benchemsis, etwa in *La controverse des temps*, wo Casablanca als „cité vierge“ bezeichnet wird, oder in den Erzählungen *Foire des Zaërs*, die sich um einen scheinbar enthaupteten Frauenkörper auf einem Jahrmarkt in einem Vorort von Rabat dreht, und *Kira et Slima*, die von einer jungen Prostituierten handelt, die in Meknès, einer Stadt, die bezeichnenderweise „amante funèbre“ genannt wird, ein tragisches Schicksal erwartet. Auf welche – möglicherweise programmatische – Weise in der feministischen *écriture* Benchemsis die Palimpsestparadigmata moderner Großstadtästhetiken mit traditionellen Körpermetaphoriken einhergehen und miteinander interferieren, wird im hier skizzierten Beitrag zur Sektion des Frankoromanistentags weiter auszuführen und zu vertiefen sein.

Markus Buschhaus (Düsseldorf)

***Quartier Sang Cible* – die neuen Ränder der alten Metropole**

Der Vorwurf des Frankozentrismus, sei er linguistisch, sei er politisch, sei er kulturell motiviert, bringt dasjenige im Großen zum Ausdruck, was der Vorwurf des Zentralismus wenn nicht aus gleicher, so doch aus vergleichbarer Motivation heraus im Kleinen zu beklagen nicht müde wird: nicht alle Orte erlauben gleichermaßen die Einnahme von Standpunkten, von denen aus, berechtigt oder nicht, privilegiert über bestimmte Themen gesprochen werden kann. Dies gilt mittlerweile, zumindest mit Abstrichen, jedoch auch für das Zentrum selbst: Paris. Zwar eignet der Hauptstadt noch ein – inzwischen freilich diskreditierter – Begriff des Zentrums, diesem aber womöglich keine allgemeingültige, unverhandelbare Entsprechung mehr. Besonders augenfällig wird dies an den Rändern: ‚au delà du périph‘ und ‚extra-muros‘, wo ein gerade aus der Kolonialgeschichte bekannter, an diesem Ort gleichwohl neuer *air exotique* zur Sprache gebracht und ins Bild gerückt wird.

Eine tatsächlich offiziell-euphemistische („quartiers sensibles“), eine vermeintlich politisch-korrekte („quartiers sans cibles“) und eine nachdrücklich offiziös-inkorrekte („quartier sang cible“) Rede stecken dabei die imaginäre Landkarte ab, auf welcher sich diejenigen bewegen, die als Peripherie des Zentrums zunächst im wahrsten Sinne des Wortes lokalisiert werden: die *banlieusards*. Das ihrem Ort, der *banlieue*, etymologisch eingeschriebene Erbe der ‚Bannmeile‘ hat sich indes in ihr Gegenteil verkehrt: die Peripherie bewegt sich noch ins Zentrum, das Zentrum aber nicht mehr in die Peripherie. Außer: um ethnographische Beute zu machen. Gerade dabei aber wird das Zentrum in und als Teil der Peripherie nicht mehr sichtbar, zumindest nicht in denjenigen literarischen bzw. filmischen Produktionen, die die umgekehrte Kolonialgeschichte eines Zentrums schreiben, das eigentlich nur noch aus der Ferne als solches in den Blick geraten kann. Was aber macht die *banlieue* zur möglichen *non-lieu* im Sinne Augés? Die Rede, das Bild, das Lied über sie?

So soll anhand filmischer und literarischer Beispiele der Frage nachgegangen werden, ob die neuen Ränder der alten Metropole nicht von genau denjenigen verklärt werden, die sich ihrer, aus welchen Beweggründen und mit welcher Berechtigung auch immer, angenommen haben.

Kian-Harald Karimi (Augsburg)

Zwischen Gestern und Heute: Die Metropole in Romanen des frankophonen Afrikas zwischen 1950 und 2000

Dass eine Topographie immer auch eine Semantik nach sich zieht, macht sich gerade an den Städten und Metropolen des frankophonen Afrikas bemerkbar. Waren Léopoldville, Dakar, Fort Lomé oder Brazzaville im kolonialen Zeitalter ohnehin Zentren der Macht, in denen sich koloniale Administration, einheimische Beamtschaft und Bevölkerung unmittelbar begegneten, so nehmen sie seit der politischen Unabhängigkeit ihrer Territorien zumeist andere Namen an, ohne die vormals erhaltenen Mentalisierungen aufzugeben oder gar überwinden zu können. Die neuen Städte sind auch weiterhin Topoi kultureller und politischer Hegemonie, die von einer frankophonen Elite bewohnt werden und aus deren Sicht geradezu als europäische Inseln in unwirtlich und fremd anmutenden Landschaften gelten mögen. Weit mehr mit den kulturellen

Markierungen vorkolonialer Zeiten versehen, werden diese zwar von anderen Topographien getrennt und dabei doch gleichzeitig durch die sie regierenden Hauptstädte als fragile Nationalstaaten zusammengehalten. Das von Frantz Fanon benannte Konglomerat aus ererbter kolonialer Bürokratie, kultureller Überheblichkeit und einer Fremdbestimmung, die sich aus Herrschaft einer dünnen Kompradorenschicht ergibt, hat an diesen Orten seinen festen Sitz. Mein Beitrag macht es sich zur Aufgabe, dem Charakter dieser Topographie exemplarisch in drei Romanen nachzugehen, in *Ville cruelle* (1954) von Mongo Béti, in *La poubelle* (1984) von Papa Pathé Diop sowie *En attendant le vote des bêtes sauvages* (1998) von Ahmadou Kourouma, um so eine allgemeinere Vergleichsgrundlage zu finden.

Tobias Nikolaus Klass (Wuppertal)

Politiken der Entortung: Rancière und Foucault

Einer der vielleicht wichtigsten Begriffe, den der „spatial turn“ in den letzten Jahren ans Licht gebracht hat, ist zweifellos der der „anderen Räume“, genauer: der „Heterotopie“; und zwar nicht in der Philosophie und den Literaturwissenschaften, sondern ebenso in der Architektur, den Sozialwissenschaften oder auch der Pädagogik. Überall, so scheint es, werden „andere Räume“ entdeckt bzw. sind „Gegen-Räume“ entdeckbar – und das vielleicht vor allem deshalb, weil nicht selten vollkommen offen bleibt, was eigentlich genau mit dem Begriff „Heterotopie“ gemeint ist. Eben dieser Frage soll nachgegangen werden, und zwar, indem zwei prominente Denker der Heterotopie genauer in Augenschein genommen werden: zuerst Michel Foucault, von dem der in Frage stehende Begriff bekanntlich stammt; und dann Jacques Rancière, der ebenfalls seit einiger Zeit ein Denken im Zeichen der Heterotopie für sich reklamiert. Dabei wird sich zeigen, dass die Heterotopie-Konzepte beider Denker, anders als vielleicht erwartbar, denkbar verschieden sind: Während Foucault tatsächlich von realen „anderen Orten“ träumt, die andere Lebensformen ermöglichen, geht es bei Rancière eher um „Politiken der Entortung“, die etablierten Lebensformen ihre Topologien unterminieren; und während Foucault von der Literatur (vor allem dem „nouveau roman“) ausgeht, um dort ein Vorbild für reale andere Räume zu finden, sucht Rancière unter dem Titel der Heterotopie tatsächlich eine ganz neue, sehr allgemein verstandene Poetik des Politischen – quer zur Logik und zu den Dichotomien als „real“ gesetzter Welten.

Jürgen Link (Dortmund)

Kulturelle Denormalisierung. Zur Spezifik von Jean-Marie Gustave Le Clézios Exotismus

Le Clézios literarische Erschließung der südlichen Hemisphäre ist sowohl thematisch wie stilistisch in hohem Maße originell. Aktualhistorischer Realismus geht Hand in Hand mit mythischen Evokationen und Perspektiven verfremdeter Subjektivitäten. Der Beitrag versucht, einige Aspekte dieser Spezifik normalismustheoretisch als Reisen in nicht-okzidentale „Normalitätsklassen“ zu lesen.

Literatur: Verf., *Versuch über den Normalismus*. Wie Normalität produziert wird, 4. Aufl. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 2008 (1. Aufl. Wiesbaden 1996); ders.: „Normal/Normalität/Normalismus“, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 4, 538-562.

Ursula Link-Heer (Wuppertal)

„Sprachig“ oder die wiederzugewinnende Internationalität am Beispiel Marie NDiaye

Der Komparatist Robert Stockhammer hat jüngst das Wort „sprachig“ geprägt, um neue Schneisen in die festgefahrenen identitären Politiken der globalisierten Nationalstaaten zu schlagen. Ich möchte diese Überlegungen mit einem Plädoyer für die Wiedergewinnung der Kategorie der Internationalität weiterführen.

Mit Marie NDiaye, die im November 2009 mit dem Prix Goncourt für *Trois femmes puissantes* ausgezeichnet wurde, begrüßte die begeisterte Kritik nicht nur die erste Frau, die sowohl den Prix Fémina (für *Rosie Carpe*, 2001) wie auch den Prix Goncourt erhalten hatte, sondern auch die erste „schwarze Autorin“ oder erste Autorin afrikanischer Herkunft. Damit mutierte die französische Schriftstellerin, die sich in Interviews als „100% française“ definierte, gleichsam zu einer französischsprachigen Schriftstellerin. Die Frage „Où situer Marie NDiaye?“, die die Kritik leitmotivisch durchzieht, wird auch im Zentrum dieses Beitrags stehen.

Stephan Nowotnick (Wuppertal)

Die neuen Metropolen Tahar Ben Jellouns

In neueren Romanen, so insbesondere *Partir* (2006) oder *L'auberge des pauvres* (2000), ändert der in Paris lebende marokkanische Schriftsteller Tahar Ben Jelloun sinnfällig die geographische Situierung seiner Fiktionen: Schauplatz ist nicht länger das im Großteil seines erzählerischen Werkes allgegenwärtige Fes oder Tanger; es ist auch nicht Frankreich, in dem Romane wie *La réclusion solitaire* oder *Les raisins de la galère* angesiedelt sind; es sind vielmehr „dritte Orte“ in einem jeweils „dritten Land“ – Barcelona bzw. Neapel. Wie wohl nur wenige französischsprachige Autoren der Gegenwart verkörpert Tahar Ben Jelloun das interkulturelle Leben und Schreiben zwischen den Kulturen – der französischen und der maghrebischen (marokkanischen). Wenn man nun diese Literatur, um der glücklichen Formulierung Roland Spillers weiter zu folgen, als „tiers lieu“ im „Entre-deux“ der Kulturen versteht, dann sind die neuen Metropolen Tahar Ben Jellouns hierzu das geographische Analogon. Sie konstituieren einen kosmopolitischen, metakulturellen Raum, in dessen Rahmen leitmotivische Themen Jellouns wie Identitätssuche in der (Im)migration, soziale Marginalisierung und der Zusammenprall der Kulturen neue Bedeutungen entfalten. Zu ihnen gesellt sich – wie im Falle des Romans *Partir* – ein konkreter politischer Hintergrund mit dem Flüchtlingselend jener Marokkaner, für die Spanien das Land der Verheißung ist. Barcelona und Neapel als Repräsentationen einer konflikthaften Begegnung zwischen dem Maghreb und Europa jenseits der tradierten Dichotomie zu Frankreich: der Vortrag wird Formen der interkulturellen Semantisierung dieser beiden Großstädte bei Tahar Ben Jelloun nachgehen. Er wird hierbei auch erörtern, inwieweit die Ästhetik des „dritten Ortes“ gleichzeitig die Ästhetik eines neuen Blicks auf die Traditionsthemen Jellouns ist.

Beate Ochsner (Konstanz)

Filmstadt / Stadtfilm – Filmologische und topologische Konstruktionen Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts

Im Zentrum des Vortrags steht eine film- wie auch kulturwissenschaftliche Analyse raumzeitlicher Konfigurationen verschiedener Großstädte zu Beginn und zum Ende des 20. Jahrhunderts. Dabei

geht es weniger um die Stadt als Milieu oder um die Großstadt als Metapher für die Moderne, denn um theoriegeschichtliche Transformationen spezifischer Film/Stadt/Räume früher avantgardistischer „Stadtsinfonien“ wie Walter Ruttmanns *Berlin. Sinfonie einer Großstadt* (1928) oder Dziga Vertovs *Der Mann mit der Kamera* (1929), amerikanischen Dokumentarvarianten wie Heinrich Hausers *Chicago – Weltstadt in Flegeljahren* (1931) oder Lewis Mumfords *The City* (1939) sowie zeitgenössischen, sehr unterschiedlichen Stadtfilmprojekten w. z. B. *Paris, Je t'aime* (Cédric Klapisch, 2008), *New York I love you* (2009), *Falafel* (Michel Kammoun, 2006), *Megacities* (Michael Glawogger, 1998) oder auch *Life in Loops* (Tim Novotny, 2006). Folgende Fragen werden die Untersuchung leiten: Welche Rolle spielt die sich gegen die Konventionen des Erzählkinos richtende Begründung des Films als Kunst in der Frühzeit des Kinos für die Konzeption und Bedeutung des (filmischen) Raumes? Wie wird das Verhältnis von sichtbarem und nicht sichtbarem Raum geregelt? Welche Funktion hat die filmische Raumkonstruktion für die soziale Subjektmodellierung?

Tanja Schwan (Mannheim)

Promeneur in postmoderner Pose: Omar Gatlato

Mein Beitrag schlägt vor, die literaturwissenschaftliche Perspektive der Sektion auf die neuen Metropolen der frankophonen Welt um das Medium Film zu erweitern und dabei auch geschlechtliche Codierungen postkolonialer städtischer Räume in die Betrachtungen einzubeziehen. Als beispielhaft hierfür möchte ich *Omar Gatlato* (1976) heranziehen, den in arabischer Sprache gedrehten Debütfilm des algerisch-stämmigen Regisseurs Merzak Allouache, dessen nachfolgende Werke teilweise in Frankreich oder im Libanon spielen. Darin sind es Blicke und Schritte der Titelfigur, die vor den Augen der Filmzuschauer Bab el-Oued an der Nordküste Algiers durchmessen. Wir werden Zeugen, wie sich der Protagonist vor der Kamera ostentativ in die Pose des Dandy wirft, um uns auf eine in pseudo-dokumentarischer Manier inszenierte *promenade* durch die Hot-Spots seines Viertels mitzunehmen. Von der ersten Sequenz an gibt sich die Inszenierung dabei ironisch gebrochen und durchsichtig: *médiocrité, banalité, ennui* – die Wiederkehr des Immergleichen und das Warten auf ein die Routine durchbrechendes Ereignis bilden die Koordinaten eines Lebens, das sich zwischen beengten Wohnverhältnissen und stupidem Büroalltag abspielt, zwischen Abhängen im Park, im Kino oder am Strand buchstäblich ‚verläuft‘. Unterlegt von den Kommentaren eines filmunspezifischen Ich-Erzählers, ruft das ziellose Promenieren Omars, das den raumerschließenden Gestus des Großstadtflaneurs à la Baudelaire nur mehr zu imitieren scheint, Reminiszenzen an überlebte Formen der literarischen Moderne wach. Zwar ist ein Potpourri indigener und westlicher Kulturprodukte über technische Medien wie Telefon, Kassettenrekorder und Fernsehen virtuell stets präsent und verfügbar, doch verhindert diese mediale Vermitteltheit geradezu das Zustandekommen zwischenmenschlicher Kontakte unter Männern und Frauen und befördert daher nicht nur die Objektlosigkeit eines *amour de loin*, sondern auch – mit dem Anthropologen Marc Augé – die Ortlosigkeit einer „Ethnologie der Einsamkeit“ in der *surmodernité*.

Thorsten Schüller (Mainz)

Schwarzamerika – Die neuen Orte der schwarzafrikanischen Frankophonie

Wirkungsmächtige Teile der Literaturgeschichte des frankophonen subsaharischen Afrika zeichnen sich seit zwei Jahrzehnten durch eine Neuverhandlung von Orten aus. Szenographische Bezüge, die auf Afrika hinweisen, werden in der Literatur der so genannten „enfants de la postcolonie“ (A. Waberi) verwischt und in vielen Texten durch eine kosmopolitische, ‚globalisierte‘ Ästhetik ersetzt.

Der größte Kosmopolit unter den frankophon afrikanischen Autoren ist wohl der Togoese Sami Tchak, dessen jüngste Romane in Mittel- und Südamerika, in Mexiko, in Kolumbien oder in Haiti, angesiedelt sind (vgl. z.B. *Filles de Mexico*, 2008, *Hermina*, 2003). Über die Internationalisierung der Romanschauplätze hinaus ist jegliche ästhetische oder intertextuelle Bezugnahme von außerafrikanischen Einflüssen, dabei sehr oft amerikanischer Provenienz geprägt. Die Szenographie der Texte ist in manchen Fällen so sehr ausgeweitet, dass nur der Name des Autors auf Afrika hinweist.

Auffallend ist zudem die verstärkte Beschäftigung mit den so genannten Schwarzenbewegungen der USA der 1920er Jahre (wie in Alain Mabanckous *Lettre à Jimmy*, 2007, oder Mamadou Mahmoud N'Dongos *Bridge Road*, 2006), was sich gerade bei frankophonen Autoren als ein bewusstes Ignorieren der frankophonen Négritude verstehen lässt.

Die Neuverhandlung der Orte im afrikanischen Roman französischer Sprache impliziert auch poetologische und ideologische Veränderungen. Autoren brechen damit aus dem engen binären postkolonialen Schema aus, das afrikanische Literaturen lange Zeit auf ihre vorgebliche ‚Afrikanität‘ oder auch auf ihr Verhältnis zur ehemaligen Kolonialmacht festlegte. Die literarisch inszenierten neuen Orte der schwarzafrikanischen Frankophonie tragen folglich dazu bei, althergebrachte Repräsentationen schwarzafrikanischen Schreibens zu transzendieren, um eine neue kosmopolitische Ästhetik zu erfinden.

Timo Skrandies (Trondheim)

Was heißt „neue Metropolen“? – Zur Welt als Bild

Sollte die Annahme der Existenz „neuer“ Metropolen triftig sein, so wird es auch „alte“ gegeben haben müssen. Zur Unterstützung einer literatur- und medienkulturwissenschaftlichen Analyse zeitgenössischer „Metropolen in der französischsprachigen Literatur“ mag es sich daher lohnen zu fragen, worin ihr „Neues“ besteht.

Mit jeder historischen Globalisierung verbinden sich andere urbane Schwerpunkte mit je eigenen politischen, ökonomischen, technischen und ästhetischen kulturtechnischen ‚Motoren‘ (Schifffahrt, Industrie, Biopolitik, Information). Für die Antike wird man Athen, Rom, Byzanz, Alexandria nennen können, für Renaissance und frühe Neuzeit etwa Venedig, Florenz, Amsterdam, während für das, was schon Karl Marx den modernen, industrialisierten „Weltmarkt“ genannt hat, London, Paris, Berlin, die Ruhrregion, Moskau und Chicago in den Sinn kommen. Was den Blick auf die heutige Globalisierung angeht, wird eine eigentümliche Spannung von Metropolen divergierender Qualität sichtbar:

Einerseits haben solche Metropolen wie London, New York, Tokio seit den 1960er Jahren das topographische Verständnis unserer eigenen Gegenwart in finanzieller, medialer, politischer und ethnographischer Hinsicht initiiert und im Bild eines sich ausdifferenzierenden globalen Netzes plausibilisiert. Ebenso wirken sie allerdings der Dynamik einer absoluten Zerstreuung und Umverteilung von politischen, ökonomischen und kulturellen Aktivitäten entgegen, indem sie als

sogenannte „global cities“ unerlässliche Bedeutung tragen für die Steuerung und Kontrolle globalisierter Produktionsverhältnisse.

Andererseits treten in die (Wahrnehmungs-)Ordnung dieser schönen neuen Welt, in diesen „Weltinnenraum des Kapitals“ (Sloterdijk), seit einiger Zeit urbane Agglomerationen ein, deren biosphärischer Hyperbolismus (etwa Mexico-City, Sao Paulo, Mumbai) und sozialer bzw. politischer Antagonismus zur europäisch-nordamerikanischen Metropolitanität auffällig ist (etwa Bagdad, Kabul, Nairobi, TelAviv). Solche Metropolen als „neu“ zu bezeichnen wird dann heißen: Erstens lassen sich ihre emergenten Ordnungen nicht hinreichend mit den sozialen, politischen, ökonomischen, ästhetischen Topographien bzw. Bildern üblicher Metropolenerfahrung erfassen. Zweitens greifen die „neuen“ Metropolen in das politische, ökonomische und ästhetische Funktionieren des globalen Zusammenspiels bisheriger „global cities“ auf eine (antagonistische) Weise ein, die es irritiert bzw. ändert. Beides hat etwas mit dem Bild (der globalisierten Ordnung) der Welt als „Weltbild“ (Heidegger) zu tun. Literatur und Film sind ausgezeichnete Medien, dies sowohl darzustellen als auch als Labor für eine (Neu-)„Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière; s.a. den Vortrag von Tobias Klass in dieser Sektion) zu nutzen. Der Vortrag wird dem anhand einiger Beispiele nachgehen.

Sektion 18: Französische (Anti-)Utopien und ihre Stadtentwürfe seit Louis-Sébastien Mercier

Sektionsleitung: Matthias Hausmann / Kurt Hahn (Eichstätt)

Setzt mit Merciers Roman *L'An 2440. Rêve s'il en fut jamais* die »Verzeitlichung der Utopie« (Koselleck) ein, so handelt es sich typischerweise um eine Zukunft im urbanen Raum, die literarisch antizipiert wird. Wenn Mercier Paris als Ort seiner Projektion wählt, schafft er damit einen Nexus, der für die französische Utopie lange Zeit bestimmend bleiben sollte: »Paris futur«. Die Zukunftsbilder der Hauptstadt schwanken dabei zwischen den Polen der Utopie (etwa bei Théophile Gautier, *Paris futur* oder Jacques Fabien, *Paris en songe*) und der Anti-Utopie (vor allem bei Emile Souvestre und Jules Verne, die in *Le monde tel qu'il sera* und *Paris au XX^e siècle* das Modell der modernen Anti-Utopie entwickeln), und tragen wesentlich dazu bei, daß die französische Literatur im 19. Jahrhundert im Bereich der utopischen Produktion prägend und innovierend wirkt.

Wenn sie diese Führungsrolle im 20. Jahrhundert an angelsächsische Autoren abgibt, geht dies einher mit Veränderungen des Zusammenhangs von Utopie und Stadt. Nach der Blüte der utopischen Paris-Romane scheint sich die Bedeutung der Stadt als strukturstiftendes Moment für Utopien vor allem in jüngster Zeit zu wandeln. Diese Veränderungen rühren an die Grundstruktur der Utopie, denn seit Morus wurde das ideale Gemeinwesen bevorzugt als Stadt dargestellt. Als Konkretion der Ängste und Hoffnungen, welche die Möglichkeiten des technischen Fortschritts ausgelöst haben, bot sich die Stadt als Kristallisationspunkt der (anti-)utopischen Phantasie an: Zukunft wurde geradezu als Stadt erzählt, als Ort der Vollendung oder Ort der Entfremdung. Mag die Stadt im Zeitalter von Internet und Biotechnologie auch aus dem Zentrum des utopischen Erzählens gerückt sein, so bleibt sie doch in unterschiedlicher Weise präsent: Wird die u-topische Stadt zum ins Extrem geführten *non-lieu* (Augé), ruft sie Gegenutopien nichtstädtischen Raumes auf oder dient sie selbst als Muster virtueller Strukturen? Die Modifikationen der traditionellen Rolle der Stadt in den Utopien der letzten Jahre, die in diesen Fragen aufscheinen, verdienen eine nähere Betrachtung sowohl im Lichte aktueller Forschungslinien der Raumtheorie wie auch in ihrer Bedeutung für die Gattungsgeschichte. Merciers klassische Paris-Utopie *L'An 2440* auf der einen sowie Romane wie Le Clézios *Ourania* mit seiner Rückkehr zur traditionellen Raumutopie und Houellebecqs *La possibilité d'une île* mit seinem Entwurf einer posturbanen virtuellen Welt auf der anderen Seite können dabei den Raum eröffnen, innerhalb dessen die Sektion nach Tendenzen in der neueren Entwicklung utopischer Stadtdiskurse fragt.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Franziska Meier:

Städte im Wandel – Wahrnehmung im Wandel. Identitäts- und Kontinuitätserfahrung zwischen 18. und 19. Jahrhundert

9.45 – 10.30 Joseph Jurt:

Stadtreform und utopischer Entwurf: L.-S. Mercier

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):
Les français de Paris au XVII^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Cerstin Bauer-Funke:

Narrative Konstruktion des Raumes in *L'an 2440* von Louis-Sébastien Mercier

15.15 – 16.00 Hinrich Hudde:

Utopie und Antiutopie, Weltgeschichte und Weltgericht (Mercier, Souvestre und andere)

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Karin Westerwelle:

„Antiquitez“ und „modernité“ in Baudelaires *Tableaux parisiens*

17.15 – 18.00 Kurt Hahn:

Zwischen Utopie, Anti-Utopie und Heterotopie – Die Grauzonen urbaner Zukunftsprojektion in Arthur Rimbauds *Illuminations*

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
 Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Matthias Hausmann:

Französische Traum- und deutsche Höllenstadt: France-Ville und Stahlstadt (mit einem Blick auf weitere (anti-)utopische Stadtentwürfe bei Jules Verne)

9.45 – 10.30 Sebastian Neumeister:

„Portiques au soleil. Statues endormies.“ Giorgio di Chirico in Paris

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Margarete Zimmermann:

Le Berlin de l'entre-deux-guerres – une spatialisation de l'utopique?

15.15 – 16.00 Christian Rivoletti:

Vom satirisch-utopischen Perspektivenwechsel zur Utopie als Entdeckung des Anderen: Michel Tournier, *Vendredi ou les limbes du Pacifique*

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Andreas Gelz:

Oulipo und die Stadt

17.15 – 18.00 Titus Heydenreich:
Gezeichnete Städte. Ikonotextuelles im Werk von Schuiten / Peeters

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Cécile Köstler:

(Anti-)utopische Räume in Le Clézios *Ritournelle de la faim*

9.45 – 10.30 Friedrich Wolfzettel:

Traum und Utopie: Zum „imaginaire urbain“ bei Maxence Ferminé

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Kian-Harald Karimi:

Metropolen und Provinzen: Dystopische Stadt- und Landansichten in Romanen von Michel Houellebecq

11.45 – 12.30 Javier Gómez-Montero:

La banlieue als (Anti-)Utopie: Faiza Guènes *Kiffe, kiffe demain*

12.30 – 13.15 Michael Weiß:

Santa Barbara in den Romanen Julia Kristevas: Ein *non-lieu* als Spiegel des Unbewussten

13.15 – 14.30 Mittagspause

Cerstin Bauer-Funke (Duisburg-Essen)

Narrative Konstruktion des Raumes in *L'an 2440* von Louis-Sébastien Mercier

Anhand des 1768 begonnenen und ein oder zwei Jahre später fertiggestellten Romans *L'an 2440* von Louis-Sébastien Mercier soll untersucht werden, inwiefern die räumliche Konstruktion der Stadt durch narrative Strategien mit dem Gedanken der Utopie verbunden und mit einem womöglich neuartigen Konzept von Urbanität verknüpft wird.

Javier Gómez-Montero (Kiel)

La banlieue als (Anti-)Utopie: Faiza Guènes *Kiffe, kiffe demain*

Meine Interpretation des Romans wendet sich folgenden Aspekten zu: *Kiffe, Kiffe demain* kann als ironischer Bildungsroman im autobiografischen Gestus gelesen werden. Bereits der Entwicklungsprozess der Erzählerin – im Spiegel eines therapeutischen Erfolges – kontrastiert zusehends mit der Funktion des (Stadt- bzw. banlieue-)Raumes als antiutopischer Ort. In diesem Sinne wird die Potentialität utopischer Ansätze immer wieder mit dem faktischen Wirklichkeitsrahmen konterkariert (so auch bei der Frage nach dem Status einer etwaigen Revolution).

Andreas Gelz (Freiburg i. Br.)

Oulipo und die Stadt

Das utopische Potential der Stadt hat die Mitglieder von Oulipo immer wieder heraus gefordert, von Raymond Queneaus *Courir les rues* (1967), Italo Calvinos *Le città invisibili* (1972) über Georges Perecs *Tentatives d'épuisement d'un espace parisien* (1972) bzw. *Espèces d'espaces* (1974) bis hin zu Jacques Roubauds *La forme d'une ville change plus vite, hélas, que le cœur des humains* (1999), oder Hervé Le Telliers *Cités de mémoire* (2002), um nur einige Beispiele zu nennen. Die Gruppe hat sogar an einem städtebaulichen Wettbewerb bzgl. der Gestaltung der Straßenbahnhaltestellen in Strasbourg teilgenommen (vgl. *Troll de Tram*, Bibliothèque oulipienne, Nr. 68). Angesichts der Analogien zwischen den oulipoesken Prinzipien von Kombinatorik und Potentialität sowie der Kombinatorik der Straßen, der Multiplizität unvorhergesehener Wege und Wegverbindungen und der durch sie determinierten potentiellen Bewegungsmuster im Stadtraum, wirft Hervé Le Tellier die Frage auf, inwiefern die Ästhetik von Oulipo ein utopisches Potential entwickeln kann: « Dans un univers urbain qu'écrasent la signalétique utilitaire, les sens interdits et l'aguiche commercial, les diversions oulipiennes sont un refuge pour l'imaginaire, un lieu de liberté, même si ce dernier mot est galvaudé » (ders.: *Esthétique De L'Oulipo*, Bordeaux: Le Castor astral, 2006, S. 279).

Kurt Hahn (Eichstätt)

Zwischen Utopie, Anti-Utopie und Heterotopie – Die Grauzonen urbaner Zukunftsprojektion in Arthur Rimbauds *Illuminations*

„Les conceptions de la barbarie moderne les plus colossales“ – mit dieser ebenso programmatischen wie kontradiktorischen Fügung umschreibt Arthur Rimbaud die Semantik, die den drei „Villes“-Gedichten seiner *Illuminations* zugrunde liegt. Bezeichnend ist die antithetische Formulierung vor allem insofern, als sie die „kolossale“ Erscheinung moderner Urbanität unmittelbar mit ihrer „barbarischen“ Kehrseite konfrontiert. Es ist diese unauflösbare Dialektik von utopischer Zukunftsvision und anti-utopischer, aber nicht minder visionärer Lust an primitiver Verrohung, die das Faszinosum der *Illuminations* allgemein ausmacht sowie die spezifische Modernität ihrer Großstadtszenarien kennzeichnet. An paradigmatischen Textbeispielen, zu denen neben der „Villes“-Serie so suggestive Prosagedichte wie „Après le déluge“, „Métropolitain“, „Solde“, „Soir historique“ oder „Barbare“ gehören können, diskutiert der Beitrag deshalb zunächst das Oszillieren zwischen progressivem Futurismus und regressiver Wildheit, das die urbanen (Anti-)Utopien der *Illuminations* in permanenter Bewegung halten.

Kommt die semiotische Prozessualität von Rimbauds Stadttexträumen somit nicht zur Ruhe – was ihre Lesbarkeit selbst als Utopie ausweist –, verweigern diese als Textstädte dennoch nicht jede Referentialisierbarkeit. Während Utopien eines raumzeitlichen Substrats in der Wirklichkeit entbehren, praktizieren Rimbauds Prosagedichte eine assoziative Montage, die ihren imaginären Metropolen zugleich realhistorische Reminiszenzen und besonders die kryptischen Umrisszeichnungen der zeitgenössischen Haussmann-Architektur einschreibt. Mithin werden die Textstädte der *Illuminations* auch zu Heterotopien, zu symptomatischen Gegen-Orten, wie sie Michel Foucault als „sortes d'utopies effectivement réalisées dans lesquelles tous les autres emplacements réels [...] de la culture sont à la fois représentés, contestés et inversés“ theoretisiert hat. Zwischen Setzung und Verfremdung der Referenzen stellt sich ein stetiger Umschwung ein, der Rimbauds urbane

Projektionen blitzartig illuminiert und wieder verdunkelt. Inwiefern derart ambige Sprach- und Bildräume das lebensweltliche Stadtbild dynamisieren, will der Beitrag in einem weiteren Schritt problematisieren. Denn allein so zeigt sich, dass die virtuellen Grauzonen zwischen technisierter „Übermoderne“ (M. Augé) und archaischer Prähistorie, die die *anti-utopischen Heterotopien* der *Illuminations* offenbaren, eventuell doch in einer „belle rue de Paris“ liegen („Villes“).

Matthias Hausmann (Eichstätt)

Französische Traum- und deutsche Höllenstadt: France-Ville und Stahlstadt (mit einem Blick auf weitere (anti-)utopische Stadtentwürfe bei Jules Verne)

Jules Verne stellt in seinem 1879 erschienen Roman *Les cinq cents millions de la Béguine* zwei Städte in das Zentrum der Handlung: Der menschenverachtenden Industriemetropole „Stahlstadt“ wird die ideale Gesundheitsstadt „France-Ville“ gegenübergestellt, wobei nicht zufällig erstere von einem dämonischen Deutschen gelenkt wird, während zweitere von einem philanthropischen Franzosen geplant wurde.

Der Sektionsbeitrag will sich indes weniger mit den inhaltlichen Aspekten der beiden Stadtdarstellungen und ihren politischen Implikationen beschäftigen als vielmehr der Frage nachgehen, wie Jules Verne die literarische Darstellung der Städte jeweils gestaltet – im Vergleich mit weiteren utopischen Stadtdarstellungen aus seinem Werk lassen sich nämlich interessante Folgerungen ziehen, die unterstreichen, dass Vernes Verhältnis zu Wissenschaft und Technik wesentlich zwiespältiger war, als es lange Zeit dargestellt wurde.

Vernes literarische Verfahren zur Darstellung positiver Stadtbilder (neben „France-Ville“ etwa das Zukunfts-Amiens in „Une ville idéale“) differieren deutlich von denen, die er für negative Stadtvisionen verwendet (besonders stark ausgeführt in *Paris au 20^e siècle*), was an den beiden Städten in *Les cinq cents millions de la Béguine* idealtypisch gezeigt werden kann und weitgehende Rückschlüsse auf das Gesamtchaffen eines Autors erlaubt, der das Thema der Sektion, die (anti-)utopischen Stadtentwürfe, immer wieder aufgegriffen hat.

Titus Heydenreich (Erlangen)

Gezeichnete Städte. Ikonotextuelles im Werk von Schuiten / Peeters

„Gezeichnet“ versteht sich so ambivalent wie bereits im Titel von Peter Tischers Comic-Dissertation *Der gezeichnete Held* (1994). Im Comic-Team Schuiten / Peeters ist der Zeichner, François Schuiten, Architekt in Brüssel. Der Zyklus *Les cités obscures* (1982 ff.) führt uns in eine megaloman-absurde Städte-Welt, die – so die These des Beitrags – an die antiutopische, fortschrittskeptische Tradition des 19. Jahrhunderts anknüpft. Dass Schuiten auch einschlägige Bauten (und Kunstwerke) früherer Epochen zitiert, soll vor allem der Band *La Tour* (1987) veranschaulichen.

Hinrich Hudde (Erlangen)

Utopie und Antiutopie, Weltgeschichte und Weltgericht (Mercier, Souvestre und andere)

Auf eine Mercierdeutung – *L'An 2440* enthält in nuce die apokalyptische Antiutopie – folgt die Auseinandersetzung mit Souvestres maßgeblicher Antiutopie, *Le Monde tel qu'il sera*, insbesondere mit dem Schluss dieses Werkes.

Es geht dabei um die Geschichtsauffassung dieser beiden und anderer Autoren, wobei Säkularisation und die Vorstellung vom Jüngsten Gericht thematische Schwerpunkte bilden.

Joseph Jurt (Freiburg i. Br.)

Stadtreform und utopischer Entwurf: L.-S. Mercier

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Projekte der Architekten – etwa dasjenige von Laugier in seinem *Essai sur l'architecture* (1753) oder Blondels *Cours d'architecture* (1771) – durch die utopischen Entwürfe beeinflusst, die realisierbarer wurden. Die Architekten betrachteten nun ebenfalls die Stadt als Ganzes und konzipierten den urbanistischen Entwurf in Funktion adäquater sozialer Strukturen. Die Architekten intendierten jedoch eine *Reform* der bestehenden Stadt und entwarfen nicht wie die Utopisten eine *neue* Stadt. Diese beiden Stränge – der Reformgedanke der Architekten und das Projekt der idealen Stadt – konvergierten in Louis Sébastien Merciers *L'an 2440* (1771), der als erster die ideale Stadt nicht mehr auf einer fernen Insel, sondern im Paris des 25. Jahrhunderts situierte. Die Energie der eschatologischen Idee wandelte sich im Zeichen des Fortschrittsmythos der Aufklärung in eine säkularisierte Teleologie. Zunächst erscheinen in Merciers Paris des 25. Jahrhunderts die konkreten Vorschläge der Städtebauer und der Utopisten des 18. Jahrhunderts verwirklicht zu sein: bessere Hygiene, bessere Verkehrsverhältnisse, gesicherte Wasserzufuhr, Verlagerung der Spitäler und Friedhöfe an den Stadtrand. Wenn das kulturelle und das politische Zentrum innerhalb der Pariser Stadtopographie hervorgehoben und lokalisierbar sind, so ist das für das restliche Stadtgebiet keineswegs der Fall. Es handelt sich hier um einen abstrakten Raum mit fiktionaler Architektur, der vor allem Zeichencharakter zukommt. Die Fusion von Reformgedanke und Utopie gelingt Mercier nicht; sein Paris des 25. Jahrhunderts ist eher eine Rekonstruktion als eine Weiterführung der bestehenden Stadt. Weil er sich nur punktuell am realen Paris orientiert, muss er auf das traditionelle Arsenal utopischer Formen der Utopien zurückgreifen, auf die Kreisform sowie auf Symmetrien mit Vierergliederung.

Kian-Harald Karimi (Heidelberg)

Metropolen und Provinzen: Dystopische Stadt- und Landansichten in Romanen von Michel Houellebecq

Die großen Metropolen sind die Laboratorien der großen metaphysischen Umwälzungen, von denen die Erzähler der Romane Michel Houellebecqs berichten. Hier vollzieht sich die Liberalisierung des Sexes; hier entstehen hetero- und homosexuelle Subkulturen, in denen sich die Individuen ihrer einstigen Bindungen entledigen. Ihre Standorte mögen in Paris, Bangkok oder New York sein, aber diese Entfernung markiert die Raumlosigkeit jener Erfahrungen, die sich in ihnen entfalten. Die Austauschbarkeit der handelnden Figuren korrespondiert mit der Beliebigkeit

ihrer Handlungen und Beziehungen, die den trügerischen Zauber jeder Intimität Lügen strafen. Und dennoch hat die große Stadt im Universum Houellebecqs eine andere Seite, die sich nicht mit ihr deckt und doch Antwort auf die sich in ihr anbahnenden Veränderungen gibt: Die träge französische Provinz, die innovative Westküste Irlands oder der unwirtliche ausgedörrte Süden Spaniens sind nur unterschiedliche Topoi, in denen menschliches Leben revolutioniert wird. Die großen Revolutionen gedeihen nicht mehr in den großen Metropolen, wie wir es aus der Historie seit dem ausgehenden XVIII. Jahrhundert kennen. Sie vollziehen sich im Stillen, an Orten, die so unscheinbar wirken, dass man sie beinahe übersehen könnte. Von dieser Spannung zwischen Stadt und Land soll in meinem Beitrag die Rede sein.

Cécile Köstler (Heidelberg)

(Anti-)utopische Räume in *Le Clézios Ritournelle de la faim*

Le Clézios Roman *Ritournelle de la faim* (2008) spielt im Paris der 30er Jahre kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Darin verarbeitet er die Jugendjahre seiner Mutter, Ethel, deren Familie aus Mauritius stammt und nach Paris zurückgekehrt ist. In der Metropole findet die Familie allerdings nicht ihr Glück. Sie verliert durch den Krieg ihre gesellschaftliche Stellung und ihr Vermögen und ist sogar gezwungen, in den Süden nach Nizza zu fliehen. Paris wird zur Anti-Utopie und Mauritius bleibt in ihren Erinnerungen als idyllischer Ort immer präsent. Bestärkt durch die sonntäglichen Familiendiskussionen und die Erzählungen ihres Großonkels Samuel Soliman, entsteht auch in Ethel eine Sehnsucht („la faim“) nach dem Paradies. Sie beginnt sich diesen utopischen Wunschtraum in Paris zu schaffen, sei es mit ihrer Freundin Xenia auf der „Île des Cygnes“ oder auf dem Grundstück ihres Großonkels, auf dem er „la maison mauve“ nachbauen möchte – ein Ausstellungsstück aus Indien, das er mit Ethel auf der Pariser Weltausstellung gesehen hat und das ihn an seine Zeit auf Mauritius erinnert. Allein vom Hören-Sagen schafft sich das Mädchen Gegenwelten, denen die Mauritius-Erzählungen immer als Vorlage dienen und die als „Atlantide“ oder „Thébaïde“ bezeichnete Zufluchtsorte sind. Dadurch wird eine Gegenutopie geschaffen, die sich innerhalb des zubetonierten, kalten und anonymen Paris in Form von Bombenangriffen, Judendeportationen und zivilisatorischer Bedrohung manifestiert. Die Protagonisten hegen den Traum von einer heilen Welt, die noch nicht von der Zivilisation zerstört worden ist, sei es Paris, Nizza, Mauritius oder Kanada.

Der Vortrag beleuchtet die Rolle der Stadt (Paris und Nizza) als anti-utopischen Ort und illustriert dessen negative Auswirkungen auf den Menschen. Mauritius scheint die negative Stadttutopie zu verdrängen und avanciert zum imaginären Zukunftsort der geschundenen Figuren.

Franziska Meier (Göttingen)

Städte im Wandel – Wahrnehmung im Wandel. Identitäts- und Kontinuitätserfahrung zwischen 18. und 19. Jahrhundert

Ausgangspunkt ist ein Stadtvergleich in David Humes *Enquiry Concerning Human Understanding*, an dem im Zusammenhang der Frage nach der „personal identity“ die Leistung des menschlichen Verstandes illustriert wird, Kontinuität zwischen Diskontinuierlichem zu stiften. Nach David Hume ändert sich interessanterweise nichts an der Stadtwahrnehmung, wenn die Gemeindegasse abgerissen und in einem gänzlich anderen Stil neu gebaut wird. Da die Funktion

dieselbe bleibe, nehme der Verstand eine ungebrochene Kontinuität an. Humes Ansicht kehrt in anderer Weise in den Überlegungen Ernst Gombrichs zu den unumgänglichen Stereotypen menschlicher Wahrnehmung wieder, die besonders an den – bildlich identischen, nur anders betitelten – Stadtansichten von Nürnberg und Damaskus in Sebastian Münsters *Cosmographia* eindrücklich werden. Für die Zeit bis zur Französischen Revolution ist somit offenbar charakteristisch, dass die Stadt trotz ihrer gelegentlich durchaus starken Veränderungen als konstant oder auch als Repräsentant des Typs „Stadt“ aufgefasst und empfunden wurde.

Von Texten aus dem 18. Jahrhundert ausgehend, an denen dieser Befund erhärtet und hinsichtlich der Formen literarischer Stadtvermittlung differenziert werden soll, möchte das Referat nach den Modalitäten und Ursachen der Sensibilisierung für Stadtveränderungen im Zuge der Französischen Revolution fragen, wie sie sich exemplarisch etwa in Merciers „Le Nouveau Paris“ bekundet. Um die Vielfalt der Reaktionen und der schwierigen Formen des Umgangs auszuloten, soll hier jedoch nicht das Genre der Stadtbeschreibungen zu Rate gezogen werden, sondern autobiographische Texte des 19. Jahrhunderts, in denen Stadteindrücke nur beiläufig vorkommen. Eben dadurch eignen sie sich als Symptom eines halb bewußten, halb unbewussten Prozesses. Neben anderen sollen Stendhals *Vie de Henry Brulard*, Chateaubriands *Mémoires d'Outre-Tombe* und Tocquevilles *Souvenirs* daraufhin untersucht werden, woran und wie darin der Wandel des Stadtbildes erlebt und verarbeitet wird, inwiefern sich darüber neue Wahrnehmungsmuster ausbilden, die sich nach Typen ordnen lassen, und inwiefern sich letztlich in den räumlichen Veränderungen die neue Erfahrung der Verzeitlichung, die sich beschleunigende Geschichte, bemerkbar macht und welche Antworten das Subjekt darauf im Laufe des 19. Jahrhunderts gibt.

Sebastian Neumeister (Berlin)

„Portiques au soleil. Statues endormies.“ Giorgio di Chirico in Paris

Der Maler Giorgio di Chirico hält sich zwischen 1911 und 1915 in Paris auf und hat enge Verbindungen zur Pariser Kunst- und Literaturszene. Zahlreiche seiner Betrachtungen, Gedichte und Essays sind bis 1938 in französischer Sprache geschrieben. In ihnen wie in seinen Gemälden spielt die Stadt eine wichtige Rolle. Paris ist zusammen mit den Städten Oberitaliens der heimliche Protagonist der „pittura metafisica“.

Christian Rivoletti (Saarbrücken)

Vom satirisch-utopischen Perspektivenwechsel zur Utopie als Entdeckung des Anderen: Michel Tournier, *Vendredi ou les limbes du Pacifique*

Bereits in *Utopia* von Thomas Morus wird ein Verfremdungseffekt erzielt, der als Grundform – sowohl der Utopie als auch der Satire – in der späteren Literatur oft vorkommt, vor allem während der Zeit der Aufklärung. Denn die Modellgesellschaft der Insel, die Hythlodæus besucht, ist von einer Reihe anderer „utopischer“ Gemeinden umgeben, die sich als Kritik und Satire mehrerer Aspekte des zeitgenössischen Europa verstehen.

In der von Robinson geschaffenen zivilisierten Welt auf der Insel Speranza finden wir diesen kritisch-satirischen Kunstgriff wieder: Auch Tournier zeigt uns in seinem Roman Elemente der abendländischen Zivilisation, indem er sie in einen entfremdenden Kontext verlegt oder sie von einem entfremdenden Blick beobachten lässt. Aber neben dem Kunstgriff des satirisch-utopischen

Perspektivenwechsels gibt es in Tourniers Roman auch etwas anderes. Vendredi ist viel mehr als ein bloßer „point de vue abstrait sur notre société en accusation“, wie es die Utopier von Morus, die „cannibales“ Montaignes, die Perser Montesquieus und nicht zuletzt der „bon sauvage“ Rousseaus waren. Vendredi ist ein konkreter Mensch, dem das zeitgenössische ethnographische und postkoloniale Wissen eine eigene Kreativität zuerkennt. Durch die Begegnung mit Vendredi kann Robinson die Fremdheit und die Alterität wahrnehmen und über neue Lebensmodalitäten und eine neue mögliche Welt nachdenken.

Diese im Roman grundsätzliche Dialektik zwischen dem utopischen Perspektivenwechsel und der Utopie als Entdeckung der Alterität spiegelt sich auch in der räumlichen Dimension der Erzählung wider. Die Insel und der von Robinson gegründete urbane Raum beinhalten drei semantische Funktionen. Erstens die Schutzfunktion der „citadelle“ gegenüber der wilden Umgebung der Insel, was auf der metaphorischen Ebene eine Korrespondenz findet, indem das urbanistische Lexikon auch in Bezug auf die verbalen und mentalen Verteidigungsstrategien Robinsons angewendet wird. Zweitens die grundlegende ordnend-verwaltende Rolle der Stadtgebäude, die in der Perspektive der unbewohnten Inselwelt absurd und karikaturistisch wirken. Drittens die Opposition offener-geschlossene Räume, die insbesondere in der Lebensart Vendredis hervorgehoben wird, dessen Bewegungen und Blick mit unbegrenztem nicht-urbanem Raum vertraut sind. Ein solcher Raum wird definitiv durch die Explosion wiederhergestellt, die die städtische Burg von Robinson zerstört. Aber wie Vendredi nicht bloß „l’envers des vices“, die Tournier den „civilisés“ vorwirft, sondern ein durch eigene Kreativität gekennzeichnete Mensch ist, so ist auch die Zerstörung des urbanen Raums keine bloße Negation, sondern die Konstruktion eines einzigartigen „Gebäudes“, das durch das kreative „génie architectonique“ der Insel selbst hervorgebracht wird, und das Symbol eines neuen posturbanen Raums, in dem die zwei Figuren neue Lebensmodalitäten experimentieren.

Michael Weiß (Erlangen)

Santa Barbara in den Romanen Julia Kristevas: Ein *non-lieu* als Spiegel des Unbewussten

Die als Semiologin, Literaturtheoretikerin und Psychoanalytikerin bekannte Autorin hat zwischen 1990 und 2004 auch vier Romane verfasst. Nach der autobiographisch inspirierten Fiktion *Les samourais* entstanden drei hybride *romans policiers* mit fließenden Übergängen zur politischen Parabel, zum *conte philosophique* und historischen Roman. Die Handlung dieser Romane ist größtenteils in Santa Barbara situiert, das allerdings nicht die kalifornische Stadt bezeichnet, sondern ein postmodernes (Sünden-)Babel, das alle politischen und sozialen Dekadenzphänomene, die laut Kristeva letztendlich psychoanalytisch erklärbar sind, antizipiert und verbreitet. Santa Barbara steht technologisch für Globalisierung und Virtualisierung, ethisch und politisch für Gewalt – besonders in Form von Serienmorden –, Menschenrechtsverletzungen, religiösen Obskurantismus – Sekten üben einen großen Einfluss auf alle Lebensbereiche aus –, Korruption, Menschen-, Drogen und Waffenhandel. Der Stadt, deren geographische Lage und Stadtbild sich einer genauen typographischen Bestimmung entziehen, wird die Gegenwart – eines geradezu als Idylle beschriebenen – Paris, in dem sich historische Vergangenheit und Gegenwart durchdringen, entgegengesetzt. Die Opfer der mysteriösen Vorfälle und Gewaltverbrechen in Santa Barbara, über die die Protagonistin der Romane, die französische Journalistin Stéphanie Delacour, als Reporterin vor Ort recherchiert und Bericht in ihre Heimat erstattet, sind nicht zufällig zumeist Vertreter einer – suspekt gewordenen – Schriftkultur, die regelrechte Märtyrerschicksale erleiden.

Es handelt sich bei der „Santa-Barbara-Trilogie“ um die Anti-Utopie einer Psychoanalytikerin, in welcher die psychische Verfassung des globalisierten Menschen, der zunehmend virtuell operiert, in Gestalt der Stadt, von der „Barbarisierungstendenzen“ ausgehen, allegorisch dargestellt wird.

Karin Westerwelle (Münster)

„Antiquitez“ und „modernité“ in Baudelaires *Tableaux parisiens*

In der Mitte des 19. Jahrhunderts bevölkerte der Künstler Charles Meryon seine Radierungen der „Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts“ (Walter Benjamin) mit den Zeichen fremdartiger und unheimlicher Figuren, die das nächtliche Gewimmel einer dämonischen Gegenwelt wiedergeben. Édouard Manet zeigte in seiner Ansicht „La Musique aux Tuileries“ von 1862 eine städtische, sonntäglich herausgeputzte Gesprächsgesellschaft, in der Charles Baudelaire im verschatteten Halbprofil mit Théophile Gautier und dem Baron Taylor in ein Kunstgespräch vertieft zu erkennen ist. Für Paul Verlaine erzeugen einige Gedichte aus Baudelaires *Tableaux parisiens*, die „eaux-fortes ‚Crépuscules‘, ‚Les Petites Vieilles‘, ‚Les Sept Vieillards‘“, einen „frisson délicieusement inquiétant“. Er charakterisiert die genannten Gedichte als „fantaisies à la Rembrandt“.

Nach der Erstpublikation der *Fleurs du mal* von 1857 und der gerichtlichen Verurteilung des Bandes, die Baudelaire zwang, einige der provokantesten Gedichte aus der Anordnung von 100 Gedichten herauszunehmen, fügte er der zweiten Ausgabe von 1861 die neue Sektion *Tableaux parisiens* ein. Das Wort „tableau“ unterstreicht eine besondere Form, in der sich Stadtansichten präsentieren. Nur durch den Beobachter und eine besondere Gestaltung gewinnt die Stadt Paris eine Anschauung, wird sie zum „tableau“. Der Vortrag behandelt die Spannung zwischen Referenzen auf traditionelle Inhalte und Formen der Lyrik und moderner Dichtungssprache und versucht darin, das Paris-Bild Baudelaires zu bestimmen.

Friedrich Wolfzettel (Frankfurt a. M.)

Traum und Utopie: Zum „imaginaire urbain“ bei Maxence Fermine

Im Romanwerk des eigenwilligen Autors und Jules Verne-Verehrers Maxence Fermine ist die Suche nach mythischer Selbstverwirklichung immer auch mit einer Reise („voyage vers l'impossible“) verbunden, als deren Ziel oft eine reale oder sagenhafte, imaginäre Stadt auftaucht. In ihr gipfelt die Suche nach dem Anderen. Die heilige Stadt Harar in Somalia, deren Bienenfelsen in *L'Apiculteur* (2000) nach der Rückkehr des Imker-Helden das Vorbild für das faustische Experiment der Bienenstadt Apipolis bildet; die geheimnisvolle Stadt des weißen Tees in *Opium* (2002), die der Held, der Sohn eines Londoner Teehändlers im frühen 19. Jahrhundert nie erreichen wird; die Stadt im Amazonas-Urwald, zu der ein Steinway-Flügel transportiert werden soll, in *Amazonie* (2004); die beinahe sagenhafte, alte Karawanenstadt Tabora, die der Held in *Tango Massai* (2005), ein zum Massai-Krieger gewordener weißer Offizier, vorübergehend von der englischen Kolonialherrschaft befreit – stets verweist die Stadt auf einen verlorenen Ursprung, der, wie es in einem Interview mit dem Autor einmal heißt, der Unwirklichkeit und Banalität der modernen Stadt entgegengesetzt ist und ein utopisches Projekt bezeichnet. Letzteres wird besonders deutlich in dem – einer aufklärerisch parabolischen Märchenerzählung nachempfundenen – Reise- und Entdeckungsroman *Le Labyrinthe du temps* (2006). Die sagenhafte, der Geschichte entzogene Inselstadt des Mittelmeers, „une ville régie par des forces

supérieures“, ist das Ziel einer „quête du trésor de la vérité“. *Le Labyrinthe du temps* ist bislang der einzige Roman Fermines, der die Stadt im Zeichen des „sortilège du temps“ in den Mittelpunkt der verschlüsselten Handlung stellt, und das Referat soll sich vor allem mit diesem Werk beschäftigen.

Margarete Zimmermann (Berlin)

Le Berlin de l'entre-deux-guerres – une spatialisation de l'utopique?

„Ach, wie gut schmeckt mir Berlin!“, s'enthousiasme Roger Martin du Gard en allemand dans une lettre adressée à André Gide lors de son premier voyage à Berlin en mars 1932. Cette perception presque „sensuelle“ de Berlin va de pair chez cet auteur avec une présentation de la capitale allemande comme un lieu de liberté, de libertinage et d'innovation.

Dans ma conférence, j'analyserai comment fonctionnent la perception et la représentation de l'espace berlinois dans des textes de voyageurs francophones des années 20 et 30, des intellectuels d'horizons divers tels qu'Henri Béraud, Jean-Richard Bloch, Georges Friedmann et Ilja Ehrenburg. Il s'agira de voir de quelle manière s'y dessine une spatialisation de l'utopique.

„Berlin expérimente tous les possibles. Inventif dans les ateliers, décontracté dans les roof clubs, libre sur le macadam“, s'exclamait récemment la journaliste Francesca Torre dans *Air France Magazine*. Le potentiel de fascination historique et l'imaginaire du Berlin de l'entre-deux-guerres seront finalement mis en relation avec ce qui alimente aujourd'hui la forte attirance de Berlin sur le public francophone.

Sektion 19: Stadtrepräsentationen in der französischen Literatur vom Mittelalter bis zur Romantik

Sektionsleitung: Gisela Febel / Karen Struve (Bremen)

Das Motiv der Stadt spielt in den literarischen Texten französischer Sprache seit jeher eine wichtige Rolle: Die Stadt erscheint als Zentrum der politischen Macht und der Begegnung mit dem Fremden, als Allegorie des Fortschritts und der Zivilisation, als Ort der Gemeinschaft und der Utopie. Viel beforscht sind die modernen und postmodernen Großstädte und die neuen urbanen Entwicklungen. In dieser Sektion hingegen soll das vormoderne und frühneuzeitliche Bild der Stadt vom Mittelalter bis zur Romantik im Vordergrund stehen. Es sollen literarische Texte untersucht werden, in denen das Bild der Stadt inhaltlich wie formal gestaltet wird und damit spezifische Stadtimaginationen erzeugt werden, die oft bis in die aktuellen urbanen Entwicklungen nachwirken.

In der Sektionsarbeit werden drei Aspekte verfolgt: Zum einen geht es um die Stadt als Sujet der Literatur. Die Stadt taucht in den literarischen Texten als Kulisse für menschliche Erfahrungen oder als allegorische Protagonistin selbst auf. Sie ist Allegorie für den Körper des Menschen wie für den Staats- oder Gesellschaftskörper, Ort der (politischen) Öffentlichkeit, *polis*, Forum, Marktplatz, Ort der Begegnung mit dem/den Fremden, Heterotopie, Ort der Geschlechterhierarchien und der Klassenunterschiede, des Gegensatzes von Hof und Stadt wie von Land und Stadt, Ort der Orientierung und Desorientierung, Utopie und Hort der Enttäuschungen. Eine erste Perspektive wäre damit die Analyse der thematischen, motivischen, allegorischen oder mythischen Darstellung der Stadt in literarischen Texten vom Mittelalter bis in die Romantik, d.h. es geht um Repräsentationsformen der Stadt in der Literatur.

Zum zweiten wollen wir die Stadt als Imagination bzw. als Konstruktion betrachten. Hier wird auf den Aspekt abgezielt, dass es im literarischen Text nicht um eine mimetische Abbildung einer prädiskursiven Stadt – eines „Vorwurfes“ Stadt wie Volker Klotz *Die erzählte Stadt: ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin* (München 1969) sagt – geht und gehen kann, sondern dass das, was Stadt ist, erst in der literarischen Gestaltung entsteht. Es soll die „literarische Stadt“ im eigentlichen Sinne untersucht werden: Im Vordergrund stehen das Imaginarium und die textuelle Konstruktion der vormodernen und frühneuzeitlichen urbanen Räume und Lebenserfahrungen und der in diesen Stadtdarstellungen implizierte epistemologische Kontext, in dem sich Fragen nach grundlegenden erkenntnistheoretischen Modellen bzw. Modellen der ästhetischen Aneignung der Stadt auf tun, Fragen z.B. nach deren imaginären Kartographien, Topographien oder Soziogramme.

Zum dritten gehen wir in gattungstheoretischer Perspektive von der These aus, dass die Stadt als Großstadt nicht nur in der Großform Roman vorkommen muss, wie Volker Klotz dies postuliert, sondern auch in anderen Gattungen Ausdruck finden kann, wie in den Dialogen der Salons oder in der Lyrik, im Theaterraum etc.. Es kann also auch gefragt werden nach eventuellen Korrespondenzen und Strukturhomologien zwischen einzelnen Gattungsformen und den jeweiligen Stadtbildern und den daraus resultierenden rhetorischen und stilistischen Verfahren der Evokation von Urbanität.

Freitag, 01.10.2010

- 8.30 – 9.00 Gisela Febel / Karen Struve:
Einführung
- 9.00 – 9.45 Elisabeth Tiller:
Christine de Pizans Städtebau
- 9.45 – 10.30 Jean-Christophe Abramovici:
La ville invisible : des problèmes de représentation du réel dans le roman de l'âge classique
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00 **Plenarvortrag**
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Robert Fajen:
Stadttext und Untergrundbuch. Paris in den *Mémoires de l'Académie des Colporteurs* (1748)
- 15.15 – 16.00 Romana Weiershausen:
Ansichten einer Mördergrube“. Paris in zeitgenössischen deutschen Dramen über die französische Revolution
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Felix Kurt Ernst Schmelzer:
„Quand un Démon apparut à mes yeux“ : Urbaner Raum und biblischer Untergang im Werk von Joachim Du Bellay und Charles Baudelaire
- 17.15 – 18.00 Susanne Greilich:
Heterotopische und utopische Stadträume der Romantik (Reiseliteratur)

Jean-Christophe Abramovici (Valenciennes)

« **La ville invisible : des problèmes de représentation du réel dans le roman de l'âge classique** »

La représentation de la ville dans la littérature repose sur un paradoxe. Alors que le roman « moderne » (qualifié parfois de « réaliste) est d'évidence un objet urbain, s'échange, se consomme en ville; propose des intrigues qui pour la plupart s'y déroulent, la ville elle-même est très peu décrite, comme si la toile de fond ne tenait pas, demeurerait transparente. Je m'attarderai dans cette étude à l'étude de plusieurs romans propres à éclairer un tel paradoxe, en particulier *Le Roman bourgeois* d'Antoine Furetière et *La Vie de Marianne* de Marivaux.

Robert Fajen (Würzburg)

Stadttext und Untergrundbuch. Paris in den *Mémoires de l'Académie des Colporteurs* (1748)

1748 wird in Paris anonym ein Erzählband mit dem Titel *Mémoires de l'Académie des Colporteurs* veröffentlicht. Herausgeber und Autor der meisten darin enthaltenen Texte ist der vielseitig begabte Comte de Caylus (1692-1765); mindestens eine Erzählung stammt aus der Feder von Voltaires Widersacher Alexis Piron (1689-1773). Allen Stücken, die Caylus versammelt hat, liegt ein gemeinsames Thema zugrunde: die Halbwelt der Hausierer, die auf den Straßen der Stadt mit Flugblättern, Broschüren und Raubdrucken handeln. Der ungewöhnliche Gegenstand des Werks, das ohne königliche Genehmigung erscheint und somit selbst einer Grauzone zwischen Duldung und Verbot zugehört, erlaubt es dem namenlosen Autorenkollektiv, Paris aus einer neuartigen Perspektive zu betrachten. Die französische Kapitale wird als Zentrum des Handels mit Untergrundliteratur dargestellt, als ungeordneter, kaum zu kontrollierender und nur fragmentarisch erfassbarer Raum, der von vieldeutigen Kommunikationen durchwoben ist. Im Mittelpunkt des Beitrages werden zwei Aspekte stehen: Zum einen sollen die besonderen *effets de réel* untersucht werden, die in den *Mémoires de l'Académie des Colporteurs* das Bild der Stadt kennzeichnen; zum anderen wird die mediale Reflexion, die mit dem Motiv und der Form des Untergrundbuches verknüpft ist, näher beleuchtet und in ihrem Verhältnis zum Paris-Diskurs um 1750 analysiert.

Susanne Greilich (Regensburg)

Heterotopische und utopische Stadträume der Romantik (Reiseliteratur)

Als Spiegel der menschlichen Seele und Fluchtpunkt angesichts der Erfahrung von Verlassenheit und Vereinzelung des Individuums spielten Naturbetrachtung, -erlebnis und -beschreibung in der Lyrik wie auch der Reiseliteratur der Romantik unbestreitbar eine zentrale Rolle. Auch ist die Bedeutung der Natur in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Identität und Definition des Subjekts und seiner Verortung im Raum in der jüngeren Forschung bereits untersucht worden (vgl. etwa entsprechende Beiträge in Mülder-Bach / Neumann, *Räume der Romantik*, 2007).

Dieser Beitrag hingegen fokussiert auf die Bedeutung der Stadt, spezifischer der fremdländischen (deutschen, orientalischen ...) Stadt, für die französischen Romantiker und untersucht, welche Rolle städtischen Orten beim Versuch der „Selbstverräumlichung des Ichs“ (Behrens, *Räumliche Dimensionen imaginativer Subjektconstitution um 1800*, 2007) in der Gattung des literarischen Reiseberichts zukam. So verleiht beispielsweise Gérard de Nerval in der *Voyage en Orient* seiner Enttäuschung angesichts der konkreten, topographischen Raumerfahrung des Orients Ausdruck, der Ich-Erzähler der *Voyage* gelangt aber durch die imaginative Vernetzung mit abwesenden, imaginären Räumen zu einer Verortung seiner Selbst in einem utopischen Sehnsuchtsort des „Dazwischen“. Es stellt sich die Frage, welche Rolle spezifischen Stadträumen wie dem Gasthaus, dem Markt bzw. Bazar, der Gasse, dem Harem, etc. im Prozess der Selbstverräumlichung des Ichs zukam. Inwiefern fungierten städtische Räume als Heterotopien, die einen Rückzug aus dem Hier und Jetzt versprachen, inwiefern wurden sie imaginativ aufgeladen, um sie zu einem utopischen Raum zu machen, der eine Verortung und Definition des Ichs in einem Raum des Dazwischen ermöglichte? Neben der Repräsentation der orientalischen Stadt widmet sich der Beitrag der Darstellung der deutschen Stadt in den Reisetexten Nervals und Hugos und ihrer Analyse unter den genannten Gesichtspunkten.

Felix Kurt Ernst Schmelzer (Münster)

„Quand un Demon apparut à mes yeux“ : Urbaner Raum und biblischer Untergang im Werk von Joachim Du Bellay und Charles Baudelaire

Joachim Du Bellay und Charles Baudelaire sind bekanntermaßen durch die Stadt geprägt. Verfasste Du Bellay seine Gedichtsammlungen *Antiquitez de Rome* und *Regrets* (beide 1558) als Hommage an das einstige römische Weltreich und die ewige Stadt, deren Ruinen ihm zur Muse werden, so liefert das Paris des 19. Jahrhunderts Baudelaire die Motivik für seine *Fleurs du mal* (1857). Wenngleich beide Dichter eine Zeitspanne von rund 300 Jahren trennt, zeigt ein Vergleich der genannten Werke dennoch Parallelen in der Zeichnung des Stadtraums: Es entsteht ein ambivalentes Bild zwischen Faszination und Grauen, zwischen christlichen Werten und einer omnipräsenten dämonischen Kraft, deren Wirken in visionären und bisweilen alptraumhaften Bildern geschildert wird. Die Wucht und Intensität der biblischen Untergangsstimmung, die in ihrer Metaphorik eng mit der Stadt verknüpft ist, kann im Falle beider Autoren als gleichermaßen „modern“ angesehen werden.

Elisabeth Tiller (Dresden)

Christine de Pizans Städtebau

Christine de Pizan (ca. 1364 – ca. 1430) nimmt zu Beginn des 15. Jahrhunderts in ihren Texten immer wieder die Themen Stadt, Stadtbau bzw. das Bauen selbst auf – Themen, die erst Jahrzehnte später in intensiver Form diskursiv ausmodelliert werden sollten. Berühmtester Text der in Venedig geborenen Autorin ist diesbezüglich *Le Livre de la Cité des Dames* von 1405, innerhalb dessen die Ich-Sprecherin Christine eine Stadt als virtuellen Ausnahmeraum generiert. Dieser utopische Idealraum ist zwar wesentlich allegorisch strukturiert, erhält jedoch eine Reihe urbanistischer Merkmale eingeschrieben, die kenntlich realräumlichen Erfordernissen von Städtebau und Festungstechnik zu danken sind. Die explizit auf dem Felde der Literatur errichtete Stadt der Frauen ist zudem klar gegendert und übersteigt christlich-symbolische Traditionen im Anschluß an das Himmlische Jerusalem durch die im Kontext der textuellen Aufrichtung der Stadt diskutierte zeitgenössische Stellung der Frau. Dieser als betrüblich beklagten Bestandsaufnahme stellt der Text eine Serialisierung weiblicher Tugendbiographien entgegen, die den unangreifbaren Schutzraum der Stadt transhistorisch produzieren und bevölkern. Utopie und Uchronie überschneiden sich in der Figur dieser uchronotopischen Stadt für Frauen, die einen weiblichen Synoikismos imaginiert. Die Produktion dieses an den Topos des Frauenstaates angelehnten Stadtraumes wird dabei nicht nur im Sinne der christlichen Tugendlehre, sondern eben auch urbanistisch semantisiert – und fiktionalisiert eine topographisch-territoriale, strategisch durchdrungene Materialität, die dem realräumlichen Sozialkontext und dessen Gesetzen auf ewig enthoben ist. Wie die Autorin dies bewerkstelligt – wenige Jahre vor der linearperspektivischen Wende und der Geometrisierung der Urbanistik, vor der Generierung der frühneuzeitlichen Architekturtheorie, vor der urbanistischen Wende der Renaissance, die bald in Italien ihren Ausgang nehmen wird – erweist sich auch in epistemischer Hinsicht als durchaus spannende Angelegenheit.

Romana Weiershausen (Bremen)

„Ansichten einer Mördergrube“. Paris in zeitgenössischen deutschen Dramen über die französische Revolution

Für die deutsche Dramenkunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts bringt das zeitpolitische Thema der Französischen Revolution nicht nur inhaltliche, sondern auch gattungsbezogene Herausforderungen mit sich: Ausdruck dessen sind latente Gattungsüberschreitungen zwischen der hohen Tragödie und dem Bürgerlichen Trauerspiel, in denen die Ständeklausel eine neue Dimension gewinnt. Der Stadt Paris als Schauplatz kommt dabei auf mehreren Ebenen eine besondere Bedeutung zu. Die konkreten historischen Räume symbolisieren die Aufhebung bisher gültiger gesellschaftlicher Regeln, so dass auch die Ständeordnung ihre Relevanz verliert (Bastille, Temple), oder die eigengesetzliche ‚Ordnung‘ der jeweiligen Machthaber (Hofstaat im Versailler Schloss jenseits von Paris, Nationalkonvent in der Salle du Manège). Die öffentlichen Plätze und Straßen dagegen bilden einen abstrakt bedrohlichen Hintergrund, der über die Figurenrede vermittelt wird und über den metonymisch die Volksmasse in das Handlungsgeschehen eingeholt wird. In den deutschen Dramen über die Ereignisse in Frankreich wird überdies die in der Literatur der Zeit bereits eingeführte Entgegensetzung von Stadt und Land von einem nationalen Gegensatz überlagert. Es ist nicht mehr irgendeine Residenz, die Schauplatz (höfischen) Lasters ist, sondern eine spezifisch französische, die zum singulären Ort aufgelöster Orientierungen und Werte wird. In diesem Rahmen aber wird das Verhalten deutscher Protagonisten akzentuiert: In der Auseinandersetzung mit den Zuständen in Paris geht es mehr oder weniger explizit um eine deutsche Selbstverständigung. Im Zentrum der Untersuchung stehen Texte der 1790er Jahre: Dramen, vor allem Trauerspiele (z.B. *Ysenburg* von Buris und Ifflands), aber auch Vulpius' rezeptionswirksame „*Szenen in Paris*“, über die die Gattungsfrage noch einmal aus anderer Perspektive reflektiert werden kann.

Sektion 20: L'urbanité dans les textes de sociabilité du 16^e siècle jusqu'à la Révolution française

Sektionsleitung: Rotraud von Kulesa (Freiburg i.B r.) / Maximilian Gröne (Augsburg)

A partir du 16^e siècle, les lieux de sociabilité se déplacent successivement des cours vers les villes, notamment vers Lyon et Paris. C'est également durant l'époque de la Renaissance, avec la réception de modèles italiens tels *Il libro del Cortegiano* de Baldassare Castiglione que se prépare à travers la *Querelle des amies* au 16^e siècle, l'idéal de l'honnêteté au 17^e siècle, qui sera ensuite relayé par le concept de la sensibilité au 18^e siècle. Ces concepts de sociabilité peuvent en effet être compris comme différentes formes de l'urbanité (urbanitas) telle qu'elle est formulée par Quintilien. Nombreux sont par ailleurs les textes de l'Ancien Régime qui mettent en scène les principes de l'urbanité sous leurs différentes formes tout comme les espaces urbains, tels les Académies, les salons, les théâtres, etc., où ces concepts prennent naissance, où ils font l'objet de réflexions et où ils évoluent. De tels textes de sociabilités peuvent avoir la forme de traités dialogués, tels le *Discours des Champs faez* de Claude de Taillemont, de pièces de théâtres comme celles de Corneille et de Molière, de romans, tels le *Roman bourgeois* de Furetière ainsi que le genre épistolaire au 18^e siècle ou encore les formes courtes tels les maximes, portraits littéraires etc. Quant aux principes concurrentiels de l'urbanité, il faudra également réfléchir sur celui de la 'retraite', représentée par l'espace de la campagne. En ce qui concerne la méthodologie, on prendra en considération le concept de 'performance' ainsi que celui de 'jeu'.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 **Einführung und Organisatorisches**

9.45 – 10.30 Margarete Zimmermann:

Salons du XVI^e et espaces urbains

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Elisabetta Deriu:

Entre sociabilité et exclusion : préceptes à l'usage du gentilhomme cavalier dans les traités d'équitation et dans les textes normatifs des académies équestres (XVI^e-XVII^e siècle)

15.15 – 16.00 Tobias Leuker:

„On ne se sert de moy ny en court, ny en ville“. L'Hermitage d'Adrian de Gadou (1573) – Lieu de retraite, lieu de critique

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Frank Reiser:

La logique de l'espace social dans les querelles du XVII^e siècle

17.15 – 18.00 Isabelle Bayer:

L'urbanité dans les traités de l'éducation des femmes au XVII^e siècle

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung

Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen

Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Catriona Seth:

Urbanité dans les dictionnaires

9.45 – 10.30 Isabelle Brouard-Arends:

L'urbanité dans les textes de sociabilité du XVI^e siècle jusqu'à la révolution française

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Lisa Becker:

La femme dans les œuvres d'éducation de Madame de Puisieux

15.15 – 16.00 Florian Henke:

La ville comme théâtre de relations sociales. La discussion sur l'urbanité au Siècle des Lumières (D'Alembert, Rousseau, Mirabeau, Mercier)

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Anne Brüske:

L'amour au temps de l'évolution sociale : sociabilité, anthropologie et genre dans le roman épistolaire des Lumières

17.15 – 18.00 Diana Haußmann:

Germaine de Staël zwischen urbanité und retraite

Isabelle Bayer (Freiburg i. Br.)

L'urbanité dans les traités de l'éducation des femmes au XVII^e siècle

Am Beispiel der Erziehungsschriften von Madame de Maintenon, Fénelon, DuBosc und Madame de Lambert wird – unter Berücksichtigung des Gesellschaftsprinzips der honnêteté und des im Kontext der Querelle des Femmes auftretenden Phänomens der préciosité – das Phänomen der ‚femme savante‘ untersucht. Das Recht der ‚honnête femme‘ auf Teilhabe am ‚loisir lettré‘ repräsentiert einen der grundlegenden Streitkerne der Soziabilitätsdiskussion im 17. Jahrhundert.

Lisa Becker (Freiburg i. Br.)

La femme dans les œuvres d'éducation de Madame de Puisieux

Madame de Puisieux est une écrivaine française du dix-huitième siècle peu lue de son temps et de la même façon peu connue aujourd'hui. La mince documentation traitant de nos jours de son œuvre la considère souvent comme une féministe incomprise de son époque (Laborde 1984; Roberts 2004; u.a.). Nous soutenons que cette thèse doit être amendée compte tenu de ses écrits. A partir de ses quatre œuvres d'éducation, *Conseils à une amie* (1749), *Caractères I et II* (1751/52) et *Réflexions et Avis sur les Défauts et les Ridicules à la mode* (1761) nous décrirons quels idéaux et règles elle formule pour la femme dans la société de son temps.

Isabelle Brouard-Arends (Rennes)

L'urbanité dans les textes de sociabilité du 16^e siècle jusqu'à la révolution française

Toute une part de la littérature de femmes a interrogé avec une acuité particulière, de nouvelles manières de vivre et de penser, dans une relation de soi à soi, mais plus encore de soi aux autres : nouvelles manières d'être au monde se déployant dans un environnement social et géographique lui-même sujet à modifications. Romans et traités d'éducation proposent des modèles d'identification à des personnages de mère et de femme accomplies évoluant entre ville et campagne. En effet, la relation à la géographie urbaine ou champêtre (voire le choix temporaire ou définitif de la retraite) est comprise comme un élément déterminant dans l'expression civile de « l'honnête femme ». Ces textes expriment une tension permanente entre la nécessité d'être intégré dans un réseau de sociabilité avec les risques inhérents à tout comportement mondain et le désir propre à l'individu de se retirer d'un monde pervers.

Notre intervention se propose d'interroger quelques romans, *Les lettres d'une Péruvienne* de Madame de Graffigny, *Trois femmes* de madame de Charrière, *Adèle et Théodore* et le *Discours sur la suppression des couvents et sur l'éducation publique des femmes* de Madame de Genlis, entre autres. Ces textes mettent en scène des pratiques de sociabilité qui expriment la difficile conciliation entre les valeurs privées d'intimité et de liberté individuelle propres à l'espace privé et celles de représentation à usage mondain.

Anne Brüske (Heidelberg)

L'amour au temps de l'évolution sociale : sociabilité, anthropologie et genre dans le roman épistolaire des Lumières

Nombreux sont les auteurs et auteures des Lumières qui se servent du genre épistolaire comme d'un « laboratoire anthropologique » (L. Versini) pour dresser, à travers une intrigue sentimentale ou libertine, un portrait des mœurs et de la condition humaine de l'époque. Ainsi, on considérera que le roman épistolaire témoigne des concepts de sociabilité en vigueur autant qu'il les fait évoluer en les modifiant au niveau fictionnel pour ensuite, à travers son lectorat, en imprégner la réalité historique. Les concepts de sociabilité de l'âge classique et des Lumières, tels que *honnêteté* et *sensibilité*, sont étroitement liés à l'anthropologie contemporaine. Celle-ci joue, selon N. Luhmann, un rôle majeur dans l'évolution sociale ayant lieu du XVI^e au XVIII^e siècle : la sémantique anthropologique co-évolue avec la transformation de l'architecture sociale de l'Ancien Régime en

un système social moderne. Celui-ci consiste en sous-systèmes fonctionnels tels que l'économie ou la politique et les « systèmes intimes », basés sur l'amour conjugal, qui constituent un des piliers de la nouvelle structure.

Dans le cadre de cette étude, on analysera les concepts de sociabilité, la sémantique anthropologique et la structure des relations intimes dans quelques romans phare de l'époque (par ex. *Lettres Mistriss Fanni Butlerd* et *Les Liaisons dangereuses*) en les mettant en perspective avec leur contexte socio-historique et l'évolution de la structure sociale conduisant à l'avènement du modèle social (et de l'ordre des sexes) bourgeois.

Elisabetta Deriu (Paris)

Entre sociabilité et exclusion : préceptes à l'usage du gentilhomme cavalier dans les traités d'équitation et dans les textes normatifs des académies équestres (XVI^e-XVII^e siècle)

La définition du *parfait courtisan* telle que l'élabore Castiglione trouve un ample écho dans les traités de technique de l'équitation circulant au XVI^e-XVII^e siècle. Visant principalement un public de gentilshommes destinés au service de la cour ou souhaitant y accéder, les théories des maîtres d'art équestre se basent sur deux critères cruciaux : l'aptitude à servir le prince; la capacité de s'adapter aux canons de la sociabilité curiale. Une fois obtenue une certaine maturité technique, il faut encore savoir s'en servir de façon à ce qu'elle soit agréable aux yeux d'un personnage prestigieux et de son entourage. Selon bien des auteurs, les pires insultes dont le gentilhomme cavalier peut faire l'objet sont liées à la négligence des règles de conduite qui siéent à son rang et à la fonction qu'il remplit.

Pourtant, les thèmes courtoisanesques sont loin d'être un simple *topos* littéraire transgenre, puisqu'ils véhiculent des valeurs ayant effectivement circulé en milieu curial, puis urbain. Un sentiment d'inadéquation aux standards esthétiques et techniques en vigueur à la cour ou à la ville peut amener le jeune cavalier à s'interdire toute participation aux événements équestres qui s'y déroulent, en attendant que ses talents se soient affirmés : voici alors qu'il s'impose une mise en quarantaine volontaire pour apprendre comment bien y figurer, comment améliorer sa performance. De même, dans les académies d'art équestre, l'éducation des jeunes gentilshommes se parfait entre sociabilité et exclusion. Si le caractère de ces établissements est éminemment *socialisant*, l'apprentissage de l'*urbanité* a souvent lieu à *l'écart*, entre milieux urbains et faubourgs.

Diana Haußmann (Berlin)

Germaine de Staël zwischen *urbanité* und *retraite*

1766 in eine Zeit großen politischen Umbruchs hineingeboren präsentiert sich Germaine de Staël als schillernde Persönlichkeit. Durch das Vermögen und die gesellschaftliche Position ihres Vaters einerseits und die politische Funktion ihres Ehemannes andererseits ist sie zeit ihres Lebens in der Öffentlichkeit präsent. In gesellschaftlichen Kreisen verkehrt sie jedoch nicht nur als Diplomatingattin, die vor allem repräsentative Aufgaben wahrnimmt. Vielmehr vertritt sie ihre politischen Positionierungen unabhängig und scheut sich weder, öffentlich ihre Meinung zu vertreten, noch ihren Freunden und Liebhabern zu einflussreichen Posten zu verhelfen. Mit ihrer Franchise macht sich Mme de Staël nicht nur Freunde, sie bleibt eine umstrittene Figur. Ihre

politischen Haltungen zwingen sie daher mehr als einmal, Paris zu verlassen und im europäischen Ausland Zuflucht zu suchen. Doch auch fernab von der Metropole zieht sie die Aufmerksamkeit auf sich, polarisiert in ihrer ländlichen *retraite* in der Schweiz und nimmt von dort Einfluss auf das gesellschaftliche und politische Geschehen in Paris. Der Beitrag untersucht, inwiefern sich die Gegensätze von *urbanité* und *retraite* in wechselvollem Verhältnis durch Mme de Staëls Biografie ziehen, und sucht davon ausgehend nachzuvollziehen, wie sie sich in ihrem literarischen Wirken reflektieren.

Florian Henke (Saarbrücken)

La ville comme théâtre de relations sociales. La discussion sur l'urbanité au Siècle des Lumières (D'Alembert, Rousseau, Mirabeau, Mercier)

Les concepts de sociabilité tels que l'honnêteté, la civilité et la sensibilité deviennent des normes urbaines à mesure que les lieux de sociabilité se déplacent des cours vers les villes. En tant que 'savoir-vivre', ensemble des compétences sociales développées par les citadins, l'urbanité est magnifiée au Siècle des Lumières. Dans l'Encyclopédie, elle est définie comme « politesse d'esprit, de langage et de manières ». Cette définition fait de l'urbanité un code qui a partie liée avec le jeu théâtral. La rue est le lieu par excellence où se déroule la mise en scène. Présenté comme idéal de sociabilité dans l'Encyclopédie, ce caractère conventionnel de l'urbanité est pourtant loin de faire l'unanimité.

Nous analyserons deux types de textes qui s'opposent farouchement à la pensée urbaine de l'Encyclopédie : Tout d'abord, nous allons nous consacrer à différents ouvrages de Rousseau qui permettent de souligner le rejet de l'urbanité au nom de la sincérité des sentiments et de l'authenticité des échanges. Ensuite, nous nous pencherons sur *L'Ami des hommes ou Traité de la population* de Victor Riqueti, marquis de Mirabeau. Dans cette réflexion sur la société qui connut un grand retentissement dans le public lettré contemporain, Mirabeau rejette l'urbanité qui, d'après lui, aboutit à une forme de 'corruption des mœurs'. Pour finir, nous cernerons de plus près la réhabilitation du concept dans le *Tableau de Paris* de Mercier : Loin d'adhérer à l'enthousiasme de l'Encyclopédie, Mercier défend le caractère théâtral de l'urbanité qui, selon lui, constitue un « mensonge ingénieux », base incontournable de toute forme de sociabilité.

Tobias Leuker (Münster)

„On ne se sert de moy ny en court, ny en ville“. L'Hermitage d'Adrian de Gadou (1573) – Lieu de retraite, lieu de critique

Der Beitrag wird eine Gedichtsammlung eines weitgehend vergessenen Zeitgenossen Pierre de Ronsards vorstellen. Gadou, ein Angehöriger des niederen Adels, der sich zum Jubiläum 1550 in Rom aufgehalten hatte, wurde vermutlich in den Wirren der Religionskriege gezwungen, sich auf sein Landgut zurückzuziehen. Seinen Rückzugsort und eine dort entstandene Gedichtsammlung nannte er *Hermitage*. Das Gedichtkorpus ist recht heterogen, enthält aber interessante Reflexionen des Dichters zu den Themen Ausgrenzung und Hofkultur sowie zahlreiche Spitzen gegen das italienische Lebensideal der *cortegiana*. Sie sollen im Vortrag vorgestellt und im höfischen Diskurs der Zeit verortet werden.

Frank Reiser (Freiburg i.Br.)

La logique de l'espace social dans les querelles du XVII^e siècle

Plus que des polémiques autour des questions d'esthétique littéraire, les Querelles du siècle classique, du débat initial autour du *Cid* à la *Querelle des Anciens et des Modernes* qui a ouvert la voie sur une revalorisation rétrospective du XVII^e siècle, ont visé à la fois à une (re)définition des concepts de sociabilité et de culture. Les idées antagonistes s'avèrent souvent associées à des espaces, de même que leur discussion dans les écrits suit parfois une sorte de chorégraphie spatiale mettant en scène différents lieux («la ville» vs. les villes de province, espace urbain vs. campagne etc.). Il convient donc d'élucider, dans ces textes aussi bien conflictuels que ludiques, la relation existante entre les concepts culturels et sociaux et la valeur sémiotique des lieux avec lesquels ils sont associés.

Catriona Seth (Nancy)

Urbanité dans les dictionnaires

Cette communication envisagera, en se centrant sur le XVIII^e siècle, mais sans s'interdire des excursus vers d'autres périodes, les définitions du mot "urbanité" et des termes de la même famille, dans les différents dictionnaires, ainsi que les champs lexicaux mobilisés, les synonymes proposés, les exemples cités pour tenter de déterminer si elles reflètent une évolution de la notion ou des pratiques pour la période concernée.

Margarete Zimmermann (Berlin)

Salons du XVI^e et espaces urbains

Dans cette conférence, il s'agira d'analyser les rapports qu'entretiennent trois salons majeurs du XVI^e siècle – celui d'Antoinette de Loynes et Jean de Morel, celui de Claude-Catherine de Clermont et Albert de Gondi et celui de Madeleine et Catherine des Roches – avec les milieux urbains environnants de Paris et de Poitiers. Quelles formes de sociabilité et de transferts culturels y sont pratiquées ? Quels liens existent entre les trois recueils de poésie dont l'origine renvoie à ces salons et leur entourage urbain ? Quels sont les rapports entre la ville et des lieux de retraite comme le « cabinet vert » de Claude-Catherine de Clermont dans son château de Noisy-le-Sec ? Voici quelques pistes d'interrogation qui structureront nos réflexions inspirées par des concepts issus de la géocritique et des sciences de l'espace – les « Raumwissenschaften » – actuellement discutées dans le domaine germanophone.

Sektion 21: Stadt-Bilder auf der französischen Bühne – La mise en scène des villes

Sektionsleitung: Annette Clamor (Osnabrück) / Christoph Oliver Mayer (Dresden)

Die Frage nach dem Ort hat die Bühnenschaffenden seit der Renaissance nachhaltig beschäftigt. Die aristotelische Regel von der Einheit des Ortes führte zu einer Konzentration des diesbezüglich eher vagen Renaissance- und Barockdramas auf einen real fassbar zu machenden Bühnenraum, dessen Hintergrund neben funktionalen Räumen (Tempel, Familienhaus) oftmals auch Städte, wie Sevilla (Corneille: *Le Cid*) oder Rom (Corneille: *Horace*), bildeten. Während das Aufklärungsdrama eher von der konkreten Staffage einer bestimmten Stadt absah, wandte sich das Revolutionstheater insbesondere Paris zu (Rétif de la Bretonne). Die Romantik kennt mit ihrer Auflösung der Regeln und gleichzeitigen Historisierung eine Vielzahl von Schauplätzen, die auch räumlich stärker ausgreifen (Hugo: *Hernani*, Musset: *Lorenzaccio*). Die Oper als Bühnengenre scheint sich dabei ganz besonders des städtischen Ambientes zu bedienen (Bizet: *Carmen*). Neben der Auflösung von Ort und Raum im Theater des 20. Jahrhunderts (Absurdes Theater) tritt ihre (Re-) Intensivierung schon im Zeichen des Existentialismus und bei neueren Inszenierungen (Reza) ein. Die Sektion möchte das Bild ‚realer‘ europäischer Städte in französischen Bühnenwerken (sowohl des Sprech- als auch des Musiktheaters) untersuchen und dabei eine möglichst große Palette unterschiedlicher Fallbeispiele integrieren.

Zielsetzung könnte die gemeinsame Erarbeitung einer Entwicklungsgeschichte des Stadt-Bildes vom Beginn des volkssprachlichen Dramas an bis zur Gegenwart sein, wobei an die Seite prominenter Städte, wie Sevilla, Venedig, Rom oder Aachen, auch eher unbeachtet gebliebene treten sollen (z.B. Camus: *Les possédés* [russ. Kleinstadt]; Cocteau: *Bacchus* [deutsche Kleinstadt]). Leitfragen oder Interpretationsansätze könnten dabei z.B. sein:

- Ist die Stadt konstitutiv für die Handlung des jeweiligen Werks oder fungiert sie lediglich als (im Grunde beliebige, da austauschbare) Kulisse?
- Spiegelt die (musik-)theatralische Inszenierung vorwiegend die im französischen Kollektivimaginarium oder Kulturgedächtnis virulenten Städte-Topoi?
- Lässt sich eventuell eine spezifisch französische Bühnen-Sicht auf die Städte „der Anderen“ (z.B. Engländer oder Spanier) erkennen? Es geht also sowohl um die Eruiierung und Ortung eines historisch geprägten und/oder mythisch tradierten Städtebildes, als auch um die (im wahrsten Sinne des Wortes) *mise en scène* städtischer ‚Realität(en)‘ bzw. die Konfrontation von ‚Realität‘ und Fiktion auf der Bühne selbst. Nicht minder interessant könnte überdies die Frage nach bestimmten ‚Trends‘ innerhalb dieser Stadtwahrnehmungen und -instrumentalisierungen sein, die an bestimmte Genres/Theaterentwicklungen gebunden sind oder nur zu bestimmten Zeiten Konjunktur haben, wie z.B. deutsche Städte in der französischen Oper des 19. Jahrhunderts.

Mögliche Fallstudien könnten sich etwa beschäftigen mit:

- Charles François Gounod: *Mireille* (Arles)
- Georges Bizet: *Carmen*; Beaumarchais: *Le barbier de Séville* (Séville)
- Hector Berlioz: *Benvenuto Cellini* (Rome)
- Maurice Ravel: *L'heure espagnole* (Tolède)
- Jacques Offenbach: *Les contes d'Hoffmann* (Venise)
- Albert Camus: *L'Etat de Siège* (Cadix)
- Jean Paul Sartre: *Les séquestrés d'Altona* (Altona)

Donnerstag, 30.09.2010

- 9.00 – 9.45 Annette Clamor / Christoph Oliver Mayer:
Einleitung, Organisation und Programm
Der städtische Ort Theater: ein stadtfreier Raum?
- 9.45 – 10.30 Goulven Oiry:
La mise en scène de la ville dans le théâtre comique français de la Renaissance
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Christoph Oliver Mayer:
Corneilles Lügner zieht um: raus aus Paris, rein nach Lyon
- 15.15 – 16.00 Françoise Herbin:
Vie publique, vie privée dans *Les Nuits de Paris* et *Les Tableaux de Paris*
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Susanne Gramatzki:
Stadtmythos und Raumkonzeption in Casimir Delavignes Drama *Marino Faliero*
- 17.15 – 18.00 Katharina Schröder:
Sevilla im Werk von Beaumarchais – eine Bestandsaufnahme
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Annette Clamor / Christoph Oliver Mayer:
Zwischenbericht, Organisation und Übersicht
Die Opernbühne als Refugium städtischer Bühnenauftritte?
- 9.45 – 10.30 Torsten König:
Historische Stadt-Szenen im französischen Drama 1830-60
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
--
- 11.00 – 11.45 Roland Ißler:
« Où êtes-vous à l'heure où j'écris ces lignes? »
Zur Semantisierung von Stadt und Land in Dumas' *Dame aux camélias*

- 11.45 – 12.30 Naoka Werr:
 « *J'ai alors contre moi les Républicains, les Carlistes, les Romantiques en un mot les ultras de tous les genres* »: Eugène Scribes poetologische
Auslegung romantischer Raumdiskurse in Meyerbeers *Robert-le-diable*
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Anja Scholler-Schärf:
Die Stadt Paris auf und hinter der Bühne in *Orphée aux enfers* von Jacques Offenbach
- 15.15 – 16.00 Marie-Hélène Rybicki:
Sons et lumières – Représentations de Paris dans l'opéra *Louise de Gustave Charpentier*
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Annette Clamor:
Zolas ‚Bühnen-Bilder‘: der Blick auf die Stadt im naturalistischen Theater
- 17.15 – 18.00 Wolfgang Klein:
Zu Albert Camus: *Les Possédés*

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Annette Clamor / Christoph Oliver Mayer:
**Zusammenfassung und Ausblick
 Virtuelle Städte und städtische Nicht-Orte**
- 9.45 – 10.30 Sieghild Bogumil-Notz:
Koltès, Vinaver, Reza
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Edward Reichel:
A la recherche de la mise en scène des villes

Sieghild Bogumil-Notz (Bochum)
Koltès, Vinaver, Reza

Annette Clamor (Osnabrück)
Zolas ‚Bühnen-Bilder‘: der Blick auf die Stadt im naturalistischen Theater

« *A cette heure, le décor exact est une conséquence du besoin de réalité qui nous tourmente. [...] les tableaux les plus variés doivent forcément défiler devant la rampe. C'est là une nécessité de notre formule dramatique actuelle.* »
 (Émile Zola, *Le Naturalisme au théâtre*)

Ausgehend von Zolas programmatischer Forderung nach größtmöglicher ‚Lebens-Echtheit‘ und – Intensität im naturalistischen Theater, einer „reproduction du milieu exact“, setzt sich dieser Beitrag zum Ziel, seine eigenen Bühnen-Städte kritisch in den Blick zu nehmen.

Dabei ist u.a. zu fragen, ob und inwiefern sich die Stadt-Bilder seiner Romane von denen der jeweiligen Bühnenfassung unterscheiden (z.B. *Renée* [1887]) bzw. ob Zolas originäre „projets dramatiques“ (wie z.B. *Le Bouton de rose* [1878], *L'Enfant roi*, *Sylvanire ou Paris en amour* [1902]) andere (charakteristischere?) urbane (Nicht-)Orte und/oder Heterotopien ‚ab-bilden‘.

Ein Aspekt, der sich ebenso bei der vergleichenden Analyse des Zolaschen Sprech- und Musiktheaters (nicht zuletzt im Hinblick auf die Spezifik dieser Kunst-Gattungen und die Frage nach ihrer realistischen, naturalistischen oder doch eher veristischen Inszenierungsform) als signifikant erweisen dürfte.

Susanne Gramatzki (Wuppertal / Tübingen)

Stadtmythos und Raumkonzeption in Casimir Delavignes Drama *Marino Faliero*

Casimir Delavignes 1829 uraufgeführtes Drama *Marino Faliero* greift einen berühmten Vorfall aus der venezianischen Geschichte auf: 1355 versuchte der Doge Marino Faliero die Adelsrepublik in eine erbliche Signoria zu verwandeln, seine Verschwörung wurde jedoch entdeckt und Faliero auf den Stufen des Dogenpalastes enthauptet. Die genuin dramatische Qualität dieser historischen Episode führte im 19. Jahrhundert zu einer Vielzahl künstlerischer Adaptionen, neben Delavigne auch von E.T.A. Hoffmann, Lord Byron, Donizetti und Swinburne.

Der Vortrag möchte sich dem Verhältnis von Raum und Handlung in Delavignes Bearbeitung des Stoffes widmen und dabei insbesondere der Frage nachgehen, wie der reale Stadtraum Venedig zum dramatischen Bühnenraum transformiert wird. Wesentlich erscheint hierbei, dass Delavignes Bühnen-Venedig einer doppelten Perspektivierung unterliegt, insofern es einerseits auf das historische Venedig Bezug nimmt und sich andererseits in eine jahrhundertealte ästhetisch-literarische Venedig-Topographie einschreibt. Als unmittelbarer Bezugspunkt für die Analyse soll Byrons Tragödie *Marino Faliero* (1821) herangezogen werden, nicht nur, weil beide Autoren dieselben Quellen benutzten – etwa Darus *Histoire de la République de Venise* –, sondern weil Delavigne im Vorwort seines *Marino Faliero* einen solchen Vergleich auch explizit einfordert.

Françoise Herbin (Paris / Osnabrück)

Vie publique, vie privée dans *Les Nuits de Paris* et *Les Tableaux de Paris*

Chez les promeneurs que sont Rétif de la Bretonne dans ses *Nuits de Paris* (1786) et Louis-Sébastien Mercier dans ses *Tableaux de Paris* (1781-1788), les sentiments de charité et de justice, qu'ils soient actifs/anticipants ou réactifs, jouent un grand rôle : ils mènent les investigations dans la ville, les circuits, les rencontres, les événements...

Nous verrons ce que recouvrent ces sentiments et comment ils construisent une frontière floue entre la sphère publique et la sphère privée.

Roland Ißler (Bonn)

« Où êtes-vous à l'heure où j'écris ces lignes? » Zur Semantisierung von Stadt und Land in Dumas' *Dame aux camélias*

Am 12. März 1847 setzt die Handlung des Romans *La Dame aux camélias* ein, und ähnlich präzise ist dessen Autor, der jüngere Alexandre Dumas, in der Wahl seiner Schauplätze in und um Paris. Bedingt durch die Lungenerkrankung der Titelheldin des Romans und gleichnamigen Schauspiels, spielt ein beträchtlicher Teil der Vorgeschichte und Haupthandlung außerhalb der Metropole, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits deutlich von der Industrialisierung gezeichnet ist. Als Hort des Vergnügens, der Zerstreuung und Ausschweifung wird Paris von der Regeneration und Rückbesinnung im Schoße des Rückzugsdomizils im damals noch ländlichen Auteuil, aber auch von anderen Orten, etwa dem Heilbad Bagnères, abgesetzt. Die Opposition zwischen Stadt und Land spielt in beiden Werken eine zentrale Rolle und ist nicht allein als Gegensatz zwischen mondäner Großstadtwelt und ruraler Abgeschiedenheit präsent, sondern erweist sich auch als eng verbunden mit der wechselnden Nähe bzw. Distanz zwischen den beachtlich mobilen Protagonisten.

Der anvisierte Beitrag geht der Topographie der Schauplätze insbesondere im Dramentext nach und sucht mit Blick auf die Inszenierung der Stadt Paris und ihrer Umgebung nach toposemantischen Zuschreibungen in Bezug auf die dargestellte Handlung. Dabei soll die Frage aufgeworfen werden, wie konstitutiv die jeweiligen Orte für die dramatischen Ereignisse sind. Da mit Giuseppe Verdis *Traviata* eine weitere Bühnenversion des Stoffs vorliegt, sollen die Beobachtungen schließlich anhand des italienischen Opernlibrettos überprüft und die beiden dramatischen Fassungen miteinander verglichen werden.

Wolfgang Klein (Osnabrück)

Zu Albert Camus: *Les Possédés*

Torsten König (Dresden)

Historische Stadt-Szenen im französischen Drama 1830-60

Das Drama ist für Victor Hugo in seiner *Préface de Cromwell* (1827) das literarische Medium, in dem allein das Abbild von Lebenstotalität als Ziel moderner Kunst realisiert werden kann. Neben den handelnden Figuren ist die Wiedergabe der historischen Lokalität ihres Handelns, verstanden als „personnage muet“, unabdingbar für die Realisierung dieses Abbildes. Der poetologische Anspruch des romantischen Dramas „überfordert das Theater“ (Stierle). Hugo selber löst seine Forderungen in einer Gattung ein, die in seiner geschichtsphilosophisch begründeten Gattungstypologie noch gar nicht vorkommt, dem romantisch-realistischen Roman. In *Notre-Dame de Paris* (1833) illustriert die Inszenierung des mittelalterlichen Stadtraumes, der zu einem zentralen Strukturelement des Textes wird, beispielhaft die Theorie des stummen Handlungsträgers.

Trotz der medialen Grenzen, die dem künstlerischen Anspruch durch das Drama gesetzt werden, fehlt es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich nicht an Beispielen, in denen die Stadt vor allem in historischen Stücken als Handlungsraum auf die Bühne gebracht wird. Untersucht werden soll zunächst, in welcher Beziehung diese Stadtdarstellungen zur romantischen

Poetik stehen. Darüber hinaus wird in einer erweiterten, kulturgeschichtlichen Perspektive nach den Austauschverhältnissen zu fragen sein, die sie zu anderen diskursiven Orten zeitgenössischer, imaginärer Stadtraumkonstruktionen (urbanistische, politische, gesellschaftstheoretische etc. Debatten, bildgebende Medien) unterhalten. Neben zwei Stücken von Hugo, *Le Roi s'amuse* (1832) und dem Libretto zur Oper *La Esmeralda* (1836), steht das historische Melodrama der Zeit, u.a. repräsentiert durch Auguste Anicet-Bourgeois und Édouard Simon Lockroy, *Le Drapier des Halles* (1836) im Fokus der Aufmerksamkeit.

Christoph Oliver Mayer (Dresden)

Corneilles *Lügner* zieht um: raus aus Paris, rein nach Lyon

Die barocke Komödie *Le menteur* von Pierre Corneille, die ihren Schauplatz in Paris hat, erfährt eine Fortsetzung in *La Suite du menteur*, ebenfalls nach einem spanischen Vorbild und dieses Mal statt an Alarcón an Lope de Vega orientiert. Der Ort des Schauspiels verlagert sich dabei in *La Suite du menteur* nach Lyon.

Die Interpretation des Lokalkolorits erfolgt vor der Dichotomie Barock/Klassik, den aristotelischen Debatten um die drei Einheiten und der eigenen Dramentheorie Corneilles in seinen *Trois Discours*. Gerade *Le menteur* und seine Definition des Ortes als die Stadt Paris, was Corneille mehrere öffentliche Orte als Schauplätze erlaubt, wurden schon zur Zeit der Erstaufführung als erstaunliche Auslegung der Einheit des Ortes wahrgenommen. Zudem ist die Wandlung des Lügners vom gesellschaftlichen Außenseiter in Paris zum *honnête homme* in Lyon zu thematisieren und auf die Besonderheit der Komödienproduktion in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert einzugehen. Der Blick von der Haupt- auf die Provinzstadt produziert somit zum einen eine Einschränkung äußerst strenger Moralvorschriften und Verhaltensregeln bzw. kündigt von der Prominenz des eigenen literarischen Schaffens jenseits der eigenen Wirkungsstätte. Zum anderen nimmt Corneille auch Versatzstücke literarischer Darstellungen Lyons mit auf und kreiert das Bild der Stadt vor dem Hintergrund eines sehr eingeschränkten tradierten Wissens seiner Zuschauer.

Goulven Oiry (Paris / Lyon)

La mise en scène de la ville dans le théâtre comique français de la Renaissance

Au XVI^e siècle, farceurs et acteurs comiques interviennent au cœur même de la cité : dans la rue, dans des collèges, ou dans les premières salles spécifiquement dévolues à l'art dramatique. De Cicéron aux humanistes de la Pléiade, le genre comique est pensé comme le plus « réaliste » des arts dramatiques et, de Vitruve à Serlio, les traités d'architecture associent à la comédie un décor citadin : au XVI^e siècle, le théâtre du rire est pensé comme un « miroir de la vie », et c'est à lui qu'il revient de représenter la ville « populaire ». La cité est donc à la fois l'espace où se tient la représentation et l'espace représenté sur scène.

Les comédies humanistes et les farces offrent une image de la topographie emblématique de la ville. Les textes des 1540 et 1600 mettent Paris en valeur, mais aussi Lyon, Troyes ou Orléans. Les villes sont toujours beaucoup plus qu'un arrière-plan : elles sont un élément essentiel de la dramaturgie, un enchevêtrement de ruelles qui permettent aux personnages de fomenter tromperies et complots. Le spectacle comique reflète l'espace urbain autant dans sa stratigraphie sociale et ses turbulences politiques que dans sa matérialité physique. Il dit les perceptions ou les représentations

fantasmatisches, die sich an eine Stadt anknüpft. Die Komödie will im Grunde genommen « die Straße in Schrift setzen » (Jacques Grévin, Vorwort zu den *Esbahis*). Sie präsentiert sich als « schwarze Kiste » der Stadt.

Abgesehen von komischen Texten der Renaissance, wird es darum gehen, die sozialen Endzwecke der Darstellung, auf der Bühne, der Stadt.

Edward Reichel (Dresden)

A la recherche de la mise en scène des villes

In der Literaturgeschichte gibt es Rätsel. Alle großen westeuropäischen Literaturen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert haben den Schelmenroman hervorgebracht – mit Ausnahme Italiens. Die einzige vernünftige Erklärung: Das Alltagsleben der Italiener ist seit je so turbulent, wie die Handlung jedes beliebigen Schelmenromans und überflüssigt also seine narrative Darstellung. Ein anderes Rätsel: Warum fehlt die Stadt / der Stadtraum Paris, das einzige unbestrittene Zentrum der französischen Literatur in einer der am meisten zentralisierten Nationen, im französischen Drama? In der Malerei, im Kupfer- und Stahlstich, in der Lyrik und im Chanson, in der Oper, Operette, im Musical, Roman und allen anderen narrativen Gattungen, im Essay und anderen deskriptiven oder analytischen Gattungen, der Fotografie, in Film und Fernsehen ist die Topographie und Physiognomie der Stadt Paris, der größeren und kleineren Provinzstädte, vom Angers Balzacs bis zum Saint-Tropez der Louis de Funès-Filme auf jedem intellektuellen Niveau abgebildet.

Die Stadt als Raum fehlt hingegen in der Plastik (außer in der Kleingattung des Stadtmodells) und eben im Theater, eigentlich der städtischen Literaturgattung par excellence, denn nur in Städten gab und gibt es Theaterbauten und ein Theaterpublikum. Paradoxerweise ist die Stadt im französischen Drama aber fast immer höchst spärliche Kulisse, nur wenige Stücke der französischen Höhenkammliteratur evozieren beiläufig Straßen, Plätze, Ecken und Bauwerke (dem religiösen Theater reicht der Kirchvorplatz oder –innenraum, dem Bauerntheater das Wirtshaus). Nur im Boulevardtheater oder in Lokalposen gibt es Szenen in charakteristischen Quartiers (Pagnol), aber das alles ist nichts im Vergleich zu den opulenten Stadtdarstellungen in den anderen Kunstgattungen.

Wenn das Theater also kein topographisches und/oder physiognomisches Stadtbild entwirft, so vielleicht ein anderes? Ein soziologisches oder psychologisches? Da kommen wieder in den Blick: die Boulevardkomödie, die Lokalposse, das mélodrame, auch das café-théâtre, das théâtre des variétés und verwandte Gattungen. Ma recherche donc continue et les résultats éventuels seront présentés à Essen.

Marie-Hélène Rybicki (Potsdam)

Sons et lumières – Représentations de Paris dans l'opéra *Louise* de Gustave Charpentier

L'opéra *Louise* de Gustave Charpentier, créé en 1900 à l'Opéra-Comique de Paris raconte une histoire quelque peu banale. Petite cousine montmartroise, Louise désire vivre avec Julien, un poète sans le sou. Au nom de préjugés petits-bourgeois, les parents de la jeune fille s'opposent à ce projet. Déchirée entre le respect filial et son désir de liberté, Louise cède à l'appel de la ville. Revendiquant son indépendance et son droit au plaisir, la couturière s'affranchit de l'autorité paternelle et part suivre celui qu'elle aime.

Comme le déclare Renée Fleming, avant Gustave Charpentier, « on n'avait jamais donné une telle importance à une ville dans un opéra ». De fait, Paris joue un rôle déterminant dans *Louise*. La ville – plus précisément le quartier de Montmartre – sert de cadre à l'action et met en scène ses modestes habitants : ouvriers, chiffonniers, marchands ambulants, grisettes, bohèmes... Le franc-parler, les expressions triviales et l'argot du Paris populaire – assez pittoresques sur une scène lyrique – ajoutent à la couleur locale.

A ces éléments se superpose la variation des éclairages qui nimbent la ville. Le jeu des ombres et de la lumière – qui n'est pas sans faire penser à certains paysages parisiens décrits par Emile Zola – souligne subtilement le développement de l'action et prend les colorations des états d'âme du personnage principal.

Paris est également inscrit dans la partition musicale. La ville s'exprime notamment à travers les « cris » des petits métiers de Paris qui retentissent à chaque coin de rue mais elle possède surtout ses propres motifs dont les combinaisons rehaussent la force entraînante de la « cité de joie et d'amour » et renforcent l'attraction irrésistible que le génie du lieu exerce sur la jeune femme.

Dans notre intervention, nous chercherons à montrer comment Paris, loin d'être réduit au simple rôle d'un décor, joue un rôle actif aussi bien sur le plan dramatique que musical dans l'opéra de Charpentier. Nous examinerons comment la ville où l'on célèbre la « fête éternelle du Plaisir ! » devient le symbole des désirs de l'héroïne tandis que Louise, couronnée « Muse de la butte Montmartre », se transmue en allégorie. Nous verrons aussi comment ces aspects sont traités dans les mises en scène actuelles de cette œuvre.

Anja Scholler-Schärf (Osnabrück)

Die Stadt Paris auf und hinter der Bühne in *Orphée aux enfers* von Jacques Offenbach

Nicht in Gestalt des edlen Stieres, der Europa auf seinem Rücken in die Meereswogen entführt, oder des auf Tizians *Danaë*-Gemälde besonders prächtig zur Schau gestellten Goldregens, sondern lediglich als gewöhnliche Stubenfliege tritt Jupiter in der Operette *Orphée aux enfers* (1858) von Jacques Offenbach in Erscheinung.

Doch diese Travestie des antiken Orpheus-Mythos trivialisiert nicht nur das Wappentier Napoleons, auch die Weltstadt Paris verschont Offenbach insbesondere in der revidierten Fassung von 1874 nicht vor seinem Spott: Den maßgeblichen Handlungsort der Operette, die Hölle, transformiert er zum Pariser Hurenviertel nahe der sogenannten Barrière d'Enfer, die von *ennui* geplagten Städter kleidet er in Göttergewänder und läßt sie den urbanen Tanz schlechthin, den Can Can, tanzen und Euridice findet ihr *lieto fine* als Bacchantin mutmaßlich im hiesigen Bordell.

Die Offenbachiade kann durchaus als originäres Stadtphänomen betrachtet werden, denn sie ist einerseits auf die Pariser Theater wie etwa das Théâtre des Variétés oder das Théâtre de la Gaîté als Aufführungsorte angewiesen und erweist sich andererseits geradezu als satirisches Kontrollorgan der urbanen Auswüchse, wobei sie nicht zuletzt auch die hiesige Operntradition hinterfragt: „Offenbachs satirische Werke bildeten einen notwendigen und beabsichtigten Kontrast zu der hohen Gesinnung und dem Pomp der offiziellen Operntradition.“ (David Charlton).

Katharina Schröder (Dresden)

Sevilla im Werk von Beaumarchais – eine Bestandsaufnahme

Die Stadt Sevilla wird im 18. Jahrhundert auf der französischen Theaterbühne erneut zum Inbegriff des anderen Ortes. *Der Barbier von Sevilla* nutzt das städtische Ambiente, um die Tradition der *commedia dell'arte* und das bekannte Schema der Molière-Komödien fruchtbar in Gesellschaftskritik umzuwandeln. Dabei ist die reale Stadt Sevilla und das als rückständig geltende Spanien von nachrangiger Bedeutung, während das städtische Ambiente und damit die Rolle des Schauplatzes immer wieder in Erinnerung gerufen, und dieser Griff zur literarischen Tradition durch das gesellschaftlich noch nicht aufgeklärte Spanien legitimiert wird. In dem Beitrag sollen die Präsenz Sevillas im Stück selbst, in der Opernvertonung und seine Wandelbarkeit und Transposition in den Fortsetzungen der Trilogie aufgezeigt und auf ihre Funktionalität hin befragt werden.

Naoka Werr (Regensburg)

« *J'ai alors contre moi les Républicains, les Carlistes, les Romantiques en un mot les ultras de tous les genres* »: Eugène Scribes poetologische Auslegung romantischer Raumdiskurse in Meyerbeers *Robert-le-diable*

Eugène Scribe war einer der populärsten französischen Schriftsteller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, er reüssierte sowohl als Dramatiker auf den wichtigsten Pariser Bühnen wie auch als Novellist und Romancier im neuen Medium Zeitung. Seine größten Erfolge und sein bis heute andauernder Nachruhm gehen jedoch auf seine Opernlibretti zurück: gemeinsam mit Giacomo Meyerbeer schuf er die Gattung der *grand opéra*, für deren dramaturgische Konzeption Scribe bereits in seinen *opéra-comiques* den Grundstein gelegt hatte. Diese von Scribe für das Sprechtheater entwickelte Dramaturgie der „*pièce bien faite*“ adaptierte er sukzessive auf sämtliche von ihm bedienten Gattungen.

Die Entstehungsgeschichte von *Robert-le-diable* – ursprünglich als *opéra-comique* geplant, in die Operngeschichte jedoch als erste Kooperation von Meyerbeer und Scribe sowie als erste *grand opéra* unter der Ägide des Operndirektors Véron eingegangen – ist daher in Bezug auf poetologische und gattungstypologische Aspekte von besonderem Interesse, da sich in der mittelalterlichen Legende um Robert den Teufel Facetten der *bibliothèque bleue*, des *mélodrame*, der *pantomime* mit den Topoi der französischen Romantik innerhalb der Scribeschen Dramaturgie vereinen.

Die von Hugo in seinem Vorwort zu „Cromwell“ propagierte „*couleur locale*“ war ein auch für die *grand opéra* konstituierendes Element und von wesentlicher Relevanz für die Scribesche Dramaturgie. So gilt das Nonnenballett im zweiten Bild des dritten Aktes von *Robert-le-diable* gemeinhin als Prototyp des romantischen Ballett à la Gautier und einschlägig für das Lokalkolorit der Oper. In der Figurenkonstellation und Figurenkonzeption – teilweise noch eindimensional in den literarischen Vorlagen verhaftet – sind die Züge der von Praz beschworenen „Schwarzen Romantik“ unverkennbar.

Während die literarische Bewegung der französischen Romantik nicht unwesentlich zu Scribes Diffamierung in den Kreisen der Schriftsteller beitrug (Scribe sich aber zeitgleich als der (kommerziell) erfolgreichste Literat seiner Zeit etablierte), wird in diesem Spannungsfeld zu

zeigen sein, wie Scribe mit den romantischen Topoi spielt und diese ganz im Sinne seiner Dramaturgie des „livret bien fait“ einsetzt.

Sektion 22: Bruxelles surréaliste. Topographies d'une cité

Sektionsleitung: Thomas Amos (Münster) / Christian Grünngel (Heidelberg)

Malgré ses dimensions interculturelles – seconde métropole francophone du continent, intersection de deux espaces linguistiques et culturels et centre nominal de l'Europe – Bruxelles n'est guère pris en considération par les chercheurs. Étant donné qu'une tendance fondamentale au surréel est inhérente à la ville de Bruxelles et, somme toute, à l'ensemble de la littérature belge d'expression française, ce groupe de travail interdisciplinaire traite des multiples manifestations du surréalisme dans la Belgique du XXe siècle. Après le symbolisme belge (Maeterlinck, Ensor) qui, déjà, présente des caractéristiques surréalistes et continuera d'agir comme catalyseur, c'est en 1927 que, avec la fondation d'un groupe de surréalistes belges (Paul Nougé, René Magritte, Louis Scutenaire et bien d'autres), s'amorce un développement tout à fait inédit (« aventure demeurée sans pareil », Marc Quaghebeur), qui se poursuit aujourd'hui encore. De surcroît, dans les années trente et quarante, l'École belge de l'Étrange (avec des auteurs comme Jean Ray, Michel de Ghelderode et Thomas Owen), apporte une contribution spécifiquement belge à la littérature fantastique. Un exemple particulièrement remarquable nous est offert par la bande dessinée *Les Cités obscures* de Schuiten/Peeters, laquelle, avec ses ambitions de théorie architecturale, dessine dans l'album *Bruxelles* (1992) une cité postmoderne, étrangère à la réalité. Bruxelles reste le point de repère géographique qui connaît une thématization et des transformations incessantes aussi bien dans la littérature que dans les arts: c'est là que culmine la constante surréaliste, qu'une métropole se change en cosmos surréaliste. Le but du groupe sera de cartographier cette Bruxelles surréaliste, et en même temps d'en faire le relevé topographique.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 **Begrüßung durch die Sektionsleiter. Vorstellung des Programms**

9.45 – 10.30 Annette Runte:

Des béguines ‚mystériques‘. Traces surréalistes chez Georges Rodenbach

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Jana Náprstková:

De l'extrême conscience à la naïveté du regard : Rodenbach, Verhaeren, Maeterlinck et les racines symbolistes du surréalisme belge

15.15 – 16.00 Thomas Amos:

Don Juan à Babylone. Remarques sur le proto-surréalisme dans la pièce de Ghelderode

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Tania Collani:
Le surréalisme entre Paris et Bruxelles : Correspondance et Distances

17.15 – 18.00 Angelos Triantafyllou:
L'objectile surréaliste: Magritte, Doutreumont et Breton

18.00 – 20.00 Mitgliederversammlung
 Hörsaal S07 S00 D07

ab 20.00 Lesung mit **Pierre Jourde**
 In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
 Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

9.00 – 9.45 Christian Grönnagel:
Bruxelles, château sadien. Le « divin marquis » et le surréalisme belge

9.45 – 10.30 Geneviève Michel:
Paul Nougé ou la perversité dans l'imitation

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
 Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
 Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Raluca Lupu-Onet:
Bruxelles: espace ex-centrique du surréalisme

15.15 – 16.00 Giuseppe di Natale:
Edda, la surréaliste

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 17.15 Josiane Gervais-Tiberghien:
Pour une cartographie du mouvement Cobra

17.15 – 18.00 Renate Karst-Matausch:
**Zwischen Magischem Realismus und Surrealismus: der belgische
 Filmemacher André Delvaux**

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Gislinde Seybert:
**Lecture surréaliste de l'écriture romanesque d' Amélie Nothomb,
 écrivaine belge**

9.45 – 10.30 **Abschlussbesprechung**

10.30 – 11.00 Kaffeepause

Thomas Amos (Münster)

Don Juan à Babylone. Remarques sur le proto-surréalisme dans la pièce de Ghelderode

Temps : n'importe quand au début de l'entre-deux-guerres. Lieu : Un bar demi-mondain, du nom de *Babylone*, dans une métropole européenne, peut-être Bruxelles. C'est là que Don Juan, vieilli, aigri, résigné, se réfugie un soir de pluie, cherchant de plus en plus désespérément l'amour. Quand il s'écrie, entouré de prostituées, «Buvez à moi...à ma gloire...à ma propre légende!», il traduit seulement le spectacle pitoyable et anachronique de sa propre existence.

Prenant pour principal point de départ la comédie de Molière, le prétexte le plus important depuis que ce mythe a été introduit dans la littérature européenne par Tirso de Molina en 1613, Michel de Ghelderode, dans sa pièce *Don Juan*, place son protagoniste dans un monde horriblement moderne, c'est-à-dire vulgaire et banale, où la prostitution s'est substituée à l'amour. Mais Ghelderode ne se borne point à une démystification de Don Juan sous forme d'une simple parodie. Dès sa genèse complexe – la pièce écrite en 1926 et publiée en 1928 fut remaniée en 1937, publiée dans cette version en 1942 et représentée finalement sur scène en 1962 – renvoie à un caractère provisoire et, surtout, expérimental. En effet, Ghelderode, à la recherche d'un théâtre tout à fait nouveau, correspondant à l'époque des années vingt, se livre à des expériences métadramatiques, ce qui apparaît d'une façon encore plus évidente dans la version de 1926, sur laquelle porte cette intervention. La conception ghelderodienne titulée, appelée et par erreur baroque, est, avec *Don Juan* non pas tournée vers le passé, mais tente au contraire d'intégrer, synthèse ambitieuse, les avant-gardes classiques, le théâtre populaire, y compris le Grand Guignol, et le nouveau média, le film. Texte à tâtons, texte à transition : par sa position hésitant entre tradition et innovation, cette pièce constitue un inventaire des tendances artistiques hétérogènes, avant que le surréalisme donne le la.

Tania Collani (Mulhouse)

Le surréalisme entre Paris et Bruxelles : *Correspondance et Distances*

En partant de l'analyse des revues autour desquelles les surréalistes belges se regroupèrent – dont *Correspondance et Distances* –, et en passant par les tracts, les prises des positions, les rencontres et les conjonctures au niveau des choix littéraires et politiques, nous chercherons à dépasser la conflictualité avec laquelle on envisage généralement le rapport entre surréalisme bruxellois et le surréalisme parisien. En effet, au-delà des désaccords qui effectivement caractérisèrent le dialogue entre Breton, d'une part, et Goemans et Nougé, d'une autre part, il faut surtout souligner l'importance et la richesse de l'échange Paris-Bruxelles pour l'évolution de certaines thématiques (notamment celle autour de « l'objet surréaliste ») qui se développèrent à l'intérieur d'un groupe qui devenait de plus en plus européen.

Giuseppe di Natale (Firenze)

Edda, la surréaliste

Au début des années 1950, Jacques Lacomblez, âgé d'à peine 16 ans rencontre, entre autres, René Magritte, E.L.T. Mesens, Achille Chavée, Marcel Havrenne, Paul Nougé. Ses premières peintures manifestent une influence surréaliste, que l'on peut également attribuer aux lectures des poèmes

d'André Breton et de Benjamin Péret. En 1957, lorsque l'artiste fait la connaissance d'Édouard Jaguer, fondateur du mouvement *Phases*, s'impose l'idée de créer une revue croisant art et poésie. Cinq numéros d'*Edda* paraîtront à Bruxelles entre 1958 et 1965. Du surréalisme aux expérimentations les plus variées de l'automatisme, différentes formes d'expressions artistiques y trouveront leur place. La rencontre d'André Breton et de Jacques Lacomblez a décidé de nombreux membres du Groupe parisien à collaborer à la revue et un réseau de galeries et de collectionneurs les a soutenus par l'organisation d'expositions et l'édition d'autres publications. Cette communication se concentrera, donc, sur la mise en valeur, après l'étude dans les archives d'*Edda* à Bruxelles, d'une partie de la riche correspondance inédite entre Lacomblez et certains des protagonistes de la scène artistique gravitant autour de la revue. La lecture critique de la correspondance permettra en outre de redéfinir les contours d'un contexte international très complexe et beaucoup plus dense qu'on ne l'imaginait, en replaçant, dans ces années-là, *Edda* comme une revue très active dans la cartographie surréaliste bruxelloise. Enfin, il est possible d'assigner à la revue et à son fondateur un rôle non négligeable d'interlocuteur et d'animateur artistique dans le panorama des années à cheval entre fin des années 1950 et moitié des 1960.

Josiane Gervais-Tiberghien (Paris)

Pour une cartographie du mouvement Cobra

Cette communication aura pour objet d'analyser l'importance stratégique qu'a occupée la ville de Bruxelles au sein du mouvement postsurréaliste Cobra, aussi bien historiquement qu'artistiquement. Il s'agira de montrer comment Bruxelles fut d'abord proposé comme une alternative à l'hégémonie parisienne, puis au népotisme d'un surréalisme moribond. Enfin, la capitale belge, « propriétaire de Cobra-sur-univers », sera considérée comme un point de ralliement pour les différents animateurs de ce mouvement international. Ce colloque sera la chance de présenter des recherches inédites effectuées sous l'égide de l'Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne aux fonds d'archives Christian Dotremont à l'IMEC, ainsi qu'auprès du frère du poète, Guy Dotremont.

Christian Grunnagel (Heidelberg)

Bruxelles, château sadien. Le « divin marquis » et le surréalisme belge

Sade, « salué très tôt comme l'une des figures majeures du panthéon surréaliste » (Durozoi/Lecherbonnier) par ses propres adeptes, notamment Breton, apparaît sous diverses formes et couvertures dans les œuvres du surréalisme européen et mondial, tantôt dans les Beaux Arts (Man Ray), tantôt dans la littérature (Breton, Éluard). Même les deux critiques qui redécouvrent l'œuvre sadienne après deux siècles de silence ou d'oubli – Maurice Heine et Gilbert Lély – sont intimement liés au groupe surréaliste parisien de sorte que la filiation du surréalisme semble claire et distincte, partant de Sade au XVIII^e siècle et progressant, à travers le « romantisme noir » et le roman gothique au XIX^e, vers la révolution surréaliste du XX^e. Néanmoins, la présence de Sade en Belgique n'a pas encore fait l'objet d'études approfondies (cf. l'article de Fuessle : <http://www.imageandnarrative.be/surrealism/fussle.htm>) et mériterait une étude à part qui se concentre sur la peinture de Magritte (cf., par exemple, *La philosophie dans le boudoir*) et, évidemment, sur la littérature, sans pour autant négliger sa liaison étroite avec d'autres arts et

média, comme, par exemple, la photographie (cf. Nougé, *Subversion des Images*). La fascination des surréalistes pour l'œuvre d'un penseur qui ne se lassait jamais de revendiquer le primat de la raison face aux « chimères » du rêve et de l'imagination n'est cependant pas exempte d'un certain paradoxe : comment s'explique l'intérêt d'un Magritte, d'un Nougé ou bien en France, d'un Breton pour le « divin marquis » – « divin », mais athée –, ainsi baptisé par Apollinaire ? Est-ce seulement la partie franchement choquante et anti-bourgeoise d'un libertin aristocratique, « soleil noir » des Lumières, son athéisme et son non-conformisme, sa « perversité » ? Quelle(s) interprétation(s) – souvent implicite(s) – nous offrent les œuvres du surréalisme belge s'interrogeant sur Sade ? La communication prévue présentera et discutera certaines pistes du parcours sadien en Belgique et essaiera de donner une explication au paradoxe que suppose le lien – souvent donné pour évident dans la critique – enchaînant l'œuvre sadienne et l'œuvre surréaliste dans un même cachot.

Renate Karst-Matausch (Heidelberg)

Zwischen Magischem Realismus und Surrealismus: der belgische Filmemacher André Delvaux

Obwohl André Delvaux (1926-2002) mit neun Spielfilmen ein eher karges künstlerisches Werk hinterlassen hat, das nie den Weg zu einem Massenpublikum fand, ist sein Platz als 'Maître' des belgischen Kinos ebenso unbestritten wie sein Rang als ein „cinéaste de première grandeur“ (Claude Beylie; 2000). „Könnte ich nur einen einzigen belgischen Film auf eine menschenleere Insel mitnehmen, fiel meine Wahl – trotz meiner Bewunderung für einige Filme von Chantal Akerman – auf André Delvaux' Meisterwerk *Rendez-vous à Bray* (1971)“ – so hoch schätzte Jonathan Rosenbaum, der Doyen der amerikanischen Filmkritik, noch im Jahr 2004 diesen Film ein. In der Tat hat bis heute kein anderes Werk des belgischen Autorenfilmers so viele passionierte Kommentare und Deutungen seitens der Film- wie Literaturkritik auf sich gezogen wie der von Julien Gracq's Nouvelle *Le Roi Cophetua* (1970) inspirierte Film. Den faszinierenden Dialog zwischen Film und Literatur, zwischen dem belgisch-flämischen Cineasten des Magischen Realismus und Gracq, einem französischen Klassiker der Moderne, den sein früher Mentor und Freund André Breton als den „letzten Erben des Surrealismus“ bezeichnete, nehmen wir zum Ausgangspunkt, um den Fokus Delvaux und 'la magie du réel' näher einzukreisen. In diesem Zusammenhang sollen auch die Affinitäten des Cineasten zu bestimmten, künstlerischen wie filmischen Traditionen Belgiens wie zu einzelnen europäischen Regisseuren (Murnau, Dreyer, Bergman, Resnais, Bertolucci...) erhellt werden.

Raluca Lupu-Onet (Montréal)

Bruxelles : espace ex-centrique du surréalisme

Le surréalisme bruxellois se définit par l'activité subversive de deux générations : la première, fondatrice, s'impose, sous la direction intransigeante de Paul Nougé, comme une véritable communauté des « complices » dont le paradigme identitaire est défini par les concepts suivants : le refus de l'œuvre, le détachement du carriérisme parisien, l'autonomie et la marginalité. Ces concepts clé pour le groupe de Paul Nougé engendrent un espace discursif qui ne cesse de configurer et d'entretenir un permanent esprit de fronde qui « garde ses distances » par rapport à Paris. C'est le groupe bruxellois en tant que première génération du mouvement belge qui sert

comme point de départ et de divergence au groupe *Cobra*, fondé en 1948 par Christian Dotremont. *Cobra* (Copenhague, Bruxelles, Amsterdam) se définit en tant que communauté avant tout artistique qui dépasse la première étape – nougéeenne – de l'anti-art et propose l'expérimentation comme source de la création. Ces deux moments essentiels qui marquent à la fois la destinée du surréalisme et l'espace culturel de Bruxelles partagent d'abord cette géographie ex-centrique qui impose une expérience artistique originale par rapport à Paris. Quels sont les lieux discursifs propres aux deux groupes surréalistes bruxellois ? Comment se définissent les deux communautés d'artistes qui déclarent leur marginalité ? Quels sont, en fin de compte, l'espace mémoriel et la géographie européenne qu'institue le surréalisme à Bruxelles ? Telles sont les questions auxquelles cette communication se propose de répondre, tout en insistant sur la figure du dialogue et sur l'esthétique surréaliste dont le concept central est l'« ailleurs ».

Geneviève Michel (Pantin)

Paul Nougé ou la perversité dans l'imitation

Ce n'est ni dans le rêve ni dans le merveilleux que Paul Nougé puise la matière de ses interventions poétiques, mais dans la réalité la plus quotidienne et la plus banale; il ne cherche pas à faire émerger les merveilles qui sont cachées en nous, il tente de nous faire prendre conscience de cette réalité. Que signifie donc la poésie pour lui et en quoi peut-on qualifier sa poésie de surréaliste ? Ses qualités de poète et son attrait pour la littérature sont indéniables, mais il n'a cessé de s'en défendre, car, en tant que communiste et en tant que scientifique, il préfère se situer au carrefour de l'engagement et de la méthode. C'est là que sa poésie prend forme et sens, c'est là qu'elle trouve toute sa force. Bien qu'elle n'ait de surréaliste que le nom, Nougé, à l'instar des surréalistes parisiens, tient à faire de la poésie un moyen, à l'utiliser comme arme pour transformer le monde et changer la vie. Comment s'y prend-il pour louvoyer sans s'échouer entre les écueils de la complaisance individuelle, du militantisme politique, de la rigidité cartésienne et du divertissement gratuit ? Sa solution passe par la voix des autres, où il s'insinue de façon « perverse ». Nous envisageons d'explorer la méthode Nougé à travers l'examen de quelques-unes de ces « imitations » qu'il qualifie de « perverses ». Ce n'est pas une étude esthétique que nous proposons, mais plutôt une exploration éthique et pratique de la poésie de Nougé au travers de quelques exemples. Nous espérons mettre ainsi en lumière les convictions profondes qui le soutiennent, les résultats qu'il vise et la cohérence fondamentale de son action poétique.

Jana Náprstková (Lille / Praha)

De l'extrême conscience à la naïveté du regard: Rodenbach, Verhaeren, Maeterlinck et les racines symbolistes du surréalisme belge

Malgré l'attribut que Jacques Rivière donna au symbolisme – l'art de l'extrême conscience – cette caractéristique ne semble avoir qu'une valeur secondaire pour le symbolisme belge qui, lui, est avant tout un art de l'*extrême méfiance*. Là où les symbolistes français appliquent la raison et la langue, les Belges, se méfiant de la langue, s'appuient sur l'intuition et sur l'imagination picturale. La méfiance globale vis-à-vis de toute valeur résultant d'un usage habituel de la langue et de l'image devient exceptionnellement concentrée dans le symbolisme et en fait ainsi le précurseur du surréalisme. La quête pour libérer l'esprit, la langue et l'objet d'un conformisme interprétatif

culturellement imposé s'entreprind parmi les symbolistes belges qui, non pas par l'automatisme de la langue, mais à travers la conscience pure, font participer le récepteur à l'acte même de la création artistique en lui transmettant ainsi une expérience directe, affranchie de tout média douteux. L'objectif de notre contribution consiste avant tout à démontrer les procédés dont Rodenbach, Verhaeren et Maeterlinck, représentants majeurs du symbolisme belge, invitent le lecteur dans leur univers imaginaire; comment, à travers le système d'écrans plus ou moins transparents, le questionnement sur l'objet se réalise et amène ainsi le lecteur à retrouver le regard naïf qui seul permet de restituer la valeur individuelle et personnelle de chaque objet créant un univers fictif, débordant dans l'univers réel. Notre analyse se penchera ensuite sur le phénomène de l'isolement de l'élément et sur sa délocalisation par rapport au contexte. Procédé extrême dérivant de la tentative symboliste et cher aux surréalistes, il permet d'ouvrir une large gamme de significations possibles d'un mot ou d'un objet, comme on peut l'observer par exemple chez Paul Nougé ou Louis Scutenaire. La révolution syntaxique de l'œuvre d'art entamée par les symbolistes et menée à son comble par les surréalistes, suggère un nouveau questionnement épistémologique non seulement à propos de l'objet et de la langue, mais également à propos de leur relation tumultueuse, remise en question à l'aube même de la modernité.

Annette Runte (Graz)

Des béguines 'mystériques'. Traces surréalistes chez Georges Rodenbach

Dans l'œuvre du symboliste belge, Georges Rodenbach (1855-1898), poète des villes mortes, le sujet du béguinage est omniprésent. Son recueil de récits brefs, *Musée de Béguines* (1894), se présente comme une suite de 'natures mortes', ponctuée par une série d'intermèdes et portant sur la vie retirée et charitable des béguines, c'est-à-dire des femmes 'recluses' vivant en communauté quasi-religieuse. L'ordre 'laïque' qui existait depuis le Moyen Age, surtout en Flandres, a permis aux vierges et aux veuves de choisir une 'troisième voie' en dehors de l'alternative exclusive entre mariage ou cloître. En se penchant sur cette légende, l'ami de Stéphane Mallarmé a laissé des traces d'un style qu'on pourrait qualifier de (pré-)surréaliste, aussi bien au niveau de la rhétorique d'images qu'à celui des connexions associatives 'para-logiques'. L'auteur pourtant 'modéré' de *Bruges-la-morte* (1892), roman symboliste par excellence (cf. Paque 1989, Michelet Jacquod 2008), y dramatise la figure (post-) romantique du dédoublement-clivage du féminin, mais il donne à la ville, d'ailleurs féminisée, le statut du protagoniste central. Quels rapports existe-t-il entre la topographie symboliste et l'imaginaire 'bizarre', surtout en ce qui concerne la mise-en-scène de la différence sexuelle? Dans ma contribution, je me propose d'examiner les parallèles entre la glorification poét(olog)ique de l'hystérie par les surréalistes (André Breton / Louis Aragon 1928), c'est-à-dire d'un phénomène clinique contemporain, d'une part, et de la vénération du béguinage, c'est-à-dire d'un phénomène religieux historique, de l'autre.

Gislinde Seybert (Hannover)

Lecture surréaliste de l'écriture romanesque d'Amélie Nothomb, écrivaine belge

L'écrivaine Amélie Nothomb surgit sur la scène littéraire en 1992. Fille d'un diplomate belge, elle est née à Kobe au Japon où elle passe sa première enfance. Sa riche connaissance de la culture japonaise jaillit dans le roman *Stupeur et tremblements* de 1999. La mission de son père en Chine la fait vivre les absurdités de la Chine communiste desquelles témoigne *Le sabotage amoureux* de 1993. La production riche d'Amélie Nothomb continue régulièrement avec la publication d'un roman chaque année. Dans les interviews, elle explique son écriture comme obsessionnelle. Elle se sent incapable de vivre sans écrire. La radicalité de l'écrivaine s'exprime dans ses personnages excentriques frôlant la folie et la surréalité. Les exemples les plus marquants en sont les personnages obèses tels que l'écrivain Prétexat Tach, prix Nobel, de *L'Hygiène de l'assassin* (1992) et le médecin obstiné Bernardin avec son épouse encore plus grotesque à l'aspect de ventouse dans *Les Catilinaires* (1995), réminiscences littéraires de Rabelais et de Defoe. L'horreur surgissant dans l'idylle témoigne de l'inquiétante étrangeté, recherchée au moyen de l'écriture automatique des surréalistes, rompt l'ordre et la normalité d'une vie des conventions. Dans le roman *Stupeur et tremblements*, c'est le chaos que fait exploser la protagoniste férue de perfection, dans le désir d'être respectée par sa supérieure, dans les bureaux de l'entreprise japonaise dirigée avec rigidité. Les scènes surréalistes se succèdent dans un rythme accéléré illustrant la déjection de la protagoniste interprète et traductrice jusqu'au poste de nettoyage des cabinets de toilettes. *Robert des noms propres* de 2002 se référant au dictionnaire prestigieux de la langue française, est un texte plus visiblement autobiographique. L'énergie meurtrière dirigée envers tout ce qui concerne la propagation comme la puberté, la fertilité et la naissance ponctue la structure narrative. La chanteuse du nom de Robert apparaît dans le texte, comme citation de l'amie intime et alter ego de l'auteur. Parallèlement, l'amie adorée de la protagoniste principale Plectrude devenue chanteuse après avoir échoué à la danse, porte le nom de l'auteur. Par ce chiasme, Amélie Nothomb crée un quiproquo entre la fiction et le réel proche de l'autofiction de Serge Doubrovsky. La réalité fantastique des textes romanesques mélange les traits surréalistes, le conte de fées, l'absurde existentiel de Ionesco et le roman policier au meurtre gratuit. L'univers obsessionnel d'Amélie Nothomb se constitue fatalement par l'agression et l'auto-agression de la femme préfigurées dans le mythe des Atrides.

Angelos Triantafyllou (Versailles)

L'objectile surréaliste : Magritte, Dotremont et Breton

Il est de notoriété que notre époque est sujette à une double crise de la représentation et de l'objet. Breton, en France, Magritte ou même plus tard Dotremont, en Belgique, cartographient, chacun à sa manière, par leur oeuvre théorique, plastique ou poétique, ce nouvel espace de la pensée. Dès 1922, le surréalisme d'André Breton a mis en place un objet qui dépasse, par le hasard objectif, l'opposition entre visuel, tactile et verbal, entre sensible et intelligible : le poème-objet. L'objectivation de la pensée est devenu la préoccupation principale des peintres et poètes belges; aussi ils ont reconnu à la pensée surréaliste l'avènement d'une poésie visible, selon les termes de Magritte. Ce nouveau type d'objet n'est plus formé de formes ou de sens, mais d'événements, il est une eccéité; cet objet Gilles Deleuze l'appelle l'objectile. Entre l'objectile, le poème-objet et le poème-visible, il y a une analogie de « forces », comme dirait Deleuze. Ils se prêtent moins à

l'interprétation qu'à la cartographie d'univers possibles. Ils font partie de l'art cartographique surréaliste, dressant « minutieusement des plans de ville immenses », des « capitales présentes et futures », dont Paris ou Bruxelles – deux vrais poèmes-objets. Les cartes diffèrent quant aux points de départ et d'arrivée, aux conceptions de l'imagination ou de l'image, au rôle des mots. Une fois fait le tour de ces divergences et de ces affinités électives, nous arriverons, espérons-nous, à notre objectif, à dessiner les contours de ce concept particulier, de cet objet surréaliste, du poème-objet.

Sektion 23: Haussmann und die Folgen. Vom Boulevard zur Boulevardisierung

Sektionsleitung: Walburga Hülk-Althoff / Gregor Schuhen (Siegen)

Die Sektion richtet sich auf die begriffs- und mediengeschichtliche Aufarbeitung der zentralen Kategorie des Boulevards, welche die mediale Öffentlichkeit seit 1900 wesentlich bestimmt. Sie hat damit ihren Ausgangspunkt in einer kulturkritisch-diagnostischen These, welche die gegenwärtige Medienkultur bestimmt: Es ist die These der ‚Boulevardisierung‘ unserer Öffentlichkeit. Für die Begriffsgeschichte des Boulevards ist bedeutsam, dass schon sehr früh, d.h. um 1900, eine sukzessive semantische Ausweitung des Begriffs stattfindet. Zwar beginnt die strategische Geschichte des Boulevards im Rahmen des pragmatisch-urbanistischen Transformationsprozesses der sog. Haussmannisierung von Paris, doch gilt der Boulevard bereits um die Jahrhundertwende 1900 als eine Metapher für Massenkultur und zugleich als mediale Kategorie, die sich abgelöst hat von der ursprünglichen architektonischen Codierung. Stattdessen ist sie ausgerichtet auf eine Logistik des kulturellen Lebens in der Metropole. Zu untersuchen ist also eine Frühform medial induzierter ‚Boulevardisierung‘, denn dieser Begriff eröffnet ein größeres Spektrum an kategorialen Dimensionen, das die sozial- und medienkulturellen Folgen der städtebaulichen Maßnahmen erst begrifflich und analytisch fassbar macht. Die komplexe Gemengelage dieser vielfältigen um 1900 ablaufenden Prozesse gilt es also durch eine begriffsgeschichtliche Aufarbeitung von ‚Boulevard‘ und verwandten Begriffen zu erhellen. Dazu gehört u.a. der in Frankreich verwendete Begriff der *pipolisation* bzw. *peoplisation* – ein schlecht cachierter Anglizismus, der sich trotz rigider zentralistischer Sprachpolitik durchsetzen konnte. Er steht selbstredend für den unaufhaltsamen Aufstieg der „press people“ und auch für die Boulevardisierung der Politik, die nicht erst mit der Regierung Sarkozy, mit ihr aber besonders, augenfällig ist. Die zentrale These der Sektionsarbeit soll sein, dass der Boulevard als frühes mediales Dispositiv mit Massencharakter zu gelten hat, das die Koaleszenz und Dynamik sozialer und medialer Ströme produziert und operationell anordnet und zu einem neuen massentauglichen Boulevard-Format führt, das heute durch die Vermischung von Gebrauchs- und Unterhaltungsmedialität monopolistisch die Massenmedien durchdringt. Der Effekt daraus resultierender neuer diskursiver, medialer und sozialer Homogenitäten und ‚Distinktionen‘ wäre z.B. mit Bourdieu in diesem Zusammenhang neu zu prüfen. Auf diesem Wege werden z.B. die ironische Konstellation und die intrikate Vermischung von Masse und marge zu erschließen sein: Boulevard und *rue*, ‚Bollwerk‘ und Verzweigungen (*rues*, *ruelles*) werden zu Chiffren medialer Zirkulationen und Konkurrenzen zwischen *grande presse/presse boulevardière* und *petite presse* (z.B. *Le Figaro*, *Le Petit Parisien* bzw. *Le Boulevard*, *Le Bohème*), Massenmedien und Kunstpresse, Populärkultur und hermetischen Tendenzen der Bohème im Vorfeld der historischen Avantgarden. Die Modernität dieses Milieus – im Sinne einer sozialen, diskursiven und medialen Figur – erschließt sich über die Kategorie Boulevard, die das kulturelle Leben in Paris repräsentiert und kanalisiert, konfiguriert und medialisiert. Gängige Metaphoriken und Mythologeme, wie z.B. jene der Schlagadern, treffen den vitalen und energetischen Kern dieser Kategorie und sollen in ihrer semantischen Valenz konturiert werden.

Donnerstag, 30.09.2010

- 9.00 – 9.45 Walburga Hülk-Althoff:
Einführung: Vom Boulevard zur Boulevardisierung
- 9.45 – 10.30 Georg Stanitzek:
Bohème, Boulevard, Stil
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Dominique Kalifa:
L'envers du boulevard. « La tournée des grands ducs » et le tourisme des bas-fonds
- 15.15 – 16.00 Volker Roloff:
„Le boulevard du crime“ und das Melodram im Wechsel der Medien (Vom Boulevardtheater des 19. Jahrhunderts zu M. Carné *Les enfants du paradis*)
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Christina Natlacen:
Der Boulevard als Schwellenraum. Fotografische Bildpraxis im Atelier und unter freiem Himmel
- 17.15 – 18.00 Theresa Vögle:
Boulevards als Orte der *foules* und des Augenblicks: Émile Zola im Dialog mit den *impressionnistes*
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Gregor Schuhen:
Vor dem Boulevard. Spektakularität und *story-telling* in der höfischen Kultur
- 9.45 – 10.30 Catrin Kersten:
Boulevard und Bohème
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
--
- 12.30 – 14.30 Mittagspause

- 14.30 – 15.15 Sabine Schrader:
Flanieren in Gedanken
- 15.15 – 16.00 Nicole Pöppel:
Der Boulevard 1889-1900: vom Lob der Vielfalt zur Kritik des Kosmopolitismus
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Rose-Maria Gropp:
Vulgarisierung des Kunstmarkts
- 17.15 – 18.00 Uta Felten:
„La fille et la ville“: Überlegungen zur Medialisierung des Boulevards in Film und Photographie der 60'er Jahre

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.45 Christian von Tschilschke:
La philosophie dans le boulevard. Französische Intellektuelle zwischen dem Boulevard als Medium und dem Medium als Boulevard
- 9.45 – 10.30 Jörg Türschmann:
Das Ende vom Dispositiv Boulevard? – "Paris: ville invisible" von Bruno Latour und Emilie Hermant
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 **Abschlussdiskussion**

Uta Felten (Leipzig)

„La fille et la ville“: Überlegungen zur Medialisierung des Boulevards in Film und Photographie der 60'er Jahre

„(...) j’aime le mot fille avec ville, l’idée d’elle dans la ville, modernité dans la modernité » (Agnès b.)

Die Medialisierung des Boulevards als Dispositiv der Schaulust, der Selbstinszenierung und des *spectacle* erreicht in der Film- und Photokunst der 60'er einen letzten Höhepunkt auf den zwangsläufig sein Verschwinden folgt, das mit der filmischen Dekonstruktion des Zentrums von Paris im Kino der *Nouvelle Vague* einhergeht.

Der Vortrag untersucht Strategien der Funktionalisierung des Boulevards als Bühne in Photographien von Robert Doisneau, Jeanloup Sief und Henri Cartier-Bresson sowie im Kino von Jean-Luc Godard und Eric Rohmer.

Im Vordergrund steht die Frage nach den Inszenierungsmodi der „jeune fille“, die unschwer als privilegiertes Modell der Boulevard-Bühne zu erkennen ist. Während Rohmer, Doisneau und Cartier-Bresson gerne an literarisch konventionalisierte Inszenierungsmuster der „jeune fille“ als ephemeres Objekt der Schaulust des Stadtnomaden anknüpfen und diese nur zum Teil ironisch auflösen, finden sich bei Godard erste Anzeichen einer Transformation klassischer Medialisierungen des Boulevard und der „jeune fille“.

Rose-Maria Gropp (Frankfurt a. M.)

Die Vulgarisierung des Kunstmarkts

Walburga Hülk-Althoff (Siegen)

Vom Boulevard zur Boulevardisierung

Der Vortrag reflektiert einleitend das Sektionsthema und zeichnet die Begriffsverschiebung und -differenzierung nach, die sich am „Boulevard“ – als zunächst urbanistischer *location*, sodann als Kategorie der medialen und kulturellen Diagnostik – ablesen lassen. Der Vortrag zeichnet die Emergenz der „spectacular realities“ (Vanessa R. Schwartz) im Pariser 19. Jahrhundert nach und richtet den Blick auf die der Konsumkultur eigene Mischung von Privatheit und Öffentlichkeit, Information und Infotainment, *fait divers* und *storytelling*. Vor allem seit dem Aufkommen und dem Erfolg der Zeitungsrubrik *fait divers*, die ein Inzitantum von Romanen und Erzählungen war, ergeben sich Fragen nach dem dialogischen Verhältnis von (Massen-)Presse und Literatur, und ebenso generelle und höchst aktuelle Problemfelder des Stils, des Geschmacks und der Moral. Diese deuten sich, wie die Amerikanerin Schwartz nachweist, ganz offensichtlich bereits mit der *pipolisisation / peoplisation* des französischen 19. Jahrhunderts an, bevor sie mit der US-amerikanischen und globalen Massenkultur des 20. Jahrhunderts unausweichlich scheinen.

Dominique Kalifa (Paris)

L'envers du boulevard : « La tournée des grands ducs » et le tourisme des bas-fonds

Des lendemains de l'haussmannisation au milieu des années 1930 se développe à Paris une étrange pratique, mi-mondaine, mi-touristique, qui consiste à guider une troupe de convives dans les lieux les plus mal famés de la capitale, ou du moins réputés tels. Ainsi dénommées en raison du goût immodéré qu'auraient eu pour elles les aristocrates russes, ces virées nocturnes, sorte de version parisienne du *slumming* londonien, avaient leurs lieux fétiches : certains bouges réputés comme le Château Rouge, l'Ange Gabriel, Le Père la Lunette, les taudis et les garnis du quartier Maubert, le bal d'Austerlitz, l'asile de nuit de la rue Tocqueville, certains coins de la zone ou les berges de la Seine vers le Point du jour. Leur circuit, peu à peu codifié par une abondante production de guides, d'ouvrages pittoresques, de romans, de pièces de théâtre, de films, dessine une sorte de Paris inversé, qui s'attache à mettre au jour les espaces oubliés de l'haussmannisation ou à en inventer d'autres, pensés comme les butte-témoins d'un Paris disparu. Une autre ville s'y donne à voir, pour partie réelle, pour partie artificielle, où s'exprime toute l'ambiguïté d'une société vivant la transgression comme un spectacle urbain.

Catrin Kersten (Siegen)

Bohème und Boulevard

Christina Natlacen (Wien)

Der Boulevard als Schwellenraum. Fotografische Bildpraxis im Atelier und unter freiem Himmel

Ausgehend von Vanessa Schwartz Untersuchungen in ihrer Publikation *Spectacular Realities* wird ein weiteres Medium der Massenkultur des späten 19. Jahrhunderts, das im öffentlichen Leben Paris' äußerst populär war, in den Blick genommen: die Fotografie. Von besonderem Interesse ist in diesem Vortrag der Konnex zwischen dem Boulevard als dominantem Ort der fotografischen Praxis und dem damit in Verbindung stehenden visuellen Spektakel. Der Fokus richtet sich auf das Gebiet rund um den Boulevard des Capucines und den Boulevard des Italiens, wo Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Fotografenateliers, so etwa von Nadar und Disdéri, ansässig waren. Während das Atelier Disdéri mit seinen Visitporträts bereits in den 1860er Jahren die Fotografie einem Massenpublikum zuführte, verlor das Atelier Nadar erst vor der Jahrhundertwende seinen elitären Touch. Der Boulevard spielt aber nicht nur in Bezug auf die Atelierfotografie eine bedeutende Rolle, sondern fungiert insbesondere in den 1920er Jahren selbst als Bühne für das mittlerweile gänzlich popularisierte Medium Fotografie. Nun verlagert sich das Posieren für den Fotografen vom privaten in den öffentlichen Raum. Straßenfotografen und ihre Bilder sind ein Beispiel dafür, wie die Autorschaft des Fotografen zunehmend anonymisiert wird und Erinnerungsporträts immer mehr den Charakter des Beiläufigen bekommen. Anhand eines medien- und sozialhistorischen Zugangs zur Porträtfotografie im Atelier und unter freiem Himmel wird am Beispiel ausgewählter Pariser Boulevards die Demokratisierung der Fotografie zu einem Massenprodukt und deren Implikationen für das Verhältnis zwischen öffentlich und privat untersucht.

Nicole Pöppel (Siegen)

Der Boulevard 1889-1900: vom Lob der Vielfalt zur Kritik des Kosmopolitismus

Der Pariser Boulevard im späten 19. Jahrhundert repräsentiert einen Beobachtungsraum kultureller und sozialer Vielfalt innerhalb einer sich stark verändernden Großstadtkultur. Als Parkett des Weltbürgers erwächst er, auch beeinflusst durch die zahlreichen Weltausstellungen seit der Jahrhundertmitte, zum Ausgangspunkt einer Analyse von Fragen kultureller Identität und Alterität. Mit der zunehmenden Präsenz des ‚Fremden‘ und der Entwicklung der französischen Metropole zum Ausstellungsort und Reiseziel entwickelt sich der Begriff des Kosmopoliten, den schon 1855 Baudelaire im Kontext der ersten Pariser Weltausstellung verwendet, zu einem abwertenden Begriff gegenüber der zunehmenden Multikulturalität innerhalb der französischen Hauptstadt. In dem Vortrag soll es um die Problematisierung der Vorstellung eines ‚Kosmopolitischen‘ im Hinblick auf eine Auseinandersetzung mit kultureller Fremdheit gehen, wie sie sich im Kontext der Bezugsgrößen ‚Boulevard‘ und Weltausstellung anhand von Schriften und Zeitzeugnissen verschiedener Autoren beobachten lässt.

Volker Roloff (Siegen)

„Le boulevard du crime“ und das Melodram im Wechsel der Medien (Vom Boulevardtheater des 19. Jahrhunderts zu M. Carné *Les enfants du paradis*)

Der „boulevard du crime“, d.h. der Boulevard du Temple in der Zeit der Restauration, ist der Ort der Entstehung des Melodrams, das im Theater und in der Oper des 19. Jahrhunderts wie auch in vielen Filmen des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielt.

Mein Beitrag versucht, die gattungsgeschichtlichen und medienästhetischen Aspekte des Melodrams an einzelnen Beispielen (von Pixérécourt bis Carné) zu erläutern und dabei vor allem die Folgen des Medienwechsels und Tendenzen der Boulevardisierung zu diskutieren.

Sabine Schrader (Innsbruck)

Flanieren in Gedanken

Gregor Schuhen (Siegen)

Vor dem Boulevard. Spektakularität und *story-telling* in der höfischen Kultur

Die höfische Kultur des französischen 17. Jahrhunderts ist ein hermetischer Mikrokosmos, der vor allem ausgerichtet ist auf Öffentlichkeit, Repräsentation, Sichtbarkeit und Vergnügungssucht – ein Paradoxon? Wie kann ein streng funktionalisiertes Gesellschaftsgebilde hermetisch und öffentlich zugleich sein?

Am Hof von Louis XIV lebten zeitweise rund 20.000 Menschen, was für sich allein schon die Rede von einer *public sphere* rechtfertigt, vom berühmten Staat im Staat. Innerhalb dieses Systems gab es für die Höflinge kaum Rückzugsmöglichkeiten ins Private – immerhin befinden wir uns in einer Zeit lange vor dem von Habermas diagnostizierten Strukturwandel der Öffentlichkeit. Die höfische Gesellschaft, die bis zum heutigen Tag eines der beliebtesten Boulevardthemen darstellt, ist, so die These, Akteur, Publikum und mediales Dispositiv in einem. Statt Massenpresse und modernen medialen Plattformen fungieren Theater, Tagebücher, Sentenzen, öffentliche Rituale sowie Klatsch und Zensur als Kommunikationskanäle und Inszenierungsforen, d.h. als mediale Vorformen höfischen ‚story-tellings‘ – stets an der Schnittstelle von Verbergen und Enthüllen, Diskretion und Indiskretion, Intimität und Spektakularität. Der Beitrag versteht sich vor diesem Hintergrund als Genealogie des Boulevards vor dem Boulevard.

Georg Stanitzek (Siegen)

Bohème, Boulevard, Stil

Gehört es Henri Murger zufolge zum eigentümlichen Charakter der Bohème, eine 'Plattform' für die in ihr zusammengeführten Sprachen zu bilden, kann man analog hierzu die These erproben, dass sie zugleich eine Plattform der unterschiedlichen je zeitgenössischen Medien, das heißt einer 'operativen Intermedialität' darstellt. Die Bohème ist ein privilegierter Ort der Verhandlung von und des Härte-tests für traditionelle Sprachen und Werte – und dies insbesondere in Fragen des Stils, wie sie in der Medien-, nämlich Journalismuskritik verhandelt werden. Der Beitrag soll einige

Züge dieses vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart kontinuierlichen Zusammenhangs einer kritischen Diskussion über die Bohème skizzieren.

Jörg Türschmann (Wien)

Das Ende vom Dispositiv Boulevard? – Paris: *ville invisible* von Bruno Latour und Emilie Hermant

Den Boulevard als Dispositiv zu begreifen, bedeutet, von einem deterministischen Feld unterschiedlicher Faktoren auszugehen. Die Beschreibung des Dispositivs strebt nach einer Synopsis und unterstellt die Möglichkeit, den Boulevard erkennend beherrschen zu können. Den Boulevard als Metapher zu begreifen, bedeutet wiederum, die Flucht in eine begriffliche Regelung anzutreten, um einem überwältigenden Angebot an Kunst und Kultur einen abschließenden Namen geben zu können. Zwischen Metapher und Dispositiv soll an die Dimension des Handelns erinnert werden, die die Erfahrung des Boulevards mit sich bringt. Die Bewegung durch Paris, die Latour und Hermant in ihrem Foto-Band Paris: *ville invisible* und seiner Online-Version anbieten, ist eine Einladung, diesen Gang selbst zu machen. Wenn es mit der Boulevardisierung um den Generalverdacht der ‚Verpöbelung‘ von Kultur geht, dann ist Paris: *ville invisible* eine Möglichkeit, die Wege durch Paris aus der Sicht derjenigen zu beschreiten, die sich nicht vorrangig mit Kunst beschäftigen, aber ihr tagtäglich begegnen auf den Straßen, denen sie als Techniker, Ingenieure und Bewohner ein Bild geben.

Theresa Vögle (Siegen)

Boulevards als Orte der *foules* und des Augenblicks: Émile Zola im Dialog mit den *impressionnistes*

Mit Vanessa Schwartz kann man behaupten, dass sich im Zuge der Haussmannisierung eine „boulevard culture“ herauskristallisiert. In meinem Vortrag mit dem Arbeitstitel „Boulevards als Orte der *foules* und des vorübergehenden Augenblicks im Paris des 19. Jahrhunderts: Émile Zola im Dialog mit den *impressionnistes*“ soll es um die Haussmannisierung und deren Folgen im Spiegel von Literatur und Kunst gehen.

Im zweiten Roman seines Rougon-Macquart-Zyklus *La curée* (1871) beschreibt Zola die enormen Baumaßnahmen in Paris unter Georges-Eugène Haussmann und deren Folgen. Die Boulevards nehmen bei Zola die Rolle von Flaniermeilen nach dem Motto „Sehen und gesehen werden“, ein. Zudem werden die darauf errichteten Restaurants, Cafés sowie „Vergnügungsetablissemments“ (Boulevardtheater usw.) zu Orten der Unterhaltung, aber auch des Spektakulären, zum Schauplatz sozialer Fauxpas und zu einer „Bühne“ für Klatschgeschichten, die wir mit der heutigen Boulevardpresse assoziieren.

Auch die Impressionisten verlegen ihren Fokus vom Land auf den urbanen Raum. So finden Émile Zola und die *impressionnistes* in den Grands Boulevards einen gemeinsamen Ausdruck für Bewegung und eine entstehende Massenkultur im Paris des späten 19. Jahrhunderts. Andere Motive der Impressionisten sind Bahnhöfe und die Dampflokomotive. Entsprechend verkörpern u.a. Monets *Le Pont du chemin de fer à Argenteuil* (1874) und *Boulevard des Capucines* (1873) die sozialen Umbrüche, Fortschritte im Zeitalter der Industrialisierung und die Boulevardisierung des Lebens, die mit der Haussmannisierung ihren Ausgang nimmt.

Christian von Tschilschke (Siegen)

La philosophie dans le boulevard. Französische Intellektuelle zwischen dem Boulevard als Medium und dem Medium als Boulevard

Der Begriff des Intellektuellen steht von Beginn an, das heißt seit seiner Prägung im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre von 1898, in einem privilegierten Verhältnis sowohl zum öffentlich-städtischen Raum als auch zu den Massenmedien. Es ist daher kein Wunder, dass sich der Wandel der Rolle des Intellektuellen, und zumal des französischen Intellektuellen als dem Emblem des Intellektuellen schlechthin, in diesen beiden Dimensionen in besonders prägnanter Weise spiegelt. Das gilt erst recht für die gerade in Frankreich und in Bezug auf Frankreich verbreitete Diagnose vom Niedergang oder dem Ende der Intellektuellen, die man plakativ auf die Formel „von Jean-Paul Sartre zu Bernard-Henri Lévy“ bringen könnte. Statt einer solchen kulturkritisch-wertenden Perspektive das Wort zu reden, geht es mir jedoch zunächst einmal darum, an ausgewählten historisch signifikanten Beispielen zu zeigen, welche – eventuell kulturspezifische – Rolle räumliche und mediale Dispositive überhaupt für den Wandel von Funktion und Habitus, Selbstverständnis und Erscheinungsbild des „französischen Intellektuellen“ spielen.

Sektion 24: Ville et vie – espaces sociales, espaces symboliques et espaces d'action des métropoles français et francophones dans la littérature et le film

Sektionsleitung: Eva Kimminich (Potsdam) / Cornelia Klettke (Potsdam)

Notre conceptualisation de la culture s'oriente à la vie urbaine. Ceci nous rappellent les notions civitas et polis. L'espace vital est devenu un espace de représentation et de communication, c'est pourquoi les villes symbolisent l'autoconscience d'une société.

La littérature et le film ont fait face à la fascination de la vie urbaine depuis toujours. Ils sont donc à considérer comme une réflexion de la vie culturelle, révisant en même temps ses constituantes immanentes. Pour ces raisons romans ou films thématissant la vie urbaine focalisent souvent la vie quotidienne d'un individu ou d'un groupe social. Leurs destins sont point de départ d'une réflexion non seulement de l'urbanité mais aussi des conséquences de notre conceptualisation de la culture. Notre atelier a le but d'analyser des romans et des films en vue de leur conceptualisation de la culture, de leurs stratégies narratologiques et semiotiques, avec lesquelles les conceptualisations de la culture immanentes au microcosme urbain sont mises en question.

Donnerstag, 30.09.2010

- 9.00 – 9.45 János Riesz:
L'Atlantide – Ville idéale et mythe colonial
- 9.45 – 10.30 Cynthia Dermakar:
Im kulturellen Koordinatensystem der ägyptischen Metropole. Beobachtungen anhand des Dokumentarfilms, 'Le Caire, raconté par Youssef Chahine' (1991)
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Julius Erdmann:
Ville globale. La ville observée et le dehors
- 15.15 – 16.00 Vera Nikolai:
Queere Zwischenräume im kanadischen Film: Religion und Rebellion, Transzendenz und Transgression in Jean-Marc Vallées C.R.A.Z.Y
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Monika Sokol:
L'extension du domaine du ghetto : La déconstruction et la reconstruction d'une topologie urbaine dans les vidéos Hip Hop aux Etats Unis et en France
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde

In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen
Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Sven Thorsten Kilian:
Montaigne dans la ville imaginaire
- 9.45 – 10.30 Julia Weber:
"Un lieu intermédiaire" – Die Konstruktion von privatem, öffentlichem und sozialem Raum in Balzacs *Le Père Goriot*
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Judith Stein:
La ville meurtrière : la misère de la grande ville dans *Germinie Lacerteux*
- 15.15 – 16.00 Thomas Edeling:
Le citadin en tant qu'objet flottant : *Epaves* de Julien Green
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Angela Weißhaar:
Transposition d'une culture d'élèves urbaine, de communication et de pédagogie ou „germanisation“? – „Entre les murs“ comparé avec sa version doublée allemande „Die Klasse“

Cynthia Dermarkar (Freiburg i. Br.)

Dans le système de coordonnées de la métropole égyptienne. Observations sur le documentaire « Le Caire, raconté par Youssef Chahine » (1991)

Dans le documentaire « Le Caire, raconté par Youssef Chahine » tourné en 1991, le réalisateur égyptien a abordé le sujet de la métropole de façon très personnelle. Le film traite des problèmes majeurs des hommes dans la ville : la jeunesse, le chômage, l'intégrisme, ainsi que le bruit, le manque d'espace et de vie privée, l'insatisfaction politique. Au centre de ce film en langue arabe (sous-titré), Chahine fait une déclaration d'amour à la ville, en français.

L'Égypte comme exemple pour la diversité francophone n'est que depuis peu l'objet d'un certain intérêt (linguistique). Dans les villes égyptiennes, marquées au cours des siècles par de multiples contacts et par une pratique multilingue et polyculturelle, la partie francophone resta longtemps inaperçue, étant sans doute un phénomène trop restreint. En effet, en dehors des métropoles Alexandrie et Le Caire, on ne parle guère français.

Les égyptiens parlant le français considèrent qu'ils forment un groupe à part dans la société égyptienne. Ils sont conscients de se mouvoir à la frontière entre deux cultures. Ce statut spécial engendre d'une part des conflits avec le groupe majoritaire, mais d'autre part les francophones vivent le cosmopolitisme comme un enrichissement de leur culture.

Nous montrerons par l'exemple du documentaire de Youssef Chahine comment un réalisateur faisant partie de la population francophone s'intègre dans le système de coordonnées de la métropole, change de perspective, puis guide le regard de la personne extérieure (européenne) en posant le contexte général. Ces observations seront accompagnées d'un corpus de textes tirés de nos propres recherches.

Thomas Edeling (Gießen)

Le citadin en tant qu'objet flottant : *Epaves* de Julien Green

Dans le sens métaphorique, on peut décrire un espace urbain comme un vivier. Il est impossible d'évaluer tous les embrouillements parmi les citadins. Personne ne sait précisément délimiter le nombre de choses qui sont vécues et apprises de manière consciente ou bien inconsciente en ville. Par conséquent, il en résulte un vaste champ de possibilités dont dépend le sort d'individus.

Le sort d'un individu et de son entourage conçu dans un roman peut contenir d'importants aspects pour le discours global sur l'espace urbain qui ne cesse d'être réinterprété au fil du temps. Julien Green a écrit, en tant que parisien, deux romans qui se déroulent à Paris; surtout *Epaves* prête à la ville littéralement une lumière mystérieuse.

En employant le terme « Treibgut », la traduction allemande semble bien miroiter le rôle du citadin dans le roman de Green. Normalement, l'objet de référence se trouve à la surface de l'eau et paraît parcourir un trajet a priori indéterminé, au plus délimité par le lit de la rivière. L'observation naissante est que les personnages flottent aléatoirement dans un espace intermédiaire où règne un clair-obscur, espace qu'on pourrait prendre pour un certain seuil de leur existence. La Seine devient un endroit paradigmatique, non seulement en guise de lieu principal du roman : elle obtient une signification majeure, car elle intervient, à travers son existence, dans le fil de l'action et dans les réflexions des personnages.

La communication a l'intention d'esquisser la mise en scène des styles de vie individuels, paralysés au premier abord. Or, ce constat permet en même temps de prendre la vie en main. On pourrait alors discuter si le concept culturel de ville chez Green finit par être, au sens poétologique, une construction hasardeuse à l'égard de questions existentielles.

Julius Erdmann (Stuttgart / Paris)

Ville globale. La ville observée et le dehors

Dans la ville on confronte. Dès que l'on entre, dès qu'on l'habite, la ville comme espace de communication et de culture nous demande de confronter un extérieur avec ses structures significatives. Et quand on confronte cet extérieur, quand on communique et aperçoit, on ne participe pas seulement à cet extérieur, mais aussi on s'extériorise soi-même.

C'est donc surtout dans la ville où on est toujours entre un intérieur, l'habitat, l'intimité de l'appartement, et un extérieur qui ne consiste pas seulement de l'environnement tangible de la ville, mais qui, par le système social, fait aussi référence aux réseaux globaux de la communication, des relations sociales, de l'économie et de la politique. À partir de la théorie de Michel Serres cet être-entre-les-deux permanent et plus loin encore la relation entre le local et le global vont être traités. Cette dialectique peut-on l'entretenir face à nos réalités urbaines? En guise d'une réponse à cette question on va analyser la relation entre intérieur et extérieur et entre local et global dans la

littérature. C'est dans la figure de l'observateur de la ville, du flâneur qu'il apparaît une liaison entre intérieur et extérieur et qu'il se découvre une nouvelle dimension de la ville globale. On prend en considération des œuvres de Benjamin, Baudelaire, Maupassant, Kracauer et Michaux.

Sven Thorsten Kilian (Potsdam)

Montaigne dans la ville imaginaire

Le cliché habituel représente Michel de Montaigne (1533-1592) dans sa tour, détourné du monde, engagé dans un ‚soliloque‘. En distinguant soigneusement sa *profession* de sa *confession*, il relègue le sujet de sa carrière à l'arrière-plan. Les villes de Périgueux, Bordeaux et Paris, lieux de son activité professionnelle et politique, ne paraissent qu'au lointain dans ses écrits. C'est pourquoi il peut paraître logique qu'il cherche à obtenir la citoyenneté d'une ville qu'il n'habite pas, mais dont l'histoire a ‚nourri‘ son imagination (sa *fantaisie*) depuis son enfance. La topique de la ville dans le troisième tome des *Essais* (1588) a donc deux fonctions différentes : D'un côté, les villes françaises, et surtout Paris, servent de points d'appui à la constitution de l'auteur en acteur politique de son temps guerrier. De l'autre côté, la ‚ville métropolitaine de toutes les nations Chrétiennes‘ est l'espace virtuel, où peut avoir lieu l'échange urbain et paisible avec la tradition, avec les contemporains et avec la postérité. Dans cette perspective, le cliché de la retraite à la campagne se montre ambivalent : A la ville idéale des *Essais* ne correspond pas la langue peu ‚ferme‘ qui la ‚peint‘ et que Montaigne enregistre dans son voisinage et dans les villes de France où ses affaires le mènent. L'infrastructure urbaine de son siècle détermine la conception du projet des *Essais* et en assure la circulation. Le respect des pères lié à la vénération de la *urbs eterna* se trouve contesté par l'assurance du fils et par le plaidoyer en faveur de la compétence féminine, notamment en ce qui concerne la direction de l'*oikos*. A l'opposé, la ville imaginaire transgresse les limites du passé pour empiéter sur le terrain du présent. C'est l'endroit où le sujet met en doute la réalité des choses présentes : ‚Me trouvant inutile à ce siècle, je me rejette à cet autre.‘ Et par conséquent, la critique ironique du moi se fait impitoyable parce que les promenades dans la ville imaginaire ont rendu incontournable la *fantaisie*.

Vera Nikolai (Freiburg i. Br.)

Queere Zwischenräume im kanadischen Film: Religion und Rebellion, Transzendenz und Transgression in Jean-Marc Vallées C.R.A.Z.Y

János Riesz (München)

L'Atlantide – Ville idéale et mythe colonial

Le mythe de l'Atlantide commence avec le dialogue *Kritias* de Platon. Socrate y raconte comment il a entendu, à l'âge de dix ans, de la bouche du nonagénaire Kritias, l'histoire de l'Empire de l'Atlantide (vaincu par les Athéniens), situé devant les colonnes d'Hercule (le détroit de Gibraltar) sur une île plus grande que la Libye et l'Asie Mineure réunies : « Sut cette île de l'Atlantide s'était installé un grand et admirable royaume, qui ne régnait pas seulement sur son île, mais aussi sur de nombreuses autres îles et une partie de la terre ferme. » La fascination émanant du récit de Platon s'est articulée à travers les siècles – jusqu'aujourd'hui – le long de deux axes principaux : (1) au

travers de la question : l'Atlantide a-t-elle vraiment existé et si oui, quelle est sa position géographique précise? (2) dans le développement du potentiel utopique, se basant sur la communauté de l'Atlantide selon la description du *Kritias*, et qui trouvera des continuations dans d'innombrables Utopies, modèles d'État et voyages rêvés vers des pays idéalisés.

Mon exposé s'appuie d'abord sur l'analyse du roman *L'Atlantide* (1919) du romancier à succès que fut, pendant plus de 40 ans, Pierre Benoit (1886-1962), roman traduit en de nombreuses langues et qui a inspiré toute une série de films parmi lesquels nous retiendrons le film muet de Jacques Feyder, *L'Atlantide* (1921) et *Herrin von Atlantis* (1932) de Georg Wilhelm Pabst. Les deux films existent en format DVD.

Tant le roman de Benoit que les deux films se laissent interpréter comme de nouvelles versions du mythe en rapport avec l'« aventure coloniale » de la France à l'époque qui fait suite à la Grande Guerre. D'un côté, ils illustrent l'élément utopique de l'expansion coloniale dans sa dimension contemporaine, de l'autre le *bestseller* de Pierre Benoit sait manier de façon admirable une action pleine de suspense qui intègre des composantes telles que l'« aventure » du désert, les privations et les souffrances de la conquête coloniale, la fascination par la mystérieuse Maîtresse d'Atlantide, des éléments du *thrill* tel le meurtre et son éclaircissement qui est au centre de l'intrigue.

En rapport avec le sujet de la Section du Romanistentag, nous nous intéressons particulièrement aux espaces d'action et aux espaces symboliques de la ville : la transformation d'un espace désertique et hostile en une cité idéale comme légitimation du système colonial, comme victoire de la « Civilisation » sur la « Sauvagerie » d'un côté; et les liens historiques avec l'Histoire ancienne de l'espace méditerranéen de l'autre, où la France aime à se voir comme successeur de la Rome antique, voire de la Grèce hellénique. Apparaissent néanmoins, comme sous-textes du mythe dans sa version moderne, les aspects sombres de l'aventure coloniale, la mort et la décadence.

Monika Sokol (Köln)

L'extension du domaine du ghetto : La déconstruction et la reconstruction d'une topologie urbaine dans les vidéos Hip Hop aux Etats Unis et en France

Depuis les débuts du Rap, l'ancrage du genre dans un ghetto urbain quelconque (concret ou imaginaire) compte parmi ses stratégies d'authentification et donc ses modèles culturels les plus centraux. Qu'il s'agisse du contenu ou de la teinture prosodique et langagière, du fond sonore et musical, des coutumes vestimentaires ou de l'audiovisuel complexe des vidéos, que les artistes le décrivent, le dénoncent ou le célèbrent – il est si fréquemment évoqué que l'on oublie parfois qu'il a survécu surtout à cause du potentiel transgressif qu'il incarne : Si les cités postindustrielles sont considérées comme les hauts lieux de l'exclusion et de l'échec social surtout par ceux qui n'y vivent pas et qui ne les fréquenteraient même jamais, le Rap est d'une part le média pour faire passer des messages marqués comme authentiques, c'est-à-dire transmis sous l'angle des témoins crédibles des faits réels (voire le topos du Rap comme ‚média d'information contre-culturel'). D'autre part, la pratique multimodale du Rap contrecarre les idées reçues encore d'une autre manière. Tout au long de l'histoire du genre, les artistes ont caricaturé la ménagerie de l'imaginaire populaire des quartiers dits chauds jusqu'à ce qu'il devienne reconnaissable comme tel, et ils ont aussi renversé le stigmate en mettant l'accent sur la force libératrice de la marginalisation sociale et topologique.

Lors de ma présentation et mon analyse contrastive de vidéos choisis, je voudrais diriger l'attention sur encore un autre mode de mise en valeur et par là de déconstruction de la topologie idéalisée des quartiers dits difficiles. Il s'agit de vidéos qui la mettent en perspective audiovisuelle ou la font même converger avec une ou plusieurs autres stéréotypes topologiques. Même si les différents artistes se servent de cette méthode à des fins bien divers et très complexes selon les contextes, ils communiquent toutefois tous que ces autres topologies idéelles ne sont pas moins close que celle du ghetto postindustriel et urbain – ou aussi ouverte, si l'on veut bien entendre le message et que la foi n'y manque pas non plus.

Pape, Winfried / Thomsen, Kai (1997). „Zur Problematik der Analyse von Videoclips“, Rösing, Helmut (éd.), *Step across the Border: Neue musikalische Trends – neue massenmediale Kontexte*, Karben: CODA, S. 200-226

Rybacki, Karyn Charles / Rybacki, Donald Jay (1999): „Cultural approaches to the rhetorical analysis of selected music videos“, *Revista Transcultural de Música / Transcultural Music Review* 4, sans indication de pages,

< <http://www.sibetrans.com/trans/trans4/rybacki.htm> >

Judith Stein (Potsdam)

La ville meurtrière : la misère de la grande ville dans *Germinie Lacerteux*

Le roman *Germinie Lacerteux* (1865) des frères Goncourt traite incontestablement de la grande ville : l'histoire se situe à Paris dans la première moitié du 19^{ème} siècle. De même, au niveau de la thématique, le texte aborde une problématique correspondante : la corruption d'une âme simple par les effets dévastateurs de la grande ville, le lent dépérissement d'une domestique qui avait mené pendant des années une double vie. Au-delà du contenu, l'élément de la ville joue un rôle intéressant, qui fera l'objet de l'exposé, par exemple en ce qui concerne l'aspect de la composition. Ainsi, l'opposition conceptuelle entre capitale et province influe sur la conception et la constellation des personnages. Ce plus, cette perspective permet de dévoiler différentes stratégies de représentation et des tournures stylistiques : la complexité et les dimensions de la ville entraînent une perception des choses comme morcelées, à travers des éléments isolés et des détails. Ceux-ci étant grammaticalement les sujets de l'action, ils paraissent animés. L'action paraît ainsi délocalisée des personnages, plutôt passifs et traqués, et déléguée au monde des choses, à la ville. Les personnages secondaires sont par contre représentés comme des objets. C'est ainsi que l'idée de la souffrance et de la mort du personnage principal, non seulement *dans* mais *de la ville*, est esthétiquement mise en évidence.

Julia Weber (Yale)

„Un lieu intermédiaire“ – Die Konstruktion von privatem, öffentlichen und sozialen Raum im Maison Vauquer in Balzacs *Le Père Goriot*

Ausgehend von der These, dass Räume keine festen natürlichen Größen sind, sondern komplexen sozialen Konstruktionsprozessen unterliegen, untersucht Henri Lefebvre in seiner Studie *La production de l'espace* (1974) verschiedene Raumpraktiken. Um die komplexe Dynamik von Raumkonstruktionen zu analysieren, unterscheidet er zwischen physischen, mentalen und sozial erzeugten Räumen, die zunächst jeweils einzeln in den Blick genommen und dann dialektisch miteinander in Verbindung gebracht werden. In meinem Vortrag möchte ich auf der Basis von Lefebvres Raumtheorie die verschiedenen Ebenen der literarischen Raumkonstitution in Honoré de Balzacs Roman *Le Père Goriot* analysieren und auf ihre Implikationen für die Subjektkonstitution der Figuren befragen.

Balzac beginnt seine Romane oftmals mit detaillierten topographischen Beschreibungen bzw. Darstellungen von „Milieus“, anhand derer die Figuren eingeführt werden. Neben einer Reihe von Schauplätzen, die als Kulisse der Handlung dienen, finden sich in seinen Texten zahlreiche Raumdarstellungen, die über die pragmatische Funktion, eine Bühne für die erzählte Wirklichkeit abzugeben, hinausweisen. Diese ‚ambivalenten‘ Räumlichkeiten sind zugleich als reale Schauplätze der Handlung als auch als allegorische Darstellungen für seelische Prozesse der handelnden Figuren lesbar und informieren (beinahe zu direkt) die Ausbildung ihrer subjektiven Perspektiven.

Diese Technik erreicht in *Le Père Goriot* eine neue Qualität: Mit der ausführlichen Beschreibung des Maison Vauquer, einer Pension in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève in Paris, die von der Witwe Madame Vauquer geführt wird, kreiert Balzac eine neuartige Raumkonstruktion, die ich als „lieu intermédiaire“ deuten möchte. Der im Maison Vauquer entstehende soziale Raum unterläuft die bisher oftmals in Balzacs Romanen geltenden Oppositionen privat/öffentlich bzw. innen/außen, er entsteht vielmehr auf Grund von neuen Formen städtischer Zirkulation, welche die sich verändernden sozialen Strukturen der Restaurationsjahre nach der französischen Revolution widerspiegeln.

Ziel des Vortrags ist es, durch die Analyse möglicher Korrelationen zwischen Raum- und Figuren-Perspektiven, die Bedeutung von (städtischer) Raumkonstruktion als von der Literaturwissenschaft oftmals unterschätztem Aspekt literarischer Subjektkonstitution ins Auge zu fassen.

Angela Weißhaar (Bremen)

Transposition d'une culture d'élèves urbaine, de communication et de pédagogie ou „germanisation“? – „Entre les murs“ comparé avec sa version doublée allemande „Die Klasse“

„Entre les murs“, un film qui traite de la communication entre un professeur et ses élèves dans un lycée de banlieue parisienne, n'a pas seulement eu beaucoup de succès en France, mais aussi dans d'autres pays et cultures. Dans cette intervention, il sera question de la problématique des élèves issus de l'immigration qui vivent dans les grandes villes françaises et de l'effet si attrayant de ce film sur les allemands. Quelle est la relation entre la version originale et sa version doublée? Est-ce que la traduction est fidèle à l'original ou plutôt adaptée à la culture cible? Comment s'articule

le rapport entre langue, culture, pédagogie, migration et urbanité? Dans ce contexte, la version originale sera aussi comparée aux versions anglaise, italienne et espagnole.

Sektion 25: Paris – créations d'un espace culturel

Sektionsleitung: Angelika Hoffmann-Maxis (Leipzig) / Angelica Rieger (Aachen)

La ville, lieu empirique, certes, n'en est pas moins un espace culturel. Paris en particulier et, pour ainsi dire, en premier lieu, a été hautement sémiotisé et continue de l'être : non seulement les arts (y compris les médias modernes tels que la photographie et le film), mais aussi d'autres systèmes culturels comme la mode, la cuisine etc. contribuent à créer un espace urbain multidimensionnel. Si l'espace se définit, dans une conception 'classique', par la notion d'ordre et de coexistence (*spatium est ordo coexistendi*, comme dit Leibniz), notre intérêt portera plutôt sur l'idée d'un espace aussi dynamique que multiforme et sur les différents moyens de le créer. Paris est plein de lieux qui se prêtent à être investigués sémiotiquement et qui n'ont jamais cessé d'inspirer la création artistique ; il suffit de nommer, à titre d'exemple, les transformations artistiques du Métro et du Paris souterrain ou bien d'autres espaces urbains spécifiquement parisiens et qui constituent de véritables villes dans la ville, comme les cimetières parisiens ou les beaux et moins beaux quartiers de la ville. Des institutions comme La Bourse ou L'Opéra et des lieux comme l'Ile de la Cité, par exemple, sont transformées par la littérature, les arts, le cinéma et les nouveaux médias en espaces culturels, voire mythiques. Nous souhaiterions explorer ce phénomène dans une perspective pluri- et transdisciplinaire (musicologie – littérature comparée – beaux-arts – cinéma etc.). Certaines délimitations du sujet dans l'espace et le temps s'imposent cependant : tout en restant dans un domaine strictement urbain, nous nous pencherons sur ces phénomènes surtout pour étudier le Paris 'moderne' proprement dit, c'est-à-dire celui du XIX^e siècle à nos jours.

Donnerstag, 30.09.2010

9.00 – 9.45 Angelika Hoffmann-Maxis / Angelica Rieger:

Introduction

9.45 – 10.30 Grazyna Bosy:

Les images de la métropole. Entre le fugitif et la contemplation : Charles Baudelaire et l'acte créateur du poète flâneur

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Anthony Lodge (St Andrews):

Les français de Paris au XVII^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Angelika Hoffmann-Maxis:

L'image et l'imaginaire de Paris. Réflexions sur la construction d'un paysage urbain chez Zola et les impressionnistes

15.15 – 16.00 Eva Schmelmer :

Paris, « vu à travers un tempérament » – perception et transformation artistique de la ville chez Zola et les peintres de son temps

16.00 – 16.30 Kaffeepause

- 16.30 – 17.15 Kristin Mlynek:
Les traces de la ‘texture’ poétique. Paris d’un point de vue proustien
- 17.15 – 18.00 Linda Simonis:
Paris dans la perception des poètes et écrivains des avant-gardes (1912-1938)

18.00 – 20.00	Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
ab 20.00	Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.45 Elina Absalyamova:
Le Pari(s) « poesque » dans la B.D. francophone d’aujourd’hui
- 9.45 – 10.30 Natalia González de la Llana:
Recréation de l’espace culturel du Louvre dans la bande dessinée. Étude comparée de *Période glaciaire*, *Les Sous-sols du Révolu* et *Le ciel au-dessus du Louvre*
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*
Uli Reich (Berlin):
Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle
Kleines Audimax (S04 T01 A02)
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.15 Jutta Hausmann:
Les peintres espagnols de l’école de Paris : transformation picturale-poétique d’un espace culturel
- 15.15 – 16.00 Chloé Gauzi:
Mythe et altérité dans la création d’une identité culturelle : représentations de Paris dans la littérature et le cinéma américains
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Uta Felten:
Ce plaisir subversif... – La déconstruction du mythe de Paris dans le cinéma de la banlieue
- 17.15 – 18.00 Elena Solte:
Le film banlieue : déconstruction des images archétypiques de la ville de Paris

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 9.45 Isabelle Vacher:

Les égouts de Paris : L'enfer vaincu et l'utopie dépassée – une ville sous la ville

9.45 – 10.30 Francis Claudon:

Paris et le mythe littéraire de l'Opéra

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 11.45 Lena Bisinger:

Le quartier chinois du 13^e – étape transitoire ou espace culturel d'une communauté ?

11.45 – 12.30 Khalid Zekri:

Constructions discursives de Paris

12.30 – 14.30 Mittagspause

Elina Absalyamova (Moskau / Paris)

Le Pari(s) 'poesque' dans la B.D. francophone d'aujourd'hui

Décrire Paris sans l'avoir vu, y laisser se dérouler l'intrigue d'une nouvelle, tel était le pari d'Edgar Poe dans *The Murders in the Rue Morgue*. Représenter cette ville-décor, tel est l'enjeu que relèvent les adaptations récentes en B.D. de Céka / Clod (2007) et Morvan / Druet (2008).

Construire cet espace urbain – si réaliste et si irréel soit-il – implique de rester vigilant et inventif : éviter les embûches que représentent les curieuses incongruités du texte 'poesque', décider de l'ancrage chronotopique et de la stylistique de la future B.D., se représenter les éléments du paysage urbain – rues, monuments, habitants, affiches et enseignes – avant de les donner à voir au lecteur. Au centre de notre réflexion se trouveront donc les choix de ces adaptateurs, oscillant entre la fidélité au texte fictionnel et la reconstruction de la 'réalité' parisienne, entre l'attachement au moment d'écriture et le déplacement chronotopique en faveur du mythe du Paris-bohème, entre le style 'réaliste' et la stylisation humoristique, encrée dans la tradition artistique du XIX^e siècle (Daumier). Mais la B.D. fait plus qu'adapter : elle jette un pont entre Poe-personnage et Paris-ville d'une manière originale qui est celle de Tarek / Morinière dans *Baudelaire ou le roman rêvé* d'E.A.Poe (2006).

Lena Bisinger (Aachen)

Le quartier chinois du 13^e – étape transitoire ou espace culturel d'une communauté ?

Existe-il une communauté chinoise dans le 13^e arrondissement ? Si oui, quelles sont les contributions des habitants à la création d'un espace urbain multidimensionnel ? Lors de cette présentation, nous allons nous plonger dans le monde culturel du 'Chinatown' de Paris, notamment dans le monde des traditions et créations artistiques de ce quartier. Nous allons prendre comme point de départ la perspective du réfugié chinois Liang, protagoniste du roman *Le jeu de l'eau et du feu* de Ya Ding, et cela, afin de mieux saisir les ajouts orientaux à la vie parisienne à travers le regard d'un nouvel arrivé. Avec cet étudiant en français, nous ferons la connaissance d'un marchand d'antiquités serviable mais nous rencontrerons également le cuisinier tyrannique du

restaurant Da-San-Yuan. Ensuite, il conviendra d'adopter la perspective des habitants et de considérer les événements annuels du quartier comme le Festival de printemps, la Fête des fantômes affamés ou encore la Fête de la lune, en tant que créations d'art populaire d'une communauté à part. Le but de la présentation sera donc de faire découvrir cet espace du 13^e arrondissement et de souligner son importance dans la vie artistique parisienne. L'exposé s'inscrit dans le cadre d'une enquête plus vaste sur l'importance culturelle de ce quartier.

Grazyna Bosy (Bonn)

Les images de la métropole. Entre le fugitif et la contemplation : Charles Baudelaire et l'acte créateur du poète flâneur

« La vie parisienne est féconde en sujets poétiques et merveilleux », constate Charles Baudelaire (De l'héroïsme de la vie moderne) – souvent qualifié de poète de la rue ou de poète flâneur. L'auteur célèbre la perception active de la diversité dynamique et la solitude vécue dans la foule (Les Foules) en tant que nouvelles formes modernes de l'existence artistique. Les poèmes de ses Tableaux parisiens et les Petits poèmes en prose – dans l'épilogue desquels le poète déclare ouvertement son amour pour la métropole personnifiée (« Je t'aime, ô capitale infâme ! » / V, 1) – reflètent particulièrement bien cette esthétique. La ville de Paris fait ici fonction de source d'inspiration. Toutefois, l'esthétique baudelairienne s'oppose complètement à l'idée de la mimesis reproductrice (Salon de 1859). L'acte créateur, d'après Baudelaire, oscille plutôt entre la perception du fugitif, la réactivation des images fragmentaires par la « mémoire résurrectionniste » (Peintre de la vie moderne) et la décomposition et recomposition du perçu par la contemplation poétique, à travers laquelle le poète flâneur devient l'« architecte de [ses] féeries » (Rêve parisien).

Francis Claudon (Paris)

Paris et le mythe littéraire de l'Opéra

Il existe depuis quelque temps beaucoup d'agitation autour de l'opéra, opéra comme institution, opéra comme bâtiment, opéra comme rituel social, opéra comme thème littéraire. C'est évidemment de ce dernier aspect qu'il s'agira dans ce « Frankoromanistentag », et très précisément de l'Opéra de Paris et à Paris, qui n'a jamais cessé de déménager et de changer son « Saint des Saints ».

Oui, l'opéra est un thème ou un motif artistique comme un autre : cf. Visconti (*Senso*) ou bien Degas (*Les danseuses de l'Opéra*) ou bien Gaston Leroux (*Le Fantôme de l'Opéra*), mais en quoi cette matière devient-elle prégnante dans un certain patrimoine littéraire ? Français de France en première ligne ? Balzac (*Les illusions perdues*, *Gambara*), Stendhal (*Le Rouge et le Noir*, *Rome, Naples et Florence*), Proust (*la baignoire de la Princesse de Guermantes*) ! Mais qu'est-ce qui distingue Balzac de Hoffmann (*Don Juan*) ?

Autre question : l'opéra est-il distinct du palais présidentiel ou royal ? De la Bourse ? De la Gare du Nord ? Curieusement non, du moins pour la France (cf. Zola, *La Curée*), parce que tous ces bâtiments sont de parfaits exemples du style éclectique tellement déterminant au 19^e siècle.

Enfin vient la question du rôle de l'Opéra dans la vie sociale, intellectuelle, littéraire française. Il existe une évolution très notable entre les 'petites loges' (cf. gravures de Moreau le jeune – 18^e siècle) et le foyer du ballet (cf. Degas, *derechef*), ou bien entre des romans comme ceux de George

Sand (Consuelo, *Le château des Désertes*) et la poésie de Stéphane Mallarmé (*Hommage à Richard Wagner*), pour ne pas parler des auteurs contemporains comme James Joyce ou Michel Butor.

En d'autres termes, la présente communication se propose de :

- sonder le patrimoine littéraire français autour du motif de l'Opéra dans son évolution littéraire et historique ;
- rappeler ce qu'est l'Opéra de Paris (bâtiment, style, institution, genre, par ex. Offenbach) ;
- examiner s'il est plus fructueux de parler de l'Opéra de Paris quand on est un auteur français que lorsqu'on est un auteur étranger ;
- rapporter le thème de l'Opéra à d'autres motifs caractéristiques de la vie et de la littérature parisiennes (l'Arc de Triomphe, la Bourse, le Faubourg Saint Germain, les 'canotiers' des bords de Seine, etc.), le tout aux fins de développer un mythe de la Ville, de la Ville de Paris...

Uta Felten (Leipzig)

Ce plaisir subversif... – La déconstruction du mythe de Paris dans le cinéma de banlieue

Paris est le produit d'un travail continu sur le mythe, d'un traitement continu auquel le mythe est soumis. Comme l'ont montré de nombreuses études consacrées à ce sujet, comme celles de Karlheinz Stierle (1993) et de Horst Weich (1998), Paris est une de ces « histoires dont le noyau narratif est hautement constant » (Blumenberg) et dont les mythèmes sont variables.

Dès le début, les cinéastes de la Nouvelle Vague ont su mettre à profit le mythe de Paris dans leurs productions. Les cinéastes actuels se révèlent également être des mythographes qui recyclent différents fragments de l'arsenal des mythèmes disponibles : ils les actualisent, les diversifient, les déplacent, les reconstruisent et les déconstruisent. Notre contribution cherche à analyser le travail cinématographique du mythe de Paris en se concentrant avant tout sur le cinéma de banlieue (Kassovitz, Kechiche, Estrougo), cinéma subversif qui s'inscrit dans les traces de la Nouvelle Vague et dont le plaisir consiste à déconstruire les mythèmes traditionnels de Paris en mettant en scène un libre jeu du centre.

Chloé Gauzi (Reims)

Mythe et altérité dans la création d'une identité culturelle : représentations de Paris dans la littérature et le cinéma américains

« America is my country, but Paris is my home town », déclarait Gertrude Stein. Véritable mythe littéraire et décor privilégié de nombreuses productions hollywoodiennes, Paris a toujours exercé une puissante et incomparable fascination sur les artistes américains, qui en ont fait, à tort ou à raison, tantôt le théâtre de crimes mystérieux (Edgar A. Poe), tantôt un lieu de bohème et d'insouciance libérée (Henri Murger), une capitale des arts et un haut-lieu de la libre expression (artistes de la « Lost Generation », *An American in Paris*), le berceau à la fois de l'élégance chic et de l'érotisme sophistiqué des cabarets, un symbole de modernité et d'urbanisation, ou encore une parenthèse enchantée durant laquelle les romances merveilleuses et les passions dévorantes s'épanouissent, affranchies de toute contrainte (*Casablanca*, *Design for Living*). Parallèlement, l'essor de l'industrie cinématographique a relayé la littérature jusqu'à prendre le pas sur elle et a contribué à véhiculer l'image d'un Paris à la fois romantique, exotique et artistique. De facto, cette perception s'est propagée – à moins qu'elle ne l'ait motivée – jusqu'à devenir une représentation

culturelle qui, toutefois, n'a rien de celle des français. Cependant, le rayonnement symbolique de Paris s'est affaibli à mesure que celui de New York s'intensifiait. Dans la lignée des cultural studies, il serait donc intéressant, me semble-t-il, d'étudier l'émergence, la circulation, le développement et les transformations de ces mythes, de ces modèles culturels, à la fois d'un point de vue temporel et intermédial. Alors, sans doute, les diverses représentations outre-Atlantique de Paris pourraient-elles révéler les processus par lesquels se forment les perceptions de l'altérité et de soi, et éclairer fondamentalement la façon dont se constitue une identité culturelle que les incessantes transformations du monde ne cessent d'ébranler dans cette ère postmoderne (ou hypermoderne) qui est la nôtre.

Natalia González de la Llana (Aachen)

Recréation de l'espace culturel du Louvre dans la bande dessinée. Étude comparée de *Période glaciaire*, *Les Sous-sols du Révolu* et *Le ciel au-dessus du Louvre*

Période glaciaire de Nicolas de Crécy (2005) est le premier volume d'une collection de bandes dessinées ayant pour thème le Louvre. Ces ouvrages, publiés par le musée parisien en collaboration avec les éditions Futuropolis et réalisés sur commande, se devaient de répondre à une seule restriction : traiter du Louvre – de quelque manière que ce soit. Le musée devient alors le protagoniste principal de ces récits ; subtile manière d'attirer les plus jeunes dans le monde de l'art. L'objectif de notre recherche est d'analyser le rôle que représente le musée du Louvre dans ces bandes dessinées – citons également *Les Sous-sols du Révolu* et *Le ciel au-dessus du Louvre* – qui nous emmènent de la période glaciaire à la Révolution française, et où l'objet artistique se montre comme un élément fondamental de l'histoire racontée.

Jutta Hausmann (Aachen)

Les peintres espagnols de l'école de Paris : transformation picturale-poétique d'un espace culturel

La rencontre de nationalités variées à Paris dans les années vingt constitue une base idéale pour le développement des codes picturaux ou poétiques fondés sur les différences culturelles. Dans la capitale française, des peintres espagnols comme Borges, Viñes, Cossío, Olivares et Gaya découvrent l'univers infini des possibilités offertes par l'avant-garde.

Cette présentation montrera comment – dans le cadre de l'échange interculturel, et telle une démonstration de l'affinité commune – se développe chez ces artistes un 'langage idéographique' stylistiquement marqué par un répertoire déterminé de formes et de lignes. Le contact avec la littérature surréaliste et le cercle d'artistes parisiens – nous pensons notamment à Picasso, Cocteau, Breton, Éluard et Soutine – provoque dans le développement artistique des peintres étudiés une accentuation des traits typiquement espagnols. Dirigé par Borges, il est élaboré au moyen de l'amplification du (néo)cubisme par l'élément lyrique, le courant stylistique de la 'figuración lírica'. La métropole artistique est le catalyseur de cette collaboration interculturelle entre les artistes et les écrivains, fortement encouragée dans des revues comme *Cahiers d'art* et *Minotaure*, fondées respectivement en 1926 et 1933.

Angelika Hoffmann-Maxis (Leipzig)

L'image et l'imaginaire de Paris. Réflexions sur la construction d'un paysage urbain chez Zola et les impressionnistes

A première vue, les programmes respectifs du naturalisme en littérature et de l'impressionnisme en peinture sont marqués par une différence fondamentale : la volonté de rendre le réel tel qu'il se présente dans ses données objectives, d'une part ; l'intention de rendre les valeurs changeantes de la lumière et des couleurs, de l'autre. Mais le naturalisme de Zola, au moins dans les descriptions faisant partie des romans parisiens, tend à construire une vision plutôt que de peindre une image objective, si bien qu'il se rapproche, dans son orientation vers l'imaginaire, de maint tableau impressionniste où la réalité urbaine se dissout dans le jeu des couleurs. Ainsi, le dynamisme inhérent aux descriptions 'naturalistes' rejoint les représentations de Paris des impressionnistes : là où la littérature et la peinture, les images et l'imaginaire s'entrecroisent, on assiste à la naissance d'un nouveau Paris, effectuée sous les auspices d'une modernité toujours en mouvement.

Kristin Mlynek (Leipzig)

Les traces de la 'texture' poétique. Paris d'un point de vue proustien

Cette contribution vous invite à découvrir Paris à travers les yeux du protagoniste du cycle romanesque proustien *À la recherche du temps perdu*. Partant d'une impression littéraire du paysage urbain au début du XX^e siècle, les réflexions visent – sur base d'exemples précis – à faire ressortir des tendances dans la représentation de la ville chez Proust et à les suivre jusqu'à nos jours.

Les promenades nocturnes du protagoniste, révélant une vue médiatisée et imaginative sur la ville de Paris, constituent le point de départ de notre argumentation. A travers le regard du protagoniste, la ville se transforme en une immense chambre obscure, un espace d'imagination rendant visible les interventions de la mémoire qui réagissent sur la physionomie de la ville dans une sorte de vacillement spatial, semblable aux projections passagères des lanternes magiques.

Eva Schmelmer (Bonn)

Paris, « vu à travers un tempérament » – perception et transformation artistique de la ville chez Zola et les peintres de son temps

Le Paris d'Emile Zola est bien plus que le simple lieu de l'intrigue dans la majorité de ses romans : il est leur vrai protagoniste. Offrant une richesse extraordinaire d'impressions différentes, sa perception de la ville réunit l'observation précise du scientifique et le regard de l'artiste, qui est souvent celui d'un peintre. Sans jamais devenir infidèle aux réalités variées et contrastées de la vie urbaine, ses représentations minutieuses des divers coins de la ville créent un immense espace poétique chatoyant, même dans certaines situations sociales où l'on ne s'y attend pas. Composant ses 'tableaux parisiens', Zola puise largement dans les sujets ainsi que dans les techniques de description de ses amis peintres. Son Paris brille et vibre tout en couleurs, et même en noir. La ville se trouve toujours en mouvement, soumise à diverses transformations de temps et d'ambiance, qui correspondent aux différentes conditions sociales. Ces transformations contiennent elles-mêmes une dimension psychologique. La ville devient miroir de l'âme humaine : elle reflète les passions,

les craintes, les espoirs ou les abîmes. Comme un être vivant, Paris devient témoin ; il pleure, il gronde, il commente – ou il se tait. L'exploration de la création de cet espace culturel, où art et littérature s'entremêlent, est une aventure révélant bien des surprises.

Linda Simonis (Leipzig)

Paris dans la perception des poètes et écrivains avant-gardistes (1912-1938)

À plus d'un titre, on peut considérer Paris comme la ville des avant-gardes. Elle désigne, selon Michel Giroud, un « laboratoire » de la littérature et des arts plastiques de l'époque, dans le sens où elle fournit aux artistes et aux écrivains un lieu de rencontre et un espace de création. Mais Paris devient aussi un des sujets principaux que les poètes et les peintres se mettent à explorer. Dans les représentations artistiques de l'époque, qui tendent à évoquer un espace imaginaire de la ville plutôt que de retracer sa topographie réelle, Paris acquiert une ambivalence significative. La fascination qu'elle exerce sur l'imagination des artistes se fonde sur une dualité profonde : d'une part, l'image de la métropole suscite une dimension de possibilité qui se prête à être appropriée par une pensée socio-utopique ainsi que par l'imagination esthétique. D'autre part, la ville des beaux arts et des créations culturelles est non moins une métropole du commerce et de l'industrialisation et, par là, un emblème des effets sombres et destructifs de la modernité. L'étude proposée ici poursuivra cette duplicité fondamentale attribuée à Paris par la perception des avant-gardes à travers les écrits de cinq auteurs liés aux courants majeurs de l'époque : Guillaume Apollinaire, Yvan Goll, Blaise Cendrars, Louis Aragon et Walter Benjamin.

Elena Solte (Leipzig)

Le film banlieue : déconstruction des images archétypiques de la ville de Paris

Le phénomène empirique de décentralisation des villes ne tourne pas le dos à la capitale française et ce, malgré les différents projets urbanistiques mis en place au fil du temps pour tenter de s'en protéger. Une structure urbaine hiérarchique entre le centre et la périphérie s'est vue renforcée par des images littéraires et cinématographiques réduisant le mythe de Paris à la ville intra muros. Selon Marc Augé, une telle représentation de la ville se base sur des stratégies de référentialité et de reconnaissabilité, moyennant la mise en scène de lieux anthropologiques. Le film banlieue remet en question ces stratégies. Il déconstruit certaines images de la ville de Paris en faisant découvrir des espaces autres et des non-lieux. Des réalisateurs comme Jean-Luc Godard, Eric Rohmer, Mathieu Kassovitz et Claire Denis témoignent du phénomène. Ils mettent en scène la ville décentrée et construisent, par analogie avec celle-ci, des existences nomades. Lors de ma conférence, je souhaite démontrer que ce qui étaient pour le Paris littéraire du XIX^e siècle la ville intra muros, les lieux anthropologique et le flâneur, sont pour la ville du XX^e et XXI^e siècle la banlieue, les non-lieux et le nomade postmoderne. La construction d'une nouvelle image de Paris est liée aux stratégies subversives avec les images de la ville médiatisée et aux stratégies spécifiques d'appropriation de l'espace.

Isabelle Vacher (Duisburg-Essen)

Les égouts de Paris : L'enfer vaincu et l'utopie dépassée – une ville sous la ville

De toutes les villes du monde, c'est actuellement Paris qui possède le réseau le plus vaste d'égouts. Le sous-sol parisien est un véritable gruyère. Il comporte un réseau d'égouts dont le tracé reproduit à l'identique la topographie de surface. C'est autour de 1850, grâce à Napoléon III et au baron Haussmann que l'assainissement de l'eau s'organise.

Après de nombreux siècles où l'alimentation en eau de Paris, et par voie de conséquence, son réseau d'égouts sont restés fort limités, un essor considérable a vu le jour au milieu du XIX^e siècle et s'est poursuivi jusqu'à nos jours. Parmi les projets initiaux, certains prévoyaient la création d'une ville souterraine, où seraient réalisées nombreuses des basses besognes nécessaires au fonctionnement et au prestige de la partie visible et 'hygiénisée' de la ville. Les réseaux souterrains devaient ainsi assurer le transport de l'eau mais aussi de nombreuses marchandises ou déchets. En même temps, l'alimentation en eau potable généralisée et l'élimination des eaux souillées hors de la ville devenaient, pour des raisons sanitaires, des impératifs. Les épidémies de choléra du milieu du siècle constituèrent un des facteurs déclenchants du développement des projets de Belgrand, à l'époque où Haussmann rénove la partie visible de Paris.

Pour des raisons techniques, et pour éviter des déversements en Seine à l'intérieur de Paris, Belgrand a basé l'architecture du réseau sur un collecteur central qui rejoignait directement la Seine à Clichy. Ce qui n'empêche pas la présence d'environ quatre millions de rats pour deux millions de Parisiens ! Ceux-ci participent aux travaux d'entretien des égouts car ils peuvent manger jusqu'à deux à trois fois leur poids par jour, ce qui permet de nettoyer une bonne partie des égouts. Cela peut surprendre mais les égouts de Paris sont propres et visitables. C'est une véritable ville sous la ville.

Khalid Zekri (Meknès)

Constructions discursives de Paris

Notre intérêt se portera sur la dimension culturelle de la ville de Paris telle qu'elle apparaît, telle qu'elle est médiatisée et représentée par des auteurs du Maghreb et de l'Orient arabe dans quelques romans et récits de voyage (*L'Or de Paris* de Rifa'a Al-Tahtawi, *Le Paradis des femmes et l'enfer des chevaux* de Idriss Al'Amraoui, *Le Quartier Latin de Youcef Idriss*, *Topographie idéale pour une agression caractérisée* de Rachid Boudjedra, *Paris mon bled* de Youssouf Amin Elalamy, *Un Irakien à Paris* de Samuel Shimon et *Une Orientale à Paris* de Abdelkrin Ghallab). Notre approche tiendra compte de l'aspect multifocal et ambivalent de Paris mais prendra en considération essentiellement la dimension exogène de cette ville dans une perspective géocritique. Ainsi, le point de vue adopté sera celui d'un être qui, de l'extérieur, regarde et observe l'espace culturel de référence. Ce rapport entre l'observateur et l'espace va de l'intimité, la familiarité à l'extranéité. Soulignons cependant que la vision du lieu, telle qu'elle émane du point de vue exogène, est souvent surdéterminée par la pensée de l'autochtonie. C'est à partir de là que va s'opérer une taxinomie fondée sur la représentation d'un lieu (et par extension d'une nation) en fonction d'une stratégie allant de l'empathie à la stéréotypie, en passant par l'antipathie. Une analyse géocritique de la stéréotypie, de l'empathie ou de l'antipathie d'un lieu donné permet de comprendre les mécanismes sous-jacents à la construction discursive des ethnotypes et des ethnotopes.

Sektion 26: Villes coloniales / Métropoles postcoloniales – Représentations littéraires, images médiatiques et regards croisés

Sektionsleitung: Sylvère Mbondobari / Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken)

Les récents débats sur la globalisation, l'immigration et les théories postcoloniales accordent une place considérable aux interrelations entre les anciennes colonies et les puissances occidentales. La rencontre entre ces deux mondes a donné lieu à différentes formes de transferts (mode de vie, langues, formes d'organisations politiques et administratives, imaginaires, etc.). De cette rencontre sont également nés les grandes métropoles postcoloniales que l'on peut à juste titre considérer comme un héritage de l'époque coloniale. Elles sont dans la plupart des cas, des lieux témoins d'une histoire complexe de réaménagement, d'appropriation et de réappropriation de l'espace dans lequel s'articulent aujourd'hui logiques locales et logiques globales. Très tôt l'espace urbain colonial et postcolonial a fait l'objet de nombreuses études. On citera à titre d'exemple les travaux des sociologues Georges Balandier et Samin Amir, ceux de l'historienne Catherine Coquery-Vidrovitch ou encore ceux du comparatiste Roger Chemain. D'une manière générale, les réflexions sur la ville, quelle soit coloniale ou postcoloniale, s'articulent autour de quatre grands axes : premièrement, la stratification spatiale et sociale de la ville; deuxièmement l'opposition entre la ville et la campagne ; troisièmement l'opposition entre quartiers riches et bidonvilles, et enfin la représentation de la ville à travers les lieux d'exercice du pouvoir politique. L'intérêt de ce panel est de revenir à partir d'une perspective à la fois historique, épistémologique et sémiotique sur les liens profonds entre passé et présent, villes coloniales et métropoles postcoloniales en accordant une importance particulière à la superposition des lieux, aux formes et aux modalités de représentations (littéraire, filmique, médiatique). Le panel s'intéresse davantage aux croisements des regards occidentaux et non-occidentaux, aux différentes formes de représentations et aux rapports intermédiatiques. Le corpus visé est l'espace francophone (Afrique noire, Maghreb, Océan Indien, Indochine, Caraïbes et Québec).

Plusieurs pistes seront l'objet de réflexions :

- Les liens entre la ville coloniales et postcoloniales et leurs modalités de représentations.
- Villes imaginés / villes réelles : les représentations intermédiatiques des métropoles nonoccidentales.
- Les représentations littéraires et filmiques des différentes strates de la mémoire individuelle et collective de la ville.
- La confrontation entre les cultures, les ethnies et la ville dans une perspective de la différenciation, du métissage et des identités plurielles.

Donnerstag, 30.09.2010

- 9.30 – 10.00 Xavier Garnier:
Fès aux prises avec le discours colonial
- 10.00 – 10.30 Annick Gendre:
**Citadelles coloniales insulaires en fiction dans le prisme postcolonial :
Saint-Denis (La Réunion) et Port-au-Prince (Haïti) dans les récits
respectifs de Jean Lods et d'Emile Ollivier**
- 10.30 – 11.00 Kaffeepause
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Anthony Lodge (St Andrews): Les français de Paris au XVII^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)

- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.00 Ali-Benali Zineb:
La ville en ses rythmes
- 15.00 – 15.30 Omer Lemerre Tadaha:
**Douala et Yaoundé : Espaces du souvenir et de construction d'une iden
urbaine et sociale dans Petit Jo, enfant des rues d'Evelyne Mpoudi Ngollé**
- 15.30 – 16.00 Hans-Jürgen Lüsebrink:
**L'invention cinématographique de Dakar. Ville (post-) coloniale –
Dans les tous premiers films d'Ousmane Sembene**
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.00 Alex Louise Tessonneau:
**La représentation de la Ville et de la campagne dans les romans
haïtiens du XX^e**
- 17.00 – 17.30 Albert Gouaffo:
**« Tanga Nord » – « Tanga sud » : Métaphores de stratification
spatiale et sociale de la ville en contexte colonial. L'exemple de *ville
cruelle* de Eza Boto**
- 17.30 – 18.00 Peter Klaus:
Montréal, ville postcoloniale, polyethnique et multilingue
- 18.00 – 20.00

Mitgliederversammlung Hörsaal S07 S00 D07
--
- ab 20.00

Lesung mit Pierre Jourde In Zusammenarbeit mit dem Centre culturel franco-allemand Essen Hörsaal S07 S00 D07

Freitag, 01.10.2010

- 9.00 – 9.30 Eva Erdmann:
**Villes virtuelles – lieux de justice. L'espace criminel dans le
policier postcolonial**

- 9.30 – 10.00 Lacina Yéo:
Paris im kollektiven Bewusstsein der Afrikaner. Dargestellt am Beispiel der Literatur und Musik im frankophonen Afrika
- 10.00 – 10.30 Sylvie Mutet:
Métropoles coloniales et expositions : mise en scène des colonies dans un espace urbain : Londres, Paris, Berlin
- 10.30 – 11.00 Ricarda Bienbeck:
Die Perzeption Algiers – koloniale und post-koloniale Perspektiven in „Sur une virgule“ von Maïssa Bey
- 11.00 – 12.00

<i>Plenarvortrag</i> Uli Reich (Berlin): Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle Kleines Audimax (S04 T01 A02)
--
- 11.00 – 11.30 Sonia Zlitni Fitouri:
Dynamique de l'espace urbain dans *Le Chien d'Ulysse* de Salim Bachi
- 11.30 – 12.00 Ahmed Ismaïli:
Fès et les Tharaud, fascination et répulsion
- 12.00 – 12.30 Moïse Ngolwa:
Esthétique de la ville dans *Rue Felix Faure* de Ken Bugul
- 12.30 – 14.30 Mittagspause
- 14.30 – 15.00 Dominique Ranaivoson:
Glorieuse ou infâme ? Antananarivo dans les romans coloniaux et post-coloniaux ou l'inversion du regard
- 15.00 – 15.30 Ute Fendler:
De *Casablanca* à *Casanegra*. Prismes des espaces urbains des temps coloniaux à la post-colonie
- 15.30 – 16.00 Charles Bonn:
Attente de ruralité et cidadinité de l'écriture romanesque algérienne francophone
- 16.00 – 16.30 Kaffeepause
- 16.30 – 17.00 Manfred Loimeier:
La perte de l'attraction. Les métropoles des puissances coloniales anciennes perdent leurs statuts comme des points d'orientation exclusifs
- 17.00 – 17.30 Christina Horvath:
Cartographies postcoloniales et écritures diasporiques à Paris et à Londres
- 17.30 – 18.00 Hélène Destrempe:
Entre utopie et exigüité : imaginaire urbain et affirmation identitaire dans les romans de Germaine Comeau et de France Daigle

Samstag, 02.10.2010

- 9.00 – 9.30 Ieme van der Poel:
**La ville comme théâtre de déchirements coloniaux et postcoloniaux :
La Peste d'Albert Camus**
- 9.30 – 10.00 Marie-Clémence Adom:
**Multiculturalité et stratégies identitaires dans les villes. Le cas du
Zouglou (poésie urbaine de Côte-d'Ivoire)**
- 10.00 – 10.30 Frank Jablonka:
**Magic System, Yeleen et codes urbains : Contact de langues,
code-mixing et code-switching dans la scène musicale
ouest-africaine.**
- 10.30 – 11.00 Jérémie Kouadio N'Guessan:
**« Interculturalité et identités urbaines en construction : l'exemple de la
ville d'Abidjan »**
- 11.00 – 11.30 Viviane Azarian:
**Imaginaire de la métropole européenne et étrangeté à soi dans
quelques romans d'Afrique francophone**
- 11.30 – 12.30 Kaffeepause
12.30 – 14.30 Mittagspause

Marie-Clémence Adom (Cocody Abidjan)

Multiculturalité et stratégies identitaires dans les villes. Le cas du Zouglou (poésie urbaine de Côte-d'Ivoire)

En Côte-d'Ivoire, la première décennie des indépendances aura généré une révolution urbaine d'abord géographique, ensuite économique, sociale et culturelle qui s'est traduite dans l'émergence du Zouglou, poésie urbaine qui, à travers la variété des quartiers de la capitale et la diversité des ethnies qui peuplent la Côte-d'Ivoire, tente de tisser une communauté de destin qui transcende les différences. Débordant les limites que leur imposent leur lieu de vie (maison, quartiers, ville, nation), cette pratique artistique qui dit la synthèse des aspirations à la fois contradictoires et complémentaires d'individus, fait de la ville le microcosme où s'élaborent la société et la culture modernes en tant que baromètres et moteur d'un développement (politique, culturel) dont tous et chacun peuvent alors réclamer un héritage.

Parce qu'il s'attache à transcender le quotidien et avec lui chaque culture, chaque identité individuelle que, par les transferts et autres recyclages, il fait se dialoguer entre elles, le Zouglou, paradoxalement manifeste une exception culturelle et artistique qui se veut l'une des réponses les plus manifestes à la quête effrénée d'une identité typiquement ivoirienne. Acculé par les événements, l'individu social y est amené et porté à "trafiquer" son être et son agir, par de multiples bricolages, des stratégies que comme un bouclier il oppose au système.

Cette contribution veut accompagner les parcours de cette identité qui se construit entre rejets et réappropriations de cela même qui est censé la construire.

Viviane Azarian (Bayreuth)

Imaginaire de la métropole européenne et étrangeté à soi dans quelques romans d’Afrique francophone

Je propose d’analyser à travers quelques textes autobiographiques africains francophones qui reviennent sur la période coloniale et postcoloniale depuis *Mirages de Paris*, d’Ousmane Socé, jusqu’au *Baobab fou* de Ken Bugul, en passant par les mémoires de Birago Diop et *L’aventure ambiguë* de Cheikh Hamidou Kane, *Rift, routes, rails* d’A. Wabéri et *Place des fêtes* de Sami Tchack, les modalités de représentation de la métropole européenne et les motifs qui distribuent son imaginaire dans les textes. Il s’agira ainsi d’étudier la dialectique de l’ici et de l’ailleurs mais aussi les rapports complexes qu’entretient le sujet colonisé et postcolonial avec la métropole européenne qui mêle une certaine fascination et le sentiment d’étrangeté qu’a pu générer l’expérience dans les grandes villes européennes.

Ricarda Bienbeck (Bayreuth)

Die Perzeption Algiers – koloniale und post-koloniale Perspektiven in „Sur une virgule“ von Maïssa Bey

„Elle est parfois au coin de la rue [...] exactement à l’angle de la rue de Lyon et de la rue du Quatorze-juillet. C’est en interrogeant les vieux commerçants du quartier que j’ai réussi à identifier tous ces lieux qui ont changé de nom depuis l’Indépendance.“ Die algerische Autorin Maïssa Bey entwirft in ihrer Novelle *Sur une virgule* aus dem Novellenband *Sous le jasmin la nuit* (2004) eine Synthese zweier Biografien – der einer jungen Französin, die während des Unabhängigkeitskrieges in Algier lebt und der einer gleichaltrigen Algerierin, die 30 Jahre später die Tagebuchaufzeichnungen der Französin aus dem Jahr 1962 auffindet. Die beiden Lebensgeschichten, Vergangenheit und Gegenwart, die Repräsentation von Algier zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges und zur Zeit des Bürgerkrieges, überlagern sich palimpsestartig, Identitäten vermischen sich.

Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, wie Bey anhand kleiner individueller Geschichten, „petites histoires“, sowohl historische als auch gegenwärtige Bilder Algiers entwirft und so durch vielfältige Brechung eine chronologische Ordnung zugunsten von Koinzidenz auflöst, um ihre Texte einer eindimensionalen Repräsentation zu entziehen.

Charles Bonn (Lyon)

Attente de ruralité et citoyenneté de l’écriture romanesque algérienne francophone

Je partirai de la constatation selon laquelle, contrairement à ses voisines marocaine et tunisienne, l’écriture romanesque algérienne francophone répond, lors de son accès à la visibilité dans les années cinquante, à une attente chez un public français anticolonialiste, de description de la civilisation maghrébine dans ce qu’elle a de plus différent de la civilisation industrielle européenne. Et de fait un certain nombre des premiers textes, comme ceux de Feraoun ou Mammeri entre autres, localisent leur intrigue dans des villages traditionnels et ont été perçus, tant par les premiers critiques que par un lectorat à l’attitude différente selon qu’il se trouve d’un côté ou de l’autre de la Méditerranée, comme les modèles d’une image longtemps tenace de cette littérature comme décrivant l’univers traditionnel. Pourtant, non seulement l’espace rural décrit dans ces textes est un

espace condamné, comme si son sacrifice était nécessaire au surgissement de cette nouvelle écriture romanesque, mais de plus les générations suivantes d'écrivains situeront massivement leurs textes dans des espaces urbains, plus propices à la rencontre entre modèles de civilisation à l'échange entre ces dernières comme à leur confrontation. Seul parmi les premiers écrivains Kateb Yacine dans *Nedjma* opposera l'irréalité et l'inefficacité politique de ses deux personnages principaux citadins à la réalité bien plus grande des deux personnages principaux d'origine rurale, renversant de ce fait la polarisation politique habituelle de l'opposition ville-campagne dans le discours anthropologique.

Cette évolution, ensuite, vers une écriture plus citadine est-elle due à l'origine le plus souvent citadine des écrivains comme de leurs lecteurs ? A l'urbanisation postcoloniale du pays ? Ou encore au fait que le roman est par essence un genre citadin ? Ou enfin à la pluralité civilisationnelle de l'espace urbain, qui rejoint le plurivocalisme dans lequel Bakhtine voit un des éléments essentiels de l'écriture romanesque ? Car comme la ville, le roman est peut-être espace de lieux multiples, mais aussi d'errance, et l'on ne sera donc pas étonné non plus qu'après avoir délaissé un enracinement rural perdu d'avance pour rejoindre la pluralité urbaine et son ubiquité, le roman maghrébin découvre enfin, après l'avoir longtemps occultée, l'ubiquité de l'émigration. Dire l'émigration, dimension pourtant essentielle de la Société maghrébine, n'était en effet pas possible tant que cette littérature s'inscrivait dans une scénographie postcoloniale d'affirmation de l'identité face à sa négation par l'Autre. Et cependant dire l'émigration n'est possible somme toute, non plus en la décrivant, mais en faisant de son ubiquité et de son errance le lieu même de l'écriture.

Hélène Destrempe (Moncton)

Entre utopie et exigüité : imaginaire urbain et affirmation identitaire dans les romans de Germaine Comeau et de France Daigle

L'exigüité littéraire se reflète souvent dans les textes par une certaine inquiétude identitaire et linguistique. Elle peut également mener à la politisation du discours ou bien encore à l'idéalisation du passé communautaire. Mais dans les œuvres de deux auteures acadiennes, Germaine Comeau, originaire de la Nouvelle-Écosse et France Daigle, du Nouveau-Brunswick, l'exigüité culturelle se traduit au contraire par une restructuration des espaces tant physiques qu'identitaires, en outre par la recomposition d'espaces urbains existants ou bien encore par l'invention de nouveaux espaces correspondant à l'affirmation d'une identité acadienne moderne, rejetant l'image d'une Acadie folklorique et minoritaire. Dans le cadre de cette communication, nous nous pencherons plus particulièrement sur *La ville* (2009) de Germaine Comeau, un roman utopique se déroulant dans une Acadie non-déportée, urbaine et industrielle, de même que sur *Pas Pire* (1998) de France Daigle et *Petites difficultés d'existence* (2002), où la romancière redessine, d'une part, la cartographie de la région de Moncton et s'intéresse, d'autre part, à la rénovation d'un vieil immeuble qui se présente comme une métaphore de cette même ville. Nous verrons comment, dans l'ensemble de ces romans, la redéfinition des espaces physiques favorisent l'affirmation d'une identité acadienne moderne par le biais d'un milieu urbain renouvelé.

Eva Erdmann (Erlangen)

Villes virtuelles – lieux de justice. L'espace criminel dans le policier postcolonial

La popularité du roman policier continue de croître depuis les dernières décennies. Cette popularité est internationale et ne se restreint plus au policier européen ou américain. Une différence importante du policier actuel, au genre établi du hard-boiled ou à la detective story, consiste dans le fait que le policier international génère une topographie du quotidien ainsi qu'une topographie des espaces criminels et politiques qui feront le sujet de cette contribution. Par le dénouement d'un crime spécifique, l'utopie explicite du policier, de rétablir non seulement un ordre social mais aussi des nouvelles structures de justice, est d'autant plus élaborée dans les policiers postcoloniaux.

Ute Fendler (Bayreuth)

De *Casablanca* à *Casanegra*. Prismes des espaces urbains des temps coloniaux à la post-colonie

L'espace urbain en Afrique laisse surgir des images de quartiers de caractère labyrinthique ou chaotique des Médina des très anciennes villes du Maghreb ou de l'Afrique de l'Ouest, mais aussi d'une absence d'une ville de modèle européen qui naît seulement avec l'époque coloniale en opposition aux quartiers dits populaires, notion qui persiste jusqu'à nos jours. La perception de la ville est donc souvent influencée par un imaginaire colonial parfois d'une fascination exotique, enchantée d'un côté ou de répulsion de l'autre côté pour un monde dangereux, opaque, chaotique. A partir de trois exemples, nous allons tenter d'illustrer comment les imaginaires des villes des époques coloniales persistent et provoquent par conséquent une actualisation explicite ou implicite face à la mémoire visuelle qui est à la base de la construction d'un imaginaire post-colonial qui véhicule toujours les images du temps colonial. Le cinéaste marocain Nour-Eddine Lakhmari reprend explicitement le mythe de « Casablanca » créé pendant l'époque coloniale, mais aussi par le film américain pour créer une image actualisée qu'il présente sous le titre *Casanegra* (2009). Le film algérien *Bab-el Oued City* (1994) de Merzak Allouache raconte le quotidien des habitants du « quartier populaire » d'Alger. Dans ces images se retrouve l'écho des films français comme p. ex. celui de Julien Duvivier, *Pépé-le-Moko* (1934), où le labyrinthe du quartier populaire est le fief des hors-la-loi. Et finalement, *Moi, un Noir* (1958) de Jean Rouch où le narrateur présente Abidjan et son quartier Treichville en comparaison avec le film d'Eliane de Latour sur les jeunes de ces quartiers de nos jours dans *Bronx-Barbès* (2000).

Xavier Garnier (Paris III)

Fès aux prises avec le discours colonial

J'examinerai, à travers quelques textes coloniaux, la façon dont le discours colonial a investi la ville de Fès et comment celle-ci par sa topologie, son architecture, son style propre a su infléchir ce discours et lui imprimer sa marque. Cette communication tentera d'évaluer dans quelle mesure des lieux parviennent à résister à des rhétoriques aussi éprouvées soient-elles ? A partir des textes de Tharaud, Loti, Mauclair et Bouchor, Chevrillon, il s'agira d'observer comment une ville, avec sa distribution de lieux singuliers et l'inscription architecturale d'une mémoire, est susceptible d'infléchir un discours dans lequel on peut s'attendre à relever un certain nombre de clichés

orientalistes sur les villes du Maghreb, ou de façon plus spécifique sur les villes impériales au Maroc.

Pour prendre un exemple précis, la mémoire des journées sanglantes de Fès, au début du siècle, où de nombreux résidents français furent massacrés par les habitants de la ville, semble hanter de façon très palpable les descriptions des rues de la ville jusque dans les années 20.

On est dans ces textes dans une limite entre les impressions de voyage et le guide touristique, et les auteurs se sont probablement lus entre eux. La ville est le lien entre tous ces textes, mais il y a aussi nécessairement des échos intertextuels, que l'on peut repérer aisément. Est-ce que les récurrences entre ces textes viennent d'une pression du lieu sur l'écrivain ou d'une circulation intertextuelle ? Telle est la question à laquelle je tenterai de répondre dans cette communication.

Annick Gendre (Metz)

Citadelles coloniales insulaires en fiction dans le prisme postcolonial : Saint-Denis (La Réunion) et Port-au-Prince (Haïti) dans les récits respectifs de Jean Lods et d'Emile Ollivier

Rayonnant chacune sur deux archipels situés à l'opposé l'un de l'autre, Les Caraïbes et les Mascareignes, les deux villes que sont Port-au-Prince et Saint-Denis de La Réunion se rencontrent contre toute attente dans la fiction, comme en témoignent leurs mises en scène dans les récits de Jean Lods et d'Emile Ollivier. Le littoral, site géographique qu'elles investissent toutes deux, contribue à justifier leur mise en perspective. Ainsi Trou-Bordet, selon la toponymie fictionnelle d'Ollivier, « cette ville vomie par la mer, coincée par la montagne » (Emile Ollivier, *Mère-Solitude*, 1999 : 27) présente-t-elle des similitudes avec « la ville qui nappait l'étroit ruban de plaine entre l'océan et la montagne » (Jean Lods, *La Morte saison*, 1980 : 44). Si les deux cités fictionnelles habitent un espace seuil tel que le littoral, au point d'en devenir l'un des principaux signifiants dans ces deux écritures contemporaines, elles sont le théâtre d'ambivalences dont il importe d'interroger la fonction textuelle, narrative et fictionnelle.

Quelques lignes pour évoquer cette fiction qui s'en empare, et deux de leurs ambivalences, liées au traitement toponymique et à l'économie de l'avalage, s'imposent. Dans les fictions autobiographiques des deux auteurs, la première relève d'un paradoxe : la toponymie fictionnelle s'enrichit de l'impossible classification du lieu, partant elle explore l'impossibilité du lieu. La deuxième inscrit la cité dans une oralité qui affecte l'écriture de l'espace insulaire. « Vomie par la mer », la ville ollivéenne se rejette plus tard dans l'élément « comme un abcès », alors que la corpographe urbaine lodsienne interdit que l'on y pénètre : on embrasse du regard le chef-lieu colonial, les personnages le traversent, le parcourent parfois désorientés. Comment ce mystérieux interdit de séjour lodsien coïncide-t-il avec l'impossibilité de se départir de la citadelle chère à Ollivier : « Il faudrait s'en aller, mais il n'y a ni bateau ni Boeing qui puissent nous conduire ailleurs. » (Emile Ollivier : 241) ?

Les sinuosités des rues de la cité, comme les monuments qui les scandent, sont celles de l'Histoire et des incidents des histoires (menus événements et diégèse narrative). Cependant, quand la superposition ollivéenne des digressions historiographiques les édifie dans le même souffle qui les perd, le toponyme lodsien tend à imposer le passé colonial que peine à surmonter l'héritier du grand-gros blanc qui prête sa voix au « je » narratif. D'une cité l'autre, on reconnaît la singulière combinaison de l'hybride socio-économique et de la hiérarchie raciale de son urbanisation. Citadelles du passé auquel il est vain de vouloir échapper, ces deux villes offrent des représentations indissociables de la captation qu'elles inspirent et fortes de l'emprise scripturaire

qui réitère sans cesse son échec à les contraindre.

Albert Gouaffo (Dschang)

« Tanga Nord » – « Tanga sud » : Métaphores de stratification spatiale et sociale de la ville en contexte colonial. L'exemple de *Ville cruelle* de Eza Boto

Les travaux sur le postcolonialisme comme approche critique ont largement démontré qu'il existe une interaction immédiate entre l'espace et la culture. L'espace préfigure et façonne les manières d'agir et d'être des populations en constante mobilité. Le concept d'ethnoscape développé par l'anthropologue américain d'origine indienne, Arjun Apparudai, pour analyser les mobilités postcoloniales pourrait bel et bien servir de grille de lecture pour appréhender les relations culturelles entre les européens et les Africains en contexte colonial. Dans ce contexte l'Ici ne désigne plus pour le colonisateur la métropole d'où il vient, mais la nouvelle patrie, l'ethnoscape qu'il s'est construit en colonie pour mieux gérer ses angoisses identitaires en colonie. Cet espace qu'il nomme ville, est re-constitué à l'image de la métropole et partage une frontière avec un Ailleurs habité majoritairement par les colonisés. L'ethnoscape, en tant que forme d'existence métanationale, préserve les colonisateurs immigrés d'un contact stressant avec les formes d'existence de la population colonisée en même temps qu'il contrôle leur déplacements à l'intérieur de cet espace.

La contribution postule que les Européens dans les colonies sont des immigrés et analyse les stratégies mises en place par eux pour sécuriser leur territoire et reproduire leur culture d'origine. Elle s'intéresse aussi aux effets de cette appropriation de l'espace colonial sur la population colonisée et majoritaire. L'analyse sera concentrée sur le roman *ville Cruelle* (1954) de Eza Boto, alias Alexandre Biyidi-Awala.

Christina Horvath (Oxford)

Cartographies postcoloniales et écritures diasporiques à Paris et à Londres

Cette proposition de communication s'inscrit dans le volet 3 de la discussion sur « Les représentations littéraires et filmiques des différentes strates de la mémoire individuelle et collective de la ville ». Elle a pour but de comparer la mémoire collective de deux métropoles postcoloniales, Paris et Londres. Durant la dernière décennie, plusieurs monographies ont vu le jour dans le but d'explorer la représentation d'un Paris ou d'un Londres vu par les écrivains de la diaspora. Alors que les ouvrages sur le Paris postcolonial s'intéressent exclusivement à l'une des communautés issues de l'immigration (telle que la communauté africaine ou les Beurs), les monographies consacrées à Londres paraissent davantage centrées sur une série de quartiers londoniens (Brixton, Kilburn, etc) investis par les auteurs de divers diasporas. Cette différence, relève-t-elle des préoccupations de la critique dans les deux cultures ou est-elle symptomatique des démarches des auteurs eux-mêmes qui cherchent à exploiter la cartographie urbaine en la mettant au service de visées idéologiques différentes ? Ou encore révèlent-elles des différences fondamentales dans les structures urbaines des deux métropoles postcoloniales qui à leur tour déterminent les façons dont elles ont été investies par l'écriture de la diaspora ? Pour répondre à ces questions, je passerai en revue différents aspects des deux postcoloniales et de leurs représentations littéraires en me référant à titre d'exemples au roman *White Teeth* de Zadie Smith

et Black Bazar d'Alain Mabanckou.

Ahmed Ismaïli (Meknès)

Fès et les Tharaud, fascination et répulsion

Au lendemain du Protectorat imposé au Maroc, les colons français ont commencé à construire leurs propres villes au voisinage des villes autochtones, de préférence sur les hauteurs, afin de dominer celles-ci et de mieux les contrôler.

Très souvent, les anciennes cités leur paraissent labyrinthiques, étranges, mystérieuses, et par certains côtés fascinantes. Cette perception est reflétée, en particulier, par deux écrivains spécialisés dans la peinture des mondes juif et musulman : Jérôme et Jean Tharaud (1874-1953 et 1877-1952), auteurs du roman "Fès ou les bourgeois de l'islam", étude minutieuse des mœurs, mettant en évidence les traits saillants et immuables de la vie dans cette ville prestigieuse, capitale spirituelle du royaume du Maroc, dans les années vingt. Différents domaines sont abordés : commerce, relations sociales, rapports entre les deux sexes, religion, amour, esclaves, divertissement, université, architecture, justice...

Dans quelle mesure peut-on considérer ce document comme un témoignage précieux ? A quel public s'adresse-t-il ? Quelle est la part de vérité et celle des préjugés ? La ville et la société en question ont-elles changé depuis la publication de ce récit ? Que peut-on dire du ton et du style adoptés par les deux écrivains ?

Frank Jablonka (Amiens / Beauvais)

Magic System, Yeleen et codes urbains : Contact de langues, *code-mixing* et *code-switching* dans la scène musicale ouest-africaine

Dans de nombreuses métropoles africaines, non seulement francophones, on peut observer l'émergence de nouveaux interlectes et techniques de variations issues du contact complexe de langues et de cultures. Ces variétés et phénomènes discursifs, comme le sheng à Nairobi, le camfranglais au Cameroun, ou le nouchi (dit également FPI = Français Populaire Ivoirien) ont souvent d'importants impacts médiatiques, du fait de leurs fonctions dans la scène musicale. C'est surtout l'exportation médiatique vers l'Europe qui contribue à une stabilisation linguistique. En effet, c'est à travers une approche de la linguistique des médias que ces dynamiques linguistiques urbaines de contact peuvent bien être étudiées dans la chanson, comme cela a déjà été fait pour le raï (Jablonka 2009). Nous envisageons un projet de recherche consacré à ces questions de variation et de contact de langues coloniales et territoriales dans les productions culturelles, principalement musicales, en partenariat avec l'Université de Bamako.

Pour l'intervention dans cette section, il s'agira d'un premier lancement avec deux groupes musicaux d'Abidjan et de Ouagadougou. Si le premier, Magic System, est depuis son succès mondial « Premier Gaou » bien présent sur la scène internationale, le second, Yeleen (bambara 'lumière') ne commence à gagner en notoriété que depuis qu'il a lancé un clip avec Magic System (<http://www.youtube.com/watch?v=PR6rOiMVlw0>). Le style musical de Magic System est le zouglou, né sur les campus universitaires ivoiriens avant d'investir les quartiers populaires d'Abidjan. La variété linguistique dans laquelle ce style s'articule est précisément le FPI. La valeur identitaire postcoloniale de cette variété s'inspire du mouvement indépendantiste ivoirien, d'où des

connotations solidaires étroitement liées aux classes populaires. En effet, c'est des quartiers moins favorisés d'Abidjan que les membres de ce groupe sont eux-mêmes issus (en l'occurrence Yopougon, bastion de la mouvance zouglo). L'usage du FPI se prête ainsi à véhiculer des messages contestataires, conjointement avec l'alternance codique entre le FPI et les langues africaines autochtones (baoulé, agni, bété et dioula), ainsi que l'anglais. Il est tout-à-fait évident que le cadre socio-historique, socio-culturel et langagier relève de la compétence de la sociolinguistique urbaine, quant à l'émergence de nouveaux « codes de la ville » (Bierbach/Bulot 2007).

Quant au groupe Yeleen, il a déjà attiré l'attention des romanistes allemands (Herr/Ueckmann 2005), mais seulement du point de vue littéraire. Les productions de ce groupe se prêtent en particulier à l'analyse de la rupture d'anciennes et de la genèse de nouvelles traditions de discours lors du passage du type de texte du griot dans le hip-hop, qui est concomitant au passage d'un cadre géographique et géolinguistique rural à un univers sémiotique urbain, en l'occurrence à Ouagadougou, univers de sens caractérisé par la supplantation de codes linguistiques et plus généralement symboliques relevant de l'époque moderne. Sur le plan discursif, il est possible de relever la mutation de la cohérence narrative traditionnelle en patchwork sélectif doté d'une cohérence paradoxale, ainsi que le rôle du code-switching et des fonctions stylistiques communicatives des marques transcodiques dans ces processus, ceci en fonction des paramètres de stylisation/esthétisation que les exigences commerciales imposent. Ceci pourra donner une explication du fait que Yeleen est considéré comme l'avocat de la jeunesse urbaine ouest-africaine en difficulté dans le vécu quotidien, jeunesse urbaine dont les codes inspirent les productions (et plus particulièrement les paroles) du groupe, ce qui explique, en retour, aisément le succès commercial.

La démarche s'orientera essentiellement par rapport à celle adoptée pour l'analyse du raï, phénomène analogue pour les centres urbains nord-africains, avec Oran comme centre d'irradiation, pour la prise en compte des marques transcodiques, notamment du code-switching, dans la constitution de styles sociaux communicatifs urbains (Jablonka 2009).

Jérémie Kouadio N'Guessan (Cocody-Abidjan)

« Interculturalité et identités urbaines en construction : l'exemple de la ville d'Abidjan »

La ville d'Abidjan est un exemple de ces villes champignons postcoloniales qui ont connu en quelques années un développement prodigieux tant au niveau de leurs extensions spatiales que dans la densification de leurs populations. Peuplée de 126.000 habitants en 1961, Abidjan en compte aujourd'hui plus de cinq millions venus d'horizons divers. Théâtre ainsi (à l'instar de la Côte d'Ivoire elle-même) d'un formidable brassage de populations (populations autochtones et populations immigrées des pays limitrophes et même lointains), Abidjan offre le spectacle de contacts de langues et de cultures nombreux et féconds. Cette situation qui interagit sur les habitudes culturelles, a surtout engendré des pratiques langagières spécifiques dont l'une (le Nouchi) se pose de plus en plus comme le marqueur le plus évident d'une identité urbaine conquérante, bien qu'encore en construction.

Cette communication, après avoir décrit avec minutie la dynamique sociale de déconstruction des cultures et langues qui, dans le melting-pot abidjanais, les accompagnent, s'attachera à montrer comment à partir de nouveaux codes langagiers, émergent des identités nouvelles, singulières, communautaires, marginales, mais aussi impérialistes.

Manfred Loimeier (Heidelberg)

La perte de l'attraction. Les métropoles des puissances coloniales anciennes perdent leurs statuts comme des points d'orientation exclusifs

Pendant les années des indépendances des auteurs d'Afrique ont décrit le chemin vers les métropoles du Nord comme un but et un succès. Des classiques de la littérature africaine francophone y donnent des exemples, comme Camara Layes roman *L'enfant noir* (1953) ou Aké Lobas roman *Kocumbo, l'étudiant noir* (1960). Mais entre-temps Paris a perdu son attraction comme le centre unique de la francophonie. Des auteurs plus jeunes comme Fatou Diome du Sénégal même inversent la perspective. Dans son roman *Le Ventre de l'Atlantique* (2003) Diome ne décrit pas la vie quotidienne dans la métropole française comme quelque chose que soit désirable – au contraire la protagoniste conseille son frère de rester dans leur pays d'origine, le Sénégal, et de ne plus d'essayer de venir en France. Dans son roman suivant, *Ketala* (2006), le déménagement d'un couple africain en France n'emporte pas de même l'amélioration espérée de leur relation personnelle. La protagoniste revient en Afrique pour y mourir. De cette façon se manifeste une décentralisation littéraire qui peut être considéré comme un éloignement mental des métropoles du Nord. Dans le procès de la globalisation cela signale une conscience fortifiée de soi de la périphérie sortante et tourne le regard vers des espaces qui ont été marginalisés jusqu'ici.

Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken)

L'invention cinématographique de Dakar. Ville (post-)coloniale – Dans les tous premiers films d'Ousmane Sembène

Cette contribution vise à analyser de l'œuvre cinématographique pionnière d'Ousmane Sembène sous l'angle de la perception de l'espace urbain, plus particulièrement les formes de représentation de la ville de Dakar dans ses premiers films *Borom Sarret* (1963), *La Noire de* (1964) et *Le Mandat* (1966). A travers son regard spécifique sur la ville et sur les milieux socio-culturels qui la constituent, focalisé sur les milieux populaires les plus démunis, on peut percevoir l'émergence d'une perception postcoloniale d'un espace urbain en pleine mutation au début des années 1960, dans le sillage des indépendances africaines. L'analyse sera centrée sur les trois films cités, mais prendra également en considération, pour les deux premiers films, les textes littéraires d'Ousmane Sembène traitant de la même problématique et portant les mêmes titres (sans avoir constituer pour autant des modèles pour la mise à l'écran). Elle débouchera sur une mise en perspective intégrant les films plus récents d'Ousmane Sembène, comme *Xala* (1976), qui représentent Dakar comme une véritable métropole postcoloniale aux prises avec toutes ses contradictions.

Sylvie Mutet (Potsdam)

Métropoles coloniales et expositions : mise en scène des colonies dans un espace urbain : Londres, Paris, Berlin

Avant qu'elles ne s'appellent « coloniales » les expositions de la deuxième moitié du XIX^e siècle et du début du XX^e siècle – qu'elles se soient nommées internationales, industrielles ou universelles – ont mis en scène les colonies des différents empires coloniaux. Nous tenterons de voir comment cette mise en scène a évolué à partir de l'exposition de 1851 à Londres, la première à avoir été considérée comme « universelle », jusqu'à l'exposition de 1931 à Paris, connue pour avoir constitué une « apothéose coloniale ». Sur ce parcours notre itinéraire nous conduira également à Berlin et à l'exposition industrielle de 1896. Notre intérêt se portera aussi sur les traces qu'ont laissées ces expositions qu'elles soient concrètes, symboliques ou mémorielles et nous soulèverons la question de savoir dans quelle mesure ces expositions ont contribué à la construction des imaginaires collectifs et des identités nationales.

Moïse Ngolwa (Laval)

Esthétique de la ville dans *Rue Félix-Faure* de Ken Bugul

Les difficultés de la vie citadine sont parfois à l'origine des pratiques illicites qui associent de plus en plus l'espace urbain à l'insécurité, à la violence et au crime. Cependant, le corps découpé en morceaux et gisant sur le trottoir dans Rue Félix-Faure de Ken Bugul est loin d'être un crime, il est présenté dans la société du texte comme un spectacle qui vient troubler le calme matinal de la rue Félix-Faure rythmé par une musique du violon qui se dégage du salon de coiffure de chez Tonio. Métonymie de la ville, la rue Félix-Faure est un pôle d'attraction cosmopolite d'une capitale anonyme fragmentée en trois quartiers dont la topographie et la toponymie des artères renvoient à Dakar. Au centre se trouve le quartier du plateau avec ses grands immeubles, ses bâtiments administratifs, le palais et ses belles résidences « réservés » aux colons et aux nantis. Vient ensuite Niayes Thioker, quartier intermédiaire, habité par l'aristocratie. À la périphérie s'étend la Médina, banlieue et lieu de résidence du peuple dont l'espérance et la patience sont les seules armes de survie. Mais là où Ken Bugul parvient le mieux à dire la ville, c'est dans le dévoilement des maux qui la minent. Peut donc se lire à travers le corps découpé du lépreux la déperdition des systèmes sociaux, politiques et religieux.

Nous nous proposons, dans le cadre de notre communication, de saisir les stratégies discursives à travers lesquelles l'auteure représente l'espace urbain tout en montrant que cette écriture de la ville révèle davantage son sens dans la critique des faux gourous, des faux Moqadems et des nouveaux prophètes considérés comme la nouvelle gangrène de certaines métropoles africaines et contre laquelle l'auteure mène une critique acerbe.

Dominique Ranaivoson (Metz)

Glorieuse ou infâme ? Antananarivo dans les romans coloniaux et post-coloniaux ou l'inversion du regard

Alors que la littérature traditionnelle malgache ne retient pour motifs littéraires et patrimoniaux qu'une campagne idéalisée, les littératures coloniales puis post-coloniale situent une grande part de leurs fictions dans l'espace urbain. La capitale Antananarivo est ainsi au coeur des récits de voyage puis des fictions coloniales avant de devenir le cadre et le motif des plus récents romans francophones. Mais si les écrivains voyageurs et coloniaux s'attachaient à décrire le lieu du pouvoir royal avec son microcosme et à décrypter le symbolisme de l'espace dorénavant dominé, il semble que les romanciers francophones ne retiennent que les motifs de la laideur, de la violence et du chaos. La ville, dans une sorte d'inversion quasi systématique, est successivement la métonymie du pouvoir et de la fierté nationale puis de l'humiliation et du doute sur soi.

A la lumière des textes de l'autrichienne Ida Pfeiffer (*Voyage à Madagascar*, 1857), Charles Renel (*La fille de l'île rouge*, 1926) puis des romanciers malgaches contemporains Serge-Henri Rodin (*Caprice-de-la-lune*, 2000), Charlotte Rafenomanjato (*Felana*, 2006), Michèle Rakotoson (*Lalana*, 2002) et Raharimanana (*Nour*, 1947, 2001 et *Za*, 2008), nous nous interrogerons sur le sens de cette dévalorisation, sur le jeu ambigu et la portée des symboles et, plus largement, sur la mise en scène de l'espace urbain dans la fiction francophone. Nous nous attacherons en particulier à mettre en évidence comment, au delà de ce qui se présente de prime abord comme des descriptions réalistes, les systèmes esthétiques et les divers encodages culturels orientent la représentation de cette ville. Enfin, le parcours de ces divers ouvrages permettra de caractériser quelques unes des stratégies discursives permettant d'exprimer indirectement des représentations de soi tout en s'inscrivant dans ou hors des canons esthétiques des divers champs littéraires (Madagascar et Occident).

Omer Lemerre Tadaha (Dschang)

„ Douala et Yaoundé : Espaces du souvenir et de construction d'une identité urbaine et sociale dans Petit Jo, enfant des rues d'Evelyne Mpoudi Ngollé

Comme beaucoup de métropoles africaines, Douala et Yaoundé sont des cités dont l'évolution horizontale, verticale et même sociale a été fortement conditionnée par des événements historiques majeurs. Ces espaces urbains, nés parfois des juxtapositions, des superpositions architecturales et même humaines, deviennent des lieux d'expression d'une littérature urbaine dont *Petit Jo, enfant des rues* d'Evelyne Mpoudi Ngollé est l'une des manifestations. Suivant la courbe de leur évolution dans le temps et dans l'espace l'écrivain camerounais fait des métropoles Yaoundé et Douala des lieux chargés d'histoire et de symboles ; ce qui suscite tout de même des interrogations. Comment les villes Douala et Yaoundé deviennent-elles des grilles de lecture de l'histoire du Cameroun ? Comment ces métropoles servent-elles de matériaux de fabrication des textes littéraires ? Comment ces espaces urbains sont-ils présentés dans la fiction littéraire ? La tâche qui nous incombe dans cette contribution est de répondre au questionnement ci-dessus en lisant dans *Petit Jo, enfant des rues* des langages spatiaux afin de montrer comment Douala et Yaoundé deviennent par le biais de la littérature des espaces d'expression du souvenir, des lieux de naissance ou de construction des identités sociales.

Alex Louise Tessonneau (Paris VIII)

Les représentations de la Ville et de la Campagne dans les romans haïtiens du XX^e

Dès les premiers temps de la Première République Noire apparaît une littérature que les Français qualifieront de « littérature jaune » et de « littérature Nègre ».

Ces poètes et écrivains bien que se référant aux normes et modes de l'époque, seront qualifiés de mauvais imitateurs. Pourquoi un tel rejet ?

Hoffmann, dans son ouvrage *Littérature d'Haïti*, déduit que c'est parce que leurs écrits « illustraient une idée différente de l'engagement » (1995 : 108).

En effet, Hoffmann signale, avant les romanciers qui ont ouverts la voie à l'haïtianité littéraire (Frédéric Marcelin, Fernand Hibbert, Justin Lhérisson) selon Price-Mars, que vers 1830-1838, Ignace Nau, « a eu l'audace de situer l'action non pas dans les villes mais dans la campagne haïtienne, et de prendre pour protagonistes non pas des bourgeois mais des paysans » (1995 : 110). Ainsi, le rapport villes /campagne, spécificité langagière des protagonistes, seraient des caractéristiques originelles.

Rien d'étonnant ! Volochinov ne dit-il pas qu' « aucun énoncé en général ne peut être attribué au seul locuteur : il est le produit de l'interaction des interlocuteurs et, plus largement, le produit de tout situation sociale complexe dans laquelle elle a surgi » (cité par Bakhtine, 1981 : 50).

À cet effet, il me semble d'ailleurs judicieux de demander si cette littérature peut-être qualifiée de littérature postcoloniale ?

Ieme van der Poel (Amsterdam)

La ville comme théâtre de déchirements coloniaux et postcoloniaux : *La Peste* d'Albert Camus

Nul auteur n'illustre mieux la compartimentation des approches concernant la « bibliothèque impériale française » qu'Albert Camus. Considéré par les uns comme un écrivain dont l'œuvre fait preuve d'un esprit colonialiste daté, car rattrapé par l'histoire, et par les autres comme un écrivain anti-colonial qui, en plus, fut en avance sur son temps, Camus auteur colonial ne cesse de susciter des sentiments les plus contradictoires. De plus, la pratique interprétative « en contrepoint » prenant en compte à la fois le discours métropolitain dominant et celui des dominés (le non-dit qui se trouve en quelque sorte dissimulé dans le texte), s'est avérée trop manichéenne, finalement, pour étudier les expériences historiques et culturelles qui ont nourri cette œuvre dans toute leur complexité.

Dans l'espoir de jeter une lumière nouvelle sur cette question, je me propose de lire *La Peste* comme un récit dont le vrai protagoniste est la deuxième ville de l'Algérie coloniale : Oran. En premier lieu il s'agira de décortiquer l'image d'Oran comme une ville 'banale', une ville 'sans soupçons', telle que nous la présente l'incipit du roman. Dans ce but je commencerai par une petite incursion dans l'histoire oranaise de l'entre-deux-guerres, afin d'essayer de déterminer la vraie nature de l'épidémie évoquée dans le récit camusien, son « oranité » si l'on veut. Dans un deuxième temps, je confronterai cette fiction à d'autres textes de Camus qui lui sont contemporains mais qui appartiennent à des genres littéraires différents : le théâtre (*L'Etat de siège*, 1948); le journalisme (*Actuelles. Chroniques 1944-1948*); le journal intime (*Carnets*, 1935-1948). En dernier lieu, j'insisterai sur le curieux contraste qui du point de vue de l'histoire sépare les deux endroits où Camus, pendant de longues années, travaillait les différentes versions de son manuscrit : Oran, ville

où la majorité de la population vouait une grande sympathie au fascisme ambiant (soit à l'Espagne franquiste, soit à Vichy), et le Chambon-sur-Lignon, haut lieu de la résistance française contre l'occupant allemand.

En dégageant ainsi les différentes alliances, échanges et contestations qui sous-tendent le texte camusien, j'espère montrer comment la mémoire trouble d'une ville coloniale et méditerranéenne s'est insinuée dans les plis d'un récit qui se présente à première vue comme l'éloge de l'humanisme universel.

Lacina Yéo (Cocody-Abidjan / Berlin)

Paris im kollektiven Bewusstsein der Afrikaner. Dargestellt am Beispiel der Literatur und Musik im frankophonen Afrika

Mehrere afrikanische Autoren im frankophonen Afrika haben vor und nach der Unabhängigkeit ihrer jeweiligen Länder die Hauptstadt der grossen Kolonialmacht Frankreichs, Paris, zum Gegenstand ihrer literarischen Produktionen gemacht (Z. B.: *Un Nègre à Paris* (Bernard Dadié, 1959), *Mirage de Paris* (Ousmane Socé, 1964)). Wie aus den zitierten Titeln hervorgeht, symbolisiert Paris sowohl Hoffnung/Traum als auch Desillusionierung/Alptraum für die Afrikaner. Selbst wenn das literarische Paris-Motiv im Laufe der Zeit nachgelassen hat, taucht es inzwischen immer wieder in Liedern der populären Musik in vielen frankophonen afrikanischen Ländern (Petit Yodé, Magic System, etc.) auf. Der vorliegende Beitrag verspricht sich, die Grundzüge des Paris-Image aufgrund schöngeistiger Texte, populärer Kunst und audiovisueller Quellen im frankophonen Afrika zu untersuchen. Dabei sollen Themen wie Ein- und Auswanderung, Inklusion und Exklusion, Identität und Alterität in Ballungszentren und afrikanisch-europäischer Dialog im Zeitalter der Globalisierung kritisch wahrgenommen werden.

Ali-Benali Zineb (Paris/Nanterre)

La Ville en ses rythmes

Si pendant la colonisation, la ville était l'espace de l'autre, différente de la médina et de la réserve (Cf. Fanon), espace du désir, le seul où l'individu, autonome et solitaire peut émerger, elle devient aux indépendances l'espace d'autres tensions, vécu selon d'autres « rythmes ».

Kateb Yacine dans *Nedjma* (1956) ou, avant lui, le poète kabyle Si Mohand ou Mhand (après 1870) disent cet attrait pour la ville de l'autre, seul lieu possible après la rupture avec le « monde de l'origine » (monde de la mère, monde tribal). La ville comme lieu de l'errance et non de la fixité, lieu du désir (autour de *Nedjma*, pour se réaliser).

La ville postcoloniale peut devenir un lieu de mort, brutale, inexplicée. Elle est lieu de la fuite (peurs et mensonges, de Aissa Khalladi), de la violence et de la déstructuration (Salim Bachi et Boualem Sansal)

Et pour les femmes ? Elle fut le lieu des transgressions, pour l'école notamment puis pour militer. Elle devient un espace vécu sur le mode du détours et de la presque clandestinité (Assia Djebar).

Sonia Zlitni Fitouri (Tunis)

Dynamique de l'espace urbain dans *Le Chien d'Ulysse* de Salim Bachi

"Il n'y a rien d'inhumain dans une ville, sinon notre propre humanité". Georges Perec, *Espèce d'espace*.

Tout le récit du *Chien d'Ulysse* de Salim Bachi est une mise en scène d'un espace, celui de la ville de Cyrtha, espace imaginaire qui renvoie, par ricochet, à l'errance intérieure du personnage, devient le théâtre d'un brassage culturel constant, la gardienne de la mémoire collective.

Le personnage du *Chien d'Ulysse* de Salim Bachi s'accroche, en effet, à la mémoire pour y inscrire l'histoire collective, celle d'une génération qui se cherche, se réfugie dans les paradis artificiels pour ne pas succomber à la violence ambiante, se crée un monde où les limites entre le réel et l'imaginaire deviennent ténues, évolue dans un espace urbain où la ville concrète devient un espace fantasmé.

L'écrivain algérien s'évertue à multiplier les références littéraires par un brassage culturel et intertextuel permanent, brouille les registres discursifs par une polyphonie constante, emprunte aux *Mille et une nuits* leur mise en abyme, à *l'Odyssée* d'Homère l'itinéraire d'une errance, à *l'Ulysse* de Joyce, l'espace labyrinthique et tortueux de la ville.

Nous essayerons, d'abord, d'interroger les représentations de cette ville, d'explorer les langages qui lui donnent une / des physionomies, de dévoiler ses secrets, d'observer ses retentissements dans la vie intime de ceux qui l'habitent ou la traversent, de révéler ses mythologies.

Nous montrerons, ensuite, comment l'espace urbain est travaillé par le brassage culturel et comment la ville est dynamisée par l'imaginaire de l'auteur et le travail intertextuel.

Force est de constater que ces espaces hybrides (ceux de la mémoire, de la ville, du texte) instaurent des stratégies narratives susceptibles de réinvestir le mythe d'Ulysse qui devient un prétexte d'écriture, participent de la dynamisation du récit qui se construit / déconstruit à l'image de cette identité qui, à défaut de se trouver des repères fixes, devient nomade.

Sektion 27: Die Stadt in mehrkanaligen Texten im Unterricht

Sektionsleitung: Ulrike C. Lange (Bochum)

Paris spielt im Französischunterricht von Anfang an eine wichtige Rolle. Wie eine Annäherung an die Stadt durch eine kompetenzorientierte Arbeit mit mehrkanaligen Texten im Unterricht geleistet werden kann, zeigen die Beiträge auf der Grundlage unterschiedlicher didaktischer Zugänge und am Beispiel verschiedener Textsorten.

Freitag, 01.10.2010

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.00 *Plenarvortrag*

Uli Reich (Berlin):

Le wolof dans les français de Paris au XXI^e siècle

Kleines Audimax (S04 T01 A02)

12.30 – 14.30 Mittagspause

14.30 – 15.15 Sandra Schmidt:

Regards croisés – Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf die Nachkriegsgeschichte deutscher und französischer Städte

15.15 – 16.00 Adelheid Schumann:

Stadtvisionen *Black-Blanc-Beur* – Rap im Französischunterricht

16.00 – 16.30 Kaffeepause

16.30 – 18.00 Yvonne Rettberg:

„Wann schauen wir denn mal einen Film?“ – Paris im Zeichentrickfilm in der Sekundarstufe I am Beispiel von *Ratatouille* und *Aristochats*

Samstag, 02.10.2010

9.00 – 10.30 Otto-Michael Blume:

***Paris sera toujours Paris: Une journée dans la capitale* – Chansons, literarische Kurztexte und Filmsequenzen in einem kompetenzorientierten Unterricht**

10.30 – 11.00 Kaffeepause

11.00 – 12.30 Julia Dorn:

***Paris en contrastes* – Fachübergreifende Arbeit mit Kunstwerken und Texten zum Stadtbild Paris**

12.30 – 14.30 Mittagspause

Otto-Michael Blume (Hilden)

***Paris sera toujours Paris : Une journée dans la capitale* – Chansons, literarische Kurztexte und Filmsequenzen in einem kompetenzorientierten Unterricht**

Im Rahmen einer 24-stündigen Zeitreise durch Paris versucht der Referent zu verdeutlichen, mit welchen didaktisch-methodischen Arrangements zentrale Fertigkeiten im Französischunterricht gefördert werden können. Dabei wird ein wichtiger Akzent darauf liegen, angesichts der allorts beobachtbaren Fokussierung auf Kompetenzen und Standards der Gefahr vorzubeugen, inhaltliche Beliebigkeit zu fördern und damit den Bildungsauftrag von Schule und die sich jeder Messbarkeit entziehenden Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung unserer Schüler (*savoir être*) aus den Augen zu verlieren.

Julia Dorn (Lemgo)

***Paris en contrastes* – Fachübergreifende Arbeit mit Kunstwerken und Texten zum Stadtbild Paris**

Es wird gezeigt, wie *Paris* im Französischunterricht der gymnasialen Oberstufe über Zugänge bildnerischer Werke behandelt werden kann. Um bei den Lernenden stereotypisierte Vorstellungen zu überwinden und eine interkulturelle Handlungsfähigkeit zu fördern, werden thematisch aufgebaute Arbeitstexte in Verbindung mit Kunstwerken für eine produktive und rezeptive Auseinandersetzung genutzt. Im Sinne einer Ganzheitlichkeit werden durch die Arbeit mit ästhetischen Bildwerken zudem verschiedene Kanäle angesprochen, um einen effektiven Lernprozess zu gewährleisten.

Yvonne Rettberg (Wuppertal)

„Wann schauen wir denn mal einen Film?“ – Paris im Zeichentrickfilm in der Sekundarstufe I am Beispiel von *Ratatouille* und *Aristochats*

Der Einsatz von Zeichentrickfilmen in der Spracherwerbsphase soll zu allererst das Ziel verfolgen, die Schülerinnen und Schüler aufgrund der Bilder und Charaktere zum Lernen der zweiten Fremdsprache zu motivieren. Die bekannten Filme bieten den Schülerinnen und Schülern Identifikation auf einer hohen emotionalen Ebene und helfen auf diese Weise, sich mit Gefühlen, Lebensgeschichten und Idealen auseinanderzusetzen.

Darüber hinaus findet mit Hilfe des fremdsprachigen Zeichentrickfilms kompetenzgerichteter Spracherwerb statt, indem sich die Schülerinnen und Schüler mit fiktionalen und interkulturellen Inhalten beschäftigen. Somit werden Lernziele wie die Verbesserung des Hörsehverstehens und die Wortschatzarbeit durch vielfältige Methoden und Lernarrangements verfolgt.

Das Atelier stellt am Beispiel der Filme *Ratatouille* und *Aristochats* motivierende und kompetenzorientierte Unterrichtseinheiten vor und präsentiert anhand ausgewählter Szenen schüler- und handlungsorientierte Verfahren.

Sandra Schmidt (Osnabrück)

***Regards croisés* – Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf die Nachkriegsgeschichte deutscher und französischer Städte**

Die Hauptstädte Paris und Berlin sind – als Leuchttürme für die deutsch-französischen Beziehungen und als touristische Metropolen – beliebte Lern- und Studienobjekte in ihrer Geschichte und Kultur. Die eigene Stadt nimmt man als Einwohner/in dagegen vor allem unter Alltagsgesichtspunkten wahr. Selten stellt man sich dabei Fragen zur Stadtgeschichte. Städtebauliche, architektonische und politische Entscheidungen, die nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg zum Wiederaufbau getroffen wurden und das Stadtbild vieler Städte bis heute prägen, werden kaum thematisiert. Dabei ließe sich der Blick auf kulturelle und geschichtliche Strukturen von Städten gerade an Beispielen abseits der Hauptstädte schärfen.

Im Rahmen der Regionalpartnerschaft zwischen der Region Haute-Normandie und dem Land Niedersachsen entstand dazu an den Universitäten Osnabrück und Rouen ein Austauschprojekt. Die Themenstellung ermöglicht es, regionales und interkulturelles Lernen und Forschen zu verbinden. Das Prinzip der *regards croisés* – bekannt nicht zuletzt als vergleichende Perspektive auf Paris und Berlin – macht auf lokaler und regionaler Ebene sowohl das Eigene als auch das Andere, sowohl Besonderheiten als auch das Verbindende in der deutsch-französischen Geschichte und Gegenwart direkt erlebbar. Dank der Zusammenarbeit mit dem *Regionalen Filmarchiv* Osnabrück und dem *Pôle Image* (Mémoire Audiovisuelle de Haute-Normandie) war es möglich, Archivmaterial in Form von Amateurfilmen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit mit einzubeziehen. Als *lieu de mémoire* ist dieses Filmmaterial zugleich authentisches und medial vermitteltes Zeugnis der Kulturgeschichte.

Anhand dieses konkreten Beispiels eines deutsch-französischen Austauschprojekts zwischen Rouen und Osnabrück wird dieser Vortrag einen kulturwissenschaftlichen Blick auf deutsch-französische Stadtgeschichte der Nachkriegszeit werfen.

Adelheid Schumann (Siegen)

Stadtvisionen Black-Blanc-Beur – Rap im Französischunterricht

Die Beschäftigung mit Rap im Französischunterricht stellt sowohl in thematischer als auch in sprachlicher Hinsicht eine Herausforderung dar. Doch es handelt sich dabei um eine Herausforderung, die die Mühe lohnt, denn der Rap ist hervorragend geeignet, Einblicke in eine *Culture Banlieue* zu gewähren, die in Frankreich eine sehr spezifische transkulturelle Ausprägung erfahren hat. Es sind die Jugendlichen der *Banlieue* von Paris, Lyon, Marseille, zum größten Teil Kinder maghrebinischer oder schwarzafrikanischer Einwanderer, die den Rap als Ausdrucksform ihres sozialen Protestes und ihrer kulturellen Identitätssuche nutzen. In dem Beitrag sollen die Stadtvisionen einiger französischer Raps vorgestellt und analysiert werden und didaktische Vorschläge zur Arbeit mit den verschiedenen Ausdrucksformen des Rap (Sprache, Musik, Performance) gemacht werden.

Neue Studiengänge brauchen neue Lehrbücher:



Christiane Fäcke

Fachdidaktik Französisch Eine Einführung

bachelor-wissen

2010, 250 Seiten, ca. €[D] 16,90/ Sfr 31,00
ISBN 978-3-8233-6560-0

Der Band führt Bachelor-Studierende mit Lehramtsoption sowie traditionelle Lehramtsstudierende des Französischen in die Grundlagen der Fachdidaktik ein.

Er eignet sich sowohl für den Einsatz in Lehrveranstaltungen (einführendes Fachdidaktik-Modul) als auch zum Selbststudium. Der Band setzt das bewährte bachelor-wissen-Konzept vorbildlich um und besticht durch seine klare Struktur und seine verständliche Sprache.



Maximilian Gröne/Frank Reiser

Französische Literaturwissenschaft Eine Einführung

bachelor-wissen

2., überarb. und erg. Aufl. 2010, VII, 264 Seiten,
€[D] 16,90/ Sfr 31,00
ISBN 978-3-8233-6537-2

Das sagen die Leser: »Nach einigen Wochen Arbeit mit diesem Buch habe ich einen durchweg positiven Eindruck gewonnen ... eine sehr empfehlenswerte Einführung in die französische Literaturwissenschaft! Interessant sind auch die zusätzlichen Lernmaterialien unter www.bachelor-wissen.de.« auf www.bachelor-wissen.de

narr
VERLAG

Postfach 2567 · D-72015 Tübingen ·
www.bachelor-wissen.de

Stundenplan

Uhrzeit	Mi, 29.09	Do, 30.09	Fr, 01.10	Sa, 02.10
ab 8.30				
9.00 – 9.45				
9.45 – 10.30				
Kaffeepause				
11.00 – 12.00				
Mittagspause				
14.30 – 15.15				
15.15 – 16.00				
Kaffeepause				
16.30 – 17.15				
17.15 – 18.00				

Nützliche Adressen

Restaurants in der Umgebung

1. Hauptmensa
Segerothstraße 10
Gebäude T01
Mo-Fr: 11.15-14.15 Uhr, täglich drei Gerichte (davon eines vegetarisch), Pasta- oder Gemüsebuffet, Salatbuffet
2. Café Giallo
Segerothstraße 10
Gebäude T01 (direkt neben der Hauptmensa)
Mo-Do: 7.30-18 Uhr; Fr: 7.30-16 Uhr, Kaffee, Getränke, Kuchen, belegte Brötchen und einige warme Gerichte
3. Café Rosso
Universitätsstraße 2
Gebäude R12 Erdgeschoss
Mo-Do: 7.30-18 Uhr; Fr: 7.30-16 Uhr; Kaffee, Getränke, Kuchen, belegte Brötchen und Salate. Wechselnder Mittagstisch (Pasta und Suppen)
4. Die Brücke
Universitätsstraße 19
Mo-Fr: 9.30-15 Uhr; Café im Studierendenzentrum „Die Brücke“, direkt auf dem Campus (nur Getränke) schräg gegenüber der Hauptmensa
5. Subway
Gladbeckerstraße 18
45127 Essen
(direkt gegenüber von R 12)
Subway am Cinemaxx
Berliner Platz 6-8
45141 Essen
6. Einkaufszentrum Limbecker Platz
Ca. 10 Fußminuten, große Auswahl verschiedener Schnellrestaurants (Nordsee, McDonalds, asiatische, italienische Küche), Bäckereien und Eiscafé
7. China-Imbiss Tao Tao
Altenessener Straße 3
45141 Essen
Ca. 5 Fußminuten
8. Ristorante Capobianco
Rottstraße 7
45127 Essen
Ca. 10 Fußminuten, italienische Küche, Fisch, vegetarische Gerichte, Öffnungszeiten: tägl. 12-24 Uhr

9. Mongos Restaurant
Altendorfer Straße 3A
45127 Essen
Ca. 10 Fußminuten, Mongolisches Barbecue, Öffnungszeiten: 17-24 Uhr
10. Nudelland
Viehofer Straße 68
45127 Essen
Pastagerichte, Öffnungszeiten: 11.30-23 Uhr, ca. 15 Minuten Fußweg
11. Steakhaus Balkan Hof
Viehofer Straße 41
45127 Essen
Internationale Küche, ca. 15 Minuten Fußweg
12. Restaurant Seitenblick
Trentelgasse 2
45127 Essen
Süddeutsche, aber auch regional westfälische Küche, Öffnungszeiten: 9-23 Uhr. Mit der Linie 101, 105 vom Rheinischen Platz oder den Linie U11, U18 von der Haltestelle Universität zum Hauptbahnhof fahren, von dort aus sind es ca. 5 Minuten Fußweg
13. Mezzo Mezzo
Kettwiger Straße 36
45127 Essen
Italienische Küche, Öffnungszeiten: Mo-Sa: 11-24 Uhr direkt neben der Lichtburg, ca. 5 Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof
14. Restaurant Pfefferkorn
Rathenaustraße 5
45127 Essen
Internationale Küche, Öffnungszeiten: Mo-So: 11-22.30 Uhr, in der Essener Innenstadt, ca. 5 Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof

Weitere nützliche Adressen

15. Essen Marketing GmbH
Touristikzentrale
Im Handelshof
Am Hauptbahnhof 2
45127 Essen
Öffnungszeiten: Mo-Fr: 10-18 Uhr, Sa: 10-16 Uhr, So: 10-14 Uhr

16. Deutsche Post Postfiliale
Willy-Brandt-Platz 1
45127 Essen

Copy-Shops

17. Copy-Shop
Reckhammerweg 4
45414 Essen

18. Fachbibliothek GW / GSW
Schwerpunkt Geistes- und Gesellschaftswissenschaften,
Kunst, Sprach- und Wirtschaftswissenschaften
R09-R11
Universitätsstraße 9-11
45141 Essen

Hier gibt es einen Zugang zum Internet.

U- und StraßenbahnfahrpläneU 11 Universität – Essen Hbf

Montag – Freitag								
Universität	4.42	alle 20 Minuten	6.22	alle 10 Minuten	20.06	alle 15 Minuten	22.21	alle 30 Minuten
Berliner Platz	4.43		6.23		20.21		22.51	
Hirschlandplatz	4.44		6.24		20.36			
Essen Hbf	4.46		6.26		20.51			
Samstag								
Universität	7.21	8.20	9.05	alle 15 Minuten	21.06	alle 15 Minuten	22.21	alle 30 Minuten
Berliner Platz	7.22	8.21	9.06		21.07		22.22	
Hirschlandplatz	7.23	8.22	9.07		21.08		22.23	
Essen Hbf	7.25	8.24	9.09		21.10		22.25	

U 11 Essen Hbf –Universität

Montag – Freitag								
Essen Hbf	4.15	alle 20 Minuten	5.35	alle 10 Minuten	20.11	alle 15 Minuten	21.00	alle 30 Minuten
Hirschlandplatz	4.17		5.37		20.13		21.02	
Berliner Platz	4.18		5.38		20.14		21.03	
Universität	4.19		5.39		20.15		21.04	
Samstag								
Essen Hbf	7.00	alle 30 Minuten	8.26	alle 15 Minuten	9.11	alle 15 Minuten	21.00	alle 30 Minuten
Hirschlandplatz	7.02		8.28		9.13		21.02	
Berliner Platz	7.03		8.29		9.14		21.03	
Universität	7.04		8.30		9.15		21.04	

U 18 Universität – Hbf

Montag – Freitag								
Universität	6.27	alle 20 Minuten	7.07	alle 10 Minuten	19.03	alle 10 Minuten	20.13	Das ist die letzte Bahn.
Berliner Platz	6.28		7.08		19.04		20.14	
Hirschlandplatz	6.29		7.09		19.05		20.15	
Essen Hbf	6.31		7.11		19.07		20.17	
Samstag								
Universität	9.28	alle 15 Minuten	10.13	alle 15 Minuten	20.13			
Berliner Platz	9.29		10.14		20.14			
Hirschlandplatz	9.30		10.15		20.15			
Essen Hbf	9.32		10.17		20.17			

U 18 Hbf – Universität

Montag – Freitag								
Universität	4.30	alle 30 Minuten	5.10	alle 20 Minuten	6.00	alle 10 Minuten	19.33	alle 15 Minuten
Berliner Platz	4.32		5.12		6.02		19.35	
Hirschlandplatz	4.33		5.13		6.03		19.36	
Essen Hbf	4.34		5.14		6.04		19.37	
Universität	21.24	alle 30 Minuten						
Berliner Platz	21.26							
Hirschlandplatz	21.27							
Essen Hbf	21.28							
Samstag								
Universität	6.54	alle 30 Minuten	8.18	alle 15 Minuten	21.24	alle 30 Minuten		
Berliner Platz	6.56		8.20		21.26			
Hirschlandplatz	6.57		8.21		21.27			
Essen Hbf	6.58		8.22		21.28			

105 Rheinischer Platz – Hbf

Montag – Freitag								
Rheinischer Platz	5.14	alle 20 Minuten	6.14	alle 10 Minuten	07.04	alle 5 Minuten	08.04	alle 10 Minuten
Rathaus	5.16		6.16		07.06		08.06	
Essen Hbf	5.18		6.18		07.08		08.08	
Rheinischer Platz	20.10	alle 15 Minuten	21.07	alle 15 Minuten	22.22	alle 30 Minuten		
Rathaus Essen	20.12		21.09		22.24			
Essen Hbf	20.14		21.11		22.26			
Samstag								
Rheinischer Platz	7.22	alle 30 Minuten	8.25	alle 15 Minuten	19.07	alle 15 Minuten	20.22	alle 30 Minuten
Rathaus	7.24		8.26		19.09		20.24	
Essen Hbf	7.26		8.28		19.11		20.26	

105 Hbf – Rheinischer Platz

Montag – Freitag								
Rheinischer Platz	4.16	alle 20 Minuten	6.36	alle 10 Minuten	19.00	alle 20 Minuten	21.00	alle 30 Minuten
Rathaus Essen	4.18		6.38		19.02		21.02	
Essen Hbf	4.20		6.40		19.04		21.04	
Samstag								
Rheinischer Platz	6.30	alle 30 Minuten	8.00	alle 15 Minuten	19.00	alle 30 Minuten		
Rathaus	6.32		8.02		19.02			
Essen Hbf	6.34		8.04		19.04			

101 Rheinischer Platz – Hbf

Montag - Freitag						
Rheinischer Platz	5.10	alle 20 Minuten	6.10	alle 10 Minuten	20.00	alle 15 Minuten
Rathaus Essen	5.12		6.12		20.02	
Essen Hbf	5.14		6.14		20.04	
Samstag						
Rheinischer Platz	7.20	alle 30 Minuten	9.05	alle 15 Minuten	20.20	(alle 30 Minuten)
Rathaus Essen	7.22		9.07		20.22	
Essen Hbf	7.24		9.09		20.24	

101 Hbf – Rheinischer Platz

Montag – Freitag								
Rheinischer Platz	4.21	alle 20 Minuten	5.31	alle 10 Minuten	19.18	alle 15 Minuten	21.03	alle 30 Minuten
Rathaus	4.23		5.33		19.20		21.05	
Essen Hbf	4.25		5.35		19.22		21.07	
Samstag								
Rheinischer Platz	7.03	alle 30 Minuten	8.03	alle 15 Minuten	19.03	alle 30 Minuten		
Rathaus	7.05		8.05		19.05			
Essen Hbf	7.07		8.07		19.07			

Teilnehmerverzeichnis**A**

Abramovici, Jean-Christophe	217
Absalyamova, Elina	263, 264
Adam, Simone	2, 104
Adom, Marie-Clémence	275
Agar, Trudy	184, 186
Akpınar, Deniz	53, 59
Amos, Thomas	12, 237, 239
Arencibia Guerra, Lastenia	11, 52
Arnold, Markus	117
Atayan, Vahram	43
Avanzi, Mathieu	22, 26
Azarian, Viviane	275, 276

B

Baccino, Thierry	53, 56
Bähler, Ursula	11, 123, 124
Barjonet, Aurélie	103, 105
Barton, Dagmar	53, 59
Bauer, Lydia	162, 163
Bauer, Sidonia	133, 134
Bauer-Funke, Cerstin	2, 8, 206, 207
Bayer, Isabelle	222
Becker, Lisa	222, 223
Becker, Martin	22, 23
Behrens, Rudolf	172, 178, 179
Bengsch, Daniel	123, 125
Bernardy, Jörg	196
Bernhard, Gerald	82
Bianchi, Giulia	53, 59
Bienbeck, Ricarda	274, 276
Binder, Anne-Berenike	143, 145
Bisinger, Lena	264
Blume, Otto-Michael	289, 290
Bogumil-Notz, Sieghild	229
Böhm, Roswitha	124, 125
Bonn, Charles	186, 274, 276
Borsò, Vittoria	195, 197
Borst, Julia	196, 197
Bosshard, Marco Thomas	195, 198
Bosy, Grazyna	262, 265
Boutayeb, Rachid	186, 187
Bragard, Véronique	117, 118
Brandt, Dorothee	71, 72
Brouard-Arends, Isabelle	222, 223
Brüske, Anne	222, 223
Bruss, Dagmar	71, 72
Bung, Stephanie	171
Burrichter, Brigitte	143, 145
Buschhaus, Markus	195, 199
Buschmann, Albrecht	144, 145

C

Calabrese, Laura	92, 93
Calderón, Marietta	81, 82
Clamor, Annette	12, 227, 228, 229
Claudon, Francis	264, 265
Collani, Tania	238, 239
Coutellier, Albane	53, 59

D

de Cat, Cecile	52, 53
de Toro, Alfonso	186, 192
Denzel de Tirado, Heidi	103, 105, 124, 126
Deriu, Elisabetta	221, 224
Dermarkar, Cynthia	254, 255
Destrempe, Hélène	274, 277
di Natale, Giuseppe	238, 239
Dittmar, Jakob	92, 94
Domke, Christine	91, 94
Döring, Martin	81, 83
Dorn, Julia	289, 290
Drechsler, Larissa A.	11, 42
Dufter, Andreas	22, 24
Dünne, Jörg	11, 132, 134

E

Edeling, Thomas	255, 256
Eggert, Elmar	81, 84
Ehler, Nicolas	133, 135
Ehlers, Hella	72, 73
Ehrlicher, Hanno	143, 146
Eichler, Nadine	53, 54
Eisenkolb, Brigitte	53, 56
Erdmann, Eva	273, 278
Erdmann, Julius	254, 256
Estelmann, Frank	143, 146

F

Fabian, Rosmarie	71, 75
Fajen, Robert	143, 147, 217, 218
Febel, Gisela	12, 216, 217
Felten, Uta	248, 263, 266
Fendler, Ute	117, 118, 274, 278
Fesenmeier, Ludwig	11, 21
Föcking, Marc	178, 180
Friedrich, Sabine	179, 180
Fröhlicher, Peter	11, 123, 124, 126
Frolova, Anna	52, 58
Fuchs, Catherine	22, 25

G

Gady, Alexandre	172
Ganea, Alina	43, 44
Garnier, Xavier	273, 278
Gata, Anca	42, 45
Gauzi, Chloé	263, 266

Gayle, Mahalia	172
Gebhard, Michael	184, 188
Gelz, Andreas	207, 208
Gendre, Annick	273, 279
Genschow, Karen	185, 188
Gerstenberg, Annette	11, 80, 82
Gervais-Tiberghien, Josiane	238, 240
Gévaudan, Paul	43
Gießen, Hans	93, 95
Gipper, Andreas	171, 173
Glikman, Julie	22, 26
Goldschmitt, Stefanie	43, 45
Gómez-Montero, Javier	207
González de la Llana, Natalia	263, 267
Gouaffo, Albert	273, 280
Goumegou, Susanne	103, 106
Gramatzki, Susanne	228, 230
Greilich, Susanne	217, 218
Grell, Isabelle	104, 106
Grizelj, Mario	143, 147
Gröne, Maximilian	12, 221
Gronemann, Claudia	12, 184, 185, 189
Gropp, Rose-Maria	248, 249
Grünnagel, Christian	12, 237, 238, 240
Grutschus, Anke	11, 21

H

Hadermann, Pascale	22, 28
Hahn, Kurt	12, 205, 206, 208
Hammer, Françoise	92, 95
Haßler, Gerda	43, 47
Hausmann, Jutta	263, 267
Hausmann, Matthias	12, 205, 206, 209
Haußmann, Diana	222, 224
Heidinger, Steffen	23, 29
Henke, Florian	222, 225
Hennigfeld, Ursula	12, 194
Herbin, Françoise	228, 230
Hertrampf, Marina Ortrud	11, 115, 116, 119
Heydenreich, Titus	207, 209
Hickmann, Maya	52, 61
Hindemith, Gesine	134, 135
Hoffmann-Maxis, Angelika	12, 262, 268
Horn, Nancy	157
Horvath, Christina	162, 164, 274, 280
Houppermans, Sief	162, 164
Hudde, Hinrich	206, 210
Hufnagel, Henning	144, 149
Hülk-Althoff, Walburga	12, 246, 247, 249
Huss, Bernhard	172, 174

I

Ismaïli, Ahmed	274, 281
Ißler, Roland	228, 231

J

Jablonka, Frank	275, 281
Jansen, Silke	80, 84
Jansen, Veronika	52, 65
Jean-François, Emmanuel B.	116, 120
Jeserich, Philipp	143, 149
Job, Barbara	81, 86
Jostes, Brigitte	70, 74
Jurkiewicz, Marta	157, 158
Jurt, Joseph	205, 210

K

Kalifa, Dominique	247, 249
Kalkhoff, Alexander	71, 74
Karimi, Kian-Harald	196, 199, 207, 210
Karlheim, Christoph	81, 85
Karst-Matausch, Renate	238, 241
Keil-Sagawe, Regina	186, 189
Kersten, Catrin	247, 249
Kilian, Sven Thorsten	255, 257
Kimminich, Eva	12, 254
Kirschstein, Daniela	144, 150
Klass, Tobias Nikolaus	194, 200
Klaus, Peter	273
Klein, Wolfgang	229, 231
Kletke, Cornelia	12, 254
Kluge, Bettina	81, 86
Komorowska, Agnieszka	103, 107
König, Torsten	228, 231
Köstler, Cécile	207, 211
Kouadio N'Guessan, Jérémie	275, 282
Kramer, Kirsten	162, 165
Kraume, Anne	133, 136
Krüger, Caroline	71, 75
Krüger, Reinhard	11, 156, 159
Kupisch, Tanja	53, 59
Küppers, Anne	42, 47

L

Labarthe, Patrick	11, 123, 128
Landvogt, Andrea	43, 45
Lange, Ulrike C.	13, 289
Lavric, Eva	22, 30
Lescano, Alfredo	43, 49
Leuker, Tobias	221, 225
Lindorfer, Bettina	11, 70, 76
Link, Jürgen	196, 200
Link-Heer, Ursula	195, 201
Lohöfer, Astrid	103, 108
Loimeier, Manfred	274, 283
Losfeld, Christoph	171
Lupu-Onet, Raluca	238, 241
Lüsebrink, Hans-Jürgen	12, 272, 273, 283

M

Mahler, Andreas	132, 137
Malatrait, Solveig Kristina	11, 70, 72, 76
Mancas, Magdalena Silvia	11, 115, 116, 121
Martinez, Camille	23, 31
Märzhäuser, Christina	22, 32
Marzo, Daniela	23, 33
Mayer, Christoph Oliver	12, 227, 228, 229, 232
Mbondobari, Sylvère	12, 272
Meier, Franziska	205, 211
Meineke, Eva-Tabea	162, 166
Meisner, Charlotte	23, 34
Messling, Markus	144, 151
Metz-Baumgartner, Birgit	185, 190
Mezgueldi, Zohra	185, 190
Michel, Geneviève	238, 242
Milde, Jutta	93, 95
Mlynek, Kristin	263, 268
Montandon, Alain	133, 137
Moser, Sebastian J.	82, 86
Mücke, Jana	104, 108
Müller, Gesine	144, 152
Müller, Jasmin	52, 60
Müller, Natascha	52, 60
Müller, Olaf	144, 152
Müller, Stephanie	12, 161, 162, 166
Müller-Lancé, Johannes	53, 56
Mutet, Sylvie	274, 284

N

Nägeli, Cristina	123, 128
Náprstková, Jana	237, 242
Narr, Sabine A.	124, 129
Natlacen, Christina	247, 250
Nelting, David	170, 174
Neumeister, Sebastian	206, 212
Ngolwa, Moïse	274, 284
Nickel, Beatrice	11, 156, 159
Nickel, Claudia	162, 167
Nickenig, Annika	103, 109
Nies, Fritz	162, 167
Nikolai, Vera	254, 257
Nitsch, Wolfram	11, 132, 137
Nonnenmacher, Kai	123, 127
Notard, Emile	185, 191
Nowotnick, Stephan	195, 201

O

Ochsenbauer, Anne-Katharina	52, 61
Oiry, Goulven	228, 232
Oschsner, Beate	195, 202
Ossenkop, Christina	82, 87
Oster, Angela	12, 177, 178, 179, 181
Osthus, Dietmar	11, 80, 82
Ott, Christine	11, 102, 104

Overbeck, Anja 82, 87

P

Pany, Doris 144, 153
 Partensky, Vérane 71, 77
 Pasquier, Wilfried 12, 184, 185, 191
 Patuto, Marisa 53, 54
 Patzelt, Carolin 11, 21
 Peters, Karin 134, 138
 Pfeiffer, Katharina 104, 109
 Pietrini, Daniela 71, 77
 Polzin-Haumann, Claudia 11, 80, 82
 Pontzen, Alexandra 72, 77
 Pöppel, Nicole 248, 250
 Pornschlegel, Clemens 179, 181
 Pröll, Julia 104, 110
 Pustka, Elissa 23, 36

R

Ranaivoson, Dominique 116, 121, 274, 285
 Reichel, Edward 229, 233
 Reiser, Frank 221, 226
 Rentel, Nadine 23, 37
 Rettberg, Yvonne 289, 290
 Ribard, Dinah 171, 174
 Richter, Julia 81, 88
 Riedel, Anne-Kathrin 53, 63
 Rieger, Angelica 12, 262
 Riesz, J anos 254, 257
 Risthaus, Peter 179, 181
 Rivoletti, Christian 206, 212
 Roloff, Volker 247, 251
 Rosier, Laurence 45, 92, 96
 Rouanne, Laurence 23, 38
 Roussillon, Marine 171, 174
 Ruhe, Cornelia 134, 138
 Ruhe, Doris 184, 192
 Runte, Annette 237, 243
 Rybicki, Marie-Hélène 229, 233

S

Sändig, Brigitte 144, 154
 Schapira, Nicolas 171, 175
 Scharold, Irmgard 185, 192
 Scherer, Ludger 178, 182
 Schlüter, Gisela 171, 175
 Schmeißer, Anika 52, 65
 Schmelmer, Eva 262, 268
 Schmelzer, Dagmar 103, 111
 Schmelzer, Felix Kurt Ernst 217, 219
 Schmider, Christine 133, 138
 Schmidt, Sandra 289, 291
 Schmitz, Katrin 11, 52
 Schmitz, Sabine 134, 139
 Schneider, Lars 134, 140
 Schöch, Christof 124, 129

Scholler, Dietrich.....	157, 160, 178, 182
Scholler-Schärf, Anja	229, 234
Schrader, Sabine	248, 251
Schrader-Kniffki, Martina	81, 89
Schröder, Katharina	228, 235
Schröpf, Ramona	11, 91
Schuhnen, Gregor	12, 246, 247, 251
Schuhmann, Adelheid	289, 291
Schülke, Anne	104, 112
Schüller, Thorsten	196, 203
Schwan, Tanja	195, 202
Schwarze, Michael	103, 113
Schweitzer, Sünje	53, 59
Scripnic, Gabriela	42, 50
Seitz, Anne	178, 179
Seth, Catriona	222, 226
Seybert, Gislinde	238, 244
Sheringham, Michael.....	133, 140
Sick, Franziska	12, 161, 168
Siepe, Hans Theo.....	161, 168
Siever, Thorsten.....	92
Simonis, Linda.....	263, 269
Skrandies, Timo.....	195, 203
Sokol, Monika	254, 258
Solte, Elena.....	263, 269
Spillner, Bernd.....	92, 98
Städtler, Katharina.....	117, 122
Stangen, Ilse	53, 59
Stanitzek, Georg	247, 251
Stauffer, Marie-Theres	172, 175
Stefani-Meyer, Georgette	11, 91
Steigerwald, Jörn	12, 170, 171, 175
Stein, Judith	255, 259
Stemberger, Martina	123, 130
Stock, Caroline	53, 67
Strohbach, Sandra.....	92, 98
Struve, Karen.....	12, 216, 217

T

Tadaha, Omer Lemerre.....	273, 285
Tanguy, Noalig.....	22, 39
Tessonneau, Alex Louise	273, 286
Thaler, Verena.....	82, 89
Thiem, Ninon.....	134, 140
Tiller, Elisabeth	217, 219
Torck, Danièle	92, 98
Traninger, Anita	178, 183
Trévisan, Carina	161, 168
Triantafyllou, Angelos.....	238, 244
Türschmann, Jörg	248, 252

U

Umbreit, Birgit	23, 33
-----------------------	--------

V

Vacher, Isabelle	264, 270
------------------------	----------

van der Poel, Ieme	275, 286
Veldre-Gerner, Georgia	43, 51
Ventarola, Barbara	11, 142, 143, 154
Vernet, Max	171, 176
Violet, Alice	22, 40
Visser, Judith	81, 90
Vogel, Christina	11, 123, 124, 131
Vögle, Theresa	247, 252
Volmer, Annett	71, 78
von Hagen, Kirsten	163
von Kulessa, Rotraud	12, 221
von Tschilschke, Christian	248, 253

W

Wagner, Kirsten	162, 169
Weber, Julia	255, 260
Wehle, Winfried	161, 169
Weiershausen, Romana	217, 220
Weiser, Jutta	11, 102, 104, 113
Weiß, Michael	207, 213
WeiBhaar, Angela	255, 260
Werr, Naoka	229, 235
Westerwelle, Karin	206, 214
Westphal, Bertrand	116, 133, 141
Wiegand, Beatrice	185, 193
Wieries, Joelle	53, 59
Witthaus, Jan-Henrik	12, 177, 178, 183
Wolfzettel, Friedrich	207, 214
Wurm, Andrea	92, 99

Y

Yéo, Lacina	274, 287
-------------------	----------

Z

Zekri, Khalid	264, 270
Zelinsky, Zeno	133, 141
Zilg, Antja	93, 100
Zimmermann, Margarete	206, 215, 221, 226
Zineb, Ali-Benali	273, 287
Zlitni Fitouri, Sonia	274, 288
Zöllner, Reto	123, 128

Alles Wissenswerte zu Frankreich und zur Frankophonie jetzt im attraktiven Paket!



Bernhard Schmidt / Jürgen Doll / Walther Fekl / Siegfried Loewe / Fritz Taubert

Frankreich-Lexikon

Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik,
Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen

2., überarb. u. erw. Aufl. 2006, 1.256 Seiten, Euro (D) 49,80.
ISBN 978 3 503 07991 9 (Grundlagen der Romanistik, Band 13)

[www.ESV.info/978 3 503 07991 9](http://www.ESV.info/9783503079919)

„In der Gesamtheit der Artikel wird das aktuelle Frankreich unter Bezugnahme auf die historischen Grundlagen der Gegenwart mit seinen spezifischen Eigenheiten und Problemen in vielen Bereichen abgebildet und zum Teil für den deutschen Leser kontrastiv aufgearbeitet.“

französisch heute

Ingo Kolboom / Thomas Kotschi / Edward Reichel (Hg.)

Handbuch Französisch:

Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft

Für Studium, Lehre, Praxis

2., neu bearb. u. erw. Aufl. 2008, 1.062 Seiten,
Euro (D) 59,80. ISBN 978 3 503 09830 9

[www.ESV.info/978 3 503 09830 9](http://www.ESV.info/9783503098309)

„Das Originelle dieses Handbuchs liegt zweifellos zunächst darin, dass es – anders als frühere Werke dieser Art – in systematischer Weise die frankophonen Kulturen, Literaturen und Sprachvarianten außerhalb Frankreichs einbezieht.“

Dokumente



Beide Werke im Paket:

rd. 2.300 Seiten für
nur Euro (D) 98,-
ISBN 978 3 503 09854 5

[www.ESV.info/978 3 503 09854 5](http://www.ESV.info/9783503098545)

ESV

ERICH SCHMIDT VERLAG

Postfach 30 42 40 10724 Berlin

Fax 030/25 00 85 275

PHILOLOGIE@ESVmedien.de

www.ESV.info

„le propre de l'homme“
– Zum Verhältnis von Anthropologie
und Literatur in François Rabelais'
Pantagruel

[Forum Europäische Literatur 19]
Von Marion Feichtmair
2010, 404 Seiten, Hardcover, 59,90 Euro
ISBN 978-3-89975-722-4

Scientia valescit
Zur Institutionalisierung
von kulturellem Wissen
in romanischem Mittelalter
und Früher Neuzeit
[Mittelalter und Renaissance
in der Romania 2]

Hg. von Elmar Eggert/Susanne Gramatzki/
Christoph Oliver Mayer
2009, 396 Seiten, Paperback, 52,90 Euro
ISBN 978-3-89975-176-5

Multilinguale Kommunikation
Linguistische und translatorische
Ansätze

Communication multilingue
Approches linguistiques
et traductologiques
[Translinguae 2]
Hg. von Sabine Bastian/
Leona Van Vaerenbergh
2007, 278 Seiten, Paperback, 39,90 Euro
ISBN 978-3-89975-094-2

Zum *spatial turn* in der Romanistik

Akten der Sektion 25 des
XXX. Romanistentages
[Wien, 23.–27. September 2007]
Hg. von Verena Dolte/Uta Helfrich
2009, 384 Seiten, Hardcover, 59,90 Euro
ISBN 978-3-89975-157-4

**Sociolinguistique urbaine et
développement durable urbain**

Enjeux et pratiques dans les sociétés
francophones et non francophones
[Sprache – Kultur – Gesellschaft 5]
Hg. von Sabine Bastian/Thierry Bulot/
Elisabeth Burr
2009, 270 Seiten, Paperback, 46,90 Euro
ISBN 978-3-89975-183-3

Malaise dans l'érotisme

Darstellungen sexueller Praktiken
in der französischsprachigen Literatur
der Gegenwart
[Forum Literaturwissenschaften 7]
Von Christine Michel
2010, 192 Seiten, Paperback, 29,90 Euro
ISBN 978-3-89975-714-9

Grenzgänger & Exzentriker

Beiträge zum XXV. Forum Junge
Romanistik in Trier [3.–6. Juni 2009]
[Forum Junge Romanistik 16]
Hg. von Lidia Becker/
Alex Demeulenaere/Christine Felbeck
2010, 526 Seiten, Hardcover, 45,90 Euro
ISBN 978-3-89975-200-7

Ihr Wissenschaftsverlag.
Kompetent und unabhängig.

www.m-verlag.net

Martin Meidenbauer >>

Verlagsbuchhandlung GmbH & Co. KG
Schwanthalerstraße 81 · 80336 München
Tel (089) 20 23 86 03 · Fax (089) 20 23 86 04
info@m-verlag.net

Danksagung an die Förderer des Kongresses

Wir danken folgenden Institutionen und Förderern sehr herzlich für die großzügige finanzielle, materielle und tatkräftige Unterstützung.

